This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600004713L

26.580

Die

1820

Geschichte Bayerns

aus den Quellen

und

andern vorzüglichen Hülfsmitteln

bearbeitet

von

Konrad Mannert,

Königl. Bayer. Hofr., Prof. der Geschichte zu Landshut, ordentlichem Mitgliede der Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften zu München ꝛc.

Zweyter Theil.

Leipzig,

In der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung.

1826.

530.

Inhalt.

Das dritte Buch.

Das Recht der Erstgeburt. Wachsende Größe Bayerns.

		Seite
Kap.	1. Herzog Albrecht IV. gründet bleibend die Alleinherrschaft. Glänzende Lage des Adels. . .	1
–	2. Herzog Wilhelm IV., als Mitregent sein Bruder Ludwig.	12
–	3. Der Kampf Herzog Wilhelms IV. gegen die neue Lehre. Die Jesuiten. Die übrigen Handlungen des Herzogs.	25
–	4. Herzog Albrecht V.	46
–	5. Herzog Wilhelm V., seine Andacht, seine Familie.	66
–	6. Herzog Maximilian I. Seine Erziehung, seine spätern Verhältnisse bis zum Antritte der Regierung.	77
–	7. Herzog Maximilian I. Neue Einrichtungen in allen Zweigen der Staatsverwaltung, besonders in dem Kriegswesen.	92
–	8. Herzog Maximilian wird Vollzieher der Achtserklärung gegen Donauwerth; er ist Stifter der	

Seite

katholischen Union; seine Streitigkeiten mit Salzburg; das verbesserte Salzgeschäft . . . 106

Kap. 9. Herzog Maximilians große Ausgaben und erhöhete Einkünfte. Er wird Schöpfer der katholischen Union in Deutschland. 124

— 10. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg erklärt sich für die katholische Lehre. — Durch Herzog Maximilians Anstrengungen erwächst die allgemeine Liga der Katholiken. 132

— 11. Die Böhmen wählen Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige. Die fehlerhaften Schritte desselben. Als Vertheidiger des Kaisers Ferdinand II. erhebt sich Herzog Maximilian; er bringt die protestantische Union zur Unwirksamkeit; er schlägt den Kurfürsten Friedrich V. bey Prag. 140

— 12. Aus den bisherigen Kämpfen erwächst der dreyßigjährige Krieg in Deutschland. Die Schritte der Katholiken lenkt Herzog Maximilian als kraftvolles Haupt der Liga. 151

— 13. Kurfürst Maximilian I. Er erkauft die Oberpfalz. Wallenstein. Das Restitutionsedikt. . 156

— 14. Kurfürst Maximilians Verfügungen in der Oberpfalz. König Gustav Adolph von Schweden erscheint in Deutschland. Das Treffen bey Leipzig, und die Folgen desselben. 168

— 15. König Gustav Adolph dringt nach Bayern vor. Kurfürst Maximilian schließt sich an Wallenstein. Schlacht bey Lützen; des Königs Tod. 175

— 16. Bayerns unglückliche Lage bis zur Schlacht bey Nördlingen. 184

— 17. Bayern gewinnt durch die Entfernung des Kriegsschauplatzes Kräfte zu neuen Anstrengungen. 194

— 18. Die letzten für Bayern verderblichen Jahre des dreyßigjährigen Kriegs. 206

Seite

Kap. 19. Der westphälische Friede, und seine Folgen für Bayern. — Die letzten Lebensjahre Kurfürst Maximilians I. 220
– 20. Ferdinand Maria. 1651 — 1679. . . . 229
– 21. Maximilian Emanuel. 1679 — 1726. . . 247
– 22. Joseph Ferdinand, der Kurprinz Maximilian Emanuels, wird als Erbe der spanischen Krone anerkannt, stirbt aber frühzeitig. 263
– 23. Der Kurfürst Maximilian Emanuel erklärt sich für Frankreich. Das Treffen bey Höchstädt. Bayern in den Händen der Oesterreicher. . 274
– 24. Kurfürst Karl Albrecht, in späterer Zeit Kaiser Karl VII. 1726 — 1745. 309
– 25. Maximilian Joseph. 1745 — 1777. . . 333
– 26. Maximilian Josephs Pflege der Geisteskultur. Akademie der Wissenschaften. 358

Das vierte Buch.

Uebersicht der pfälzischen Geschichte.

Kap. 1. Die Rheinpfalz kommt an das Haus Wittelsbach, und durch den Vertrag von Pavia an die ältere Linie desselben. 375
– 2. Die Kurpfalz in gemeinschaftlicher Regierung bis zur großen Theilung nach Kaiser Ruprechts I. Tode. 383
– 3. Die vier Hauptlinien des Pfälzer Hauses. Die Kurlinie. 393
– 4. Die Linie Simmern folgt in der Kurwürde. . 404
– 5. Pfalz-Neuburg wird Erbe der Kur. . . . 420
– 6. Die Kurwürde kommt an Karl Theodor von Sulzbach. 427
– 7. Karl Theodor, Kurfürst von Pfalz-Bayern. Bayerischer Erbfolgekrieg. 434

Seite

Kap. 8. Kurfürst Karl Theodor. Neu errichtete Zunge des Malteserordens. Der Versuch, Bayern gegen die Niederlande zu vertauschen. . . . 448

— 9. Karl Theodors getroffene Anstalten im Innern seines Landes. 458

— 10. Der Graf von Rumford. Die Illuminaten. Staatsinquisition. Wachsende Unzufriedenheit des Volks mit dem Gange der Regierung. Karl Theodors Tod. 468

— 11. Die jüngere Zweybrückner Linie. Maximilian Joseph II., Kurfürst von Pfalz-Bayern. . . 485

— 12. König Maximilian Joseph I. 494

Das dritte Buch.

Das Recht der Erstgeburt. Wachsende Größe Bayerns.

Erstes Kapitel.

Herzog Albrecht IV. gründet bleibend die Alleinherrschaft. Glänzende Lage des Adels.

Großen Verlust erlitt also damals Bayern, doch erwuchs zu derselben Zeit der wichtige Gewinn, daß das Land nun unter Einem Fürsten in Vereinigung stand, und schon hiedurch ähnliche Auftritte wie bisher zur Unmöglichkeit wurden. Längst hatte H. Albrechts Klugheit nach Erringung dieses zur wachsenden Kraft des Herzogthums unentbehrlichen Vortheils in seinen frühern Ländern gestrebt; und das ihm vor Augen schwebende Unheil, wo er nicht helfen konnte, sich und sein Schicksal dahin geben mußte in die Hand des Lenkenden, stärkte seine Ueberzeugung: ungetheilt soll Bayern bleiben von nun an für immer, regiert soll es werden nur von Einem Landesherrn. Um aber den festen Vorsatz ausführen zu können, mußte er vor allem die Beystimmung seines Bruders Wolfgang erhalten, welcher bey der Erbschaftsangelegenheit eines Sinnes mit ihm gehandelt, oder vielmehr für sich gar nicht gehandelt hatte; der einzige Albrecht leitete die Geschäfte. Vernachlässigt durfte dessenungeachtet H. Wolfgang auf keine Weise werden, denn hatte er auch die ausschließende Regierung der frühern Lande dem Bruder überlassen, so trat er doch bey der neuen Erbschaft in ganz gleiche Rechte mit ihm. Wäre hier Zwist erwachsen, die Rede von einer Theilung

entstanden, die ihm nicht versagt werden konnte, dann erlebte Bayern das Vollmaaß seiner innern Zerrüttung.

Diesem Unglücke wußte H. Albrecht zu begegnen, freundlich schließt er sich an den Bruder, unternimmt keine Handlung ohne seinen eingeholten Beyrath, befriedigt ihn durch reichliche Einkünfte und ohne Zweifel durch die Darstellung der Lage des Landes; so daß Wolfgang sich willig entschließt, den verwickelten Geschäften des damals noch schwebenden Streits und aller Theilnahme an der Landesregierung zu entsagen. Aber dem von jeher sehnlichen Wunsche nach größerem Glanze und Aufwande, nach zahlreicherem Hofstaate, ausgezeichneten Pferden ꝛc. entsagte er nicht, und jedem Wunsche kam H. Albrecht zuvor.

Vor den Augen der vereinigten Landschaft von ganz Bayern übergiebt H. Wolfgang freywillig und feyerlich seine
1506 Ansprüche an den H. Albrecht, an dessen ältesten Sohn Wil-
8. Jul. helm und an die männlichen Nachkommen des letztern weltlichen Standes in gerade absteigender Linie, so daß Bayern für alle Zukunft ein ungetheiltes Herzogthum bleiben, und nie mehr als Ein regierender Landesfürst seyn soll. Alle nachgeborne Söhne erhalten bloß den Grafentitel und nach dem zurückgelegten achtzehnten Lebensjahre eine Grafschaft, welche 4000 Gulden trägt. — Dieser brüderlichen Erklärung kommt H. Albrecht mit gleicher Bereitwilligkeit entgegen; jährliche 12000 Gulden reine Einkünfte bestimmt er ihm, gegründet auf den Besitz von Land und Leuten am Lech in langer zusammenhängender Strecke. Frey zu gebieten hat er über die Städte und Landgerichte Aichach, Friedberg, Mehring, Landsberg, Schongau, Weilheim und Paal, mit Beybehaltung seiner bisherigen Schlösser Hegnenberg, Lichtenberg und Greifenberg. Alle Beamte huldigen dem neuen Landesherrn, er besetzt die Stellen, vergiebt die geistlichen und Beutellehen, und hält sein eigenes Appellationsgericht mit Kanzler und Hofräthen. Mit einem Worte, Wolfgang erhält, was er so lange wünschte, ungebundene Herrschaft über einen leicht zu übersehenden Strich Landes, eigenen Hofstaat und den ruhigen Genuß bedeutender Einkünfte; auch
· fürstlichen Tafel erforderliche Silbergeschirr giebt ihm

Albrecht, nebst dem Zuwachse von Kanonen für seine Burgen. Doch mußte er anerkennen die Hoheit des Bruders, durfte nicht Krieg führen, und das Land fiel nach seinem Tode zur Hauptmasse von Bayern zurück [a]).

In die Abtretungsurkunde war also zugleich die Festsetzung des Rechts der Erstgeburt verwebt. Wie sehr diese für Bayern so wichtige Angelegenheit dem H. Albrecht am Herzen lag, beweiset sein gleich darauf ausgefertigter letzter Wille, in welchem er alle Sätze wegen der Alleinregierung des Erstgebornen nochmals wiederholte, und weil sein Sohn Wilhelm die zur Selbstregierung erforderlichen 18 Jahre noch nicht zurückgelegt hatte, als Vormünder desselben ernannte, den lieben Bruder Wolfgang, und neben ihm sechs Männer aus den drey Abtheilungen der Landschaft. An ihrer Spitze stand sein Kanzler D. Joh. Neuhauser als Propst des Frauenstiftes zu München, der wichtigste Rathgeber während der ganzen Regierung Albrechts, auch noch in der nächstfolgenden Zeit [b]). Eben so unentbehrlich war ihm D. Baumgartner bey den Erbschaftsstreitigkeiten als Staatsmann und Redner; oft hatten ihn vergeblich die Gegner von den Verhandlungen zu entfernen gesucht; aus Verdruß zerstörten sie ihm endlich sein Haus zu Landshut. 1506 24. Jul.

H. Albrecht glaubte das nahende Ende seines Lebens zu fühlen, daher die frühzeitigen von der Vorsicht gebotenen Maaßregeln; Festigkeit wollte er ihnen geben, den Erfolg nicht bloß auf einen letzten Willen gründen, daher das Einrücken derselben in die Entsagungsurkunde seines Bruders, welche der Kaiser bestätigte. Es ahndete ihm, daß Widerspruch nach seinem Tode sich erheben würde, denn er hatte drey Söhne, alle noch unmündig; auf diese Unmündigkeit

---

a) Die Urkunde bey Aettenkhover, S. 356. und vollständiger in Fr. v. Krenner L. Handl. B. XV. S. 355. ꝛc.

b) Er war Decan des Domkapitels zu Regensburg, Domherr in Freysingen, bewirkte vom Papste die Versetzung der Klöster Ilmünster und Schliersee nach München zur Errichtung des Kollegiatstiftes bey U. L. Frauen, von welchem er der erste Propst wurde. V. Specimen Diplom. Bojoar. ap. Oefele T. II. p. 265. Auch war er Propst von Altöttingen.

gründete er sein Recht über das Schicksal der Nachgebornen zu verfügen [a]); aber sämmtlich waren sie mit dem angebornen Rechte der Regierungsnachfolge zur Welt gekommen, und es ließ sich voraussehen, daß sie einst suchen würden dieses Recht geltend zu machen.

Auffallend ist die Erscheinung, daß H. Albrecht, welcher von den frühesten Zeiten die Vortheile der Alleinherrschaft so richtig zu würdigen wußte und um sie zu erhalten, so lange Jahre mit seinen Brüdern in Unruhe gelebt hatte, erst in den letzten Lebensjahren kräftige Anstalten zur Festsetzung der Erstgeburtsrechte traf. Diesen Schritt forderte die Klugheit bey seiner Verheirathung, oder wenigstens bey der Geburt seines ersten Sohns, wo dann das Recht für die Nachgebornen von selbst verschwand; sie brachten keines mit sich zur Welt.

Aber selbst der Gedanke an die Vorrechte der Erstgeburt war noch zu neu und auffallend in Deutschland; nur die Kurfürsten kannten es, und auch diese einzig in Rücksicht auf ihre Würde und auf das Stückchen Landes, an welches die Würde sich heftete; alle übrige Besitzungen waren und blieben theilbares Gut unter den männlichen Mitgliedern der kurfürstlichen Familien. In den fürstlichen Häusern hatte so eben Würtemberg das erste Beyspiel aufgestellt, oder vielmehr es aufstellen müssen; denn K. Maximilian erklärte
1495 Eberhard den Aeltern als Herzog, mit beygefügter Bedingung, daß nach dem Abgange männlicher Erben das Land als Kammergut an das Reich fallen sollte; um diesen Fall zu befördern und um Theilungen zu verhindern, wurde die Erstgeburt zugleich mit dem Herzogthume geschaffen. Weder Oesterreich noch ein anderes Fürstenthum Deutschlands kannte eine ähnliche Einrichtung; H. Albrecht machte den ersten Schritt, welcher allmählich auch in andern Häusern befolgt wurde. — Die frühere Festsetzung scheint für ihn unausführ-

---

a) Fr. v. Krenner, B. XV. S. 379. „Und Wir H. Albrecht für unsere drey Söhne Wilhelm, Ludwigen und Ernsten, so noch der Jahren nicht, und in unser, als ihres Herrn und Vaters Gewaltsame und Verwaltung sind — aus vätterlicher Macht hiemit, wie uns selbst, verpflichten und verbinden.

bar gewesen zu seyn. Denn sein angeblicher Mitregent, Siegmund, lebte noch, und die übrigen Brüder hatten ihm zwar nach vieljährigem Kampfe die Alleinregierung zugesagt, aber nur auf Lebenszeit. Starb er früher als sie, so trat jeder Ueberlebende in seine Vorrechte wieder ein. H. Albrecht konnte also weder bey der Verheirathung noch bey der Erscheinung des erstgebornen Prinzen eine Verfügung für die Zukunft über die Regierung des Landes treffen. Erst als H. Wolfgang sich völlig mit ihm aussöhnte und nun die gräßlichen Folgen der Ländertheilungen durch den Krieg über Georgs des Reichen Verlassenschaft vor Augen hatte, mußte ihm das Heilsame der brüderlichen Einrichtung handgreiflich werden, so daß er als unverheiratheter Fürst mit vollem Herzen in die Festsetzung der Erstgeburtsrechte willigte. starb 1501

H. Albrecht IV. starb mit dem ehrenvollen Bewußtseyn, für die Kraft seines Herzogthums unter mühevollen Anstrengungen die lange Regierungszeit hindurch gearbeitet, selbst regiert und tüchtige Gehülfen gewählt zu haben [a]). Das Ende des Erbschaftsstreits erlebte er nicht, weil seine Grundsätze zur Abschätzung weit von den pfälzischen Grundsätzen abwichen. Da sein erstgeborner Sohn Wilhelm erst im 15ten Lebensjahre war, so trat die vom Vater geordnete vormundschaftliche Regierung ein; H. Wolfgang stand dem Namen nach an der Spitze der sehr verwickelten Geschäfte und bewies, daß er zwar den Ehrgeiz regierender Herr zu heißen besaß, nicht aber die zur Regierung erforderliche Thätigkeit und Kraft. Bey wichtigen Verhandlungen, wo seine persönliche Gegenwart erforderlich war, blieb er in Landsberg und schickte seine Räthe, welchen das erforderliche Ansehen fehlte [b]). Die Seele der Geschäfte war der Kanzler Neuhauser, so weit er gegen den Adel wirken konnte. 1508 18. März. geb. 1493

a) Viti Ebersperg. Chron. Bav. ap. Oefele T. II. p. 739. Fuit enim Princeps singularis prudentiae, honoris cupidus, iustitiae tenax, rigorosus, pacificus, sed venationis quam plurimum delectans.

b) Er war zufrieden, daß ihm die Mitvormünder einige Einkünfte zulegten, die der verstorbene Albrecht ihm streitig machte (Diplomatar. Bojoar. ap. Oefele T. II. p. 271.), und ließ sich das Privilegium

Unter den letzten Regierungen war an keine Erweiterung der Vorzüge der privilegirten Klasse zu denken, sogar in das Althergebrachte waren bedeutende Eingriffe geschehen. Im Oberlande hatte H. Albrechts IV. sorgfältige Regierung ohne auffallende Handlungen Ruhe und Ordnung zu erhalten gewußt und sogar dem hochsprechenden Löwlerbunde in seinem Straubinger Antheile Schranken gesetzt, während eines durch innere Unruhen bedenklichen Zeitraums; stillen, festen Gang hielt sein ganzes Benehmen. Und in dem Landshutet Antheile, wo drey sehr eigenmächtig wirkende Herzoge, ohne Theilungsstreitigkeiten mit ausgezeichneter Kraft ihre Herrschaft führten, blieb jeder überwiegende Einfluß des Adels weit entfernt. Steuern forderten die reichen Fürsten, ohne daß je von einer Widersetzlichkeit der Landschaft die Rede wird; die einzige Geistlichkeit, gestärkt durch die Bischöfe des Landes, erhob mit Nachdruck ihre Stimme gegen die wirklich übertriebenen Anforderungen der Herzoge. Von den Bürgern verlangte man bloß das Gewöhnliche, diese blieben ruhig. Und der Adel mußte geduldig zusehen, wenn häufige Eingriffe, theils in seine wirklich hergebrachten Vorrechte gemacht wurden, theils seine Ansprüche durch thätliche Handlungen zurückgewiesen wurden. Nicht durch gewaltsame Widersetzlichkeit, zu der er sich bey seinem Vereine im J. 1347. selbst das Recht gegeben hatte, suchte der Adeliche seine Privilegien zu schützen; sondern bittend und doch zum Theil vergeblich wendete er sich an den Herzog Georg, um mehrere auffallende Eingriffe in seine wirklichen oder angesprochenen Vorrechte zu entfernen [a]), z. B. daß man fremde Männer an das Hofgericht setze, durch die Reden der Prokuratoren das nur mit baarem Gelde erkäufliche Recht erschwere; daß man den Zutritt zu der Person des Fürsten erschwere, daß

ertheilen, daß er als ein alter Mann an seine Stelle zwey Räthe schicken dürfe, bey Verhandlung der Geschäfte. Aettenkhover, S. 401. — Desto leichter konnte die Landschaft ihre erläuterten oder erklärten Freyheiten durchsetzen.

a) Die eingereichte ausführliche Darstellung der Klagen, s. in Panzers Ursprung und Umfang der landständischen Rechte in Bayern, Abtheilung I. Anhang S. 6. ꝛc.

manches Lehn entfremdet werde, das Recht der Hofmarken, die Einforderung der Gild ꝛc. beschränke, daß man Edelleute bey nächtlicher Weile gebunden aus ihren Sitzen entführe, daß man ihnen nicht ferner die Jagd zugestehe und als Jägermeister ꝛc. schlechte fremde Leute anstelle, daß durch herzogliche Briefe ihre Töchter an Fremde, edel und unedel, verheirathet werden, und vieles andere. Besonders steht an der Spitze die Klage, bey einem Lehenfall fordere man jetzt 100 Gulden von dem Edelmanne, da er in frühern Zeiten nichts als eine Armbrust und einen Habicht oder Sperber gegeben habe. In dieser Klage liegt der Schlüssel zu allem Uebrigen. Ehemals war der Lehenmann die Kriegerkaste des Landes und das Heft lag in seinen Händen; nun war schon der stehende Soldat an der Ordnung des Tages; durch ihn verliert der Edelmann sein früheres Uebergewicht, beytragen muß er zur Erhaltung desselben.

Plötzlich erhielt diese gedrückte Lage neuen günstigen Umschwung. Schon bey dem Kriege wegen der Landshuter Erbschaft erhob die Einwirkung des Adels seine Wichtigkeit, und nach Beendigung derselben stehen nun sämmtliche Theile der Landschaft in bleibender Vereinigung, unter einem Fürsten, welcher die Einwilligung und Beystimmung desselben bey der Einführung des Rechtes der Erstgeburt nicht entbehren kann. Er stirbt, und nun liegt während der Minderjährigkeit seines Sohns Wilhelm das Ganze der Regierung in den Händen des alle Geschäfte nach Möglichkeit von seiner Person entfernenden alten Herzogs Wolfgang und eines Ausschusses der Landschaft, das heißt im Grunde des Adels. Diese vielleicht nie wiederkehrende günstige Lage sollte benutzt werden, und sie wurde benutzt mit Uebermaaß.

Alle seine von vielen Fürsten unter drückenden Zeitumständen errungenen Handfesten, auch den auf das Oberland übergetragenen ottonianischen Kaufbrief, hatte er bey dem Tode Albrechts IV. in ein Ganzes gesammelt, um sie in Gesammtheit bestätigen zu lassen [a]). Waren sie vor der Hul-

a) Z. B. die Bestätigung im J. 1506. 20. Jul. bey v. Krenner, B. XV. S. 397.

Seite

Kap. 8. Kurfürst Karl Theodor. Neu errichtete Zunge des Malteserordens. Der Versuch, Bayern gegen die Niederlande zu vertauschen. . . . 448

— 9. Karl Theodors getroffene Anstalten im Innern seines Landes. 458

— 10. Der Graf von Rumford. Die Illuminaten. Staatsinquisition. Wachsende Unzufriedenheit des Volks mit dem Gange der Regierung. Karl Theodors Tod. 468

— 11. Die jüngere Zweybrückner Linie. Maximilian Joseph II., Kurfürst von Pfalz-Bayern. . . 485

— 12. König Maximilian Joseph I. 494

Das dritte Buch.

Das Recht der Erstgeburt. Wachsende Größe Bayerns.

Erstes Kapitel.

Herzog Albrecht IV. gründet bleibend die Alleinherrschaft. Glänzende Lage des Adels.

Großen Verlust erlitt also damals Bayern, doch erwuchs zu derselben Zeit der wichtige Gewinn, daß das Land nun unter Einem Fürsten in Vereinigung stand, und schon hiedurch ähnliche Auftritte wie bisher zur Unmöglichkeit wurden. Längst hatte H. Albrechts Klugheit nach Erringung dieses zur wachsenden Kraft des Herzogthums unentbehrlichen Vortheils in seinen frühern Ländern gestrebt; und das ihm vor Augen schwebende Unheil, wo er nicht helfen konnte, sich und sein Schicksal dahin geben mußte in die Hand des Lenkenden, stärkte seine Ueberzeugung: ungetheilt soll Bayern bleiben von nun an für immer, regiert soll es werden nur von Einem Landesherrn. Um aber den festen Vorsatz ausführen zu können, mußte er vor allem die Beystimmung seines Bruders Wolfgang erhalten, welcher bey der Erbschaftsangelegenheit eines Sinnes mit ihm gehandelt, oder vielmehr für sich gar nicht gehandelt hatte; der einzige Albrecht leitete die Geschäfte. Vernachlässigt durfte dessenungeachtet H. Wolfgang auf keine Weise werden, denn hatte er auch die ausschließende Regierung der frühern Lande dem Bruder überlassen, so trat er doch bey der neuen Erbschaft in ganz gleiche Rechte mit ihm. Wäre hier Zwist erwachsen, die Rede von einer Theilung

[redacted] werden konnte, dann er-
[redacted] innern Zerrüttung.
[redacted] Albrecht zu begegnen, freund-
[redacted], unternimmt keine Hand-
[redacted] Verrath, befriedigt ihn durch
[redacted] Zweifel durch die Darstellung
[redacted] Wolfgang sich willig entschließt,
[redacted] des damals noch schwebenden
[redacted] an der Landesregierung zu ent-
[redacted] ähnlichen Wunsche nach größe-
[redacted], nach zahlreicherem Hofstaate,
[redacted] entsagte er nicht, und jedem
[redacted] vor.

[redacted] der vereinigten Landschaft von ganz
[redacted] Wolfgang freywillig und feyerlich seine
[redacted] Albrecht, an dessen ältesten Sohn Wil-
[redacted] Nachkommen des letztern weltli-
[redacted] absteigender Linie, so daß Bayern
[redacted] ungetheiltes Herzogthum bleiben, und
[redacted] regierender Landesfürst seyn soll. Alle nach-
[redacted] bloß den Grafentitel und nach dem
[redacted] bestimmten Lebensjahre eine Grafschaft, welche
[redacted]. — Dieser brüderlichen Erklärung
[redacted] mit gleicher Bereitwilligkeit entgegen;
[redacted] Gulden reine Einkünfte bestimmt er ihm,
[redacted] den Besitz von Land und Leuten am Lech in
[redacted] zusammenhängender Strecke. Frey zu gebieten hat er
[redacted] und Landgerichte Aichach, Friedberg, Meh-
[redacted], Schongau, Weilheim und Paal, mit Bey-
[redacted] seiner bisherigen Schlösser Hegnenberg, Lichten-
[redacted] und Friedberg. Alle Beamte huldigen dem neuen
[redacted]. er besetzt die Stellen, vergiebt die geistlichen
[redacted], und hält sein eigenes Appellationsgericht
[redacted] und Hofrichter. Mit einem Worte, Wolfgang
[redacted] er so lange wünschte, ungebundene Herrschaft
[redacted] Strich Landes, eigenen Hof-
[redacted] ruhigen Genuß bedeutender Einkünfte; auch
[redacted] fürstlichen Tafel erforderliche Silbergeschirr giebt ihm

Albrecht, nebst dem Zuwachse von Kanonen für seine Burgen. Doch mußte er anerkennen die Hoheit des Bruders, durfte nicht Krieg führen, und das Land fiel nach seinem Tode zur Hauptmasse von Bayern zurück [a]).

In die Abtretungsurkunde war also zugleich die Festsetzung des Rechts der Erstgeburt verwebt. Wie sehr diese für Bayern so wichtige Angelegenheit dem H. Albrecht am Herzen lag, beweiset sein gleich darauf ausgefertigter letzter Wille, in welchem er alle Sätze wegen der Alleinregierung des Erstgebornen nochmals wiederholte, und weil sein Sohn Wilhelm die zur Selbstregierung erforderlichen 18 Jahre noch nicht zurückgelegt hatte, als Vormünder desselben ernannte, den lieben Bruder Wolfgang, und neben ihm sechs Männer aus den drey Abtheilungen der Landschaft. An ihrer Spitze stand sein Kanzler D. Joh. Neuhauser als Propst des Frauenstiftes zu München, der wichtigste Rathgeber während der ganzen Regierung Albrechts, auch noch in der nächstfolgenden Zeit [b]). Eben so unentbehrlich war ihm D. Baumgartner bey den Erbschaftsstreitigkeiten als Staatsmann und Redner; oft hatten ihn vergeblich die Gegner von den Verhandlungen zu entfernen gesucht, aus Verdruß zerstörten sie ihm endlich sein Haus zu Landshut. 1506 24. Jul.

H. Albrecht glaubte das nahende Ende seines Lebens zu fühlen, daher die frühzeitigen von der Vorsicht gebotenen Maaßregeln; Festigkeit wollte er ihnen geben, den Erfolg nicht bloß auf einen letzten Willen gründen, daher das Einrücken derselben in die Entsagungsurkunde seines Bruders, welche der Kaiser bestätigte. Es ahndete ihm, daß Widerspruch nach seinem Tode sich erheben würde, denn er hatte drey Söhne, alle noch unmündig; auf diese Unmündigkeit

a) Die Urkunde bey Aettenkhover, S. 356. und vollständiger in Fr. v. Krenner L. Handl. B. XV. S. 355. ꝛc.

b) Er war Decan des Domkapitels zu Regensburg, Domherr in Freysingen, bewirkte vom Papste die Versetzung der Klöster Ilmünster und Schliersee nach München zur Errichtung des Kollegiatstiftes bey U. L. Frauen, von welchem er der erste Propst wurde. V. Specimen Diplom. Bojoar. ap. Oefele T. II. p. 265. Auch war er Propst von Altöttingen.

[illegible] das Schicksal der Nachgebornen [illegible] waren sie mit dem angeb[illegible] [illegible] zur Welt gekommen, [illegible] daß sie [illegible] suchen würden [illegible]

[illegible] Erscheinung, daß H. Albrecht, welcher [illegible] der Alleinherrschaft [illegible] [illegible] zur Welt.

[illegible] Erfahrung [illegible] [illegible] Ernst das [illegible] um diesen [illegible] [illegible] geschaffen. [illegible] Deutschlands [illegible] H. Albrecht machte den erste[illegible] [illegible] andern Häusern [illegible] [illegible] für ihn unausführ[illegible]

[illegible] Und Wir H. Albrecht [illegible] Ernsten, so [illegible] Herrn und Vaters [illegible] Macht hiemit, [illegible]

har gewesen zu seyn. Denn sein angeblicher Mitregent, Siegmund, lebte noch, und die übrigen Brüder hatten ihm zwar nach vieljährigem Kampfe die Alleinregierung zugesagt, aber nur auf Lebenszeit. Starb er früher als sie, so trat jeder Ueberlebende in seine Vorrechte wieder ein. H. Albrecht konnte also weder bey der Verheirathung noch bey der Erscheinung des erstgebornen Prinzen eine Verfügung für die Zukunft über die Regierung des Landes treffen. Erst als H. Wolfgang sich völlig mit ihm aussöhnte und nun die gräßlichen Folgen der Ländertheilungen durch den Krieg über Georgs des Reichen Verlassenschaft vor Augen hatte, mußte ihm das Heilsame der brüderlichen Einrichtung handgreiflich werden, so daß er als unverheiratheter Fürst mit vollem Herzen in die Festsetzung der Erstgeburtsrechte willigte. starb 1501

H. Albrecht IV. starb mit dem ehrenvollen Bewußtseyn, für die Kraft seines Herzogthums unter mühevollen Anstrengungen die lange Regierungszeit hindurch gearbeitet, selbst regiert und tüchtige Gehülfen gewählt zu haben [a]). Das Ende des Erbschaftsstreits erlebte er nicht, weil seine Grundsätze zur Abschätzung weit von den pfälzischen Grundsätzen abwichen. Da sein erstgeborner Sohn Wilhelm erst im 15ten Lebensjahre war, so trat die vom Vater geordnete vormundschaftliche Regierung ein; H. Wolfgang stand dem Namen nach an der Spitze der sehr verwickelten Geschäfte und bewies, daß er zwar den Ehrgeiz regierender Herr zu heißen besaß, nicht aber die zur Regierung erforderliche Thätigkeit und Kraft. Bey wichtigen Verhandlungen, wo seine persönliche Gegenwart erforderlich war, blieb er in Landsberg und schickte seine Räthe, welchen das erforderliche Ansehen fehlte [b]). Die Seele der Geschäfte war der Kanzler Neuhauser, so weit er gegen den Adel wirken konnte. 1508 18. März. geb. 1493

---

a) Viti Ebersperg. Chron. Bav. ap. Oefele T. II. p. 739. Fuit enim Princeps singularis prudentiae, honoris cupidus, justitiae tenax, rigorosus, pacificus, sed venationis quam plurimum delectans.

b) Er war zufrieden, daß ihm die Mitvormünder einige Einkünfte zulegten, die der verstorbene Albrecht ihm streitig machte (Diplomatar. Bojoar. ap. Oefele T. II. p. 271.), und ließ sich das Privilegium

Unter den letzten Regierungen war an keine Erweiterung der Vorzüge der privilegirten Klasse zu denken, sogar in das Althergebrachte waren bedeutende Eingriffe geschehen. Im Oberlande hatte H. Albrechts IV. sorgfältige Regierung ohne auffallende Handlungen Ruhe und Ordnung zu erhalten gewußt und sogar dem hochsprechenden Löwlerbunde in seinem Straubinger Antheile Schranken gesetzt, während eines durch innere Unruhen bedenklichen Zeitraums; stillen, festen Gang hielt sein ganzes Benehmen. Und in dem Landshuter Antheile, wo drey sehr eigenmächtig wirkende Herzoge, ohne Theilungsstreitigkeiten mit ausgezeichneter Kraft ihre Herrschaft führten, blieb jeder überwiegende Einfluß des Adels weit entfernt. Steuern forderten die reichen Fürsten, ohne daß je von einer Widersetzlichkeit der Landschaft die Rede wird; die einzige Geistlichkeit, gestärkt durch die Bischöfe des Landes, erhob mit Nachdruck ihre Stimme gegen die wirklich übertriebenen Anforderungen der Herzoge. Von den Bürgern verlangte man bloß das Gewöhnliche, diese blieben ruhig. Und der Adel mußte geduldig zusehen, wenn häufige Eingriffe, theils in seine wirklich hergebrachten Vorrechte gemacht wurden, theils seine Ansprüche durch thätliche Handlungen zurückgewiesen wurden. Nicht durch gewaltsame Widersetzlichkeit, zu der er sich bey seinem Vereine im J. 1347. selbst das Recht gegeben hatte, suchte der Adeliche seine Privilegien zu schützen; sondern bittend und doch zum Theil vergeblich wendete er sich an den Herzog Georg, um mehrere auffallende Eingriffe in seine wirklichen oder angesprochenen Vorrechte zu entfernen [a]), z. B. daß man fremde Männer an das Hofgericht setze, durch die Reden der Prokuratoren das nur mit baarem Gelde erkäufliche Recht erschwere; daß man den Zutritt zu der Person des Fürsten erschwere, daß

ertheilen, daß er als ein alter Mann an seine Stelle zwey Räthe schicken dürfe, bey Verhandlung der Geschäfte. Aettenkhover, S. 401. — Desto leichter konnte die Landschaft ihre erläuterten oder erklärten Freyheiten durchsetzen.

a) Die eingereichte ausführliche Darstellung der Klagen, s. in Panzers Ursprung und Umfang der landständischen Rechte in Bayern, Abtheilung I. Anhang S. 6. ꝛc.

manches Lehn entfremdet werde, das Recht der Hofmarken, die Einforderung der Gild ꝛc. beschränke, daß man Edelleute bey nächtlicher Weile gebunden aus ihren Sitzen entführe, daß man ihnen nicht ferner die Jagd zugestehe und als Jägermeister ꝛc. schlechte fremde Leute anstelle, daß durch herzogliche Briefe ihre Töchter an Fremde, edel und unedel, verheirathet werden, und vieles andere. Besonders steht an der Spitze die Klage, bey einem Lehenfall fordere man jetzt 100 Gulden von dem Edelmanne, da er in frühern Zeiten nichts als eine Armbrust und einen Habicht oder Sperber gegeben habe. In dieser Klage liegt der Schlüssel zu allem Uebrigen. Ehemals war der Lehenmann die Kriegerkaste des Landes und das Heft lag in seinen Händen; nun war schon der stehende Soldat an der Ordnung des Tages; durch ihn verliert der Edelmann sein früheres Uebergewicht, beytragen muß er zur Erhaltung desselben.

Plötzlich erhielt diese gedrückte Lage neuen günstigen Umschwung. Schon bey dem Kriege wegen der Landshuter Erbschaft erhob die Einwirkung des Adels seine Wichtigkeit, und nach Beendigung derselben stehen nun sämmtliche Theile der Landschaft in bleibender Vereinigung, unter einem Fürsten, welcher die Einwilligung und Beystimmung desselben bey der Einführung des Rechtes der Erstgeburt nicht entbehren kann. Er stirbt, und nun liegt während der Minderjährigkeit seines Sohns Wilhelm das Ganze der Regierung in den Händen des alle Geschäfte nach Möglichkeit von seiner Person entfernenden alten Herzogs Wolfgang und eines Ausschusses der Landschaft, das heißt im Grunde des Adels. Diese vielleicht nie wiederkehrende günstige Lage sollte benutzt werden, und sie wurde benutzt mit Uebermaaß.

Alle seine von vielen Fürsten unter drückenden Zeitumständen errungenen Handfesten, auch den auf das Oberland übergetragenen ottonianischen Kaufbrief, hatte er bey dem Tode Albrechts IV. in ein Ganzes gesammelt, um sie in Gesammtheit bestätigen zu lassen [a]). Waren sie vor der Hul-

a) Z. B. die Bestätigung im J. 1506. 20. Jul. bey v. Krenner, B. XV. S. 397.

digung eines antretenden Herzogs bestätigt [a]), so folgten die Erklärungen über die einzelnen Artikel der Landesfreyheit, und aus den Erklärungen traten wieder neue erweiterte Erklärungen der Edelmannsfreyheit hervor, welche bey vielfachen Gegenreden am Ende nach dem Sinne des Adels mußten entschieden werden [b]). Ihn kümmerte es wenig, wenn eine Steuer ausgeschrieben wurde, denn er und sein Hofgut war längst gesetzlich befreyet; aber er widersprach dessenungeachtet, um andere bestrittene Vorzüge zu erringen; setzte es nun durch, daß seine Edelmannsfreyheit nebst der Scharwerk auch auf die einzelnen zerstreuten Güter, oder wo er Vogteyrechte ꝛc. hatte, gesetzlich überging, daß die Gränzen seiner Hofmarken auf alle zu derselben gehörige Felder, Wiesen und Waldungen ausgedehnt wurden, und dadurch seine niedere Gerichtsbarkeit über einen großen Theil des offenen Landes sich verbreitete. Auch erzwang er das so lange
1507 verweigerte Zugeständniß des Landesherrn, daß die Töchter ꝛc.
15. der Vasallen, ohne Anfrage bey ihm, durften nach Belieben
Sept. verheirathet werden [c]), wodurch der letzte Faden der alten Ministerialität abriß, und sie ganz als freye Adeliche dastehen konnten; wiewohl der wirklich freye höhere Adel, welcher nebst den Rittern noch immer ausschließend den Titel Herr erhielt, große Widerrede einlegte, daß dieser niedere Adel sich mit ihm gleiche Vorrechte im Helmschmück ꝛc. anmaßte und sichs herausnahm, seine Söhne zu duzen [d]). Er

---

a) Fr. v. Krenner, B. XVII. S. 119. Im J. 1508. die Festsetzung, daß die Bestätigung der erklärten Freyheiten der Huldigung vorangehen müsse. — Dem H. Albrecht hatten die Landshuter ꝛc. Stände noch wie ehemals gehuldigt vor der Bestätigung, Fr. v. Krenner, B. XV. S. 396. a. 1506.

b) Die drey letzten Bände des Fr. v. Krenner kommen bey jedem neuen Landtage immer auf neue Erklärung der Erklärungen zurück, während der vormundschaftlichen Regierung.

c) Erklärung der Landesfreyheiten bey Krenner B. XVI. S. 120. und 294. — S. 122. Daß die wichtigsten Stellen einzig mit Adelichen besetzt werden; woraus die Pfleger ꝛc. mit großen Einkünften ohne Geschäft erwachsen sind. — Das Verpfänden ihres Leibs und Guts wurde schon im J. 1365. nachgelassen.

d) Fr. v. Krenner, B. XV. S. 401. a. 1506.

setzte es auch durch, daß zum Ausschusse des Adels zwey Drittheile aus seiner Mitte und nur ein Drittheil von dem gemeinen Adel gewählt wurde a). Aber eben durch die Spaltungen unter der Kaste und überhaupt durch das Ueberspannte der unaufhörlich wachsenden Forderungen mußte der Bogen brechen, so wie in Zukunft die feste Alleinregierung eines Landesfürsten einwat.

Der große Vortheil für den Adel lag hauptsächlich in dem Umstande, daß er immer im Namen gesammter Landschaft handelte, wenn im Grunde nur seine Vortheile durchzusetzen waren; denn die übrigen Stände, Geistlichkeit und Bürger, verlangten nichts Neues zu gewinnen, nur sich in dem Erworbenen zu schützen. Gern schlossen sie sich an den Adel, welcher die Hälfte aller Stimmen auf den Landtagen und bey weitem überwiegenden Einfluß hatte, um durch gemeinschaftliche Wirkung die sie treffende Last der Steuern leichter zu machen, und der Adel benutzte den Bürger zur Feststellung der nur ihm wuchernden Vortheile. Waren diese erreicht, dann widersprach er nicht ferner der Landessteuer, er suchte vielmehr sie mit verdoppeltem Gewichte auf die Schulter des Bürgers zu legen, durch den längst aufgestellten aber nicht durchgesetzten Grundsatz, daß der Bürger, so wie der Landmann, nach vorgängiger Abschätzung seines Vermögens, den verhältnißmäßigen Beytrag zu liefern habe. Mit allen Kräften widersprach der dritte Stand dieser Neuerung. Wir zahlen, außer der bisweilen ausgeschriebenen Landessteuer, mit jedem Jahre unsere besondere Steuer an den Landesfürsten, übermäßige Anstrengung würde uns und dadurch das Mark des Landes auszehren, alles öffentliche Gewerbe, den allgemeinen Wohlstand lähmen. Mancher Bürger macht bedeutende Geschäfte durch Thätigkeit und allgemeinen Kredit; dieser verschwände plötzlich durch die Untersuchung seiner Vermögensumstände, denn er hat wenig Vermögen; und selbst der Reiche will durch Entwicklung seines Reichthums dem Neide und Drucke sich nicht bloßstellen.

a) Fr. v. Krenner, B. XVII. S. 19.

So sprachen die Bürger a), und die Herzoge waren klug genug, sie gegen den Druck in Schutz zu nehmen.

Da stand der Landesfürst zwischen dem Drängen der Partheyen hülflos in unglücklicher Lage. Schulden und Verpfändungen hatten durch die Anstrengungen im letzten Kriege in Menge erwachsen müssen; die schreyendsten Forderungen beseitigte eine in den letzten Regierungsjahren Albrechts bewilligte Landessteuer, die Hauptmasse blieb, und nun kamen die großen Summen hinzu, welche die oben angeführte endliche Ausgleichung der Erbschaftssache forderte, dann das nach hergebrachter Sitte auf 32000 Gulden festgesetzte Heirathsgut für jede der beyden, an Pfalz und an Würtemberg verheiratheten Prinzessinnen, Sibylla und Sabina; überall kein Geld und erschwerte Beyhülfe in dem erschöpften Lande. Forderten die Vormünder eine Steuer von 150000 Gulden für die einzeln berechneten dringendsten Ausgaben, so entschlossen sich die Stände aus besonderer Gunst zu 100000 Gulden; dafür mußte sich der Herzog bedanken und die Erklärung beyfügen, daß er mit Recht nichts zu fordern habe. Wollte man Ungeld oder sonst eine indirekte Auflage einführen, so erhob sich das Geschrey über verletzte Landesfreyheit. Widersinnig hielt man fest an den Regeln früherer Jahrhunderte, wo der Herzog einzig mit seinen Domänen, den Zöllen und übrigen Gefällen die Haushaltung führen mußte und konnte, weil der Hofstaat ungleich weniger kostete und der jetzt unzufriedene Adel die Landesvertheidigung als Dienstmann zu übernehmen hatte. Alles war nun umgewandelt, und doch wollte man dem veränderten Geiste der Zeit widerstreben, nur den Herzog an veraltete Einrichtungen fest binden.

Unter diesen innern Bewegungen vergingen die wenigen Jahre der Vormundschaft; in dem letzten handelte schon H. Wilhelm IV. unmittelbar mit der Landschaft, mehr und mehr zog sich H. Wolfgang von den Geschäften zurück, bald wurde er völlig vergessen und lebte in der Dunkelheit noch einige Zeit fort. H. Wilhelm aber, nach Erfüllung der

a) Fr. v. Krenner, B. XVIII. S. 65.

18 Lebensjahre, übernimmt die ihm gebührende Regierung. 1511
Sein erstes Geschäft ist, daß er sich eine reine Uebersicht von 13. Nov.
den Einkünften des Staats ausfertigen läßt. Da fand sichs nun, daß die sämmtliche Einnahme an Geld aus den vier Rentämtern München, Landshut, Straubing und Ingolstadt im J. 1511. betragen hatte 91379 Gulden. Von dieser Summe gingen sogleich ab für laufende Ausgaben 66177 Gulden, und zwar hauptsächlich 22074 für jährliche Zinsen, dann 18724 Gulden für Burghut und Sold im Lande; der stehende Soldat verzehrte schon einen nicht unbedeutenden Theil der Einkünfte, und der Herzog mußte ihn bezahlen, nicht die Landschaft. 25202 Gulden bleiben also übrig zur Führung des Hofstaats; dieser wird aber in seinen einzelnen Zweigen berechnet auf 35509 Gulden, wovon 4246 unmittelbar in H. Wilhelms Hand kommen; folglich ist schon dadurch die jährliche Ausgabe um 10307 Gulden größer als die Einnahme. Hiezu kommen aber noch viele andere das laufende Jahr treffende Ausgaben, wenigstens 4000 für den Herzog Ludwig, 7000 an die verwitwete Herzogin, die fälligen Schulden, darunter die wichtigste, 28000 an Nürnberg; im Ganzen 134250 Gulden, zu deren Zahlung jedoch auch das in Natura vorhandene, unter der angegebenen Geldeinnahme nicht begriffene, Getreide verwendet werden kann. An diese dringenden Summen schließt sich die große Schuld, einzig lastend auf dem Herzoge; denn als Landesschuld wollten es die Stände nicht erkennen, obgleich am Ende sie doch zahlen mußten, da die Unmöglichkeit der Tilgung, oder auch nur der Interessenberichtigung, aus dem Kammergute in die Augen sprang. Von hier an datiren sich die bleibenden, in Zukunft wachsenden Landesschulden; ihre Summe betrug dämals 451250 Goldgulden [a]), wovon die an Neuburg zu zahlenden 185000 Gulden der drückendste Theil waren. Die in dem Vertrage bestimmten Termine

a) Fr. v. Krenners L. H. B. XVIII. S. 309. liefern die officielle Berechnung. — Verlust für den Geschichtforscher ist es, daß mit den Regierungsantritte des H. Wilhelm diese Sammlungen und zugleich die lehrreichen Bemerkungen des Herausgebers aufhören.

konnte man schlechterdings nicht einhalten; schon die Zinsen waren für die gewöhnliche Einnahme des Staats lästig genug. — Wir wissen dessenungeachtet aus anderer Quelle, daß gleich anfangs 45000 G. und dann im J. 1542. die ganze Summe mit 140000 G. rein abgezahlt wurde [a]), welches auch aus den spätern Landtagsverhandlungen hervorgeht.

Zweytes Kapitel.

Herzog Wilhelm IV., als Mitregent sein Bruder Ludwig.

geb. 1493 In einer solchen Lage sollte Herzog Wilhelm IV. die Regierung und seinen Hofstaat führen. Man führte beydes, so gut es ging, was nicht bezahlt werden konnte, blieb hängen, und die dringenden Ausgaben deckten denn nun doch die gewöhnlichen schon hoch gestiegenen Kammereinkünfte; denn rechnet man die Naturallieferungen ungefähr eben so hoch als die Einnahme in baarem Gelde, so stieg das Ganze gegen 200000 Goldgulden, oder nach dem Silbergulden, welchen man um diese Zeit auszuprägen anfing [b]), auf 7 bis 800000 Gulden. Vor allem mußte für das jährliche Abfindungsgeld der Brüder Wilhelms, Ludwig und Ernst, gesorgt geb. 1500 werden. Der letztere, kaum 12 Jahr alt, wurde vorläufig für den geistlichen Stand bestimmt und bey Hofe erzogen; geb. 1495 Ludwig hingegen stand im 16. Jahre seines Lebens, sah der nahen Volljährigkeit entgegen und forderte sorgfältigere Rücksicht. Daher schlägt schon die Kammerrechnung die ihm zu zahlenden Einkünfte wenigstens auf 4000 Gulden an, giebt ihm auch den Titel Herzog. Dies sollte nun aber

a) Kölner, Ephemerides belli Palatino-Boici, ap. Oefele T. II. p. 493.

b) Anonymi Farrago rer. Ratisp. ap. Oefele II. p. 528. „A. 1512. In demselben Jahr schlugen die von Regensburg Gulden.“

nicht seyn nach der Verordnung des Vaters, an welche sich H. Wilhelm IV. hielt; dem Bruder Ludwig ertheilte er die Grafschaft und zugleich den Titel als Graf zu Vohburg; die Neuerung wurde weniger auffallend, da ältere Herzoge den nämlichen Titel geführt hatten; eben so wurde Ernst als Graf zu Rietenburg begrüßt a).

Aber während H. Wilhelm ernstlich durchdachte, wie er seinen Hang zum äußern Glanze in Einklang mit den immer wachsenden Bedürfnissen des Staats bringen und die Einnahme vermehren könne, ohne bey jedem seiner Schritte durch die nun überall einpikende Landschaft gefesselt zu seyn, auch zu diesem Endzwecke genaue Erkundigungen in der Rheinpfalz und an andern Höfen einziehen ließ, welche sämmtlich das Resultat gaben, daß häufige Beysteuer des Landes dem Kammerbeutel des Fürsten zu Hülfe kommen müsse b), näherte sich sein Bruder Ludwig der Volljährigkeit, und sogleich erklärt sich eine bedeutende Anzahl des Adels bereit zur Unterstützung seiner Ansprüche auf Mitregierung oder Theilung des Landes. Alle hatten zwar die Erstgeburtsakte des Vaters angenommen, aber schon wurde es ihnen einleuchtend, daß ihre Vorrechte sich vortheilhafter unter schwachen, getheilten Regierungen erklären ließen, als gegen den festen Willen eines einzigen Regenten; daß ihr erworbener Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte sich mindere, daß ihr ganzes bisher immer im Steigen begriffenes Ansehen wanke und zu sinken drohe, so wie ein kraftvoller Fürst ohne anderweitige Störung sprechen könne. Um daher ihre gehäuften Vorrechte für immer zu sichern, hielten sie auf dem Landtage zu München eine Versammlung bey geschlossenen Thüren, unter Besetzung des Zeughauses und der Stadtthore, und schwuren einen Eid fest zusammen zu halten, tiefe Verschwiegenheit zu beobachten und auf der Bestätigung aller ihrer Vorrechte zu verharren. Zu diesem Ende ernannten sie einen Ausschuß von 64 Mitgliedern aus ihrer Mitte, und diese wieder kleinere Ausschüsse, welche ihren Sitz bleibend

1514 2. Jan.

a) Kölner; Ephem. belli Pal. Boici, ap. Oefele II. p. 493.
b) Fr. v. Krenner, L. H. B. XVIII. am Ende.

bey Hofe aufschlagen sollten. Diese Ausschüsse ergänzten sich selbst, wenn einer aus ihrer Mitte abging. So ausgerüstet, antworteten sie dem Unterstützung verlangenden Herzog Wilhelm, spielten auf ihr Vorrecht an, sich an einen andern Herrn zu schließen, forderten dann volle Bestätigung der alten Privilegien, so wie der neuern Erklärungen, und verlangten, daß er seine Räthe nur aus ihrer Mitte wähle, mit Ausschließung aller ihnen unangenehmen Staatsdiener, so wie des übrigen Hofgesinds. Bald setzten sie wirklich seine Räthe ab und vertheilten selbst die Aemter nach ihrem Wohlgefallen. — Der Herzog gab die geforderte allumfassende Bestätigung nicht; sie hingegen versagten ihm die Huldigung. Unmöglich hätten sie mit so sehr beschleunigtem Schritte vorwärts gehen können, ohne die Aussicht auf anderweitige Unterstützung.

Die Unterstützung gab Kunigunde, die gemeinschaftliche Mutter der drey Prinzen. Sie hatte zwar sogleich nach dem Tode ihres Gemahls dem Weltlichen entsagt, ihre Herrschaft Abensberg, ihr Silbergeschirr ꝛc. dem anfangs allein regierenden Sohne Wilhelm abgetreten [a]) und das Kloster der Franziskanerinnen in München zum Aufenthalte und Orte
starb der Andacht bis an des Lebens Ende gewählt; aber der kai-
1520 serlichen Prinzessin blieb dessenungeachtet der Gedanke unerträglich, daß ihre Söhne Grafen seyn und heißen sollten. Sie unterstützte daher den Anhang Ludwigs um so mehr, da er ihr Lieblingssohn war, und der Entwurf zur gemeinschaftlichen Regierung kam in das Reine; denn des noch lebenden H. Wolfgangs Antheil nach dem Tode desselben zu übernehmen, weigerte sich Ludwig.

Seine und seiner Mutter Ansicht stützte sich in der That auf wichtige Gründe. Wir erkennen das Gesetz Albrechts IV. als fest bestehend für alle Zukunft; aber meine Person trifft es nicht, sagte Ludwig; kein Gesetz kann jemals rückwärts wirken. Ich bin früher geboren, als es gegeben wurde, bin geboren zu meinem Rechte als Erbherzog, verlange deswegen, dem Gesetze unbeschadet, den gebührenden Antheil. Für mei-

a) Die Schenkung vom J. 1508. bey Aettenkhover, S. 332.

ner älteſten Bruders Wilhelms Abkömmlinge muß es gelten, in Zukunft auch für die meinigen; mich ſelbſt aber bindet das als allgemein gültig anerkannte Geſetz auf keine Weiſe.

Zu dieſen Verfügungen blieb unentbehrlich K. Maximilians Einſtimmung; die Entſcheidung im ſtreitigen Falle mußte er geben, als Kaiſer und noch mehr als Oheim der uneinigen Prinzen. Den Gedanken der Schweſter Kunigund, daß Ludwig ſeinen Antheil nach alter Sitte erhalten müſſe, nahm er ſogleich als geltend an; aber die eigenmächtigen Schritte des unter der landſchaftlichen Firma handelnden Adels, das Eindrängen deſſelben in die Landesregierung, würdigte er mit hellem Blicke, „dies alles ſey den Landesfürſten zum Nachtheil, Schimpf und Verkleinerung, daß die Landſchaft ſich ſelber bey ihren vermeinten Freyheiten ſchützen wolle, daß ſie ſich der fürſtlichen Obrigkeit, Herrlichkeit und Verwaltung annehmen, darein dringen und alſo mitherrſchen wolle; es ſey wider menſchliche Vernunft, Recht und Billigkeit, auch eine beſondere Neuerung, möcht auch keineswegs erlitten werden. Dann wo das ſeyn ſollte, ſo möcht kein Regiment, Ordnung in der Welt beſtehen, ſondern alle Dinge müßten zur Zerſtörung wachſen *).“

Die Landſchaft wagte nicht, dieſer nachdrücklichen Sprache Einwendungen entgegen zu ſetzen, aber ſelbſt des Kaiſers Endurtheil, daß H. Ludwig den vierten Theil des Landes erhalten ſollte, gab den in ihr herrſchenden Männern neuen Spielraum. Wo ſoll dieſer vierte Theil, und wie ſoll er ausgeſchieden werden? Da waren der Meinungen und der Auslegungen von beyden Seiten vielerley. Jahr und Tag hatte man ſich auf dieſe Weiſe geſtritten, als Ludwig auf den glücklichen Gedanken kam, perſönlich ſich ſeinem Bruder durch den Vorſchlag gütlichen Vereins zu nähern. Mit Freuden kam Wilhelm der brüderlichen Freundſchaft entgegen; beyde Fürſten fühlten, daß ihren Rathgebern weniger an gänzlicher Ausgleichung, als am fortglimmenden Zwiſte

*) Feßmaiers Geſch. von Bayern, S. 707 ꝛc. — Der Verfaſſer liefert aus den ungedruckten Landtagsakten wichtige Materialien zu den innern Verhältniſſen Bayerns.

1514 gelegen sey. Unvermuthet kam daher ein Vergleich [a]) zu
20. Nov. Stande, und doch auch dieser unter den Auspicien der wichtigsten Männer des Adels; man durfte ohne ihre Mitwirkung auf keinen gedeihlichen Erfolg rechnen. Acht Adeliche, an ihrer Spitze Hieronymus von Stauff, Freyherr zu Ehrenfels und Hofmeister des Herzogs Wilhelm, leiten als „Untertedinger" das Geschäft. Wären ihre Namen nicht angegeben, man würde den leitenden Adel dessenungeachtet hervorblicken sehen. Die acht Auserwählten ordnen den Hofstaat und das Haushalten der beyden Fürsten und besorgen Einnahme und Ausgabe, „damit die Fürsten desto stattlicher aus den Schulden chomen;" die Räthe und Diener sollen angenommen werden vermög gemeiner Landesfreyheit, das heißt aus den Adelichen; die Fürsten dürfen keinen Krieg anfangen ohne gemeiner Landschaft Wissen und Willen; auf diese letztere Beschränkung hatte noch keine frühere Erklärung der Freyheiten gedacht.

In Rücksicht der Fürsten ordnet der Vergleich eine gemeinschaftliche Regierung auf drey Jahre, doch so, daß die Gemeinschaft durch Trennung soll erhalten werden. H. Wilhelm behält seine Residenz in München, und ihm gehorchen unmittelbar die Rentämter München und Burghausen; H. Ludwig wählt Landshut zum Aufenthalte, und er hat zu gebieten über die Rentämter Landshut und Straubing. Jeder von beyden hält seine eigne Kanzley, seine Räthe, er vergiebt alle Lehen in seinem Antheile, jeder zahlt nach dem Verhältnisse seiner Einnahme an den Landesschulden, jeder kann zu seinem Vortheile etwas ersparen oder nicht; nur das gemeinschaftliche Archiv bleibt zu München, die Fälle, wo beyde in Vereinigung zu wirken haben, werden nicht genau bestimmt. Sollte nach drey Jahren diese Anordnung nicht ferner passend scheinen, so erhält H. Ludwig den dritten Theil des Landes und in seiner Portion muß Landshut begriffen seyn.

Einen seltsamern Vertrag hatte man in Bayern nie er-

---

a) Der Vertrag bey Aettenkhover, S. 403 ꝛc.

lebt. Bisher konnte Wilhelm sich nicht entschließen zur Uebergabe des vierten Theils vom Lande an den Bruder, und nun übergiebt er ihm willig die Hälfte, und sichert ihm wenigstens den dritten Theil für alle Zukunft. Der Keim des Verderbens lag überdies in einer Uebereinkunft, wo kein Bruder in die Verfügungen des andern eingreifen darf, und doch das Ganze als gemeinschaftliche Regierung gelten sollte. Lösen mußte sie sich nach menschlicher Ansicht, lösen mit gegenseitiger Erbitterung der Brüder. Aber sie lösete sich nicht, feste Einigkeit bleibt für immer zwischen den beyden Regenten. Das Räthsel erhält seine Erklärung durch den geheimen Artikel, welchen Wilhelm und Ludwig ohne Wissen und Theilnahme des Adels dem Vertrage beyfügten, aber sorgfältig verborgen hielten, obgleich der bittende Adel seine Beyhülfe zur gedeihlichen Ausführung versprach. Den Inhalt dieses Artikels kann uns kein Geschichtschreiber enthüllen, eben weil es ein geheimer blieb; der ganze Gang der Geschichte belehrt uns aber, daß er H. Ludwigs Versprechen enthielt, sich nie zu verheirathen. Alles Unerklärbare erhält dadurch mit einem Male Licht; unbedenklich durfte H. Wilhelm seinem Bruder große Vortheile zugestehen, Bayern blieb dessenungeachtet ihm und seinen Söhnen; auf keine Weise konnte auf der Gegenseite H. Ludwig größere Vortheile erwarten, als ihm der Bruder willig zugestand; es erwuchs ein Herz und ein Sinn, die geheimen Einflüsterungen der Hofleute zur Erregung des gegenseitigen Mißtrauens und Zwistes faßten bey diesen ihnen unbekannten Verhältnissen keine Wurzel. Die Erwartungen des Adels, aus der Uneinigkeit der Fürsten Vortheil zu ziehen, waren daher vergeblich, und der ansehnlichste aus der Mitte desselben mußte den Versuch, den Samen der Uneinigkeit unter die Brüder zu streuen, mit dem Leben büßen. Der nämliche Freyherr Hieronymus von Stauff oder der Stauffer, welcher als vorzüglich wirkender Mann an der Spitze des geschlossenen Vertrags steht, wurde zu Ingolstadt festgesetzt, angeklagt als Friedensstörer, der den Untergang der Fürsten zur Absicht habe, gestand auf der Tortur vielleicht mehr, als

in seiner Gesinnung gelegen war, und wurde öffentlich ge-
1516 köpft [a]).
11. Apr. Durch diesen unter den Augen der versammelten Land-
schaft geführten Gewaltstreich hörten ähnliche Versuche auf;
jetzt erst im J. 1516. huldigten die Stände den Herzogen,
nachdem sie die Bestätigung ihrer Freyheiten, mit Einschluß
der ottonianischen Handfeste, erhalten hatten, doch nicht die
Anerkennung ihres übermüthigen zu München geschlossenen
Bundes. — Die beyden Brüder erklärten in der nämlichen
Zeit, noch vor Abfluß der bestimmten drey Jahre, daß sie
bisher in guter brüderlicher Einigkeit zum Nutzen des Lan-
des regiert hätten, und daher den Vertrag noch auf andere
1516 fünf Jahre geltend erhalten wollten; die geheimen Ar-
12. Febr. tikel vom J. 1514. sollten noch ferner in ihrer Gültigkeit
bleiben [b]). Für immer erhielt sich von nun an diese brü-
derliche Einigung ohne weitere Erneuerung des Vertrags;
H. Ludwig soll sogar seine eigene Hofhaltung aufgehoben ha-
ben, um die doppelten Kosten zu sparen. Diese Angabe ist
aber ohne alle Wahrscheinlichkeit, da der Regensburger Dom-
herr Hochwart [c]) noch im J. 1525. den H. Wilhelm von
München und den H. Ludwig von Landshut, jeden mit sei-
nem eigenen Kanzler und Protonotarius in den öffentlichen
Verhandlungen anführt. Der bleibende Aufenthalt zu Lands-
hut bestätigt sich noch mehr durch das neue Residenzschloß,
1546 welches sich H. Ludwig in der Stadt bauen ließ.

Durch der Fürsten unerschütterliche Einigkeit erwächst ein

---

a) Anonymi Chron. Bav. ap. Oefele T. I. p. 391. a. 1516. Jeron. Stauffer de Erenfels Magister Curiae Principis Wilhelmi captus est Ingolstadii in diaeta, et capite truncatus est ob sceleratissimam malitiam suam, quam exercuit contra Principes, discordiam seminando inter eos, unde mors amborum Principum fuisset secuta. — Rudhart, B. II. S. 107 ꝛc.

b) Der Vertrag bey Aettenkhover, S. 415.

c) Ap. Oefele I. p. 231. Princeps Wilhelmus Monachiensis Ulricum Marescalcum suum de Pappenheim transmisit. Huius frater Dux Ludovicus Lantzhutensis Marescalcum suum Pentzenawer, Protonotariumque Ioh. Weissenfelder eo misit.

währender innerer Kampf zwischen ihnen und dem vorherrschenden Theile der Stände. Die letztern fühlten, daß die Zeit zu weitern Schritten vorwärts vorüber sey, sorgten daher für die Feststellung des Errungenen, und damit alle Welt den Umfang ihrer rechtmäßig erworbenen, von Kaisern und Königen bestätigten Freyheiten vor Augen haben könne, sammelten sie ihre 34 Urkunden und gaben sie zum ersten Male in öffentlichen Druck a). Auch neue Erläuterungen brachten sie zum Vorschein, so oft die Herzoge irgend eine Bewilligung forderten, und über jeden Umstand ließen sie sich einen neuen Freyheitsbrief ertheilen. Aber trotz alledem zeigte sich die Macht der Fürsten durchgreifend. Mit Anklagen traten sie auf über Gegenstände, deren Bewilligung der Adel schon als bleibend betrachtete, über die zu weite Ausdehnung der Hofmarktsrechte, über die von den Vogteygütern geforderte Scharwerk ꝛc., und nicht mehr bittend, wie vormals, wo die Bewilligung einer Steuer nur als freywilliges Geschenk betrachtet wurde, forderten sie festen Fußes fast bey jeder Versammlung die geziehenden Beyträge der Landschaft; da der Kammerbeutel unvermögend für die vielen Bedürfnisse sorgen konnte, welche die Zinsen der großen Schulden, der gemeine Pfennig zur Reichssteuer, der für Bayern so nützliche schwäbische Bund, zu dem es 200 Reisige und 1400 Fußknechte zu stellen hatte, und die dringende Nothwendigkeit machten. Hiezu kam der württembergische Krieg, der Bauernaufruhr, und endlich die drohende Gefahr wegen des immer weitern Vordringens der Türken, gegen welche man unter den frühern Herzogen nur dem Namen nach einige Versügungen getroffen hatte.

Bey allen diesen zum Theil sehr hohen Forderungen suchten zwar die Stände herunter zu handeln, so viel möglich war, aber nie versagten sie wie ehemals die Beyhülfe; immer waren sie bereit, neue Steuern auszuschreiben; noch mehr, sie erbaten sich die Erlaubniß, neue ausschreiben zu dürfen, von den widersprechenden Herzogen. Nicht der

a) Des löblichen Haus und Fürstenthumbs Obern und Nieder-Bayern Freiheiten ꝛc. München 1514. Fol.

Bauer soll noch weiter gedrückt werden, sagten diese, sein Rufen zu Gott bringt Unglück über das Land; ihr, die befreyten Stände, beweiset, daß ihr ebenfalls Bayern seyd; jeder Adeliche zahle von seinen Renten zwey, der Prälat vier Procent, Kaufleute und Gastgeber weit mehr, nämlich ein Procent vom Vermögen, der Gewerbsmann ein halbes, und der Bauer vom Gulden anderthalb Kreuzer [a]). Vergebens berufte sich der Adel auf seine Befreyung von jeder Zahlung, vergeblich erklärten die Prälaten, der Gottesdienst leide durch die schwere Auflage; die Fürsten behaupteten standhaft, Alles müsse zahlen, auch sie mit ihrem Kammergute verlangten sich von dem allgemeinen Beytrage nicht auszunehmen. Da
1522 willigten die Stände unter vielen Verwahrungen wegen ihrer Freyheit in den Antrag, obgleich nur auf einen Monat; damit befriedigte man sich, es war um das bisher unerhörte Beyspiel zu thun. Die Deputirten der Städte, welche erst neue Verhaltungsbefehle einholen wollten, wies man kurz ab; auf sie war es nicht abgesehen, ihre Beyträge blieben
1526 ohnehin gesichert. Zur Hülfe gegen die Türken zahlten die Prälaten 50000, die Städte 40000, die Ritterschaft 10000 Gulden, 100000 der Landmann. Zu anderer Zeit unter
1539 stützte man den Entschluß der Herzoge, Ingolstadt zu einer wichtigen Festung zu erheben, mit 100000 Gulden. Auch weigerten sich die Stände nur wenig, wenn bedeutende Vorlehen gefordert wurden; sie standen auf sichern Boden, von der nächsten Landessteuer zog man vor allem die gegebene Summe ab. Vergeblich war das Bestreben der frühern Herzoge gewesen, indirekte Steuern einzuführen; jetzt boten die Stände selbst die Hand zu dem sogenannten Umgelde, oder dem Aufschlage auf Wein, Bier und Meth;
1542 ein Theil des Ertrags wurde zum Türkenkriege, ein andere zur Bezahlung der Neuburger Schuld verwendet, welch mit 140000 Gulden vollends in das Reine kam [b]). Bayern hatte den Vortheil, sich mit der Hälfte des wahren Werth

a) Feßmaier, S. 726 ꝛc.

b) Kölner, Ephemer. Belli Pal. Boici, ap. Oefele T. I p. 493.

abzulösen, weil seit der Zeit des Vertrags mit den Pfälzer Prinzen im J. 1509. durch die Benutzung der amerikanischen Schätze das Geld um mehr als die Hälfte seines Werths in Europa gesunken war. Daher die hohen in früherer Zeit unerhörten Summen, von welchen nun die Rede wird; 600000 Gulden gaben die Stände, um sie sogleich von dem Ungelde oder Aufschlage wieder abzuziehen.

Durch die drohenden Zeitumstände in Deutschland, wegen der Türken und wegen der Protestanten, begünstigt und im Falle der Noth sich schon stützend auf den stehenden Soldaten, setzten also die Herzoge alle ihre Forderungen gegen die sich sträubenden privilegirten Volksklassen durch. Nur eine Hauptsache mißlang ihnen. Bey der Erhebung der Auflagen wollten sie ihre Hand im Spiele haben, um so mehr, da ihre Bauern so gut wie die Bauern der Stifter und des Adels den Beytrag zur Steuer lieferten [a]). Aber die Stände hielten fest an dem alten Herkommen, unter sehr veränderten Umständen. Ehemals war die seltene Landessteuer mehr ein Geschenk der Landschaft als eine Schuldigkeit; jetzt sind die Steuern schon an der Tagesordnung, wurden von den Ständen selbst erbeten, damit man sie weniger in Anspruch nehme; und doch wichen sie nicht von der alten Ordnung, daß nur ihre Steuerer mit schweren Erhebungskosten [b]) die Sammlung, ohne die Mitwirkung fürstlicher Beamten, anzustellen und über die Einnahme keine Berechnung an den Herzog abzulegen hätten. Und da die bewilligte Summe großentheils vorgeschossen wurde, die ausgeschriebene Steuer aber reichern Ertrag lieferte, so blieb ein Ueberschuß, hieraus erwuchs nothwendig eine neue Anstalt, ein beständig bleibender sich selbst ergänzender Ausschuß der Landschaft, mit eigener Kanzley und andern Anstalten, um die Rechnungen in Ordnung zu halten, bey dringenden Fällen Vorschuß zu leisten, gegen Eingriffe des Regenten

a) Feßmaier, S. 737.

b) Auf 24000 Gulden gaben die Herzoge die Erhebungskosten bey einer Steuer von 100000 Gulden an; die Landschaft gestand nur 16000 Gulden. Rudhart, B. II. S. 152.

zu wachen und ihre Rechenschaft bließ bey der versammelten Landschaft abzulegen.

Daß H. Wilhelm unter der Leitung seines Kanzlers D. Leonhard Eck in Rücksicht auf die Landschaft seine Regierung mit Festigkeit zu führen wußte, erweiset alles Bisherige; keine Spur zeigt sich, daß der Adel, wie es in frühern Zeiten so häufig geschah, dem Gebote des Herrschers unfolgsam entgegen trat. Der einzige Wilhelm erscheint als wirklicher Regent, den freundlichen Ludwig in Landshut finden wir gewöhnlich nach seinen Winken handeln; seine Person benutzte er zu Unterhandlungen auf den Reichstagen, zur Ausführung der von ihm beschlossenen Maasregeln; mehr als Maschine in der Hand des ältern Bruders diente er, selten als selbst handelnder Fürst. Beyde schrieben sich gemeinschaftlich Herzoge von Ober- und Niederbayern, da es ehemals unter den getheilten Linien Sitte gewesen war, daß die Landshuter Herren den Titel führten: Herzog von Nieder- und Oberbayern, die Münchner hingegen von Ober- und Niederbayern. Der dritte Bruder Ernst wurde zum geistlichen Stande erzogen. Aventin war sein und H. Ludwigs Lehrer; die Studien vollendete er zu Pavia, dann zu Ingolstadt, wo ihm die Ehre des Rek-
1516 torats übertragen wurde, und gleich im nächsten Jahre ist er Bischof in Passau. Bayern und Oesterreich wirkten gemeinschaftlich auf die Domherren zur Wahl, und der gefällige Papst Leo X. ertheilte die venia aetatis. Ruhmvoll und zum Gewinn für das Hochstift führte er seine geistliche Würde
1540 lange Jahre, um endlich den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg zu besteigen. Erst von dieser Periode an, wo Landestheilungen aufhörten, entschlossen sich bayerische Prinzen zur Uebernahme geistlicher Würden. Von der Erbfolge in Bayern war er nach frühern Verfügungen als Geistlicher ohnehin ausgeschlossen, man ließ ihn aber noch besonders
starb Verzicht leisten. Die andächtige Mutter Kunigund hatte die
1520 Freude, ihn als Bischof zu begrüßen. Ungleich rüstiger und mehr selbst handelnd zeigte er sich als sein Bruder Ludwig. Wäre seine Volljährigkeit bey dem Tode des Vaters so nahe gewesen wie bey Ludwig, schwerlich würde er sich

von der Mitregierung haben zurückdrängen lassen. Auch als Administrator des Bisthums erneuerte er von Zeit zu Zeit seine Ansprüche, vorzüglich auf Oesterreichs geheimen Antrieb; und erst nach langer Zeit ließ er sich durch eine von den ältern Brüdern gern bewilligte Geldsumme absinden.

Den Krieg liebte H. Wilhelm nicht, doch führte er den einzigen, zu welchem Ehre und Pflicht ihn aufforderten, mit Auszeichnung. H. Ulrich von Würtemberg verliebte sich in ein Hoffräulein, und weil seine Gemahlin Sabina diese Verirrung übel nahm, behandelte der rohe Ulrich sie so hart a), daß sie sich zu dem Bruder Wilhelm flüchtete, um 1515
Schutz und Genugthuung durch Bayerns Hülfe zu erhalten. Gewalt anzuwenden bey einem häuslichen Zwiste, wäre wider alle Regel gewesen, aber Ulrichs weitere Schritte verschafften das Recht zur feindlichen Behandlung. Seine Geliebte wurde an einen Herrn von Hutten verheirathet, welchen der Herzog auf der Jagd ermorden ließ, um die Geliebte zu seiner Frau zu machen. Diese Handlung empörte den Reichsadel in Schwaben und am Rheine, zur Rache steht er bereit; K. Maximilian ist im Begriff gegen den Verbrecher zu wirken, weil er aber gleich darauf stirbt, glaubt 1519
Ulrich das Zwischenreich zu einer günstigen Unternehmung benutzen zu können. Von seinem Lande umgeben lag die Reichsstadt Reutlingen, längst ihm verhaßt; plötzlich überfällt er sie unter nichtigem Vorwande, und wahrscheinlich blieb sie seine Landstadt für alle Zukunft, wäre sie nicht Mitglied des schwäbischen Bundes gewesen. Diesen nimmt die Sache sehr ernstlich, der Herzog wird mit Krieg überzogen. Anführer des verbündeten Heeres ist Wilhelm von Bayern, als das ansehnlichste Mitglied des Bundes. Bey ihm war es zugleich Familiensache wegen der Schwester Sabina, er übernimmt also die persönliche Anführung, doch die eigentliche Leitung lag in den Händen Georgs von Freundsberg, Herrn von Mindelheim, des ausgezeichnetsten Heerführers jener Zeit. Ulrich konnte nicht Widerstand leisten, die ihn unterstützenden Schweizer gingen nach Hause auf er-

a) S. Rudhart, Landstände in Bayern, B. II. S. 129.

haltene Belehrung, daß es Krieg gegen einen vom Reiche Geächteten sey; er selbst mußte fliehen und kam wieder, weil man nicht hinlängliche Besatzung im Lande gelassen hatte; aber selbst seine öfters gemißhandelten Unterthanen halfen zur zweyten Vertreibung. Hiezu wirkte vorzüglich die genaue Kriegszucht, welche H. Wilhelm hielt; nirgends durfte geplündert, und die Einwohner auf keine Weise gemißhandelt werden. Dem Bunde war es einzig um die aufgewendeten Kriegskosten zu thun, sie übergaben daher Würtem-
1519 berg an K. Maximilians Enkel, Karl und Ferdinand, gegen versprochene Zahlung.

Auf ähnliche Weise zeichnete sich auch H. Ludwig aus in dem kurzen Kriege gegen die Salzburger Bauern. Luthers Lehre von der christlichen Freyheit wendeten die Bauern in vielen Gegenden Deutschlands auf ihre äußerst gedrückte bürgerliche Lage an, verlangten Erleichterung, und da diese
1524 nicht erfolgte, nahmen sie mit den Waffen in der Hand grausame Rache an den bisherigen Bedrückern; nur durch große Anstrengungen der Fürsten konnten sie geschlagen, ein Theil vernichtet, die übrigen in die alte Lage zurückgedrängt werden. Rings umher hatte der Sturm gewüthet, Bayern blieb ruhig; ein Beweis der festen Regierung Wilhelms auf der einen Seite, auf der andern von seinem bey den Landstagsverhandlungen gezeigten Grundsatze, so wenig Druck als möglich auf den Landmann zu legen [a]). Freudigen Muths schlugen die bayerischen Bauern die aus Schwaben vordringenden verwüstenden Haufen der Empörer zurück. Nicht so in dem benachbarten Salzburg, wo die allgemeine Unzufriedenheit zugleich in religiösen Ursachen ihre Quelle fand. Ganz in der Stille hatte sich Luthers Lehre in diesem geistlichen Lande, meist durch Geistliche, unter den niedern Ständen verbreitet. Da nun einer derselben wegen seiner Irrlehre in ewiges Gefängniß sollte abgeführt werden, be-

---

a) Die sehr zweckmäßig getroffenen Anstalten zur Bewaffnung und Ordnung der Landleute, s. bey Ign. Rudhart, Gesch. der Landstände in Bayern, B. II. S. 35 ꝛc. Er erklärt sie aber für einen Eingriff in die Rechte der Landstände und des Volks.

freyte ein Volkshaufe ihn mit Gewalt; Bestrafung der Ur- 1525
heber hatte schnell allgemeinen Aufstand der Bauern und Bergleute zur Folge, auch auf den Bürger durfte die Regierung nicht rechnen. Die Stadt Salzburg wird eingenommen, und der in seiner Feste belagerte Erzbischof Lang sieht um die Hülfe von Oesterreich und Bayern. Einige Tausend Oesterreicher kommen, um sich von den Empörern schlagen zu lassen. Vorsichtiger zieht H. Ludwig herbey, mit ihm Georg von Freundsberg und zur Verstärkung Truppen vom schwäbischen Bunde; mit ungefähr 10000 Mann erringt der Herzog einzelne Vortheile, aber die auf den Bergen um Salzburg gelagerten Haufen von der Feste wegzutreiben, schien gefährlich. Da stiftet Ludwig einen Vergleich, der Erzbischof tritt in den ruhigen Besitz seines Landes, und der Landmann kehrt friedlich zu seiner Hütte, von keiner Bestrafung, aber auch von keinem Aufstande wird weiter die Rede.

Drittes Kapitel.

Der Kampf H. Wilhelms IV. gegen die neue Lehre. Die Jesuiten. Die übrigen Handlungen des Herzogs.

Bayern selbst hatte während Wilhelms langer Regierung keinen Krieg von außen, keinen in seinem Innern, nachdrucksvolle Regierung erhielt das Land in Blüthe; und doch lebte sein Beherrscher in bleibender Besorgniß; die Ursache wurde D. Luthers neue Lehre. Wie um sich greifendes Feuer war sie schnell in alle Länder und so auch in Bayern eingedrungen, mußte nothwendig eindringen, weil in den frühern Lehren des Wittenberger Professors keine Rede von veränderten Glaubensartikeln, sondern von handgreiflichen Mißbräuchen war, über welche längst jeder gutdenkende Mann in der Stille geseufzt hatte. Man freute sich daher der Kühnheit des unbedeutenden Mannes, der es wagte gegen die geistliche Allgewalt öffentlich aufzutreten, von den

Eingriffen der Päpste, von dem groben Mißbrauche der Ablaßkrämerey, in der Folge von dem ärgerlichen Leben des größern Theils der Geistlichkeit, über welche so häufig seit Jahrhunderten geklagt wurde, laut zu sprechen. Die Fürsten begünstigten durch ihr Stillschweigen die allgemeine Geistesgährung, auch H. Wilhelm blieb ruhiger Zuschauer; Jedermann erwartete gute Folgen von dem öffentlichen Ausbruche dessen, was so lange dem Denkenden auf dem Herzen lag.

Aber nothwendig fanden sich auch Gegner; viele waren durch Jugendbildung gewöhnt, ohne eigenes freyeres Denken alles Bisherige gut zu finden; andere wollten durch ihren Eifer für den alten Glauben sich selbst Namen und Beförderung erwerben. Angriffe erfolgten, meist ungeschickte, welche Luthers Sache in der öffentlichen Meinung mehr förderten als hinderten, ihn aber der Selbstvertheidigung wegen zu weitern, mitunter schon von dem Kirchensysteme abweichenden Untersuchungen führten. Dies entrug nicht D. Johann Eck, Professor der Theologie zu Ingolstadt, in seinem Fache ein gelehrterer Mann als es damals Luther war, und in frühern Verhältnissen freundschaftlich gegen ihn. Auf seinen Angriff folgt eine kräftige Antwort, und nun wirds Hader ohne Ende; eine öffentliche Disputation, zu Leipzig gehalten, sollte entscheiden über Recht und Unrecht, und sie entschied wie gewöhnlich zur unvertilgbaren Erbitterung. Der in den Disputirkünsten geübtere D. Eck hatte in der Hitze des Streits seinem Gegner manche Sätze zu entlocken gewußt, denen man ketzerische Deutung geben konnte, und welche Luther nun öffentlich zu vertheidigen anfing. Mit Feuereifer wendet sich Eck an den sehr aufgeklärten Papst Leo X., welcher gemäßigter denkt, das gegebene Aergerniß gütlich zu unterdrücken sucht, und weil dies nicht gelingen wollte, endlich dem eifrigen D. Eck die mit Schonung abgefaßte Verdammungsbulle gegen den erklärten Ketzer in die Hände giebt. Fast überall, auch in Bayern, fand ihr öffentlicher Anschlag Schwierigkeiten, und für Luther blieb nun kaum eine andere Wahl übrig, als sich förmlich von der Kirche loszureißen. Die Geschichte der Reformation gehört nicht hieher, noch weniger ihre Beurtheilung; das

Bisherige ist erforderlich zum Verständniß der aus der Trennung fließenden Ereignisse und zur Erläuterung des Satzes, daß Du Joh. Eck Beförderer des Protestantismus ist; ohne seinen theologischen Eifer wäre schwerlich der allgemeine Riß erwachsen.

Allem Bisherigen sah H. Wilhelm ruhig zu, ohne erklärte Parthey für seinen Theologen zu nehmen, ohne die mindeste Verfolgung des Gegentheils. Als nun aber Luther vor der ganzen katholischen Welt als Ketzer dastand, und das päpstliche Urtheil auf dem Reichstage zu Worms Bestä- 1521
tigung erhielt, so wurde sein Entschluß für immer fest, Vertheidiger der Kirche mit Standhaftigkeit zu seyn und nach den Vorschriften des Reichstags der neuen Lehre den Zutritt und die Verbreitung in seinem Staate zu versagen. Wirkliche Ueberzeugung des Geistes lenkte seine Schritte; so lange von einzelnen Gebrechen, die er wohl kannte, und denen er auch in der Folge mit Entschlossenheit entgegen strebte, die Rede war, fanden die Neuerungen an ihm keinen Gegner; so wie aber das Glaubenssystem in Gefahr kam, hielt er sich zur Vertheidigung desselben vom Himmel berufen. Seine Erziehung war eine gelehrte gewesen a), welches aus Gründen, die sich hier nicht entwickeln lassen, für die Landesregierung nicht immer vortheilhafte Folgen hat. Die Ueberzeugung war mit ihm aufgewachsen, daß alles, was die Kirche anordnet, als unumstößliche Wahrheit gelte; diese Ueberzeugung wollte er um so weniger erschüttern lassen, da unter Luthers Sätzen ihm und andern verständigen Katholiken besonders der auffallend war, daß zur Erhaltung der Seligkeit nur der Glaube, nicht aber die guten Werke erforderlich seyen. Der Vorwurf, daß dadurch über alle Moralität der Stab gebrochen werde, erscheint daher in vielen Edikten des Herzogs. Luther hatte wirklich seinen Satz

a) Viti Ebersperg. Chron. Bav. c. 74. ap. Oefele T. II. p. 739. Wilhelmus — in primaeva floridaque aetate studio litterarum deditus, in brevi tempore ita eloquens et facundus evasit in sermone, ut coram quibusdam Principibus doctisque viris sermonem oratorium faceret.

schief ausgedrückt, bey näherer Erklärung wird er ein Streit de lana caprina [a]). Aber man hielt sich bloß an das Wort, nicht an die Erklärung, und einer Lehre, wo gute Werke verworfen werden, mußte in der That jeder Edeldenkende entgegen streben.

Da nun in allen Ländern der Grundsatz von den Fürsten als geltend angenommen wurde, ihre Ueberzeugung in Glaubenssachen müsse zugleich die Ueberzeugung aller ihrer Untergebenen seyn, so erschienen strenge Verbote gegen die Annahme und Verbreitung der neuen Lehre; Geistliche welche mit den verbotenen Glaubenssätzen auf das Volk wirkten, wurden in das Gefängniß gebracht, abgesetzt, aus dem Lande gejagt ꝛc. Dies durfte um desto weniger auffallen, da auch auf der Gegenseite die Fürsten und Städte, welche sich immer mehr und mehr für die neue Lehre erklärten, so wie die größere Zahl des Volks mit ihnen einstimmig dachte, anfingen den katholischen Gottesdienst nebst den Klöstern aufzuheben, und die Geistlichen, welche sich nicht fügten, zu vertreiben. Aber Wilhelm, wenn er seinem festen Entschlusse getreu bleiben wollte, mußte härtere Mittel anwenden. Die neue Lehre verbreitete und erhielt sich von selbst ohne weltlicher Stütze zu bedürfen, der alte Glaube hingegen war mit dem Untergange bedrohet, wenn nicht der mächtige Arm des Fürsten ihn aufrecht erhielt. Daher fing man jetzt an zu handeln, wie gegen Ketzer im frühern Zeitalter gehandelt worden war; strenge Inquisition bey Geistlichen und Weltlichen, besonders auf der Landesuniversität wurde angestellt, und den Ueberwiesenen, bisweilen auch den bloß Beschuldigten, traf die Todesstrafe, gewöhnlich die Enthauptung, in der Folge das lebendig Verbrennen.

---

a) Luthers Satz war gegen die Klöster ꝛc. ꝛc. gerichtet, wo man versicherte, der guten Werke so viele im Ueberflusse zu haben, daß man auch andern davon mittheilen könne. Dagegen die Behauptung, man könne Gott nichts abverdienen. Alles was der mit der Erbsünde behaftete Mensch zu thun vermöge, reiche nicht hin, um die Seligkeit zur Belohnung zu fordern, sie sey Gnade Gottes; nur der Glaube führe zur Seligkeit. — Aber zum Beweise dieses Glaubens seyen die guten Werke schlechterdings unerläßlich.

Wozu könnte es frommen das Gehässige einzelner Beyspiele aufzuzählen? oder von dem Eifer der Argula von Stauf zu sprechen, welche es wagte, durch einen Brief den Herzog auf andere Wege zu führen, und die Universität zum gelehrten Kampfe über die von ihr vertheidigte neue Lehre aufforderte? — Doch darf nicht unbemerkt bleiben, daß selbst dem berühmten Johannes Aventin, dem Lehrer der beyden Herzoge Ludwig und Ernst, dem helldenkenden Geschichtschreiber Bayerns, welcher zwar in ältern Zeiträumen mannigfaltige Verirrungen unmöglich vermeiden konnte, und als Historiograph des Herzogs mitunter manches in schönerem Lichte faßte, als es dem völlig unabhängigen Forscher würde erschienen seyn; übrigens aber unbefangen, treffend im schönen Latein niederschreibt, was seinen Untersuchungen näher lag, daß diesem ausgezeichneten Manne ein ähnliches Schicksal drohete. Eingekerkert wurde er wegen der Anklage, an 1529
einem Fasttage Fleisch gegessen zu haben, in der That aber, weil sein großes historisches Werk so manche schwache Seite des geistlichen Wesens unverhüllt aufdeckt. Die kräftige Fürbitte des H. Ernst, Bischofs von Passau, bewirkte seine Freyheit; der Gedanke an die drohende Gefahr verließ ihn aber nicht wieder, kränkelnd durchlebte er die wenigen noch übrigen Jahre seines Lebens [a]).

Auf diese Weise setzte es H. Wilhelm glücklich durch, daß die Todesstrafen aufhörten, weil kein ketzerisches Blut im weiten Bayern vorhanden war. Seine wichtigsten Gehülfen zur Durchschauung und Ausführung waren — nicht der H. Ludwig, dieser handelte bloß auf Antrieb des waltenden Bruders — sondern die beyden D. Eck. Johann Eck, anerkannt in Deutschland als der gelehrteste und am meisten wirkende Theolog der katholischen Kirche, wurde verwendet als Ketzermeister zur Entscheidung zweydeutiger Anklagen, zur

a) Die sorgfältige Entwicklung von H. Wilhelms Glaubenseifer liefert nach archivalischen Angaben Vitus Anton Winter in seiner Gesch. der Schicksale der evangel. Lehre in Bayern, München 1809. 2 Bände. 8. — In Rücksicht auf die Thatsachen ist er die vorzüglichste von mir benutzte Quelle.

Reinhaltung der Universität; zu Sendungen an den Papst; zu öffentlichen Disputationen. Dr Leonhard Eck hingegen, des Herzogs Geheimer Rath, Kanzler und Curator der Universität, spielte als Jurist und Staatsmann die wichtigere Rolle. An Hitze war er gleich dem Johann Eck, an Feinheit und Zweydeutigkeit des Charakters übertraf er ihn; häufig erscheint er als die Triebfeder bey den strengern Handlungen seines Gebieters.

Auffallend und doch sehr natürlich ist die Erscheinung, daß H. Wilhelm bey seinem Eifer gegen jeden ketzerischen Gedanken gleichzeitig mit der katholischen Geistlichkeit Bayerns im ununterbrochenen Streite lebte. Sie, besonders die bayerischen Bischöfe, waren ihm bey weitem nicht thätig genug zur Förderung der guten Sache, und zugleich wollten sie nicht ernstlich Hand anlegen zur Besserung des so oft vorgeworfenen unsittlichen Lebens der Geistlichen, zur Abschaffung ihrer Konkubinen, zur Entfernung ihrer anerkannten Kinder, ihres ungeistlichen und Verachtung bringenden Lebens in den Bierschenken ꝛc. Die Bischöfe durchblickten leichter als der Herzog, daß ähnliche auf das Herkommen von Jahrhunderten gegründete Uebel nicht ohne auffallende Gewaltthätigkeit plötzlich bey der Wurzel könnten gegriffen werden. Sie versprachen viel und handelten nachsichtig. Aber Wilhelm ließ
1521 zu Rom durch Johann Eck förmliche Klage stellen, „daß sie durch die Finger sehen und dadurch das Aergerniß nur ärger
1523 machen;“ und als sich sein Bruder Ernst in einem Briefe über die ungerechte Anschuldigung beklagte, antwortet ihm Wilhelm, „daß der Luther den Eingang seiner Ketzerey erstlich von den Mißbräuchen und ärgerlichen Leben der Geistlichen genommen, und sich bey meniglich dermaßen eingebildet, daß im in nachfolgenden seinen Schriften desto mehr Glaubens gegeben worden ist“ a).

So lange der umsichtige Leo X. regierte, erfolgte keine bestimmte Antwort auf des Herzogs Forderungen, kaum hatte aber Hadrian VI. den päpstlichen Thron bestiegen, des-

a) Die Briefe und die weitern päpstlichen Bullen bey Oefele T. II. pe 272. 275. etc.

so wahre treuherzige Frömmigkeit von allen Seiten ist verkannt worden, so erschien die auffallende Bulle, welche den 1522
Herzogen Wilhelm und Ludwig das Recht gab, alle Stifter, Klöster und Geistliche selbst untersuchen zu lassen und sie wegen ihrer argen Vergehungen zu reformiren [a]). Der Eingriff in die Vorrechte der Bischöfe war offenbar; aber vergeblich ihr Sträuben, eine spätere päpstliche Vorschrift bestätigt die vom Herzog Wilhelm zur Untersuchung vorgeschlage- 1523
nen acht Prälaten, mit welchen er selbst werkthätige Hand anlegte. Wie viel gefunden oder nicht gefunden wurde, liegt im Dunkel, aber der Erfolg zeigt, daß Alles beym Alten blieb, daß mehrere zu diesem Endzwecke gehaltene Synoden vergebliche Sache waren, daß die Geistlichen den Vorschlag machten, es möge wegen des Konkubinats bis zur Entscheidung des Konciliums beym Alten gelassen werden, weil sonst das Uebel ärger würde [b]).

Um H. Wilhelms Bemühungen zu unterstützen, bewil- 1523
ligte Papst Hadrian VI. noch mehr; in jedes bayerische Bisthum konnte der Herzog einen Professor der Theologie zu Ingolstadt als Domherrn präsentiren, der dessenungeachtet seine Stelle auf der Universität beybehalte. Vergebens war die Weigerung, durch Unterhandlung erhielten die Professoren einen Theil von den Einkünften der Stelle; das einzige Eichstädt gab für immer die volle Präbende und den Titel Domherr an einen Professor, welcher dadurch die Stelle des Bischofs als Vicekanzler vertrat. Ueberdies, und zwar motu proprio, wurde den Herzogen der fünfte Theil aller geistlichen Einkünfte, selbst von den bischöflichen Kirchen zum Kriege gegen die Türken und gegen die Feinde der Religion zugesprochen [c]). Zwar wußten die Bischöfe die Aufhebung der den geistlichen Vorrechten so nachtheiligen Verfügung von dem nachfolgenden Papste Klemens VII. zu bewirken; aber

---

a) Die Bulle bey Oefele II. p. 272. „Pro eo, quod personae in illis degentes — ad enormia et detestabilia vitia prosiliebant, eaque detestabiliter committere non formidabant.

b) B. A. Winters evangel. Lehre in Bayern, B. II. S. 160.

c) Oefele T. II. p. 277. 278.

bald fühlte auch dieser, daß Wilhelm die vorzüglichste Stütze der Hierarchie in Deutschland sey, und daß er ohne neue Hülfsquellen seine bisherigen Anstrengungen, die Unterhaltung mehrerer Truppen ꝛc. nicht vermöge fortzusetzen; er er-
1524 neuert daher die Bewilligung auf ein Jahr. Desto mehr ist die Geistlichkeit gegen Wilhelm aufgebracht, obgleich der Bischof von Passau sein Bruder, und die Bischöfe von Freysing und von Regensburg Pfälzer Prinzen waren; nirgends boten sie ihre Hand mit gutem Herzen zu den aufgedrungenen Verbesserungen.

Dessenungeachtet hatte H. Wilhelm seine Absichten durchgesetzt, kein verbotener Gedanke wurde weiter laut, als eine anderweitige Erscheinung alle seine Anstrengungen zu vereiteln drohete. Die Stadt Regensburg, welche längst gewankt
1534 hatte, aber durch Wilhelms Drohungen von frühern Versuchen zurückgeschreckt worden war, erklärte sich öffentlich zu
1542 Luthers Glaubenssätzen, ließ Geistliche aus Nürnberg kommen und benutzte andere aus den Klöstern der Stadt, welche zu der neuen Lehre übertraten, wie es besonders bey dem ganzen Kloster der Franciskaner der Fall war. Alle umliegende Gegenden Bayerns hatten ihr Gewerbe zu Regensburg, den neuen Predigern lief jedermann zu, wenn auch nur der Neuheit wegen; das Eindringen der Ketzerey blieb unvermeidlich. Vergeblich drohete der Herzog; mit Gewalt durchzugreifen, erlaubte die gespannte Lage Deutschlands nicht, er that das einzige ihm Mögliche; kein bayerischer Un-
1543 terthan durfte von nun an in die Stadt gehen, Soldaten wurden aufgestellt, um jeden Uebertreter dieses Verbots aufzufangen und zu strafen. Durch diese Maaßregel litten die Bayern, welchen die Leichtigkeit, ihre Produkte abzusetzen, benommen war; es litt die Stadt durch Mangel an Zufuhr; es litt die katholische Geistlichkeit, deren Einkünfte nicht in die Stadt geliefert wurden. Klage erhob sich von allen Seiten, so daß endlich der Kaiser ein Machtwort sprach, und
1546 das lästige Verbot aufgehoben wurde [a]).

---

a) Laur. Hochwart, Catal. Episc. Ratisp. ap. Oefele II. p. 234.

Von jeder Seite hatte der Herzog abzuwehren, denn auch das mächtigere Augsburg, wo schon längst protestantische Lehre neben der katholischen in Ausübung war, erklärte sich als ganz lutherisch, verbot katholischen Gottesdienst, und 1537
nöthigte dadurch die Mitglieder des Domkapitels, der unmittelbaren Klöster ꝛc. zur Auswanderung. Wilhelms Vorstellungen und Drohungen machten um so weniger Eindruck, da die Stadt auf anderweitige Unterstützung rechnen durfte. Denn alles freundschaftlichen Abmahnens ungeachtet war auch Herzog Otto Heinrich von Neuburg zu den Lutheranern 1542
übergetreten, und sogar die unmittelbaren Herrschaften Ortenburg und Haag, obgleich von Bayern eingeschlossen, hatten den nämlichen Schritt gethan.

Alles wankte ringsumher, nur H. Wilhelm wankte nicht. Er erhielt fest in Bayern das hierarchische System und ist die einzige Ursache, daß die Nachwelt noch Katholiken in Deutschland fand. Man wird diesen Ausdruck nach Zusammenstellung der Lage nicht für übertrieben erklären. Alle mächtigere Fürsten Deutschlands, mit Ausnahme von Oesterreich, waren dem Papste untreu geworden; und Oesterreich selbst stand mit Unentschlossenheit erwartend den Fortgang der Dinge. In frühern Jahren war der mächtige Kaiser Karl V. eben so erklärter Anhänger des katholischen Systems als H. Wilhelm, nicht aber in den spätern. Alle seine Schritte, vorzüglich in seinen letzten Lebensjahren zeigen, daß einige Sätze der neuen Lehre auf ihn Eindruck gemacht hatten, daß er die Religionsangelegenheiten mehr im politischen Sinne nahm, daß Aufhebung der Spaltung, aber nicht das unbedingte Zurückführen in die alten Verhältnisse, sein ernstlicher Wille war, daß der Papst ihn nicht für seinen ächten Vertheidiger anerkannte. Wäre Karl nicht zugleich Beherrscher von andern, ihm wichtigern, ganz katholischen Ländern gewesen, so würde sich sein Katholicismus kaum verbürgen lassen. Und sein Bruder Ferdinand zeigte sich noch gemäßigter bey seinem, zumal spätern Einwirken auf Deutschland als römischer König, denn auch in den österreichischen Erbstaaten. Leichter als Wilhelm konnte er der Ketzerey in seinem

von katholischen Ländern umgebenen Oesterreich den Zugang wehren; sie verbreitete sich aber, besonders bey den höhern Ständen, durchgehends. Die damals noch wichtigen Reichsstädte waren sämmtlich zu den Reformatoren übergegangen; das einzige Cöln, geleitet durch seine Universität, blieb der römischen Kirche getreu. Die Bischöfe sahen mit gespannter Erwartung der fernern Entwicklung entgegen; nur wenige waren ernstliche Vertheidiger des Glaubens. Wurden ihnen persönliche Vortheile hingehalten, so war ihr Wanken zu erwarten, wie mehrere Versuche in der Folge gezeigt haben; einzelne Widerstrebende hätten sich schwerlich im allgemeinen Andrange halten können. Und ihre Domherren, fast alle aus dem damals viel wirkenden Reichsadel, boten zweifellos sogleich bereitwillig die Hände, nach erhaltener Entschädigung für verlorne Präbenden; es waren ja ohnehin bey weitem die meisten Familien gleich anfangs auf Luthers Seite getreten. Alles war also theils der alten Lehre ungetreu geworden, theils stand es auf dem Sprunge; so wie das ansehnliche Bayern sich erklärte, folgten die unentschlossenen Glieder des Reichs. Selbst Oesterreich folgte, sey es auch nur des politischen Interesse wegen, um sich in seinem überwiegenden Einflusse durch Bayern nicht verdrängen zu lassen; es vermochte nicht allein gegen den Strom zu schwimmen.

H. Wilhelm IV. ist daher die Hauptstütze des Katholicismus in Deutschland, und zwar nur er persönlich mit seinen gleichgesinnten Ministern, dem Kanzler Leonhard Eck, dem Hofmeister Ottp. Heinrich, Grafen von Schwarzenberg ꝛc., nicht das Volk der Bayern, welches für den Eindruck der neuen Lehre eben so empfänglich war, als die Bewohner anderer Gegenden, mit Gewalt mußte es an das Altherkömmliche gefesselt werden. Beym Herzoge selbst wirkte einzig die innige Ueberzeugung, daß er für die gute Sache kämpfe, nicht politische Rücksicht. Denn wenn auch die ihm verwilligte Besteuerung der Geistlichkeit, welche allmählich zur bleibenden Gewohnheit wurde, seine Einkünfte erhöhete, so war dies eine Kleinigkeit gegen die Vortheile, welche der Uebertritt zum Protestantismus ihm darbot. Im Gegentheile

brachte der erforderliche Aufwand ihn in häufige Geldverlegenheiten, und die großen oben angeführten Steuern erschöpften das Land. H. Wilhelm, als er vergeblich dem Papste mehrere Kleinodien zum Verkauf für 80000 Gulden anbot, berechnete selbst, daß seit 28 Jahren der stehende Soldat nebst der gegen die Ketzer angelegten Festung Ingol- 1539
stadt, die Türkenkriege ꝛc. ihm mehr als zwey Millionen Gulden gekostet hätten [a]).

Schaden brachte also der Glaubenseifer ihm und dem Lande; doch diese vorübergehenden Uebel verschmerzen sich von selbst mit dem Fortlaufe der Zeit. Aber eine andere tiefe Wunde in geistiger Hinsicht hat Wilhelm seinem Lande geschlagen, deren Folge auf die Nachwelt fortwirkte. Bisher war Bayern seit seinem Kaiser Ludwig IV. theils Tonangeber für Bildung, Geschmack, unbeschränkte Denkungsweise, aus welcher das Uebrige von selbst hervorgeht, gewesen, theils hatte es gleichen Schritt mit allen übrigen Ländern Deutschlands gehalten. Nicht bloß Geistliche, sondern auch Weltliche traten als Schriftsteller auf, viele Adeliche suchten sich Kenntnisse zu erwerben, die Städte hatten ihre besoldeten Schulmeister, die Dom- und Klosterschulen wirkten nicht bloß für ihren Stand, und die Landesuniversität erfreute sich noch in den frühern Jahren der gegenwärtigen Regierung einer hohen Blüthe. Die vorzüglichsten Gelehrten des Landes beförderten als Lehrer die höhere geistige Bildung künftiger Geschäftsmänner in jedem Fache, und machte ein berühmter Name Aufsehen in Deutschland, so wurde der Fremde durch vortheilhafte Bedingungen herbeygezogen; so zählte Ingolstadt einen Celtes, Reuchlin ꝛc. unter seine Lehrer, und der vorzüglichste Beförderer des hellern Denkens, Erasmus von Rotterdam, erhielt wenigstens den nicht angenommenen ehrenvollen Ruf [b]). Alles lebte und webte für Geistesbildung. Daher konnte hier die Geschichte der letztern

---

a) Winter, evangel. Lehre in Bayern, B. II. S. 306.

b) Winters Schicksale der evangel. Lehre ꝛc. B. I. S. 9. Außer einer reichen Pfründe sollten 200 Goldgulden seine Besoldung seyn. — Eine große Summe im J. 1516.

von katholischen Ländern umgebenen Oesterreich den Zugang wehrenz; sie verbreitete sich aber, besonders bey den höhern Ständen, durchgehends. Die damals noch wichtigen Reichsstädte waren sämmtlich zu den Reformatoren übergegangen; das einzige Cöln, geleitet durch seine Universität, blieb der römischen Kirche getreu. Die Bischöfe sahen mit gespannter Erwartung der fernern Entwicklung entgegen; nur wenige waren ernstliche Vertheidiger des Glaubens. Wurden ihnen persönliche Vortheile hingehalten, so war ihr Wanken zu erwarten, wie mehrere Versuche in der Folge gezeigt haben; einzelne Widerstrebende hätten sich schwerlich im allgemeinen Andrange halten können. Und ihre Domherren, fast alle aus dem damals viel wirkenden Reichsadel, boten zweifellos sogleich bereitwillig die Hände, nach erhaltener Entschädigung für verlorne Präbenden; es waren ja ohnehin bey weitem die meisten Familien gleich anfangs auf Luthers Seite getreten. Alles war also theils der alten Lehre ungetreu geworden, theils stand es auf dem Sprunge; so wie das ansehnliche Bayern sich erklärte, folgten die unentschlossenen Glieder des Reichs. Selbst Oesterreich folgte, sey es auch nur des politischen Interesse wegen, um sich in seinem überwiegenden Einflusse durch Bayern nicht verdrängen zu lassen; es vermochte nicht allein gegen den Strom zu schwimmen.

H. Wilhelm IV. ist daher die Hauptstütze des Katholicismus in Deutschland, und zwar nur er persönlich mit seinen gleichgesinnten Ministern, dem Kanzler Leonhard Eck, dem Hofmeister Ottp Heinrich, Grafen von Schwarzenberg ꝛc., nicht das Volk der Bayern, welches für den Eindruck der neuen Lehre eben so empfänglich war, als die Bewohner anderer Gegenden, mit Gewalt mußte es an das Altherkömmliche gefesselt werden. Beym Herzoge selbst wirkte einzig die innige Ueberzeugung, daß er für die gute Sache kämpfe, nicht politische Rücksicht. Denn wenn auch die ihm verwilligte Besteuerung der Geistlichkeit, welche allmählich zur bleibenden Gewohnheit wurde, seine Einkünfte erhöhete, so war dies eine Kleinigkeit gegen die Vortheile, welche der Uebertritt zum Protestantismus ihm darbot. Im Gegentheile

brachte der erforderliche Aufwand ihn in häufige Geldverlegenheiten, und die großen oben angeführten Steuern erschöpften das Land. H. Wilhelm, als er vergeblich dem Papste mehrere Kleinodien zum Verkauf für 80000 Gulden anbot, berechnete selbst, daß seit 28 Jahren der stehende Soldat nebst der gegen die Ketzer angelegten Festung Ingol- 1539
stadt, die Türkenkriege ꝛc. ihm mehr als zwey Millionen Gulden gekostet hätten [a]).

Schaden brachte also der Glaubenseifer ihm und dem Lande; doch diese vorübergehenden Uebel verschmerzen sich von selbst mit dem Fortlaufe der Zeit. Aber eine andere tiefe Wunde in geistiger Hinsicht hat Wilhelm seinem Lande geschlagen, deren Folge auf die Nachwelt fortwirkte. Bisher war Bayern seit seinem Kaiser Ludwig IV. theils Tonangeber für Bildung, Geschmack, unbeschränkte Denkungsweise, aus welcher das Uebrige von selbst hervorgeht, gewesen, theils hatte es gleichen Schritt mit allen übrigen Ländern Deutschlands gehalten. Nicht bloß Geistliche, sondern auch Weltliche traten als Schriftsteller auf, viele Adeliche suchten sich Kenntnisse zu erwerben, die Städte hatten ihre besoldeten Schulmeister, die Dom- und Klosterschulen wirkten nicht bloß für ihren Stand, und die Landesuniversität erfreute sich noch in den frühern Jahren der gegenwärtigen Regierung einer hohen Blüthe. Die vorzüglichsten Gelehrten des Landes beförderten als Lehrer die höhere geistige Bildung künftiger Geschäftsmänner in jedem Fache, und machte ein berühmter Name Aufsehen in Deutschland, so wurde der Fremde durch vortheilhafte Bedingungen herbeygezogen; so zählte Ingolstadt einen Celtes, Reuchlin ꝛc. unter seine Lehrer, und der vorzüglichste Beförderer des hellern Denkens, Erasmus von Rotterdam, erhielt wenigstens den nicht angenommenen ehrenvollen Ruf [b]). Alles lebte und webte für Geistesbildung. Daher konnte hier die Geschichte der letztern

a) Winter, evangel. Lehre in Bayern, B. II. S. 306.

b) Winters Schicksale der evangel. Lehre ꝛc. B. I. S. 9. Außer einer reichen Pfründe sollten 200 Goldgulden seine Besoldung seyn. — Eine große Summe im J. 1516.

Jahrhunderte dem größten Theile nach bloß aus vaterländischen Quellen erzählt werden.

Dies alles ist mit einem Male wie rein abgeschnitten. Nicht als wenn H. Wilhelm das Studiren verboten hätte, er forderte es im Gegentheil, doch nur von dem Theologen, um die Ketzer mit größerm Nachdrucke bestreiten zu können, aber selbst denken, Zweifel über irgend einen Kirchensatz erwachsen lassen, dies durfte auch dieser nicht. Jeder andere junge Mann (der ältere hält ohnehin lieber an hergebrachter Gewohnheit) nahm sich bald in Acht, irgend einen auffallenden Gedanken laut werden zu lassen, wenn er sah, daß Spione in allen Winkeln lauerten, daß ein förmliches Ketzergericht niedergesetzt war, und daß sein ganzes irdisches Glück durch irgend einen verfänglichen Ausdruck gefährdet sey. Rechtsgelehrte, Aerzte, bildeten sich noch ferner, aber der denkende Mann durfte mit keiner Neuerung hervortreten; es entstand ein Stillstand, und Stillstand im Wissenschaftlichen ist schon ein Zurückschritt.

Weiteres Zurückschreiten mußte die nothwendige Folge werden. Die protestantischen Stände, besonders Sachsen, hatten einen Theil der eingezogenen Klostereinkünfte zur Vermehrung und Verbesserung der Schulen verwendet, die Meisterstücke des Alterthums zum Grunde der Unterweisung gelegt, zu eigener Forschung aufgefordert und den Unterricht sogar auf den Landmann verbreitet. Die Folge war lichtvollere, geordnete Gedankenreihe des Schriftstellers, Ausbildung der Muttersprache und schnelle Verbreitung aller Ideen, denn jedermann konnte lesen und schreiben, und das Gutgeschriebene las man gern. In diesen allen blieb Bayern zurück. H. Wilhelm konnte über keine eingezogenen Klöster verfügen, und nie würde er auf die nämliche Weise dieselben verwendet haben; Schulen, eingerichtet zur Hebung des Geistes, zur Beförderung eigener Forschung, mußten der Reinheit des Glaubens wegen weit von seinem Lande entfernt gehalten werden. Von keiner neuen Anstalt spricht die Geschichte, wohl aber von dem plötzlichen Sinken der sehr [illegible]enden frühern Schulen. Straubingen klagte, daß

seine, ehemals 400 Zöglinge enthaltende, Stadtschule auf 50 bis 60 herabgesunken sey [a]); man suchte sich dem gefahrbringenden Studiren so viel möglich zu entziehen. Welchen Einfluß die strengen Verordnungen auf die Zahl der zu Ingolstadt Studirenden gehabt hat, ist unbekannt, aber wir wissen, daß sie jede Ketzerey abschwören mußten [b]); daß die Professoren unter strenger Aufsicht standen, versteht sich von selbst. Also lag niedergedrückt freyes Denken, daher fehlte der höhere, reinere Aufschwung der immer seltener werdenden Schriftsteller, und aus Mangel zweckmäßiger Unterweisung entstand Vernachlässigung der Muttersprache, die seit K. Ludwig IV. in so schöner Blüthe in Bayern stand und nur der allmählichen Abrundung bedurfte, welche die Zeit von selbst mit sich bringt. Man vergleiche noch in der gegenwärtigen Periode den körnigen, treffenden Ausdruck Aventins oder des Ritters Ebran von Wildenberg mit dem rauh und holperig einherschreitenden D. Johann Eck.

Die Folgen dieser nachtheiligen Lage bedürfen keiner nähern Entwicklung, Bayern schwang sich erst im achtzehnten Jahrhunderte mit plötzlicher Kraft beym gegebenen Spielraume aus derselben hervor; der vorzüglichste Hebel war die Akademie der Wissenschaften. — Ein zweytes Uebel hatte mit dem bisher angedeuteten zugleich Wurzel gefaßt; — die Entfremdung Bayerns von dem übrigen Deutschland. Um Ansteckung zu vermeiden, kam der Bayer selten aus den Gränzen seines Vaterlands, er fing an das übrige Deutschland als ihm fremdes Land zu betrachten und sich einzig auf sich selbst zu beschränken; ihn kümmerten wenig die gemachten Fortschritte jeder Art, selbst der Handwerksbursche besuchte nach aufgehobenem oder sehr beschränktem Zunftwesen seltener die Gegenden, welche ihm als Ausland galten. Da nun dieser Ausländer vollends das isolirte Bayern zu bespötteln anfing, mit Aberwitz das, was die Zeitumstände herbeygeführt hatten, als Mangel an Geisteskraft in seinem Uebermuthe deuteln wollte, so erwuchs noch größere Entfremdung,

a) Winter, B. II. S. 49.
b) Winter, B. II. S. 308.

es erwuchs Abneigung, die selbst in unsern Tagen noch Spuren ihres Daseyns gezeigt hat.

H. Wilhelm fühlte, daß die Geistesbeschränkung seinem Lande Nachtheil bringe; als das zweckmäßigste Mittel, um auf der einen Seite die Reinheit des Glaubens nicht gefährden zu lassen, und auf der andern Seite für bessern, wenigstens gelehrten Unterricht zu sorgen, dünkte ihm die Herbeyrufung des so eben aufkeimenden Jesuitenordens. Sogleich sendete der Papst zwey Mitglieder desselben, und als diese zu anderweitigen Geschäften sich entfernten, erhielt in 1543 1549 spätern Jahren der Bittende drey andere, welche zu Ingolstadt von sämmtlichen Professoren und dem Bischofe von Eichstädt an ihrer Spitze, feyerlich empfangen wurden [a]) und sogleich die Leitung aller, besonders der theologischen Studien übernahmen. Sie sind die ersten Jesuiten in Deutschland, und das ansehnliche, erst unter H. Albrecht V. vollendete Kollegium zu Ingolstadt, von regelmäßiger, schöner Bauart, wie alle Jesuiterkollegien, zahlte die Geistlichkeit des Landes. Denn in Wilhelms letzten Regierungsjahren ertheilte der Papst nochmals das Recht, den Zehnten von der Geistlichkeit auf drey Jahre zu erheben, an den Herzog, und der Regensburger Domherr Hochwart klagt bitter, daß jährlich 20000 Gulden an den Hof des auf glänzendem Fuße lebenden Wilhelms gebracht wurden, ohne der angeblichen Bestimmung nach zur reichern Ausstattung der Universität verwendet zu werden [b]).

Die von nun an sich mehrenden Jesuiten gaben den Verfügungen des Herzogs bleibende Festigkeit für die Nachwelt. Aeußerst häufig wird ihnen der Vorwurf gemacht, daß Verfolgungsgeist überall ihr unzertrennlicher Begleiter war. Gegen die Thatsache läßt sich keine Einwendung machen, der Vorwurf aber ist ungerecht; sie mußten handeln, wie sie handelten, ihre übernommene Ordenspflicht forderte unerläßlich, Ketzerey zu vertilgen, wo sie auf ihrem Wege sich fand,

---

a) Claudius Jajus, Alphonsus Salmeron, Petrus Canisius. — Winter, B. II. S. 168.

b) Laur. Hochwart. ap. Oefele T. II. p. 237.

ohne weitere Untersuchung die päpstlichen Ansichten in Glaubenssachen zu befördern und mit möglichster Kraft zu unterstützen. Verfolgung der anders Denkenden war daher feyerlich übernommene, öffentlich angekündigte Pflicht; sie stehen da als erklärte Streiter für die römische Kirche. Eben so wenig kann ihnen zum Vorwurfe gemacht werden, daß sie zur Erreichung ihres Zwecks sich klüger, feiner benahmen als andere Ordensleute, daß sie durch äußern Anstand, Kleidung, Wohnung, gebildeten Umgang, sich leichtern Eingang zu verschaffen wußten; daß sie den sehr richtigen Gedanken faßten, zur Erreichung ihrer tief durchdachten Absichten sey vor allem erforderlich, der Besitz des Beichtstuhls bey Mitgliedern der höhern Stände, und der Schulunterricht. Das erstere förderte ihre richtige Einsicht in die Denkungsart der vorherrschenden Männer und erleichterte die zu nehmenden Maaßregeln; das andere machte den geschickten Lenker zum Schöpfer der Denkungsart einer ganzen, im Aufkeimen begriffenen Nachwelt; und wer kann es ihnen denn übel nehmen, daß sie diese Nachwelt so zu bilden suchten, wie es ihren Entwürfen förderlich war?

Wahre Wohlthat war es für Deutschlands katholische Länder, wo die öffentlichen Schulen durch den Drang der Umstände gelitten hatten, daß Männer auftraten mit der Erklärung, unentgeltlich den wissenschaftlichen Unterricht übernehmen zu wollen, ihn mit augenscheinlichem Erfolge übernahmen, wissenschaftlich unterrichtete Leute aus ihren Schulen entließen und in Behandlung der Jugend, mehr durch Liebe als durch Strenge, Lust zum Lernen zu wecken und bleibende Anhänglichkeit an sich zu erwerben wußten. Wie mancher Lehrer unserer Tage dürfte sie zum Muster in der Methode des Unterrichts wählen. Das ganze Institut, in seiner Reinheit genommen, hat ein so richtiges Zusammenwirken der Theile zum Zwecke des Ganzen, so viel tief Durchdachtes, so viel Erhabenes, daß ich kein ähnliches, so weit die Geschichte reicht, auf unserer Erde kenne.

Und doch wurde der Orden Unglück für die Welt, eine drückende Last für jedes Land, über welches er seine Verzweigung ausgebreitet hatte. Hier ist nicht die Rede von einer

Ausartung deſſelben, von Beſchuldigungen, gemacht gegen einzelne Mitglieder, nicht von dem bey glücklichem Fortgange des Ganzen gewagten Einſchritte in fremdes Gebiet, durch Uebertragung des geiſtlichen Einfluſſes auf alle Zweige des Weltlichen, wodurch der Untergang des Ordens unvermuthet ſchnell herbeygeführt wurde. Abgeſehen von allen dieſem brachte der Jeſuitismus nothwendig Unglück jedem Lande, wo er aufgenommen war; die nämliche Anſtalt, welche mit der nämlichen Einrichtung auf das allgemeine Wohl der Menſchheit angelegt, das Glück der Erde gefördert hätte, mußte allgemeinen Schaden bringen, weil ſie bloß das Wohl einer einzelnen Parthey zum höchſten Zwecke hatte. Wo der Jeſuit ſtand, ſtand zugleich ewiger Kampf; anfangs gegen den anders Glaubenden, war dieſer durch gütliche oder harte Wege beſeitigt, dann gegen diejenigen Glaubensgenoſſen, welche nicht genau in ſeine Maaßregeln ſich fügten, oder wohl gar den Einfluß mit ihm zu theilen ſuchten; endlich gegen jeden Weltlichen, der ſeiner Abſicht entgegen ſtrebte; bleibender Krieg im Stillen, bis Alles ſo dachte, wie er wollte, daß man denken ſollte. Erſt dadurch wurde der gegebene Unterricht ſchädlich; man lernte viel bey den Vätern von der Geſellſchaft Jeſu in der lateiniſchen Sprache, Mathematik ꝛc. aber ſelbſt denken ſollte der Lehrling nicht, ſondern merken den Gedanken des Meiſters; Alles wurde daher Gedächtnißwerk. Richtig gefaßt war der Grundſatz, die in die Seele des Knaben gedrückte Falte verliert ſich ſchwerlich beym gereiften Manne; aber daß dadurch Einſeitigkeit, Beſchränktheit erwuchs, fühlt man von ſelbſt; und die deutſche Schriftſprache, dieſe ſank unrettbar, nur der Gelehrte ſollte ſchreiben und zwar lateiniſch. Unterricht im Deutſchen lag nicht nur dem Zwecke entfernter, ſondern er konnte auch nicht gegeben werden von Männern, welche anfangs durchgehends und in der Folge dem größern Theile nach Ausländer waren. Aus dieſem Geiſtesdrucke ſich zu heben, war keine Möglichkeit, ſo lang der Jeſuit vorherrſchte; und in Religionsſachen blieb ohnehin der ewige Krieg gegen den anders Denkenden; das Wort Toleranz hatte keinen Sinn im Munde des Jeſuiten. Wo der Jeſuit lebte, war an keine innere Ruhe zu denken.

Den alten Glauben befestigte also H. Wilhelm für Kind und Kindeskind, außer dem geistigen hört man von keinem Drucke unter seiner thätigen Regierung; daß er den Landmann zu schonen suchte, wurde oben gezeigt, und daß er den Adel in seinen Schranken hielt, beweisen selbst die Religionsverfügungen, wo nicht wie in andern Ländern ein Entgegenwirken des Adels sichtbar wird. Ungestört ging das durch ihn beförderte innere Gewerbe; unter seinen Auspicien gedieh (von 1524. bis 1532.) zum ersten Male das große noch jetzt angestaunte Unternehmen, bey den wichtigen Salzquellen in Reichenhall die wilden Wasser zu sondern und durch einen kunstvollen unterirdischen Kanal abzuleiten *) ꝛc. Nach langen Zwistigkeiten setzte Wilhelm es durch, daß das Salz von Reichenhall zwar nicht nach Oesterreich selbst, doch nach Böhmen ungehindert durfte verführt werden. — Wilhelms Werk ist die Reformation des bayerischen Landrechts. 1518 Auch vergrößerte er Bayerns Besitzungen durch den Ankauf der Grafschaft Hals von den Degernbergischen und andern Erben. 1517

In den Verhandlungen mit dem Auslande hat H. Wilhelm, oder vielmehr sein Leonhard Eck, keine nachahmungswürdige Rolle gespielt; nach allen Seiten hin Versuche zur Vergrößerung und politischen Wichtigkeit, niemals eine festhaltende Handlung; ein ewiges Wanken erniedrigte Bayerns Ansehen, statt es zu befestigen oder zu erhöhen. Gleich anfangs beschlossen beyde Brüder, im innigen Gefühle erlittenen Unrechts, alle mögliche Mittel anzuwenden, um die dem Bayerlande entrissenen Ländereyen nach Kaiser Maximilians Tode wieder zu gewinnen. Die Ausführung vereitelte die Wahl K. Karls V.; geheime Unterhandlungen traten nun an die Stelle öffentlicher Gewalt. Nach dem Tode des unglücklichen Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen, bildete sich eine Parthey der unruhigen Großen in Böhmen zur Wahl eines der beyden bayerischen Prinzen; aber Oesterreichs überwiegende Parthey beförderte die Wahl des Erzherzogs Ferdinand. Unterhandlungen und Bündnisse mit Johann v. Za- 1526

*) S. Monum. Boiça, T. III. p. 581.

polya, welcher sich gegen Ferdinand als König von Ungarn aufwarf und von den Türken unterstützt wurde, sollten nur einen Dorn in dem Herzen Oesterreichs zurücklassen. Viel Jahre lang unterhandelte man wegen des Bündnisses, ohne zu irgend einer Thatsache zu schreiten. Aus dem nämlichen Grunde gab sich H. Wilhelm dahin zu dem Bunde mit K. Franz I. von Frankreich, überschickte Geldsummen wurden in Empfang genommen, unterhandelt mit dem protestantischen Landgrafen Philipp von Hessen ꝛc., aber zur Ausführung irgend eines Entwurfs war er nicht zu bewegen.

1530 Erst auf dem Reichstage zu Augsburg, wo Kaiser Karl V. die Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen Könige durchsetzte, trat Wilhelm öffentlich als Mitbewerber auf, versagte seine Stimme dem K. Ferdinand und schloß sich näher an Sachsen und die protestantischen Fürsten, welche aus ganz andern Ursachen ihre Beystimmung zur Königswahl versagten. Sie fühlten leicht, daß der glaubenseifrige Eck, bloß um sie zu seinen Absichten zu benutzen, den Samen der Zwietracht unter ihnen auszustreuen suchte [a]; nahmen aber die Miene an, alle Darbietungen als baare Wahrheit anzuerkennen, und benutzten Bayern für ihre Entwürfe zur Schwächung der österreichischen Uebermacht.

Alle diese und andere kleinlichere Schritte kannte K. Ferdinand genau, hütete sich aber sorgfältig vor feindlicher Behandlung, weil ein entschlossener Schritt Bayerns in den Angelegenheiten Deutschlands sehr zum Nachtheile Oesterreichs würde gewirkt haben. Man unterhandelte lange, endlich giebt Wilhelm nach und ist bald darauf geheimer Anhänger von Oesterreich, immer noch mit Winkelzügen gegen die protestantischen Fürsten, mit welchen seine Unterhandlungen nicht aufhörten, als schon der Krieg des Kaisers gegen sie ausgebrochen war. Sie hatten zu sehr um sich gegriffen, unbekümmert um des Kaisers Vorschläge und Abmahnungen.

1546 Karl erklärt Krieg gegen die Unfolgsamen, und sogleich ist H. Wilhelm für Oesterreich, erlaubt den aus Tyrol kommenden Truppen den Eingang in sein Land, welches dadurch das

a) Winter, evangel. Lehre ꝛc. B. II. S. 117. ꝛc.

Kriegstheater wurde, sorgt für die erforderlichen Lebensmittel und sieht ohne Widerspruch, daß sie die neue Festung Ingolstadt besetzen, obgleich den verbündeten Protestanten noch immer Hoffnung gemacht wurde, er werde zu ihrer Parthey treten gegen den Kaiser, den Bedrücker der deutschen Freyheit. Politische Feinheit forderte diesen Anschein bey schon gefaßtem Entschlusse, die damals übermächtige Armee der Verbündeten wäre außerdem feindlich nach Bayern vorgedrungen. Auch ließ H. Wilhelm aus dem nämlichen Grunde seine Truppen nicht zu den Kaiserlichen stoßen, sagte aber auch nichts dagegen, daß dessenungeachtet Bayern unter der Anführung seines unehelichen Sohns Georg bey Karls Armee im Dienste standen.

Dieses Anschließen an Oesterreichs Interesse war hauptsächlich Sache der Politik. Längst schon hatte Oesterreich versucht, durch Heirathsentwürfe Bayern zu gewinnen; jetzt wo der ganze glückliche Erfolg der im Anfange sehr gewagten Unternehmung von dem Entschlusse abhing, welchen H. Wilhelm ergriff, mußte die Lockspeise äußerst einladend gemacht werden. Im vorhergehenden Jahre war H. Ludwig von Landshut gestorben, welcher einzig nach dem Winke des Bruders gehandelt, ohne Widerrede auf glänzendem Fuße gelebt und bey seinem Tode eine Schuldenmasse von 700000 Gulden hinterlassen hatte[a]). Wilhelm ist also einziger Regent, und sein Sohn Albrecht Erbe von ganz Bayern. Diesem trug K. Ferdinand seine älteste Tochter Anna als Gemahlin an, und zur vollen Sicherheit des Versprochenen wurde sogleich im Fortgange des Kriegs die glänzende Hochzeit zu Regensburg gefeyert. Große Hoffnungen für die Zukunft erhielt Bayern durch den Heirathskontrakt; wenn die Gegenwart feste Verbindungen der späten Nachwelt vorschreiben kann, so wird Bayern Erbe der österreichischen Staaten von dem Augenblicke, wo beyde Linien dieses Hauses in männlichen Nachkommen erlöschen, oder Erbe von Böhmen, wenn die jüngere Linie sich endet, nach dem Buchstaben des Heirathskontrakts, so wie nach K. Ferdinands letztem Willen,

1545 21. Apr.

1546 4. Jul.

a) Winter, B. II. S. 124.

welcher die frühern Verhandlungen wiederholte a). Durch den Beysatz, „was sie von Rechtswegen eben möge," hat sich Oesterreich eine Hinterthür offen erhalten. In der nämlichen Verhandlung bestätigte zugleich H. Wilhelm IV. das Recht der Primogenitur für seinen Sohn Albrecht.

Der Krieg des Kaisers gegen die protestantischen Fürsten hatte glücklichen Erfolg; im südlichen Deutschland kann er schon als Gebieter sprechen, der nun sich offen für ihn erklärende H. Wilhelm sicherte die gemachten Verfügungen und hinderte neue Vereinigung der Gedemüthigten, während K. Karl V. seine Unternehmungen in Sachsen fortsetzte, durch die Gefangennehmung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen entschiede-
1547 ner Sieger wurde, und als Sieger in Deutschland handelte. Sein Interim setzte er auf dem Reichstage zu Augsburg
1548 durch, welches die Priesterehe und den Genuß des Abendmahls in beyderley Gestalt bewilligte, übrigens aber kirchliche Vereinigung gebot. Jedem Theile, besonders dem Papste mißfiel die gutgemeinte Anordnung; auch dem H. Wilhelm mißfiel sie, aber er schwieg wegen der Nähe des nun allgewaltigen Kaisers, und weil er anderweitigen Vortheil durch ihn zu erhalten hoffte.

Vergeblich hatte Wilhelm in früherer Zeit gestrebt, als Oesterreichs Gegner Vortheile zu erringen, nun hoffte er als erklärter Anhänger desselben sich auf Kosten seines eigenen Hauses zu vergrößern. Der tief verschuldete Otto Heinrich von Neuburg wurde vom Kaiser Karl des Landes beraubt, als Mitgenosse des ihm gegenüber stehenden Bundes; vergeblich suchte H. Wilhelm die Belehnung zu erhalten. Unter
1544 ganz unpassenden Umständen suchte er nach dem Tode des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, die so lange verlorne Kur durch den Kaiser wieder an sich zu bringen. Dieser aber belehnte Friedrich des Verstorbenen Bruder, ohne auf Wil-

a) Die Heirathsverhandlung bey Aettenkhover. — Wenn beyd Linien abgingen „und es zu Töchtern käme, daß alsdann sie (Anna und Ihrer Lieb Erben — alles das zu erben zugelassen werden solle, Wa sy von rechtswegen billich erben mögen."

helms Widerspruch Rücksicht zu nehmen, mit vollem Rechte, denn nur gegen widerstrebende Fürsten, nicht gegen den Protestantismus, hatte K. Karl seine Abneigung erklärt; die beyden Brüder gehörten aber nicht unter die Zahl seiner Gegner. Ueberdies muß die Politik des Leonhard Eck eine sehr kurzsichtige gewesen seyn, wenn er glaubte, der Kaiser werde zur Vergrößerung Bayerns wirken; benutzen wollte er es für seine Entwürfe. Als daher K. Karl nach dem entscheidenden Siege über die protestantischen Fürsten Verfügungen 1547
nach Belieben traf, versagte er abermals die Ertheilung der Kur an H. Wilhelm, so eifrig dieser auch darnach strebte.

Diese gewurzelte Abneigung mußte durch die auffallenden Schritte zwischen den beyden Hauptlinien des nämlichen Stammes erwachsen, welche die natürliche Verpflichtung zu gegenseitiger Unterstützung hatten; und in den Augen von ganz Deutschland zeigte sich Wilhelms Benehmen in keinem vortheilhaften Lichte. Der wirkende Mann war nicht er, sondern sein Liebling Eck, gegen welchen ihn nicht nur auswärtige Fürsten, sondern auch sein eigner Bruder, als Achselträger öfters, aber vergeblich warnten. Er mußte seinen Rathschlägen folgen, weil nur Eck allein im Besitze aller Akten war und die allgemeine Verkettung der Angelegenheiten kannte[a]). — Nach des Kaisers Wünschen söhnte sich Wilhelm mit den Augsburgern aus, welche ihm 20000 Gulden für Versündigungen bezahlten, die sie nicht begangen hatten, und wird dann selbst sehr billiger und freundlicher Vermittler zwischen dem Bischofe und der Stadt Augsburg, welche der zurückkehrenden katholischen Geistlichkeit alle abgenommene Vorrechte wiedergab, und dem beleidigten Bischofe 95000 Gulden als Schadenersatz zahlte.

Den Rest seines Lebens widmete H. Wilhelm IV. den in- 1550
nern Religionsverfügungen und starb, von seinen Glaubens- 6.
genossen mit dem Zunamen des Standhaften beehrt. März.

a) Alle diese Verhandlungen mit ihren vielen Nebenumständen liefern aus den Akten der Archivar Andr. Sebast. Stumpf in Bayerns politischer Geschichte. Zwey Abtheilungen. München 1816. 8.

Viertes Kapitel.

Herzog Albrecht V.

Ihm folgte sein zweyter Sohn **Albrecht V.**, der ältere Theodo und der jüngere Wilhelm waren früher gestorben. Daß sein Vater alles Mögliche that, um den Prinzen in ächt katholischen Grundsätzen unterrichten zu lassen, bedarf keiner Erinnerung; aber wichtig ist der Umstand, daß weltliche Hand seine jugendliche Bildung leitete (**Wolfgang Bosch** aus Dünkelsbühl, ein kenntnißreicher Mann, führte die Aufsicht), und daß er vom zwölften bis zum siebzehnten Lebensjahre auf der Landesuniversität war, wodurch Einseitigkeit vermieden, und ein mehr umfassender Blick für den aufkeimenden Prinzen, ein Anstrich von Weltkenntniß, gewonnen wurde. In der Blüthe der Jugend trat er an die Spitze der Geschäfte, leitete sie selbst mit hellerer Denkungsweise als sein Vater, wird liebenswürdig für Zeitgenossen und Nachwelt, selbst wenn er nicht immer die geziemende Mittelstraße hielt, und verdiente durch den edlern Schwung seines Geistes den ihm von der Geschichte beygelegten Ehrennamen des **Hochherzigen, Hochsinnigen** (Magnanimus).

geb. 1528 29. Febr.

Er suchte nicht durch geführte Kriege zu glänzen; festhaltend an dem Glauben der Väter wehrte er fremdartiger Lehre. An ihn zahlte Bayern ungleich größere Summen, als an irgend einen der frühern Landesfürsten, obgleich kein Unfall zu den lästigen Anstrengungen berechtigte; und doch haftete kein Geld in Albrechts Schatze, Schulden, immer neue Schulden gehörten zur Ordnung des Tages. Dieser Fehler hört zum Theile auf Fehler zu seyn durch das Ganze seiner Handlungsweise; einzelne andere Vorwürfe wandeln sich sogar in Vorzüge um.

Vom Kriege hielt sich Albrecht entfernt, aber das ist eben seine Kunst, daß er ihn in dem Zeitraume innerer Unruhen von sich entfernt zu halten und das Gewicht Bayerns

bey den allgemeinen Angelegenheiten Deutschlands durch sein besonnenes und herzliches Benehmen zu erhöhen wußte. Ihn traf nur wenig der an seinem Lande hinziehende Sturm, als Kurfürst Moritz von Sachsen durch unvermuthetes Vordringen alle Entwürfe Kaiser Karls V. vernichtete und ihn zur Flucht aus Tyrol nöthigte. Der Krieg wurde vermieden, um desto kraftvoller blieb die Rolle des Vermittlers für Bayerns Herzog. Er beförderte den Passauer Vergleich, er spielte 1552
seine gewichtige Rolle bey dem für die Zukunft entscheidenden Religionsfrieden auf dem Reichstage zu Augsburg, wo 1555
Albrecht an K. Ferdinands Seite zwar das Mögliche zur Beruhigung der erhitzten Partheyen mit glücklichem Erfolge anwendete, zugleich aber an dem in der deutschen Geschichte so wichtigen geistlichen Vorbehalte fest hielt. Alles würde in ähnlicher Lage sein Vater in Bewegung gesetzt haben, um die aufkeimende Gewissensfreyheit zu stören, Albrecht störte sie nicht; durch arglosses, offenes Benehmen, durch Festigkeit bey unverkennbarer Herzensgüte erwarb er sich Zutrauen von allen Seiten. Daher konnte ihn sein gleichdenkender Schwiegervater K. Ferdinand mit gegründeter Hoffnung eines günstigen Erfolgs an die Spitze aller Reichstage stellen, wenn Türkenkriege seine persönliche Gegenwart hinderten; er konnte ihm die Leitung bey dem Vertheidigungsbunde gegen unvermutheten Angriff überlassen, welchen beyde Fürsten mit dem Erzbischofe von Salzburg, den bayerischen Bischöfen und den Städten Augsburg und Nürnberg zu Landsberg 1556
abschlossen.

Mit inniger Zuneigung hing K. Ferdinand an dem hochsinnigen Schwiegersohne, kein politischer Zwist trübte die gegenseitige Anhänglichkeit. Es trat der seltene Fall ein, daß Bayern aus der engen Verbindung mit Oesterreich Vortheil zog. Zum innern Festschließen seines Staats benutzte Albrecht V. das kaiserliche Ansehen; Bewilligungen verschaffte es sich, welche dem Kaiser nichts kosteten, ihm aber bedeutenden Vortheil brachten. In dem Umfange Bayerns hatten sich durch alle Zeitalter noch einige Bruchstücke von jenen alten reichsfreyen, einst größern Besitzungen zu erhalten gewußt, welche ihren Gebietern in der Theorie das volle Recht

dem Umfange von Bayern gab es nun, außer den Ortenburgern und der Reichsstadt Regensburg, keine fremdartige Herrschaft mehr, als die allmählichen Erwerbungen der Bisthümer, bey welchen an keine Erlösung zu denken war. Bayern erwächst dadurch zum geschlossenen Lande, denn die einzelnen Güter der Freyherren von Frauenhofen ꝛc. konnten in keine Betrachtung kommen.

Große zweckmäßig verwendete Summen forderten die hier aufgezählten Erwerbungen, andere noch weit größere die Lebensweise Albrechts, kein Fürst hat von seinem Lande so viel gefordert und erhalten, als er. Glanz verbreitete sich rings um ihn, in seinem Hofstaate, in der ausgezeichneten, meist mit Italienern besetzten Hofkapelle, in den vielen neu angelegten oder vollendeten Gebäuden, in der freygebigen Unterstützung jedes Talents. Albrecht wurde der erste Stifter der Hofbibliothek, des Münzkabinets, der Gemählde- und Antiquitätensammlung; den Befestigungswerken von Ingolstadt gab er größere Vollständigkeit, durch seine Unterstützung konnte Philipp Apian die Vermessung Bayerns übernehmen, die Landesuniversität erhielt reichlichere Ausstattung, tüchtige Besoldungen für ausgezeichnete Lehrer, die Vollendung des von dem Vater angefangenen, im edeln Style aufgeführten Kollegiums der Jesuiten. Künstler aller Art bildeten sich unter seinen Auspicien, unter ihnen die ausgezeichneten Mahler Schwarz, Mielich ꝛc.; und unter den Gelehrten Wiguleus Hund, dessen bayerisches Stammbuch und Metropolis Salisburgensis noch jetzt unentbehrliche Werke für das Studium des bayerischen Alterthums sind. Und bey dem ganzen Regierungsgeschäfte war Albrecht selbst wirkender Fürst, lief nicht an dem Gängelbande einiger Lieblinge. Willig übersah daher der Bayer, daß der Hofaufwand das Vierfache von dem kostete, was frühere Herzoge verwendet hatten.

Wie er aber all dies Geld sich zu verschaffen wußte, steht in der innigsten Verbindung mit den Verhältnissen zu seiner Landschaft, welche noch immer scheinbar im Wachsen war, Einreden und dringende Vorstellungen machte, auch noch einzelne Vortheile zu erwerben und durch Briefe festzustellen

mußte, in der That aber im Sinken erscheint. Was Albrecht wollte, wurde durchgesetzt; erst nach Erreichung des für ihn Wichtigen gestand er kleinen Vortheil zu, und alles mußte nachgeben, wenn er durchzugreifen drohete, oder wirklich als Beherrscher durchgriff. Auch das Religionswesen geht Hand in Hand mit diesen Verhandlungen, in Verbindung werden daher diese Gegenstände vorgetragen; und zum Glücke erhalten wir eine reine Uebersicht durch die Auszüge, welche Feßmaier aus den Landtagsakten geliefert hat a).

Gleich mit dem Antritte der Regierung huldigt ihm die 1550
Landschaft, und dann bestätigt er die Privilegien, ganz den Ansprüchen entgegen, welche sie an seinen Vater gemacht hatte. Beym nächsten Landtage erscheinen gemäßigte For- 1552
derungen wegen der Türkengefahr und des gemeinen Reichspfennigs; ohne Widerspruch bewilligen die Stände eine Landessteuer, übernehmen selbst den Beytrag von 80000 Gulden und bearbeiten mit dem Fürsten die im nächsten Jahre im Druck erschienene erneuerte Landes- und Polizeyordnung; welche wegen des im Lande streifenden Gesindels, besonders wegen der dienstlosen, auf Kosten des Landmanns lebenden Landsknechte, ein äußerst nothwendiger, aber nicht zur vollen Ausführung gekommener Gegenstand war. — Ein anderer Ton erhebt sich bey abermaliger Zusammenkunft; 1553
der Vorrath sey aufgezehrt, weder die seinem Vater bewilligten 200000 Gulden noch der verwendete Brautschatz seiner Gemahlin reiche hin zur Deckung der großen Schuldenlast, die Fortsetzung des Aufschlags müsse das Beste thun. So sprach der Herzog. Statt aller Antwort erhob sich die Klage der Landschaft: Strafe Gottes sey es, daß nichts zureiche, die Geistlichen in den Städten und noch mehr auf dem Lande seyen ihrer Stellen unwürdig, rechtschaffnere müsse man setzen, damit reines Wort Gottes gepredigt werde; „unleidendlich sey es, wenn die Inquisition im friedlichen Bayern zu würgen anfinge, es würde alle Einwohner empören;" am Ende die Bitte, daß der Genuß des

a) Feßmaier, Gesch. von Bayern. Landshut 1804. 8. S. 749 ꝛc.

Abendmahls unter beyderley Gestalt erlaubt werde. Im Falle der Erhörung versprachen die Stände anderthalb Landsteuern, im folgenden Jahre noch eine Landsteuer und aus eigenen Mitteln einen Zuschuß von 100000 Gulden. Das Anerbieten nahm Albrecht mit Dank an, über die Religionssache erklärte er sich unbestimmt, nur wegen der Inquisition wurde die Versicherung gegeben, daß der Gedanke zu ihrer Einführung nie in seine Seele gekommen sey.

Die ganze plötzliche Erscheinung ist auffallend genug; H. Wilhelm hatte so rein ausgefegt, daß keine Spur von der neuen Lehre weiter merkbar war. Und kaum ist er drey Jahre todt, so treten nicht einzelne Stimmen, sondern die ganze Klasse der Adelichen und Bürger (denn die Prälaten zogen sich nothwendig beym Vortrage zurück) mit allgemeiner Verabredung öffentlich auf, um Aenderung in Glaubenssachen zu fordern. Es reicht nicht zu, wenn man annimmt, diese Ansichten wären während der kurzen Zwischenzeit aus den kleinen Besitzungen der lutherischen Reichsgrafen, aus dem Salzburgischen ꝛc. in Bayern eingedrungen und hätten schnell um sich gegriffen; sie mußten längst in den Seelen der gebildetern Stände sich festgesetzt haben, und der Adel, welcher nicht wagte seine Stimme gegen den strengen Wilhelm hören zu lassen, trat nun mit einem Male bey dem jungen Herzoge hervor.

H. Albrecht selbst, obgleich durch die Sorge des Vaters in die Religion der Väter eingeweihet, die er auch sein ganzes Leben hindurch festhielt, hatte liberalere Grundsätze geäußert; unmöglich hätte außerdem das plötzliche allgemeine Hervortreten geschehen können; daß er nie verfolgt habe, sagt er selbst bey spätern Versammlungen [a]). Einzelne Punkte, dachte er, bedürfen einer Abänderung, nicht aber die wirklichen Glaubenssätze der Katholiken; diesen Grundsätzen bleibt er bey den folgenden Verhandlungen getreu, deren Gegenstand nie aufhört Geldforderung und Religionsangelegenheit zu seyn.

Des Herzogs Benehmen war rein durchdachte Sache,

a) Feßmaier, S. 762.

dies zeigt die Vorschrift, welche er in dem nämlichen Jahre seinen Abgeordneten auf die Synode zu Mühldorf mitgab, wo sein Oheim der Erzbischof von Salzburg härtere Maaßregeln über die Neuerungen in der Religion vorschlug. Sie mußten erklären, „daß diese Grundsätze mehr zur Zerstörung und Aufruhr gereichen möchten; er wolle bey seinen Unterthanen, sowol mit Bescheidenheit geschehen mag, darob seyn, damit die Abgefallenen wieder gebracht, und die Katholischen standhaft erhalten werden a)." Diese Worte sind der Text zur Erklärung der ganzen künftigen Handlungsweise.

Auf dem nächsten Landtage tragen die dringenden Bitten 1556
der Stände schon ganz das Gepräg von Luthers Lehre. Einen Ausschuß von 10 Rittern und sechs Bürgern setzten sie nieder, welche mit gelehrter Entwicklung forderten, „daß ihnen der hochbegehrte Schatz nicht länger entzogen werde. Die Geistlichen sollten statt des Menschengesatz den gemeinen Mann zur Besserung seines sündigen Lebens und zur Ausziehung des alten Adams auf Christum hinführen, Gotteswort nach biblischer evangelischer Lehre rein vortragen, sollten bleiben in dem ehrbaren Wandel der Keuschheit oder des ehelichen Standes, nachdem ein jeder die Gaben habe. Da ferner alles, was mit Mäßigung in den Mund des Menschen eingehe, die Seele nicht beflecken könne, so soll jedermann erlaubt seyn, an Fischtagen Fleisch zu genießen; und endlich, daß den Verlangenden das Abendmahl unter beyderley Gestalt gereichet werde. Dadurch wollten sie sich aber von der wahren christlichen Kirche und von dem Gehorsam gegen ihren Landesherrn nicht abwenden."

Der Herzog gab zwar anfangs einen Verweis wegen der in Trotz ausartenden Zudringlichkeit, nach geziemender Entschuldigung der Vortragenden aber, erläßt er das Edikt, 1556
daß er zwar nichts bewillige, aber Straflosigkeit bis zu fernerm Religionsvergleich zusage jedem, der auf sein Gewissen das Abendmahl unter beyderley Gestalt genießen und an

a) Fr. Ign. Streber über einige Schaumünzen des Herzogs Albrecht V. S. 6. aus archivalischen Nachrichten.

Fischtagen Fleisch essen wolle; die Geistlichkeit soll gebessert, das Wort Gottes rein und lauter vorgetragen werden, aber nicht nach eigenem, sondern nach dem Verstande der heiligen Väter und der apostolischen Kirche. Die Priesterehe wird mit Stillschweigen übergangen.

Dagegen sagen nun die Stände mit Bereitwilligkeit zu, was H. Albrecht gefordert hatte, besonders die 150000 Gulden für Herzog Ernst. Wir wissen, daß dieser Bischof von Passau war und in der Folge zum Erzbischofe von
1540 Salzburg gewählt wurde. Er regierte als Zögling Aventins gemäßigt und gut, einige Ketzergeschichten kommen weniger auf seine als des Bruders Wilhelm IV. Rechnung. Ihm gefiel das geistliche Wesen nicht, und da er durch gutes Haushalten Geld erspart, auch nie die Priesterweihe genommen hatte, so legte er ohne weiteres seine Würde nieder und kaufte sich die Grafschaft Glaz in Schlesien. Sein Erspartes mag nun wohl so bedeutend nicht gewesen seyn, aber er machte nun als weltlicher Fürst Anspruch auf die Erbschaft seiner Brüder Wilhelm und Ludwig, auf Mitregierung. Das Beste, was Albrecht V. thun konnte, war, sich mit ihm durch gütliche Ausgleichung abzufinden; 150000 Gulden wurden ihm zugestanden, und die Zahlung dieser Summe übernahm die Landschaft. Als weltlicher Prinz verlebte nun Ernst seine spätern Jahre mit eigenem Hofstaate; die Graf-
1560 schaft fiel nach seinem Tode auf einige Zeit an Bayern, bis
1567 die böhmischen Stände sie einlösten.

1557 Gleich im nächsten Jahre versammelt Albrecht abermals die Landschaft; ihn drängten die Schulden. Die bisherigen Bewilligungen haben die bösen Zeitläufe verzehrt, die Schuldenlast wachse über den Kopf, die Stände mögen das Ganze übernehmen, er sey bereit einem Ausschusse den Zustand der Einnahme, Ausgabe und der Schulden vorzulegen. Die Stände erboten sich 300000 Gulden aufzubringen; aber sie mußten klagen, daß die Geistlichen das Abendmahl nicht unter beyderley Gestalt reichen wollten, aus Furcht, durch ihre Obern die Stelle zu verlieren und aus dem Lande gejagt zu werden. Am besten sey es, um das Konkubinenwesen zu verbannen, wenn der Pfarrer heirathen

dürfe. Albrecht schlägt die Forderung ab; doch wolle er nicht entgegen seyn, wenn Männer, die auf regelmäßige Weise zum Priesterstande gekommen sind, sich verheirathen; er verspricht, Sendungen an die Bischöfe ergehen zu lassen, daß seinen bisherigen Vorschriften nachgelebt werde. Auch sey die zugestandene Summe zwar beträchtlich, aber bey weitem nicht hinreichend für das Bedürfniß. Diesen Umstand benutzten die Landstände; die Religionssache wurde bey Seite gelegt, vollkommene Edelmannsfreyheit und Hofmarksrecht forderte der Adel in allen einzelnen Höfen, Wirthshäusern ꝛc., wie denn mehrere aus seiner Mitte längst schon im Besitze seyen; da sie aber alle miteinander heben, möchte allen gleiches Recht zu Theil werden. Sie forderten noch weiter die Ausschließung der Töchter von dem liegenden Erbe und die Beschränkung der Edelmannsfreyheit bloß auf den inländischen alten Adel. Nach mehrern Einwendungen willigte endlich der Herzog in den Freyheitsbrief [a]), welcher die Forderung zugesteht, nur nicht auf Lehen- Vogt- und gemeinen Gütern. Dagegen erklärten die Stände sich bereitwillig, sämmtliche Schulden von 800000 Gulden zu verzinsen und zu bezahlen; sie erkauften Vortheile für den Edelmann und vermehrten Druck des Landmanns.

Sechs Jahre verflossen bis zur Eröffnung eines neuen 1563
Landtags, aber da kamen auch Forderungen auf beyden Seiten im Uebermaaße. Der Herzog verlangte und setzte es durch, daß die Stände nicht nur seine sämmtlichen Schulden von 840000 Gulden bezahlten, sondern auch die Einlösung von Cham mit 350000 Gulden zu besorgen versprachen. Die Einlösung wurde vereitelt; der hier gebotene Preis aber beweist, wie weit schon damals der Werth des Geldes gesunken war. Für 60000 Gulden hatte man im vierzehnten Jahrhundert die Grafschaft Cham an die Pfälzer Linie verpfändet. — Die Stände hingegen brachten nun das Religionswesen wieder in Anregung und berathschlagten gleich anfangs, ob sie mit einem Male die Augsburgische Konfession fordern, oder bey dem Bisherigen sich halten wollten.

a) Der sechzigste Freyheitsbrief.

Die letztere gemäßigte Stimmung erhielt die Oberhand, aber schon die vorläufige Ueberlegung giebt den Aufschluß, nach welchem Ziele die weltlichen Stände strebten. Albrecht hingegen blieb fest bey seiner frühern Erklärung, doch verspricht er kräftige Unterhandlung beym Koncilium zu Trident, auch bey dem Papste, und widerruft aus Gnaden die Landesverweisung von 16 lutherischen Bürgern von Straubing und Stadt am Hof, wo Regensburgs Nähe zur Annahme protestantischer Grundsätze gewirkt hatte.

Die Schulden sind getilgt, weitere große Forderungen verschwinden; so dachten die Stände. Sie erstaunten da-
1565 her, als bey der nächsten Versammlung der Herzog 400000 Gulden wegen neuer Schulden, und nahmhaften Vorrath zur Unterstützung des Kammerguts verlangt. Vergeblich drangen sie auf Beschränkung der fürstlichen Hofhaltung, „da ehedem wohl mehrere Fürsten zugleich bey geringerm Einkommen doch ansehnlich in Bayern gelebt haben." Gebietend bestand er auf seiner Forderung; Verdopplung des Weinaufschlags sollte die Schulden tilgen. — Religionssachen kommen hier und von nun an nie wieder öffentlich zur Sprache; der entscheidende Schlag war unterdessen geschehen, wie wir bald sehen werden.

Alles weitere ist nun Geldforderung, und der Erfolg nach einigem Widerstande immer wie ihn Albrechts Machtge-
1568 bot verlangte. Er ladet die Stände auf die Hochzeit seines Sohns Wilhelm mit der Lothringer Prinzessin Renata, die Zahlung der Kosten überläßt er ihnen. Er legt die Rechnung über die erworbenen Grafschaften Haag und Hohenschwangau vor, damit sie die erforderlichen Summen berichtigen könnten. Den widerstrebenden Ständen zeigt er ein Privilegium des Kaisers Maximilian II., daß er, ohne sie weiter zu fragen, Macht habe, den Aufschlag (die Accise) vierfach einzufordern. Nichts half die Gegenrede, daß ein neues Privilegium den alten Vorrechten der Landschaft keinen Eintrag thun könne; um der Eigenmacht keinen Spielraum zu geben, zahlten sie lieber durch Auflagen 100000 Gulden zur Hochzeit, 310000 für die erworbenen Herrschaften, 100000 für andere Schulden und legten dem Kammerbeutel 40000

Gulden zur Besserung bey. Dagegen wurden nun die sämmtlichen Freyheitsbriefe, 64 an der Zahl, auf dem Landtage abgedruckt.

Diese Summen hatten kein Gedeihen. Der Herzog erzählt in der nächsten Versammlung, Wilhelms prachtvolle 1570
Hochzeit habe 190000 Gulden gekostet, die Rüstungen im Reiche, große Reisen, Gesandtschaften, höhere Besoldung der Räthe, Gebäude ꝛc. forderten unendlich viele Ausgaben; es müsse völlig abgeholfen werden, um neue Schulden zu vermeiden. Die Stände führten eine nachdrückliche Sprache; schon früher hatten sie die alte Klage wegen des Wildschadens erhoben, jetzt versicherten sie, der Landmann esse Habermehl und Kleyen in seinem Brode, die Noth zwinge zur Auswanderung, Nahrungszweige versiegen in Städten und Märkten; der Adel biete seine Schlösser feil. Albrecht versprach Beschränkung der Hofhaltung, aber übernehmen mußten sie die Verzinsung der gemachten Schulden von 610000 Gulden und das Kammergut verbessern mit 60000. Dadurch erhalten aber die Forderungen kein Ende; Abschaffung des 1572
mit Recht so oft gerügten, schwer auf dem Landmanne liegenden Drucks vom Wilde sichert Albrecht beym folgenden Landtage zu; aber das Verarmen desselben habe seine vorzüglichste Ursache in den Bedrückungen der Grundherren. Für ihn, bey den schweren theuern Zeiten, wo die Kammergefälle kärglich fließen, werde kräftige Unterstützung zur unerläßlichen Sache; seine beyden Töchter, Maria und Maximiliana, sey er gesonnen zu verheirathen, der Brautschatz für jede sey 50000 Gulden; sie möchten sorgen für alles Erforderliche; der vierfache Aufschlag auf die Getränke sey das leichteste und ergiebigste Mittel. Zugestanden mußte nach vielen Reden Alles werden; die Landschaft zahlt 515000 Gulden für die gemachten Schulden, sorgt mit 100000 für die Prinzessinnen, das Kammergut wird verbessert auf 100000, den vierfachen Aufschlag auf die Getränke genehmigt sie, sich selbst aber für ihre Brauereyen und Hausbedarf erklärt sie frey.

Noch Ein Mal trägt Albrecht V. den Ständen die Erzäh- 1577
lung der Umstände vor, die ihn in neue Schulden verwickelt haben; überdies legt er das Bekenntniß ab, daß sein Sohn

Wilhelm das Haushalten noch nicht so ganz verstehe und daher in Schulden gekommen sey. Die Stände zahlten 548000 Gulden für die Schulden des Vaters, 299000 für die Schulden des Sohnes und bewilligten 50000 zum Unterhalte für ihn und seinen Bruder Ferdinand, der ebenfalls die Kunst schon erlernt hatte, 8000 Gulden Schulden zu machen; verbaten sich aber fernere Forderungen, mit Widerspruch des Herzogs, der die Bemerkung machte, die Noth der Zeitläufe lasse sich nicht voraussehen. Er forderte wirklich zum letzten Male, weil nach wenig Jahren sein Tod erfolgte.

Diese Reihe der einzelnen unwillkührlichen Bewilligungen spricht mehr als alle Versicherung von dem gegen frühere Zeiten äußerst auffallenden Gewichte, welches der Herzog über den Adel (denn dieser herrschte entscheidend auf den Landtagen) sich erworben hatte; sie beweiset ferner, daß die Landschaft mit ihren Vorstellungen bey manchem andern Nachtheile auch ihre gute Seite hatte. Lag dem Adel der nichts geltende Landmann auch wenig am Herzen, so mußte er sich doch seiner annehmen, wenn der Fall kam, daß dessen Druck auch Druck für ihn war. Hätte der prachtliebende Regent ohne alle weitere Anfrage den Beutel der Unterthanen in Anspruch nehmen können, wo hätten die Auflagen ihre Gränzen gefunden? Die Städte aber litten unendlich, weil ihr Gewicht unbedeutend auf den Landtagen wirkte. Alle Auflagen trafen sie doppelt, öfters dreyfach; denn außer der hergebrachten jährlichen Steuer, hatten sie ihren Antheil zu dem Beytrage der Stände und dann zu der allgemeinen Landessteuer zu zahlen. Ueberdies trafen die indirekten Auflagen, das Ungeld auf die Getränke, hauptsächlich das bürgerliche, durch manche Verbote der Ein- und Ausfuhr ohnehin leidende Gewerbe. Unaufhaltsam sanken sie zu unbedeutenden Städten herab, durch das Sinken des Handels; das einzige München blieb blühend, nicht wie ehemals als wichtige Handelsstadt, sondern weil der Luxus des Hofs ihm tausend neue Nahrungsquellen öffnete.

Der Hof ist also von nun an das Herz, welches alles baare Geld des Landes mit großer Schnelligkeit an sich zo-

um es eben so schnell wieder über das ganze Land zu verbreiten; nichts haftete, alles wanderte aus in eiligem Kreislaufe. Kaum ist das Land nicht durch Albrechts übermäßigen Aufwand; denn was Reisen und Gesandtschaften in das Ausland brachten, kam zurück durch den Aufenthalt von Fremden an dem glänzenden Hofe. Aber selten fand das Geld den Weg wieder dorthin, wo es hergekommen war; daher Verarmung auf einer Seite, Bereicherung auf der andern, freylich oft Bereicherung des Unwürdigen, denn es ist alltäglicher Fall, daß die zur Unterhaltung des Fürsten dienenden Künste mit freygebigerer Hand Belohnung erhalten, als die zum Wohl des Staats gemachten Anstrengungen. Jedoch paßt dieser Vorwurf weniger auf Albrecht V., denn wo er wirkliches Verdienst kannte, zog er es belohnend hervor. Er kannte das Verdienst, weil er selbst Kenntnisse und Verdienste hatte und sich zwar in seinen Vergnügungen, aber nicht in den Staatsgeschäften, von unwürdigen Höflingen leiten ließ. Daher Achtung und Liebe gegen ihn, obgleich das Uebermäßige seines Aufwands gerechten Tadel erhielt; daher die Festigkeit, mit der er die Maschine im Gange erhielt, und die sich auch in den Religionsangelegenheiten zeigte.

Er und Kaiser Ferdinand hielten bey denselben fast immer gleichen Schritt. Auf kurze Zeit bewirkte der letztere seinen Unterthanen den Gebrauch des Kelchs, H. Albrecht hatte ihn eigenmächtig für Bayern zugestanden; beyde beschlossen, bey dem wieder eröffneten Koncilium zu Trident das Mögliche zu thun, um auf der einen Seite alte Mißbräuche zu beseitigen und auf der andern die Gewissensfreyheit so wenig als möglich zu beschränken. Seinen Rath D. Augustin Baumgartner nebst dem Jesuiten Cavillon sendet Albrecht zu den versammelten Vätern mit starken 1562
Vorstellungen in seinem Namen: von Ketzern sey Bayern umlagert, Sekten aller Art hätten ihre Pfarrer im Lande, der Adel wie der gemeine Mann hänge an der neuen Lehre, vorzüglich wegen der durch die ausschweifenden Sitten der Geistlichkeit gegebenen Aergernisse; bey der Untersuchung habe man kaum drey von hundert ohne Beyschläferin gefunden. Das einzige Mittel, sie zur regelmäßigen Lebensweise

zurückzuführen, sey die ihnen gegebene Erlaubniß, sich zu verehlichen. Diese fordere er dringend, so wie für das Volk den Genuß des heiligen Abendmahls unter beyderley Gestalt; nur durch dieses Mittel würde es bleibend in das Band der römischen Kirche zurückkehren a).

Mit Bereitwilligkeit versprachen die Väter die Beherzigung dieser bedenklichen Punkte; viele fühlten die Wahrheit des Vortrags, andere widersprachen heftig; lange berath-
1563 schlagte man, die bekannten Entscheidungen des Konciliums erfolgten endlich, keine aber in Rücksicht der Forderungen Albrechts; man verwies die Gesandten unmittelbar an den heiligen Vater, bey welchem nun die Sache eben so drin-
1564 gend, aber mit ungünstigem Erfolge betrieben wurde. Papst Pius IV. versagte die Priesterehe, er versagte die neue Form im Abendmahle. Sein Blick reichte weiter; aus der Bewilligung konnte statt des nähern Anschließens an die Kirche nichts anders hervorgehen, als allmählich größere, mit wil-liger Ketzerey sich endigende Entfremdung. Noch mehr, der Daseyn des Papstes drohete das Zugeständniß Gefahr. Wenn weltlicher Hand in Glaubenssachen Einfluß zugestanden wird, sey es auch in einer nicht zum innern Wesen gehörigen Sache, so fällt ein Eckstein der Hierarchie; die Forderungen häufen sich, immer mit Beziehung auf frühere Nachgiebigkeit, und bald liegt das Gebäude in Trümmern; denn von dem Unwesentlichen auf das Wesentliche ist der Sprung nicht groß. Daher der entschlossene Widerspruch des Papsts gegen das durch kaiserliche Hand vorgeschriebene Interim; daher sein Widerspruch gegen K. Ferdinands und gegen H. Albrechts Forderungen. Jede Verbesserung in Kirchensachen muß aus freyem Antriebe des Vaters der Christenheit hervorgehen; schreyen Eingriffe, die sich nicht abwenden lassen, so ertrage er das Unvermeidliche, aber er willigt nicht ein; er will, spricht bey Gelegenheit, um keine Verjährung erwachsen zu lassen.

Wahrscheinlich überzeugte sich Albrecht V. von ei-

a) Die vollständige Rede Baumgartners in Peter Phil. Wolf Gesch. Maximilians I. Th. I. S. 19.

Halle dieser Sätze. Der Gedanke an eine Trennung von der Kirche war nie in seiner Seele aufgestiegen, daher blieb ihm andere Wahl; als an den Vorschriften derselben in jedem Punkte fest zu halten. Den strenggläubigen Grafen von Schwarzenberg, Hofmeister schon zur Zeit seines Vaters, nebst dem Jesuiten Cavillon schickte er zur genauen Untersuchung durch alle Theile des Landes, mit übeln Grundsätzen angesteckte Geistliche verjagte man, um tadellose Führer an ihre Stelle zu setzen, die Bibeln, griechische und lateinische Klassiker und andere verbotene Bücher wurden weggenommen, auch Bürger und Bauern, wenn sie ihre lutherischen rc. Meinungen öffentlich äußerten, vertrieben, obgleich das Letztere gegen Albrechts Absicht war. Noch in spätern Jahren erklärte er den Landständen, als sie für 18 vertriebene Straubinger Bürger und für viele Andere baten, „seine Meinung sey gar nicht, daß jemand wegen der Communion unter beyderley Gestalt solle abgewiesen, noch weniger aus dem Lande geschafft werden" a). Von hätterer Verfolgung, Einkerkern, Verbrennen, wie zu Wilhelms Zeiten, war Albrechts Wille weit entfernt. Aber auf die Lehrer mußte gewirkt werden; die gegebenen Vorschriften hatten daher ihren nothwendigen Einfluß auf die Landesuniversität. Daß die theologische Facultät mit orthodoxen Männern besetzt blieb, dafür war bisher durch die dirigirenden Jesuiten gesorgt worden; aber bey den übrigen, vorzüglich bey den sogenannten Philosophen, nahm man während der liberalern Regierungsjahre Albrechts V. die Sache so genau nicht; ein großer Theil der Lehrer und der Lernenden bekannte sich zu neuern Grundsätzen ohne Störung. Nun kam aber der strenge Befehl, jeder Professor legt öffentliches Glaubensbekenntniß ab und beschwört die Unumstößlichkeit einzelner Sätze auf so lange, bis es dem Papste belieben werde, anders zu verfügen. Die furchtsamern schwuren; einigen lag ihre Ueberzeugung näher am Herzen, sie widerstrebten; ihr Loos war Entziehung der Stelle und Auswanderung. Dieses Schicksal traf auch den weitberühmten Mathematiker Philipp Apian, dessen Ver-

a) Feßmaier, S. 782. Im J. 1570.

dienste noch zur Stunde ganz Bayern dankbar anerkennt. Durch die Unterstützung des für jede ausgezeichnete Unternehmung wirkenden Herzogs, zugleich aber mit eigenem Aufwande, vollendete er allein bey den damals noch sparsamen Hülfsmitteln mit gewissenhafter Genauigkeit ein Werk, welches in unsern Tagen öfters die Vereinigung von wissenschaftlichen Männern nicht zum gedeihlichen Ende bringt, — eine mathematische Vermessung von Bayern. Sie liegt noch vor unsern Augen in seiner großen Charte. In Rücksicht der Breitenbestimmungen und der geometrischen Vermessung läßt sie nur wenig zu wünschen übrig. Die ganze Welt konnte damals der Charte Apians keine gleich genaue zur Seite stellen, und für Bayern gilt sie noch jetzt als Grundlage bey allen spätern Ausfertigungen. Der Herzog fühlte innig die Wichtigkeit des Mannes, erhalten wollte er ihn für das Wohl des Landes, so sehr auch der Neid manches Kollegen den an Kenntnissen und Verdiensten überwiegenden Apian drückte; er selbst schreibt an ihn, giebt zu verstehen, es sey nur um äußeres Bekenntniß zu thun, er werde sich doch wohl mit dem beruhigen können, womit so viele andere denkende Männer sich beruhigten. Umsonst; Apian hält fest an seiner Ueberzeugung, und sein Schicksal ist Auswanderung, Verkümmerung des Lebens selbst in ökonomischer Hinsicht [a]).

Ursache der größern Strenge scheinen die Jesuiten gewesen zu seyn. Bisher hatten nur drey als Lehrer der Theologie zu Ingolstadt ihren bleibenden Sitz in Bayern. Da nun aber Albrecht die Nothwendigkeit höherer Bildung des angehenden Geistlichen fühlte, so wie überhaupt der Verbesserung des vernachlässigten Schulunterrichts, so hielt er die Jesuiten für die zweckmäßigsten Werkzeuge zur Erreichung seiner lobenswürdigen Absicht und erbat sich eine stärkere Kolonie von dem heiligen Vater. Ihrer innern Einrichtung unbeschadet sollten sie an die Vorschriften der Universität und des Hofs gebunden seyn. H. Albrecht kannte den Geist des

a) S. Westenrieders sehr gelungene, von jeder Partheylichkeit entfernte, Beschreibung der Schicksale Philipp Apians, in seinen Beyträgen zur vaterländ. Hist. B. VII.

Ordens nicht, welcher nie an anderweitige Vorschriften sich binden ließ, sondern selbst der allgemein Bindende werden wollte. Es erfolgte daher die Antwort des Generals Ignatius: was man der Gesellschaft anbiete, müsse freywillig dargeboten werden, ohne von ihr eine Gegenverbindlichkeit zu verlangen [a]). Als der Herzog sich in die Vorschrift fügte, erschien eine Zahl von 18 Jesuiten, die sich in Zukunft immer 1557
mehrte; ihr Umgang, ihr gefälliges Benehmen, ihre Kenntnisse gewannen des Herzogs Beyfall. Vollendung erhielt das von seinem Vater angefangene Kollegium zu Ingolstadt, ein anderes wurde ihnen errichtet zu München und zugleich 1559
sechs ihrer Aufsicht anvertraute Schulen; allmählich erwuchsen mehrere Gebäude für die Väter von der Gesellschaft Jesu in den bedeutendern Städten des Landes. Durch sie erreichte Albrecht mehr, als er bezweckte. Sein Vater hatte Feuer und Schwerd angewendet zur Vernichtung der Ketzerey, und kaum war sein Leben geendet, so trat sie mit allgemeiner Verbreitung überall hervor. Albrecht nahm seine Zuflucht weder zum Feuer noch zum Schwerde, und er setzte durch für künftige Zeiten, was Wilhelm mit Härte durchzusetzen vergeblich gestrebt hatte. Die Ursache liegt in dem Umstande, daß dem Vater nur wenige denkende Männer zur Seite standen, welche mit ihm gleiche Gesinnungen theilten, für den Sohn hingegen eine ausgebreitete Gesellschaft arbeitete, mit unbeschränktem Einflusse auf Religion und Unterricht. Bayern ist seitdem rein orthodox geblieben.

Alle diese Verfügungen hatten aber den Beyfall der Bewohner Bayerns nicht; vorzüglich kränkte es den mächtigen Adel des Landes, daß alle seine Vorstellungen mit Einem Male und für immer waren zurückgewiesen worden. Das Andenken an das, was seine Vorfahren gegen die Fürsten durchzusetzen gewußt hatten, erneuerte sich; erzwingen wollte er, was gütlichen Vorstellungen versagt wurde. Eine Verbindung erwuchs in der Stille mit hinlänglichem Vermögen, an kriegerische Unternehmung zu denken; Werbungen von Landsknechten wurden angelegt in Franken und in Sach-

a) Wolfs Gesch. Max. I. Th. I. S. 80.

sen. Aufsehen erregte der Schritt nicht, da es gewöhnliche Sache war, daß die Fürsten, wenn bedenkliche Umstände zu drohen schienen, ähnliche Werbungen veranstalteten, ohne ihren Namen weiter zur Schau zu tragen. Auch hier glaubten also die Nachbaren für den Dienst des Herzogs suche man die Landsknechte; doch dem Kurfürsten von Sachsen fiel die Sache auf, er fragte bey dem unwissenden Albrecht an, was die unerwartete Anstalt zu bedeuten habe. In der Stille eilt dieser nach Sachsen, entdeckt leicht den Faden des Zusammenhangs nebst den Häuptern der Unternehmung und
1563 fördert bey der Rückkunft Rechenschaft von den vorgeladenen Schuldigen. Die Ueberraschten und Erschrockenen gestehen alles, bitten um Gnade und erhalten sie. Ihre Siegelringe läßt der Herzog zerbrechen, um anzudeuten, der Verlust des Adels wäre verdiente Strafe; eine andere Rache nahm er nicht. Albrecht V. fand dienlich, die ganze als Geheimniß betriebene Sache Geheimniß bleiben zu lassen, sie zu unterdrücken. Sogar die Namen der Theilnehmer suchte man dem Andenken der Nachwelt zu entziehen a). Nicht weniger von des Herzogs Klugheit als von seiner Großmuth spricht dieses genau überlegte Benehmen. Man denke sich die Folgen, wenn die meisten und ansehnlichsten Familien Bayerns mit einem Male in peinliche Untersuchung gekommen wären!

In dem festgesetzten Entschlusse ließ sich aber H. Albrecht V. auf keine Weise irre machen, selbst nicht durch die
1570 kräftige Vorstellung seiner Hauptstadt München, welche versicherte, ein großer Theil wohlhabender Handelsleute ꝛc. seyen wegen beschränkter Religionsfreyheit ausgewandert, andere würden noch folgen, Handwerker und Gewerbe liegen da-

a) Joh. Adlzreiter in seinen Annal. Boicae Gentis, P. II. p. 275. ist der einzige Erzähler dieser wichtigen Begebenheit. Er fügt nicht bey, daß seine Nachricht aus dem Archive entlehnt sey, dessenungeachtet leidet sie keinen Zweifel. Das angegebene Jahr ist wohl das richtige, da erst um diese Zeit der Adel unzufrieden mit dem Herzoge wurde, und auf den Landtagen allgemeines Stillschweigen über die Religionsangelegenheiten eintritt. — Nähere Untersuchungen stellt an Fr. Ignaz von Streber in seiner kenntnißreichen Abhandlung „über einige Schaumünzen Herzogs Albrecht V.“ München 1814. 4.

durch ohne Beschäftigung, mit jedem Tage wachse Armuth und Betteley. — Laßt sie ziehen, war des Herzogs Antwort; Gottes Segen wird dann nicht lange ausbleiben ꝛc. a) — Er ist ausgeblieben. Erst in unsern Tagen erwächst München aufs neue zum wichtigen Gewerbe- und Handelsplatze.

Die spätern Regierungsjahre Albrechts waren größtentheils der Religion gewidmet; er wehrte dem Eindringen von Neuerungen vorzüglich aus Oesterreich, wo K. Maximilian II. den Bekennern der neuen Lehre Nachsicht in dem Sinne gab, wie einst Albrecht sie in seinem Lande gegeben hatte; er befestigte das Ansehen der Jesuiten in den Streitigkeiten mit den übrigen Professoren der Landesuniversität; er brachte das Opfer von zwölf silbernen Aposteln nach Altöttingen, weil die Mutter Gottes ihn zur Zeit des Sturms auf dem Stahrenberger See Beystand geleistet hatte; die Reliquien des heiligen Benno nahm er in Empfang, da sie in dem ketzeri- 1576
schen Sachsen nur mit Mühe gerettet waren, und keine passende Stelle weiter daselbst fanden; da nun der Heilige seine Kraft zur Zeit großer Theuerung bewiesen hatte, so ist er seitdem öffentlich erklärter Schutzpatron von Bayern. Doch verlor der Herzog bey den Aeußerungen der Andacht nie das Nützliche aus den Augen, Künste und Wissenschaften erhielten fortwährend gedeihliche Unterstützung aus seiner Hand, und das Gymnasium zu München erwuchs in seinen letzten Jahren. Auch freundlicher Nachbar war er immer. Dies fühlten vorzüglich die Augsburger, welche erst bey ihrem Sinken dem Neide der Fürsten entgingen. Albrecht lebte äußerst friedlich mit ihnen, gestattete auf streitigem Grund und Boden die Anlagen an dem Lech zur Förderung der Kanäle für die Manufakturen der Stadt, so wie die Leitung des Trinkwassers; festere Bestimmung der Gränzen gestand er zu, und erhoben dienstfertige Beamte Streitigkeiten, so entschied er gewöhnlich zum Vortheile der Stadt. Die bey ihm beliebte Familie der reichen Fugger that meistens das Beste bey der Sache.

---

a) Die Vorstellung aus dem Manuscript bey Wolf, Gesch. Max. I. Thl. S. 33.

Da er bey der Rückkehr von einem Reichstage zu Augsburg, ohne bettlägerig zu seyn, gänzliche Abspannung seiner Kräfte fühlte, forderte er das Gutachten der Aerzte. Der einzige Leibarzt Menzel, in Zukunft sein Lobredner, wagte es dem fordernden Herzoge geradezu die Nähe des Todes anzukündigen, und was dem Menschenkenner unglaublich scheinen wird, das Urtheil störte nicht den Gleichmuth, die Seelenfestigkeit des Dahinsinkenden; ruhig bestellte er sein Haus und starb.

1579 24. Okt.

Fünftes Kapitel.

Herzog Wilhelm V., seine Andacht, seine Familie.

Auf dem Todbette empfahl er nochmals, was längst schon festgesetzt war, das Recht der Erstgeburt. Ohne Widerspruch übernahm auch der älteste unter den lebenden Söhnen, Wilhelm V., die Alleinregierung; sogleich huldigten die Stände, und er bestätigte ihre Privilegien. Sanft war seine Seele, bleibend wurde daher der von seinen Erziehern, den Jesuiten, ihm in die Seele gelegte Keim zur Andacht. Hätte die Geburt ihn zum Privatmanne bestimmt, so würden wir das Bild eines liebevollen Hausvaters in ihm erkennen, welchem es durchaus nicht an gediegenem Verstande fehlte; wäre sein Loos der geistliche Stand gewesen, als Muster müßte er aufgestellt werden für die gesammte Geistlichkeit; mit eben so vollem Rechte hat er Anspruch auf den Namen eines Heiligen, als einst Kaiser Heinrich II.; unter der Benennung des Frommen erkennt ihn ohnehin die Nachwelt. Aber er war als Fürst geboren, und diese Rolle schien weniger angemessen seinen Anlagen und seiner Erziehung. Zwey Gegenstände füllten den ganzen Lauf seiner ihm selbst nicht genügenden Regierung: Vorliebe zum Aufwande, und die Regung innerer Andacht. Die erstere wurde ihm zur zweyten Natur durch die Pracht und den Glanz am Hofe seines Vaters, unter

geb. 1548 29. Sept.

welchem er vom Knabenalter bis zu den männlichen Jahren erwuchs. Er fühlte das Uebertriebene des Aufwands, hörte die Klage des gedrückten Unterthanen, die Vorstellungen der Landstände, und versprach den letztern die Abdankung der entbehrlichen Hofbedienten, hielt auch Wort; denn über weltliche Pracht erwächst keine Klage. Aber die Vorliebe zum Aufwande verschwand dadurch nicht aus Wilhelms Seele, sie nahm bloß eine andere Richtung, die Richtung zur zweyten Lieblingssache, zur Andacht. Wenn sein Vater die Kunst unterstützt hatte um ihrer selbst willen und um sie durch Belohnungen ausgezeichneter Männer zu heben, so verwendete Wilhelm V. die nämlichen Männer einzig zum glänzenden Aeußern der Religion, der berühmte Christian Schwarz mahlte ihm herrliche Altarblätter, die mit Virtuosen besetzte Hofkapelle unter der Leitung des Orlando Lasso war ausschließend dem Kirchendienste geweihet, an die Stelle des kostspieligen Hofgesindes traten die sorgfältig genährten Bettler, beyde auf Kosten der arbeitenden Volksklassen; hatte Albrecht V. ausgezeichnete Baumeister gebildet, im Allgemeinen zur Veredlung des Geschmacks an Prachtgebäuden, so gab ihnen Wilhelm die ausschließende Beschäftigung bey geistlichen Anlagen.

Er selbst wohnte sehr mittelmäßig in der von ihm erbauten Residenz, und der Dienst seiner Person forderte geringen Aufwand, desto größern die Ausschmückung der Kirchen, und vor allem zur Ehre Gottes die unberechneten Summen für seine leitenden Lieblinge, die Jesuiten. Neue Kollegien erheben sich für sie zu Altenötting, Landsberg, eines derselben, 1592
mit Widerspruch der ketzerischen Bürger, zu Regensburg, 1586
um dem Eifer der Väter mehr Spielraum im untreu gewordenen Bezirke zu geben. Doch diese alle sanken in das Dunkle, in Vergleichung gestellt gegen die Hauptresidenz für die Jesuiten, emporsteigend zu München. Die kleine Kirche des bisherigen Kollegiums reichte bey weitem nicht, um an heiligen Tagen die herbeyeilende Menge der Andächtigen zu fassen. Diesen Uebelstand erblickte der Herzog, und sogleich war der Entschluß reif zur ersprießlichen Abhülfe. In der ausgedehnten Strecke von zusammengekauften und weggeriss-

1582 bis 1596 senen Häusern erwuchs das geräumige, unter der Väter leitenden Hand geschmackvoll aufgeführte Kollegium, und an demselben bey weitem ausgezeichnet die herrliche Kirche, wo edle Kunst den großen Aufwand überwiegt, keine Säule erforderlich ist zur Stütze des weiten Gewölbes, wo aus allen Winkeln Pracht ohne Ueberladung hervorleuchtet, welche andern in Vergoldungen glänzenden Klosterkirchen so oft in den Augen des Kenners nachtheilig wird. Wilhelmen kosteten Kollegium und Kirche, kein Fürst in Deutschland bewohnte damals eine Residenz an Größe, Pracht und Geschmack gleich, oder sich nur nähernd dieser Residenz der Jesuiten. Sie dachten nicht, daß einst Tage kommen würden, wo dieser dem Zurückhalten des eigenen Denkens gewiehete Sitz, seine Bestimmung als Hauptsitz zur Beförderung des menschlichen Denkens in Bayern erhalten sollte. Für Studierende errichtete er überdies zu Ingolstadt ein Convikt, zu München ein schönes Gymnasium und zugleich ein Seminarium zur weitern Ausbildung des jungen Geistlichen.

Diese Anstalten erklären deutlich genug, daß bey aller Beschränkung des weltlichen Hofstaats und der Lebensweise des Regenten, die großen Ausgaben der vorigen Regierung sich nicht minderten, sondern zugleich mit den drückenden Auflagen und Schulden sich mehrten. Die Vorlegung der Bedürfnisse auf den Landtagen giebt nähere Auskunft. Bald nach dem Regierungsantritte berechnet Wilhelm V. die vom Vater hinterlassenen Schulden auf 616000 Gulden und fordert von den Ständen die Uebernahme; dann jährliche 15000 Gulden für die Herzogin Mutter; 35000 für den Bruder Ferdinand und 12000 für den jüngsten Bruder Ernst, auch 62000 zur Besserung des Kammerguts und 50000, um den größern Theil seines Hofstaats entlassen zu können.

1583 Alles wurde übernommen. Nach drey Jahren erklärt Wilhelm weiter, die Ausgaben mehrten sich von jeder Seite, die Einnahme des Kammerguts hingegen schwinde mehr und mehr, weil alles Gewerbe und der Handel in Bayern wie in ganz Deutschland gesunken sey, und die vom Vater bewilligte Edelmannsfreyheit die fürstlichen Einkünfte beträchtlich schmälere ꝛc. Dagegen klagten die Stände, man fordere

von dem Lande mehr, als es zu tragen vermögend sey, Prälaten und Adel erliegen unter der Last, aus Städten und Märkten sey Gewerb und Handlung verschwunden, alle Unterthanen entkräftet, Geld aufzubringen gränze an Unmöglichkeit. Unterlassen möge der Herzog die übergroßen Schenkungen an Kirchen, besonders an die Jesuiten[a]. Am Ende übernahm man die Schulden, besserte das Kammergut, zahlte 31000 Gulden für H. Ferdinands Schulden; Alles ging noch gemäßigt.

Aber beym folgenden Landtage trägt der Herzog die bey 1588
Hofe gemachten Ersparungen vor, zugleich aber die großen und nothwendigen Ausgaben, welche die Erbauung der neuen Residenz und der Jesuiterkirche forderten; diese und andere Schulden habe die Landschaft zu übernehmen, zu sorgen für die Abfindung der Mutter, Brüder und Schwestern, und hierauf zu bessern das Kammergut. Auch H. Ferdinand kam mit dem Ansuchen, daß man ihn der Schuldenlast von 220000 Gulden enthebe und ihm baares Geld in die Hand gebe zur Abdankung überzähliger Diener. Er erhielt es, und nach H. Wilhelms Forderung wurden die sämmtlichen Schulden von 1,992000 Gulden übernommen. Hier zum ersten Male wird die Rede von Millionen, bezahlen konnte man sie durch keine Anstrengung, zur Verzinsung lagen sie nun schwer auf den Schultern des Landes. Noch Ein Mal klagt
Wilhelm seine Verlegenheit; das Kammergut sey verschuldet, 1593
so daß die Zinsen den Ertrag größtentheils aufzehrten, auch andere Schulden erforderten neue Uebernahme; ausführliche Berechnung legte er vor jedermanns Augen. Und so wurden denn nun wieder zur Verzinsung übernommen 1,500000 Gulden Schulden, 50000 Gulden baares Geld in die Hände des Fürsten gegeben und eben so viel zum Kammergute. H. Ferdinand erschien mit dem abermaligen Gesuche, ihn aus den Schulden von 290000 Gulden zu erlösen; auch der Erzbischof Ernst verlangte 25000; mit Vorliebe bewilligte man 30000 für Wilhelms ältesten Prinzen Maximilian, der

a) Feßmaier, Gesch. von Bayern, S. 791. aus archival. Nachrichten.

mit 500 Reitern gegen die Türken zu ziehen sich vorgenommen hatte.

Kein Landtag wurde weiter gehalten, keine neue Forderung Wilhelms erscheint in den letzten Jahren seiner Regierung. Seine theilnehmende Seele fühlte innig den schweren Druck des Landes, und doch wußte er seinem Glaubens- und Wohlthätigkeitseifer auf keine Weise Ziel und Maaß zu setzen; auch dünkte ihm die sorgfältige Berechnung der Einnahme und Ausgabe eine zu geringfügige Sache zu seyn, um seine Andachtsweise durch nähere Aufsicht stören zu lassen. Die Verlegenheiten häuften sich dadurch so sehr, daß er keine weitere Aushülfe fand und in den besten Lebensjahren den Entschluß faßte, eine Regierung niederzulegen, deren Bürde ihm zu schwer wurde. In der That war es schwer, weitere Auskunftsmittel für die kostspieligen Andachtsübungen des Herzogs aufzufinden, für die theure Pilgrimsreise nach Rom, die kostbaren Geschenke an die Mutter Gottes zu Loretto, für den Aufwand auf die von Wilhelms eigener Hand gepflegten Hospitäler ꝛc. Selbst die Geistlichkeit war nicht gut auf seine Freygebigkeit zu sprechen, weil sie ihre Besitzungen in Anspruch nahm; auf Kosten der Benediktiner wußte er
1596 den Jesuiten die Prälaturen Ebersberg, dann Biburg und Münchsmünster zuzuwenden, wodurch der Orden Mitglied der bayerischen Landschaft wurde, folglich auch von dieser Seite seinen Einfluß mehren konnte. Die Staatsdiener erblickten nicht mit gleichgültigem Auge, daß unter der höchsten
1583 Leitung des päpstlichen Nuntius ein Konkordat mit den bayerischen Bischöfen abgeschlossen wurde, unter sorgfältiger Bezeichnung, wie weit des Herzogs geistlicher Rath[a]) in der Wahl und Bestätigung der Prälaten, in Visitationen, Vergebung geistlicher Stellen, Bestrafung der Mitglieder, in Ehesachen ꝛc. zu gehen habe. Manches frühere Vorrecht der weltlichen Hand kam dabey zu Schaden. Jeden gebildeten Mann aus H. Albrechts Zeitalter kränkte es, daß nur

a) Diesen hatte H. Albrecht V. im J. 1556. errichtet, um die herzoglichen Rechte gegen die Bischöfe des Landes zu bewachen.

alles für Glauben und Andacht, so gar wenig hingegen für die Wissenschaft gethan wurde.

Großen Aufwand forderte überdies die herzogliche Familie; den regierenden Herzog kümmerte dies wenig, für ihren standesmäßigen Unterhalt mochte das Land sorgen. Ohne von den verwitweten Herzoginnen und den Schwestern zu reden, von welchen Maria, Albrechts V. Tochter, verheirathet an den Erzherzog Karl, K. Maximilians II. Bruder, 1571
die Mutter von 15 Kindern, die Stammmutter aller künftigen Erzherzoge von Oesterreich wurde, waren am Leben zwey nachgeborne Brüder des H. Wilhelm V., Ferdinand und Ernst; beyde behaftet mit der Erbsünde der Abkömmlinge Albrechts V., mit überwiegender Vorliebe zu Pracht und Aufwand, ohne Berechnung, ob ihre Lage es erlaube. Bayern war für sie die willige Nährerin, von welcher sie holten, so viel es nur immer möglich war zu holen. Ehemals betrachtete sich der Regent als Vorsteher des seiner höchsten Leitung anvertrauten Volks, welches ihn bey den Unternehmungen, ausgeführt zum Wohle des Landes, auf jede Weise zu unterstützen verbunden war; seit Einführung der bleibenden Steuer scheint es mit jedem Jahre mehr zur Sitte geworden zu seyn, daß fast alle Fürsten Deutschlands den Gedanken erwachsen ließen, Herren des Landes seyen sie, über welches der Fürst so verfügen könne, wie jeder Edelmann über sein Gut und über seine eigenen Leute; das ganze Land sey Kammergut für ihn, dessen Ertrag so hoch als möglich zu benutzen er das Recht habe.

Diesen Gedanken nährte auch Ferdinand, welcher geb.
zwar eingewilligt hatte, daß sein älterer Bruder allein regieren- 1550
der Gebieter sey, sich aber dessenungeachtet nicht als appanagirten Prinzen betrachtete (wie ihm denn auch keine bestimmte Summe angewiesen war), sondern als geborner Herzog mit fürstlichem Hofstaate sein Wesen fortführen wollte und es wirklich führte. Daher die großen oben angegebenen Schulden von mehrern hunderttausend Gulden, welche die Landschaft bey jeder Versammlung für ihn zu übernehmen hatte. Der regierende Bruder machte keine Einrede, denn den Aufwand zahlte nicht er aus dem Kammerbeutel, und noch im-

mer war es mit dem Rechte der Erstgeburt eine wankende Sache; man mußte den Bruder schonen, welcher Ansprüche machen konnte. Daher auch die gutmüthige Einwilligung zu einem Schritte, welcher unter andern Umständen einem bayerischen Prinzen nie wäre erlaubt worden. Ferdinand verliebte sich in die schöne Tochter eines Rentschreibers, Maria Pettenbeckin; da sie seine Mätresse schlechterdings nicht seyn wollte, entschloß er sich sie zu ehlichen, und H. Wilhelm gab die Einwilligung zur Verbindung mit sehr richtiger Ueberlegung. Eine standesmäßige Verheirathung hätte dem Bruder nicht wohl verweigert werden können, aus dieser wären neue Ansprüche jetzt und noch leichter unter den Abkömmlingen hervorgetreten. Durch die Ehe mit einer nicht ebenbürtigen Person fallen alle Besorgnisse schon gegenwärtig und noch mehr in Zukunft weg; nach den altbergebrachten Grundsätzen des hohen Adels konnten Kinder aus unstandesmäßiger Ehe nicht folgen in dem Erbe des Landes.

Die Forderung wurde also zugestanden, die Vermählung aber erst nach abgeschlossenem Vertrage vollzogen, das 1588 23. Sept. Ferdinands Nachkommen nur als Freyherren gelten, ein Paar Rittergüter mit 6000 Gulden jährlicher Einkünfte erhalten sollten; jedem Anspruche auf die bayerischen Länder entsagen sie, so lange männliche Abkömmlinge von Wilhelms V. Linie vorhanden sind, stürbe aber diese aus, so bleibe ihnen das Recht der Nachfolge feyerlich vorbehalten. Zu mehrerer Versicherung des Bedungenen wurde K. Rudolphs II. Bestätigung eingeholt. Noch mehr, da unter der nachfolgenden Regierung eine Wahrscheinlichkeit zum Absterben der Wilhelminischen Linie (welche ihre Benennung richtiger von Wilhelm V. als von Wilhelm IV. erhält) sich zeigte, ließ Kurfürst Maximilian I. durch Kaiser Ferdinand II. die bisherigen Freyherren aus Ferdinands-Linie zu Grafen von Wartenberg erheben, um ihnen den allenfalsigen Zutritt zum Erbe von Bayern zu erleichtern. Zugleich wurden ihre Besitzungen vermehrt und wuchsen noch ferner an, damit die Linie sich immer standesgemäß verheirathen könne; auf 100000 Gulden schätzte man ihre Einkünfte, und man sorgte durch geistliche Pfründen, damit das Fidei-

kommiß nicht gehindert werde, wenn mehrere männliche Mitglieder vorhanden waren. Alle diese Schritte geschahen aus dämmeliger Abneigung des Kurfürsten und des Kaisers gegen die Pfalzer Hauptlinie, welcher man die Hoffnung zur Nachfolge entziehen wollte. Auch die erworbene Kurwürde nebst der Oberpfalz suchte man, wenn der Fall sich träfe, auf diese Linie überzutragen, aber der westphälische Friede traf andere Verfügungen, durch welche der Rückfall für Kurpfalz gesichert blieb. Im Grunde waren alle getroffene Anstalten vergebliche Sache, denn die Linie endigte in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

H. Ferdinand zeigte sich als thätiger Fürst bey dem Cölner Kriege als Gehülfe seines Bruders Ernst. Wohlbehalten kam er zurück und weihete seinen dem feindlichen Geschosse unverletzlichen Waffenrock der Mutter Gottes zu Dunterkausen, welche dem Rocke die Gabe der Undurchdringlichkeit verliehen hatte a). Man hat nicht Ursache deswegen auf Andächteley zu schließen, ähnliche Gelübde gehörten zum herrschenden Tone, überdies gilt diese Handlung, so wie die Anlage der Sebastianskirche und Brüderschaft, zur Empfehlung bey dem andächtigen Bruder. Seine Ehe mit der Maria war äußerst gesegnet, acht Töchter und acht Söhne kamen zum Vorschein; die erstern starben sämmtlich unverheirathet, von den Söhnen gehören drey der Geschichte an. Franz Wilhelm der ältere, zum geistlichen Stande bestimmt, durchwanderte viele Stellen, wurde Dompropst in Regensburg, Stellvertreter des Kurfürsten von Köln in seinen westphälischen Bisthümern, und in dem Fortgange des dreyßigjährigen Kriegs Bischof von Osnabrück. Bey dem 1625
Geschäfte des Restitutionsedikts zeigte er sich als vorzüglich wirkende Person, des Papstes Dankbarkeit wies ihm die Bisthümer Minden und Verden an. Durch den Fortgang des Schwedenkriegs verlor er alles wieder, mit Mühe konnte er im westphälischen Frieden die Beybehaltung von Osnabrück unter lästigen Bedingungen bewirken. Der Papst entschädigte ihn durch das Bisthum Regensburg, endlich durch Er- 1649

a) Adlzreiter, P. II. L. XII. p. 303.

1660 theilung der Kardinalswürde, welche der Tod bald darauf
1661 ihm wieder raubte.

Der zweyte Bruder Ferdinand Lorenz erzeugte Söhne und Töchter; von den letztern wurde die eine an einen Grafen von Preißing, die andere an den Grafen de la Perusa verheirathet; die Söhne waren ohne Nachkommenschaft, diese kam einzig von dem dritten Bruder Ernst Benno. Mit Sibylla von Hohenzollern erzeugte er drey Söhne, von welchen der älteste Johann Ferdinand Ernst Anna Elisabeth, eine Gräfin von Salm, heirathete, den Ferdinand Marquard und dieser den Max. Emanuel als Sohn hinterließ. Dieser ist in seinem 18ten Lebensjahre
1736 auf der Ritterakademie zu Ettal gestorben, wie man erzählt an einem Pfirsichkern erstickt. So endigten die Grafen von Wartenberg oder die Ferdinandische Linie, auf welcher große Hoffnungen ruheten.

geb. Ernst, der jüngste unter H. Albrechts V. Prinzen, folg-
1554 lich Wilhelms V. jüngster Bruder, spielte in der Zeitgeschichte eine bedeutende Rolle als Geistlicher. Diesem Stande wurde er gewidmet, ohne selbst zu wissen, wie ihm geschah. Kaum
1566 hatte er das zwölfte Lebensjahr vollendet, als sein Vater Albrecht V. für ihn die Wahl als Bischof von Freysingen zu bewirken wußte, freudigen Herzens ertheilte der dankbare Papst die erforderliche venia aetatis. Er beförderte noch
1573 ferner seine Wahl zum Bisthume Lüttich, zum Bisthume
1580 Hildesheim. Die ketzerischen Zeitumstände forderten eifrige Katholiken im nördlichen Deutschland, und Vorsteher aus einem mächtigen Hause, wenn die Hochstifter nicht, wie bey manchem geschehen war, ihrer Auflösung gewärtig seyn sollten. Aus diesem Grunde suchte man auch das Erzstift Köln auf H. Ernst zu häufen. Mit kleiner Stimmenmehrheit vernichtete Gebhard aus dem Hause Truchseß-Waldburg diese Erwartungen. Da aber Gebhard sich offenbar zur Lehre der Reformirten hinneigte, sie im bereitwilligen Lande verbreitete, und seine Verheirathung mit der schönen Agnes von Mansfeld kein Geheimniß war, so erhoben sich klagend gegen ihn die Domherren, vom Kaiser bewirkten sie die Reichsacht, vom Papste den Bann, die Absetzung des Erzbi-

schoß nebst dem Befehle zur neuen Wahl, welche nun mit vereinigten Stimmen auf H. Ernst fiel. Da aber Gebhard 1583
der Anhänger viele hatte, zur Gegenwehr bereit stand, auch Unterstützung bey einigen protestantischen Fürsten fand, so mußte der Krieg entscheiden, welcher hauptsächlich durch bayerischer Unterstützung unter H. Ferdinands Anführung zum glücklichen Ende gedieh; H. Ernst blieb Erzbischof und Kurfürst von Köln.

Er blieb es und nach ihm mehrere, sämmtlich aus bayerischem Herzogsstamme in einer langen Reihe von Jahren, bedeutend wirkend zum wachsenden Gewichte von Bayern; denn über zwey Kurstimmen hat es in Zukunft zu verfügen, der Wirkungskreis verbreitete sich im südlichen wie im nordwestlichen Deutschland. Auch im nördlichen würde er sich verbreitet haben durch H. Ferdinands Sohn Franz Wilhelm, wenn nicht die zweyte Hälfte des dreyßigjährigen Kriegs die großen Erwartungen vereitelt hätte.

Auffallend ist es, daß auch H. Ernst, der in Gefahr war, unter dem Fette der auf ihn gehäuften geistlichen Fürstenthümer zu ersticken, von Bayern der allgemeinen Pflegerin Geld zu ziehen suchte. Längst war er Bischof von Freysingen und Hildesheim, als er 150000 Gulden zur Abfin- 1579
dung forderte; beym Antritte des Hochstifts Lüttich wurden neue Forderungen wegen des erforderlichen Aufwands gemacht; seine Unterstützung im Kriege geschah ohnehin auf 1583
Bayerns Kosten und mit bayerischem Blute.

So war die Lage der Dinge als Wilhelm V. seinen Vorsatz die Regierung niederzulegen zur Ausführung brachte. 1597
Durch ein förmliches Testament, vollzogen bey seinen Lebzei- 15. Okt.
ten, legte er sie nieder. Seine sämmtlichen vier Söhne setzt er als Universalerben aller seiner Länder ein, doch so, daß die Landesregierung, mit Ausschluß aller übrigen Prinzen, einzig seinem Erstgebornen, dem H. Maximilian, bleibe.

H. Wilhelm aber zog sich in den Privatstand zurück, sein ganzes folgendes Leben, 28 Jahre hindurch, ist ein Zusammenhang von Andachts- und Wohlthätigkeitsübungen. Arme in großer Zahl speiste und beschenkte er nicht nur mit jedem Tage, ohne zu bedenken, daß Betteley dadurch aufgemun-

tert wurde, sondern er bediente sie öfters selbst bey Tische
Kranke pflegte er in den angelegten Spitälern und in ihre
elenden Wohnungen, ohne Ansteckung zu fürchten ꝛc. De
heiligen Kaiser Heinrich II. scheint er sich wirklich zum Muste
seiner Handlungen gewählt zu haben; denn nach dem Bey
spiele desselben entschloß er sich auch zur engelreinen jung
fräulichen Ehe mit seiner gleichdenkenden Gemahlin Re
nata von Lothringen; doch mit dem Unterschiede, da
ihm seine Gemahlin in früherer Zeit zehn Kinder zur Wel
gebracht hatte, wodurch der spätere Entschluß zur Jungfern
ehe sich bedeutend erleichterte. — Das Schicksal scheint be
schlossen zu haben, daß die Regentenfamilie Bayerns in glei
cher Abstammung mit der österreichischen fortschreite. Einf
ist K. Rudolphs von Habsburg Tochter Mechtildis di
Stammmutter aller künftigen Beherrscher Bayerns auf ewig
Zeiten geworden; jetzt knüpfte Renata von Lothringen
ähnliche Bande mit dem neuern österreichischen Hause an
Sie gab den künftigen Kurfürsten von Bayern das Daseyn
und von ihrem Bruder Franz stammt in gerader Linie al
Kaiser Franz I., so wie die spätern Erzherzoge von Oester-
1626 reich. — Im hohen Alter starb Wilhelm V., in seiner Jesui-
7. Febr. terkirche liegt er zu München begraben unter dem Choraltar.

Sechs Kinder waren am Leben, als Wilhelm die Regie-
rung niederlegte; sie spielen sämmtlich ihre Rolle auf dem
geb. 1573 Theater der Geschichte. Maximilian I. der in so vielfa-
17. Apr. cher Hinsicht ausgezeichnete Regent von Bayern und der
Oberpfalz; er gehört mit gleichem Rechte der Geschichte von
ganz Deutschland, wie der Landesgeschichte von Bayern an
geb. 1574 Maria Anna, verheirathet an Kaiser Ferdinand II., wel-
cher dadurch Maximilians Schwager wird, so wie er schon
1600 durch die Geburt Geschwisterkind mit ihm war. Philipp
geb. 1576 Bischof von Regensburg seit seinem dritten Lebensjahre, im
einundzwanzigsten Kardinal; er starb in dem Jahre als der
geb. 1577 Vater Wilhelm die Regierung niederlegte. Ferdinand,
dem geistlichen Stande bestimmt, folgte seinem Oheim Ernst
1612 als Erzbischof und Kurfürst von Köln, so wie in den Bis-
thümern Lüttich und Hildesheim; überdies wählte ihn Mün-
ster und Paderborn zum Bischofe; seine Länder in Vereini-

gung konnten in ihrer Ausdehnung dem ganzen Bayern zur Seite gesetzt werden, aber der dreißigjährige Krieg brachte manche Kränkung, doch keinen Länderverlust. H. Albert wird durch seine Vermählung mit Mechtild, Erbin der Landgrafschaft Leuchtenberg, Stifter einer eigenen Linie. Und Magdalena, die jüngste, zieht durch ihre Verheirathung an den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg den Stoß zur Umwandlung der Religionsverhältnisse in diesem Lande.

geb. 1584
1613
† 1634
geb. 1587

Sechstes Kapitel.

Herzog Maximilian I. Seine Erziehung, seine politischen Verhältnisse bis zum Antritte der Regierung.

Maximilian I. verpflanzte diesen bisher in der wittelsbachischen Regentenfamilie ungewöhnlichen Namen zum ersten Male in dieselbe aus dem Hause Habsburg. Kaiser Maximilian II. war sein Taufpathe. Unter allen Herzogen Bayerns ist er bey weitem der tiefdenkendste und zugleich der thätigste und kraftvollste in Ausführung der mit scharfer Ueberlegung gefaßten Entwürfe. Selbst Kaiser Ludwig den Bayer kann man ihm nicht gleichstellen. Denn dieser liebte mehr das Glück einer ruhigen Regierung, und nur durch den Drang der Umstände wurde er zur ununterbrochenen Anstrengung die ganze Lebenszeit hindurch fortgerissen; bey Maximilian I. dagegen war diese Betriebsamkeit natürliche Anlage der Seele; er wurde nicht getrieben durch die Umstände, er führte sie herbey durch die innere Anlage des emporstrebenden Geistes.

Großes zu bewirken war die ihm von der Vorsehung bey der Geburt mitgegebene Ausstattung. Wenn das, was er bewirkte, nicht immer ihm selbst Glück bereitete, nicht seinen Untergebenen, nicht dem gesammten Deutschland, auf welches er mächtig einwirkte: so liegt die Ursache in der einseitigen, schiefen Erziehung und in dem allgemein getrübten

Geiste jener Zeiten, welcher schwer erlaubte, daß auch der gediegenste Mann über die Denkungsart seines Jahrhundert sich erhob. Nichts erheben wollte Maximilian, sondern alles zurückführen in die alte, wie ihm däuchte, bessere Laufbahn der Dinge.

Genau und ohne Vorurtheil können die späten Nachkömmlinge über diesen merkwürdigen Fürsten urtheilen, weil weit ausführlichere und beglaubigte Nachrichten über sein Denken und Thun auf unsere Tage gekommen sind, als von allen übrigen Regenten Bayerns. Zwey seiner Lebensbeschreibungen müssen nothwendig jeder spätern Darstellung als Grundstoff vorliegen, in welchen anderweitige einzelne Angaben gehörigen Ortes eingereihet werden. Am merkwürdigsten ist die durch alle Regierungsjahre fortlaufende Erzählung des Jesuiten und Beichtvaters der Gemahlin Maximilians, Verveaux, zu welcher der Kanzler Johann Adlzreiter [a]) die wichtigsten Thatsachen lieferte, den schönen lateinischen Vortrag aber nicht liefern konnte. Der ganze Gang der Ausführung verräth den Jesuiten und den unbedingten Lobredner Maximilians; seine Frömmigkeit, sein Eifer für die Religion, seine Freygebigkeit gegen alles Geistliche, besonders gegen den Jesuitenorden behaupten die erste Rolle in diesen Annalen, alles Uebrige ist derselben untergeordnet. Dies kümmert die Nachkömmlinge wenig; die niedergelegten Thatsachen nehmen sie mit Dank an groß und klein; das gefällte Urtheil lassen sie dem Jesuiten, haben selten nöthig ein eigenes zu fällen, der Leser fällt es von selbst aus der schlichten Erzählung.

Die zweyte ist Peter Phil. Wolfs Lebensbeschreibung Maximilians I. Sie hat das große Verdienst, den Regenten so wie den Menschen anschaulich vorzuführen, nicht bloß die Handlungen selbst, sondern auch ihre geheimsten Beweggründe und bey den Angaben reine Wahrheit zu liefern, weil sie sämmtlich aus den Handschriften, häufig aus Maximilians eigenhändigen Briefen und Vorschriften entnommen sind. Das Urtheil giebt auch hier der Leser an den Verfasser zurück, wel-

a) Wolf, I. S. 141.

cher oft die Denkungsweise des Protestanten durchblicken läßt; er hält sich an die aus dem Archive geholten Thatsachen. Aber leider reicht die Arbeit nur bis zum J. 1618., und auch die von Breyer gelieferte Fortsetzung nur bis 1620. Es ist schwer aus der großen Anzahl der die Regierungsjahre Maximilians I. umfassenden, im Reichsarchive liegenden Folianten das für die Nachwelt Bleibende zweckmäßig auszuheben. Durch den Strom fortgerissen verliert sich der Schriftsteller in das Entbehrliche; die Anlage erwächst zu vielen Bänden und erschwert dadurch die gedeihliche Vollendung. Schwerlich wird Wolfs Unternehmen diese Vollendung erhalten, und der Geschichtsforscher sieht sich hauptsächlich auf Adlzreiters Aussagen beschränkt.

Es geht aus ihm, so wie aus allen anderweitigen Nachrichten unverkennbar hervor, daß Maximilians vorherrschender Hauptgedanke war und seine ganze Lebenszeit hindurch *blieb*, mit allen der Menschheit möglichen Anstrengungen die katholische Glaubenslehre nicht nur zur herrschenden, sondern zur allein vorhandenen im deutschen Reiche zu machen. Was sein Jugendgefährte der Erzherzog Ferdinand im einzelnen Steyermark ausgeführt hatte, sollte durch seine Hand im Großen zur Ausführung kommen. Keine seiner *Handlungen* zielt daher auf eine endliche friedliche Ausgleichung mit den anders Denkenden; alle seine übrigen tief aufgefaßten Entwürfe und Handlungen bleiben diesem wichtigsten Gedanken seiner Seele untergeordnet und stehen mit demselben in inniger Verkettung. In den Jünglingsjahren, wo man so leicht über das Schwierige hinweghüpft, hatte er ihn mit inniger Ueberzeugung gefaßt; im reiferen Alter war ihm durch unerschütterte Festhaltung an dem großen Entwurfe so Manches gelungen, was den gewöhnlichen Menschen unausführbar geblieben wäre; und in spätern Jahren, wo das frühere Glück seine Unternehmungen selten zu begleiten pflegte, wäre die Umwandlung der frühern Grundsätze, von welchen die Unmöglichkeit der Durchführung vor Augen lag, vergebliche Sache gewesen; tiefe in der Jugendzeit gemachte Eindrücke verwischen sich nicht in der Seele des alternden Mannes. Er wirkte noch ferner, so weit

1580

ist sehr natürlich; sie war es allgemein in der damaligen Erziehung der Prinzen; doch wohl nirgends mit der Ueberladung, wie sie H. Wilhelm forderte. Wäre sie einzig auf den zum geistlichen Stande bestimmten Prinzen Philipp berechnet gewesen, so möchte wenig gegen die Verfügung zu erinnern seyn, aber der Seele eines weltlichen Regenten mußte sie nothwendig eine einseitige Wendung geben. Die Beschreibung der streng gehaltenen Tagesordnung wird eine weitläufigere Ausführung entbehrlich machen. Um sechs Uhr stehen die Prinzen auf, und sobald sie angekleidet sind, treten sie zum Gebete in ihr Oratorium. Anfangs erhalten sie deutsche Gebetformeln, Leben der Heiligen ꝛc., in spätern Jahren lateinische, an Hand und während des ganzen Tages sollen alle Handlungen mit Gebet begleitet werden. Bis Acht Uhr folgt der Unterricht in der Grammatik, ein Morgenstuppchen wird verzehrt, und dann gehts mit jedem Tage zur Messe, wo sie eigene Gebete in der Stille lesen, bis sie einst das rationarium divinorum officiorum verstehen und gebrauchen können. Nach der Messe kommt die Reihe wieder

an das Studiren; da sollen sie lustige gute Verslein lernen, etwas vom Katechismus, aus den sententiis Ludovici Vivis etc. bis eine halbe Stunde vor Essenszeit, welche zur Aufheiterung verwendet wird, versteht sich unter Aufsicht des Präceptors. Das Essen soll mit Gebet angefangen, mit Bescheidenheit eingenommen, mit einer Predigtfrage, gleichsam mit einem guten Gewürz, erlustigt und mit Gebet beschlossen werden. Nach dem Essen mögen die Söhne Kurzweil suchen, doch darf der Präceptor nicht weit entfernt seyn. Um zwey Uhr beginnt das Studiren von neuem, lateinisch und deutsch; aber das Lesen heidnischer Klassiker wird streng verboten; der Herzog empfiehlt andere neuere Schriften, in welchen das Latein wenigstens eben so gut und in mancher Rücksicht besser ist, als in den alten. Die Abendstunde vor dem Essen ist für Erlernung der Musik bestimmt; beym Abendessen wirds gehalten wie Mittags. Um acht Uhr begiebt man sich zur Ruhe mit einem kurzen Gebete, andächtiger Begrüßung der Mutter Gottes, nebst einer Anzahl von Paternoster und Ave Maria.

Neben diesen täglichen und andern vielfachen Andachtsübungen war es aber den Lehrern zugleich zur Pflicht gemacht, ihren Zöglingen Liebe, Sanftmuth, und Gefühl für Gerechtigkeit einzuprägen, ihnen einleuchtend zu machen, daß sie einst über Christen und nicht über Heiden würden zu gebieten haben, sie an züchtige Geberden und nüchternes Leben zu gewöhnen, jede böse Gesellschaft weit entfernt von ihnen zu halten, sie keinen Augenblick sich selbst zu überlassen, und wenn es erforderlich sey, sie mit der Ruthe zu züchtigen; die Exekution war dem Präceptor im Beyseyn des Hofmeisters aufgetragen.

Die Erziehung glückte vollkommen nach H. Wilhelms Absicht. Sie mußte glücken; die Lehrer erfüllten eifrig ihren Auftrag, Maximilian wurde mit den Gefühlen mechanischer Andacht und mit bitterm Hasse gegen alles Ketzerische durchdrungen; keine Person durfte in seinen nähern Umgang kommen ohne Billigung des Hofmeisters; kein fremdartiger Gedanke füllte also je seine Seele; das durch Gedächtniß Er-

werden gewiss allmählich mechanische Fertigkeit. Ein gewöhnlicher Mensch, wäre bey solcher Erziehung als richtiger Handwerker fortgekommen, übrigens aber als Mensch in unedle Hände gerathen. Wohlan, sagen sich Maximilian die Gabe der Natur, der treuen Gemahlinn hohe Geist und die gute Wendung der Lehrer in den Wegen nicht streng an die Glaubensvorschriften gefesselten Gemüthes, Einfältigkeit hingegen im Weltumgange und unter den Geschäften, mit den nachtheiligen Wirkungen, die sie zu begleiten pflegen, verbunden, Erziehung

Da das Wenige gelernte, das nicht Erziehung im Vaterhause, wo selbst die wenigen Erfahrungslehrer unter einem Zwange verlassen, und als Tag- Zeit- und Andachtsübungen und Lernen sich theilte, neben häufigen Gelegenheiten bey der Erziehung vorgenommen worden. Sie werden auf keine Weise hinlänglich zur Bildung in dem glücklichen Umstande liegen. Das Maximilian schon im vierzehnten Lebensjahre hinlänglich unterrichtet war, das ihn der
1587 Vater auf die Landesunterstadt Ingolstadt schicken konnte.

Immer immer Aufsicht, aber doch um weniger gebundener Lebensweise, gewann der Jüngling, und der männliche Verstand aus seiner ursprünglichen Kindheit sich befestigen zu entfalten anfängt. Mehrere Bandigen von Menschen nennt er hier nicht, die heidnischen Klassiker ausgenommen, ohne dass weiter vom öffentlichen Vortrage die Rede wäre, bey mehreren Lehrern erhielt er nun Unterricht in den höhern Wissenschaften, vom Feldbaue in mehrern Zweigen der Wirthslehre, besonders das bayerische Landrecht, studirte Mathematik und die Kriegskunst, lernte sehr gut französisch und italienisch, und wegen seiner früher erworbenen Fertigkeit im Latein konnte er mit Ehren am Lyceum das öffentlichen Disputationen auftreten, welches damals gar gesucht Verdienste als ein unsern Augen unrechnete. Da sich seiner Brüder und Geschwisterkind, mit ihm zu gleicher Zeit in Jugendkraft stu dirten, so erweiterte sich auch dadurch der Kreis der Bekanntschaften, und die Besuche an benachbarten Höfe vor

Pfalz-Neuburg, welche noch bei diesem lutherischen Fürsten
lustiger machte als den Vater, sah aber meistens seine Ein-
sichten auf mannigfaltige Weise, daß die Religion nicht Scha-
den litt, dadurch vermehrt, und seinem beständigen Begleiter
den Jesuiten Gregorius Paimeister, dessen, wie
den übrigen Jesuiten, höherer Leitung sein ganzes Benehmen
auf der Universität unterworfen war. Durch sie erhielt er
theoretische Aufklärungen über Glaubenssätze, die er früher
bisweilen hatte, und daß sie den Prinzen mit Liebe be-
handelten, bewies seine nachherige Anhänglichkeit an
die Mitglieder des Ordens. Ob sie bey ihm und bey Ferdi-
nand nächtliche Erscheinungen durch Hülfe der Natur und Ma-
gie zu veranstalten wußten, und beyde zu ritterlichen Kämpfern
für die Wahrheit der seligmachenden Religion zu erziehen,
ist sich schwerlich erweisen.

Im achtzehnten Lebensjahre, ungewöhnlich reifen Menschen
die Universitätsstudien anzufangen pflegen, mußte ihn der
sorgsame Vater zu sich nach München nehmen, unter seiner Auf- 1591
sicht und Leitung mit dem Gange der Geschäfte bekannt zu
machen. Auch hier vergaß sich der gesetzte, bedächtige Mo-
rin nichts, welches durch die Erziehung sein Eigenthum hatte
werden müssen, bald erlernte er den Zusammenhang der Re-
gierungsgeschäfte, und wußte willkommenen Rath ertheilen. Männer
zu welchen er auch in späteren Jahren, wie vertraulich,
und wahrhaft königlich vorbehielt, und die Reise, die 1593
ihn durch welche sich die Kenntniß der großen Welt
verschaffen sollte, erhielt auf einige Wochen an den Hof
seines Vaters, dann nach Italien, schickte ihn Wil-
helm in eigentlicher Absicht des Vaters, zu einer Wallfahrt.
In Loretto besuchte er Loretto und wurde dem gar freundlich
von dem Papste Clemens aufgenommen, wo seine zwey jün-
geren Brüder schon seit längerer Zeit sich aufhielten. Aber
bey aller mitgegebenen Aufsicht, Mainoni gefiel das schwelgeri-
sche Hofleben nicht, zu der Stille schon sich Maximilian an
die Jesuiten und ihren General Claudius Aquaviva,
welchen des Prinzen volle Anhänglichkeit so zu gewinnen
wußte, daß er an seinen Vater schrieb: „man muß in
ihn verliebt werden, wenn man ihn so zu sagen nur an-

schaut" [a]). Nach Neapel reichte ein sehr kurzer Ausflug hin, mit dem Papste glückten einige politische Verhandlungen nur zur Hälfte; viel Ehre erhielten die abziehenden Prinzen und einen reichlichen Vorrath von heiligen Reliquien mit auf den Weg; die Feinheit der römischen Politik erhielt Maximilians Beyfall durchaus nicht.

Die jüngern Brüder gingen auf dem kürzesten Wege nach Hause; Maximilian aber sollte noch den Hof seines mütterlichen Oheims, des Herzogs von Lothringen, besuchen; über die Schweiz eilte er daher nach Nancy, um nach drey Wochen wieder Abschied zu nehmen. Daß die Damen ihn hier nach französischer Sitte umarmten und küßten, wenn er mit tiefen Bücklingen seine Aufwartung machte, mußte dem jungen Prinzen wegen des Ungewohnten auffallen. Die kleine Reise war wahrscheinlich vom Vater, der seine Absicht auf eine Heirath mit der lothringischen Prinzessin hatte, veranstaltet worden, damit er den fremden Hof, und der Hof seine Person kennen lernte.

Stütze sollte von nun an der zwanzigjährige Prinz für seinen in dem besten Lebensalter befindlichen Vater werden, dem es nicht an richtigem Verstande fehlte, um seine eigenen und die Gebrechen seines Hofs einzusehen, welcher es aber nicht über sich zu gewinnen wußte, die unerläßliche Ordnung an seinem Hofe herzustellen und seine eigene Lebensweise zu beschränken. 300000 Gulden betrugen seine regelmäßigen Einkünfte, mehr als irgend einer seiner Vorgänger in ruhigen Zeiten hatte; manche andere Einnahme, z. B. die Abgabe vom ausgeführten Getreide, kam nicht in die öffentliche Berechnung: und doch überstieg die Ausgabe um das Doppelte die Einnahme; H. Wilhelm brauchte jährlich mehr als 600000 Gulden. Es waren bedeutende Schulden gemacht worden, viele Hofdiener erhielten keine regelmäßige Bezahlung, schon fehlte der Kredit und das Geld zur Anschaffung der alltäglichen Lebensbedürfnisse; nichts blieb (wie oben angeführt wurde) übrig, als die bedenkliche Zuflucht zu den Landständen, wodurch die schlechte Haushaltung laut wer-

a) Wolf, Gesch. Max. S. 104.

den und der betende Herzog Wilhelm Vorstellungen hören mußte, welche eben so viele Vorwürfe gegen seine Handlungsweise waren. Lange wurde von beyden Seiten gestritten und verweigert, das nothwendige Ende mußte nun doch seyn, daß man das Kammergut ansehnlich verbesserte und 1,500000 Gulden an verbrieften und laufenden Schulden zum Verzinsen an die Landschaft dahin gab.

Durch die gegenseitigen Vorstellungen lernen wir die innere Lage des Landes deutlich genug kennen; sie war nicht erfreulich. Der Landmann, versicherten die Stände, ist dürftig an dem Bettelstabe. Sie mochten im Allgemeinen Recht haben, aber nicht aus dem angeführten Grunde, daß seit 30 Jahren 10 Millionen an den Landesfürsten seyen bezahlt worden, jedes Jahr im Durchschnitte 300000 Gulden. Eine Million Einwohner hatte damals wenigstens das Herzogthum Bayern, also kommen auf den Kopf 20 Kreuzer. Diese dem Anscheine nach glückliche Lage gewinnt ein anderes Ansehen, weil die Stände weit größere Summen erheben, um die Zinsen den frühern Schulden zu zahlen und immer ergiebige Baarschaft im Vorrathe zu haben, weil ferner zu diesen Auflagen der Adel mit seinen Angehörigen sehr wenig zahlte, und der geistliche Stand sich hoch beschwert, mit dem dritten Theile seiner Renten der allgemeinen Auflage unterworfen zu seyn. Da nun den Unterthanen Aufschläge und Ungelder (Accise einnehmer) sich selbst bey den kleinsten nicht vergaß, da auch von dem Lohne des Gesindes der siebente Theil zur Steuer mußte geliefert werden, welches auf Kosten des Bauersgins, und noch überdies die Ausfuhr des Getreides durch eine fürstliche Auflage auf einige Zeit beschränkt wurde, so läßt sich leicht begreifen, daß hinlänglicher Landmanns keine günstige war wenn wir gleich nicht vermögend sind, in die mit Geheimniß umhüllten einzelnen Theile hinein zu blicken. Ueberdies gilt alles Bisherige nur die kleinere Hälfte von dem Drucke des Landmanns; die schwerere Last erwuchs aus der Gild Schwarzwerk, dem Zehnten, dem Laudemium ꝛc., zahlbar an den Gutsherrn.

Als leidender Theil erscheinen eben so sehr die Bürger der meisten Städte und Märkte; durch mancherley Beschrän-

kungen hatte man dem Handel und Gewerbe aufzuhelfen gesucht und ihn dadurch zur bloßen Krämerey erniedrigt. An den Staat zahlten sie die Steuern wie der Landmann, und eben jetzt kam noch die neue Auflage für das im innern Lande verzehrte Salz hinzu. In Rücksicht der Aus- und Einfuhr finden wir Bayern größtentheils in derselben Lage, wie noch jetzt. Den Reichthum seiner Landesprodukte führte es aus, Salz, Getreide, Vieh und Schmalz; eingeführt wurden alle Manufakturwaaren, Gewürz, Seide und viel Wein. Einigen Manufakturen von Wollenzeugen (Loderer) suchte man in die Höhe zu helfen, welches auch gelungen ist; andere vorgeschlagene Hülfsmittel, Austrocknung der Sümpfe über Moose, Holzersparung, um dem gänzlichen Mangel in dem holzreichen Lande abzuhelfen ꝛc., das sind die gewöhnlichen Aushängetitel, wenn man sich den Schein thätiger Hülfe geben will, ohne dem Grundübel zu nahe zu treten. Mit Bescheidenheit bezeichneten die Landstände die wahre Ursache der traurigen Lage durch die Vorstellung: „St. Durchlaucht möge mit Anstellung genauer Haushaltung das Verderben zu beschränken suchen, — vor allen Dingen aber durch Unterlassung unnöthiger kostbarer Bauten, überschwenglicher Schenkungen (an die Jesuiten) ꝛc.“

Freudigere Stimmung brachte in die am Ende stattgefundenen Verhandlungen der Antrag des Prinzen Maximilian. An die Spitze von 500 Reitern wollte er treten, um sich selbst und die ausgewählte Schar zu üben, damit man nicht ohne alle Vorbereitung den drohenden Türkenkrieg beginne. Gern werde er unter die Zahl seiner Begleiter adeliche oder andere Bayern, die sich selbst austrüsten wollten, aufnehmen und die sich Auszeichnenden zu Officiersstellen vor andern befördern. Dies sey desto nothwendiger, da der Adel seit einiger Zeit das alte gute Lob im Kriegswesen und in der Kriegserfahrenheit verloren habe. Dankend empfingen die Stände den Antrag des kraftvollen Prinzen, 30000 Gulden sicherten sie zu aus der Landschaftskasse im Falle eines wirklichen Kriegs; nur baten sie, daß die Landsleute vor den Ausländern zu Befehlshaberstellen und Aemtern erhoben werden ächten.

Der Kriegszug kam nicht zur Wirklichkeit, die ganze Erzählung durfte daher in einer allgemeinen Geschichte wegfallen, wenn nicht Maximilians Aeußerung über den Mangel der Kriegskenntniß, die Aufmerksamkeit des Lesers in Anregung brächte. Es ist wirklich auffallend, daß wir in der frühern Zeit selten bayerische Adeliche kennen, welche eine merkwürdige Rolle spielten, und daß eben so unter der thatenreichen Regierung Maximilians und in spätern Zeiten kaum Ein ausgezeichneter General aus einheimischem Adel an der Spitze des Heers erscheint; zu Fremden mußte der Herzog seine Zuflucht nehmen, welches schwerlich geschieht, wenn man zu Hause den hervorragenden Mann aufzufinden vermögend ist. Der bayerische Adel legte sich wenig auf den Kriegsdienst, und noch weniger suchte er sich durch Dienste im Auslande zu bilden. Auffallender ist es aber, die nämliche Erscheinung im Civildienste zu erblicken. Eine Anzahl aus dem Adel saß zwar zu jeder Zeit in den ersten Hofstellen, in dem Hofrathe ꝛc., weil die Stände von Alters her gegen die Gäste eiferten; aber man hört nichts von ihrer Thätigkeit. Alle Stellen, welche viele Kenntniße und Geist forderten, um die Staatsmaschine zu leiten, waren entweder mit Männern aus dem einheimischen Gelehrtenstande oder mit berufen berufenen Ausländern besetzt. Sollte der Adel höhere Bildung in seiner Mitte so sehr vernachlässigt haben? An absichtliche Zurücksetzung darf man um so weniger denken, da schon damals die nächsten Umgebungen der Fürsten fast einzig aus Adelichen bestanden, welche das Ohr desselben besaßen und seine Vergnügungen leiteten.

Am Ende des nämlichen Landtags erfolgte die eventuelle Erbhuldigung Maximilians, nachdem er vor allem die haarklein aufgezählten Privilegien des Adels, von der ottonianischen Handfeste an bis auf die Hofmarksfreyheit über einschichtige Tafernen und Güter unter H. Albrecht V., bestätigt hatte. 1594 11. Jan.

Maximilian tritt nun in das öffentliche Leben, er mußte sogleich das schwierige Geschäft übernehmen, den Vater auf dem bevorstehenden Reichstage zu Regensburg zu vertreten. Dem Scheine nach war er bloß Begleiter der feyerlichen De- 1594 4. May

putation, an deren Spitze zwey Grafen von Helfenstein glänzten, der Kanzler Herwart hingegen, der Präsident von Gilgen nebst einigen andern geheimen Räthen, die Berathenden waren; im Grunde lag die geheime Leitung in Maximilians Händen, der zwar nicht ohne die Räthe handelte, aber unmittelbar an seinen Vater Bericht abstattete und Vorschriften erhielt.

Mit gütlicher Ausgleichung der Partheyen auf diesem Reichstage war es vielleicht dem einzigen Kaiser Rudolph wahrer Ernst, welcher von jeher gemäßigte Gesinnungen im Religionswesen gezeigt hatte und eine beträchtliche Unterstützung der Stände im Türkenkriege dringend verlangte. Er erhielt wirklich die Zusage von 80 Römermonaten; aber die gegenseitigen Beschwerden, gerechte und unbillige, traten denn nun doch in so großer Menge und mit so vieler Hitze hervor, daß jeder Gedanke zur Vermittlung bald verschwinden mußte. Da Oesterreich unter diesen Umständen sich nicht hinlänglich eifrig zeigte, so war Herzog Wilhelm, welcher alle geistliche Fürsten zum muthigen Kampfe aufforderte, das entschlossene Haupt des Katholicismus, und Maximilian der Mittelpunkt aller geheimen Verabredungen zu Regensburg. Als überwiegenden Theil durfte man die protestantischen Fürsten in jeder Rücksicht betrachten; sie waren es aber nicht, wegen ihrer Trennung in Lutheraner und Reformirte, welche von den erstern weit mehr gehaßt wurden, als die Katholiken; in den Jesuiten erwachte die Hoffnung, den Kurfürsten von Sachsen in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche führen zu können.

Die Gegenstände der Beschwerden kannte man im voraus. Die Protestanten klagten, daß auf der Jesuiten Betrieb der Religionsfriede nicht länger als gültig sollte erkannt werden, daß man den protestantischen Administratoren und Bischöfen von Magdeburg, Halberstadt und Straßburg Sitz und Stimme auf dem Reichstage verweigere, daß alle anhängige Prozesse zu ihrem Nachtheile entschieden würden, weil die Richter fast durchgängig Katholiken seyen, daß man in Reichsstädten ꝛc. den Bürgern nicht erlauben wolle, die neue Lehre anzunehmen, daß man so viel möglich überall

Sinne [illegible] den rechten Weg legte ꝛc. Mit den Religionsfreyen mag es beruhen, sagten die Katholiken, hätten sich alle mit den Lutheranern zur friedlichen Ausgleichung vereinigen können; aber neue Sekten haben sich eingedrängt, besonders die Kalvinisten; diese haben keinen Antheil an dem Religionsfrieden und machen Eingriffe ohne Ende. Die angegebenen Bisthümer können natürlich nicht Sitz und Stimme haben, weil dem geistlichen Vorbehalte zuwider die dagegen protestirenden keine katholischen Bischöfe, sondern weltliche Fürsten gründen. Eingriffe machen die Protestanten ungleich schlechthin, als die Katholiken, wenn sie sich geistliche in ihren Ländern gegen Bestimmungen ein, erlauben in Donauwerth nicht die öffentlichen Umzüge der Katholiken nicht, haben zu Straßburg Katholiken durch Hebammen examiniren lassen, ob sie Knaben oder Mädchen seyen, schimpfen auf den Kanzeln gegen die katholische Lehre, und selbst hierüber haben Reichstage keine Macht öffentlich den Papst den Antichristen und den Teufel Grundsuppe.

Was jetzt einzelne Gelehrte in öffentlichen Predigten beyläufig Unkatholisches sagten, war in der That mehr als alles Uebrige hoch, und [illegible] an der Seele des Volkes zu verüben. In Ansehung der Verhältnisse mit protestantischen Vorstehern war wohl das Mehrere auf katholischer Seite. Daß in den Reichsstädten Klöster, die nach der Schenkung allmählig hatten aussterben lassen, nach dem Religionsfrieden wieder eingezogen wurden, verbaten sie sich in Augsburg, in Ulm, in Memmingen, in Biberach, doch ging man auch wohl hier nicht selten um mehrere Schritte weiter, als man zugestehen wollte, und der Parthengeist von beyden Seiten hatte doch Mittel und Wege nach jedem Umstande, alles zum Vortheile gereichen zu können. Der Reichstag trennte sich ohne Ausgleichung der Beschwerden, und zwar um sich zu rüsten, und dann den jugendlichen Kaiser Rudolph die Furchtbarkeit der Waffen zu lehren, die verbündete katholische Partheyen gegen Unglauben und die römische Königswürde zu vertheidigen.

Hochgedachter wegen seines klugen Benehmens auf dem Reichstage führte Maximilian zu dem liebenden Vater zurück,

der ihn nun schon als seine vorzüglichste Stütze in der Regierung betrachtete; denn H. Wilhelms Haushaltung stand auf dem Sprunge eines förmlichen Bruchs. Kräftig hatten ihn die Stände unterstützt, aber es lagen dessenungeachtet drückende Schulden auf ihm; und selbst ohne Schulden blieben die Verlegenheiten, denn Wilhelm brauchte immer mehr, als er hatte, und wußte im Grunde selbst nicht, wie viel er brauchte. Der übrigens einsichtsvolle Fürst konnte es schlechterdings nicht über sich gewinnen, sich einzuschränken, er bauete fort und verschenkte in geistliche Hand wie ehemals; und Ordnung zu halten, war eben so wenig seine Sache. Dadurch erfolgte, daß nie eine vollständige, in das Einzelne gehende Berechnung der Ausgaben zum Vorscheine kam, daß die zu gewissen Zwecken bestimmten Gelder in ganz andere Hände flossen, daß folglich der Lohn der Dienerschaft nicht bezahlt, die für die Hofhaltung bestimmten Lebensmittel auf Kredit, das heißt viel theurer und schlechter, eingekauft wurden und endlich, weil alles Zutrauen fehlte, nicht ferner herbeygeschafft werden konnten. Viel hatte man geliehen; aber auch diese Quelle versiegte, weil niemand weiter darleihen wollte. Von dem Rektor des Jesuiterkollegiums suchte die Regierung einen Vorschuß an Geld zu erhalten, weil der Herzog so sehr viel für den Orden verwende; er versicherte aber, mit so etwas könne er sich nicht befassen. Von den Staatsbeamten forderte man erzwungene Anlehen; bey den Aemtern niedergelegte Gelder wurden für die Bedürfnisse des Hofs verwendet; nichts wollte zureichen. Der Kammerpräsident Neubauer scheint das Hauptwerkzeug gewesen zu seyn, durch welches H. Wilhelm sich die für seinen besondern Aufwand benöthigten Summen zu verschaffen wußte, und der manche zur Zahlung der Staatsbedürfnisse bestimmte Summen wegnahm, ohne daß die Hofkammer Rechenschaft geben konnte, wohin sie sich verloren haben. Bey Hofe war er wegen seines Drucks und Uebermuths verhaßt, geschützt aber von dem Gebieter, der jedoch nicht unterließ, ihm von Zeit zu Zeit Vorwürfe zu machen a). Eins der ärgsten

a) Wolf, Gesch. Max. I. S. 177. 179.

Uebel war die Hofhaltung, alle Hofbedienten selbst die Küche erhielten ihre Kleidung vom Hofe, dies ging nun wieder ohne genaue Berechnung der großen Mißbräuche vor sich also fort.

So konnte es nicht weiter fortgehen, selbst der Herzog hatte Mangel in seinen persönlichen Verhältnissen; er entschloß sich daher mit Anfang des Jahrs 1595 die Regierungsgeschäfte seinem Sohne zu übertragen, um mit dem bestimmten großen Jahrgehalte von 250000 Gulden, nebst vielen Naturallieferungen, ohne weitere Sorge schalten zu können.

Gänzlich niederlegen wollte übrigens H. Wilhelm die Regierung nicht, bloß die Last der Geschäfte sollte H. Maximilian übernehmen. Da wurde das Uebel ärger, als es gewesen war; nirgends konnte der Sohn durchgreifen ohne stillschweigenden Tadel gegen das Benehmen des Vaters, und da er nun auf Geheiß desselben Elisabeth, die jüngste Tochter des H. Karl von Lothringen, geheirathet hatte, so 1595 6. Febr.
kostete der Hofstaat noch mehr als bisher. Er wird tiefsinnig, weil in der vorhandenen Lage schlechterdings keine Abhülfe gegen den allgemein verbreiteten Schaden sich erblicken ließ. Vergebens ermahnt ihn der Vater, das Geschäft mit leichterem Sinne zu nehmen; vergebens legt er einem Ausschusse der höchsten Kollegien die Sache zur Berathung vor. Sie mahnen ab vom Schuldenmachen, stellen die Unmöglichkeit neuer Auflagen vor, erinnern, daß doch endlich eine ordentliche, völlige und durchgehende Rechnung von der Hofkammer möge aufgenommen werden, daß mehrere Stellen eingezogen werden könnten, daß die Wirthschaft in Küche, Keller, Schneiderey ordentlicher betrieben werde, daß die starken Besoldungen der Hofkünstler beschränkt, und dem berühmten Marcus Welser von Augsburg die 300 Gulden, welche er jährlich als bayerischer Geschichtschreiber bezog, gestrichen werden sollten. Uebrigens spielten sie darauf an,

a) Wolf, S. 182.

der ihn nun schon als seinen vorzüglichsten Stütze in der Regierung betrachtete, denn H. Wilhelms Haushaltung stand auf dem Grunde eines förmlichen Bruchs. Kräfte hatten ihn die Stände unterstützt, aber es lasten desungeachtet drückende Schulden auf ihm; und selbst ohne Schulden blieben die Verlegenheiten, denn Wilhelm brauchte immer mehr, als er hatte, und wußte im Grunde selbst nicht, wie viel er brauchte. Der übrigens einsichtsvolle Fürst konnte es schlechterdings nicht über sich gewinnen, sich einzuschränken, er bauete fort und verschenkte in geistige Hände, wie gemünzt und Dekrung zu haben, war eben so wenig sein Fach. Dadurch erfolgte, daß nie eine vollständige, in das Einzelne gehende Berechnung der Ausgaben zum Vorscheine kam, daß die zu gewissen Zwecken bestimmten Gelder in ganz andere Hände flossen, daß folglich der Lohn der Dienerschaft nicht bezahlt, die für die Hofhaltung bestimmten Lebensmittel auf Kredit, das heißt viel theurer und schlechter, eingekauft wurden und endlich, weil alles Zutrauen fehlte, nicht leicht herbeygeschafft werden konnten. Viel hatte man geliehen, aber auch diese Quelle versiegte, weil niemand weiter darleihen wollte. Von dem Rektor des Jesuitenkollegiums suchte die Regierung einen Vorschuß an Geld zu erhalten, weil der Herzog so sehr viel für den Orden verwende; er versicherte aber, mit so etwas könne er sich nicht befassen. Von den Staatsbeamten forderte man erzwungene Anlehen; bey den Aemtern niedergelegte Gelder wurden für die Bedürfnisse des Hofs verwendet; nichts wollte zureichen. Der Kammerpräsident Neubauer scheint das Hauptwerkzeug gewesen zu seyn, durch welches H. Wilhelm sich die für seinen verschwenderischen Aufwand benöthigten Summen zu verschaffen wußte, und der manche zur Zahlung der Staatsbedürfnisse bestimmte Summen wegnahm, ohne daß die Hofkammer Rechenschaft geben konnte, wohin sie sich verloren haben. Bey Hofe war er wegen seines Drucks und Uebermuths verhaßt, geschützt aber von dem Gebieter, der jedoch nicht unterließ, ihm von Zeit zu Zeit Vorwürfe zu machen a). Eins der ärgsten

a) Wolf, Gesch. Max. I. S. 177. 179.

Ganzlich niederlegen, wollte übrigens H. Wilhelm die Regierung nicht, bloß die Last der Geschäfte sollte H. Maximilian übernehmen. Da wurde das Uebel ärger, als es gewesen war; nirgends konnte der Sohn durchgreifen ohne stillschweigenden Tadel gegen das Benehmen des Vaters, und da er nun auf Geheiß desselben Elisabeth, die jüngste Tochter des H. Karl von Lothringen, geheirathet hatte, so kostete der Hofstaat noch mehr als bisher. Er wird tiefsinnig, weil in der vorhandenen Lage schlechterdings keine Abhülfe gegen den allgemein verbreiteten Schaden sich erblicken ließ. Vergebens ermahnt ihn der Vater, das Geschäft mit leichterem Sinne zu nehmen; vergebens legt er einem Ausschusse der höchsten Kollegien die Sache zur Berathung vor. Sie mahnen ab vom Schuldenmachen, stellen die Unmöglichkeit neuer Auflagen vor, erinnern, daß doch endlich eine ordentliche, völlige und durchgehende Rechnung von der Hofkammer möge aufgenommen werden, daß mehrere Stellen eingezogen werden könnten, daß die Wirthschaft in Küche, Keller, Schneiderey ordentlicher betrieben werde, daß die starken Besoldungen der Hofkünstler beschränkt, und dem berühmten Marcus Welser von Augsburg die 300 Gulden, welche er jährlich als bayerischer Geschichtschreiber bezog, gestrichen werden sollten. Uebrigens spielten sie darauf an,

1595 6. Febr.

a) Wolf, S. 182.

es sey schädlich, daß zwey Fürsten oft sehr abweichende Befehle an die Hofkammer ꝛc. ertheilten [a]).

H. Wilhelm verstand den gegebenen Wink; die meisten der gemachten Vorschläge erhielten seinen Beyfall nicht, aber er fühlte, daß wahre Abhülfe nur unter der kraftvollen Regierung eines Einzigen zu erwarten sey, und entschloß sich zur gänzlichen Abtretung der Regierung. Schriftlich wurde ausgefertigt, was H. Maximilian jährlich an den Vater, was er an seine Geschwister zu zahlen habe. Alle unterschrieben
1597 die Urkunde der Uebergabe, und nun erst ist Maximilian re-
15. Okt. gierender Herzog. Am 4. Februar des folgenden Jahrs wurden durch feyerliches Ausschreiben alle Unterthanen ihrer Pflichten gegen den H. Wilhelm entlassen.

Siebentes Kapitel.

Herzog Maximilian I. Neues Einrichtungen in allen Zweigen der Staatsverwaltung, besonders in dem Kriegswesen.

Von diesem Augenblicke regt sich neues Leben in der Regierung und in allen Zweigen der Staatsverwaltung. Jedermann erwartete die Verabschiedung mehrerer Räthe und anderer Staatsbeamten, und sie erfolgte nicht; Alles blieb auf dem bisherigen Fuße, auch die beträchtlichen Besoldungen erlitten keinen Abzug. Maximilian fühlte die Unentbehrlichkeit brauchbarer in den Geschäften geübter Staatsmänner; viele waren träge Leute gewesen, bey der neuen Aufsicht und allgemeinen Betriebsamkeit wurden sie fleißig. Wir kennen noch die einzelnen Theile des Hofpersonals, finden an der Spitze den aus sechs Mitgliedern bestehenden Geheimenrath, dessen ansehnliche Besoldung 7570 Gulden betrug; nur sechs Kammerherrn waren im Dienste, aber sie wurden bezahlt mit 5215 Gulden; acht Hofräthe auf der Ritterbank

a) Wolf I. S. 186 ꝛc.

tafeten 2350, und die zwölf auf der Gelehrtenbank 4000 Gulden; vier Hofärzte erhielten 2200, die neunzehn Hofdamen nur 624 Gulden. Das Verzeichniß steigt herab bis zu den Einheizern; die ganze Summe der Ausgaben betrug 67094 Gulden.

Absetzungen erfolgten also nicht, wohl aber Versetzungen der höchsten Staatsbeamten an passendere Stellen. Christoph Neubauer verlor seine Stelle als Präsident der Hofkammer, wo er nicht zweckmäßig gewirthschaftet hatte, in den geheimen Rath wurde er aufgenommen; seine Stelle erhielt Johann Schrenk. Der berühmte Herwart, bisher oberster Kanzler, wurde Kanzler bey der Landschaft, seine Geheimerathsstelle behielt er bey; dem Scheine nach verlor Herwart bey dem Umtausche, im Grunde war es die höchste Stufe des Zutrauens, denn an der Spitze der Landschaft bedurfte Maximilian eines einsichtsvollen und ihm ergebenen Mannes. Seine Stelle als oberster Kanzler erhielt Joachim von Donnersberg [a]).

Bey der Anordnung des neuen Geschäftsganges richtete er die erste Sorge auf bessere Einrichtung der Wirthschaft bey Hofe. Was nicht zum eigentlichen Gesinde gehörte, erhielt statt der bisherigen Tafel und Kleidung Entschädigung in baarem Gelde, wodurch mit einem Male große Verschwendungen gewehrt war. Aeußerst dringend fand Maximilian die Befriedigung der untern Dienerschaft, welche bisher ihre Besoldung sehr unregelmäßig empfangen und durch ihre laute Klage dem Staatskredit geschadet hatte. Alle Rückstände wurden schnell bezahlt, das nöthige Geld mußten die in einträglichen Stellen sitzenden Pfleger und andere Beamte durch ein erzwungenes Anlehen liefern. Der Herzog lebte enthaltsam für seine Person; regelmäßiger Gang der Geschäfte und pünktliches Rechnungswesen in allen Aemtern brachte bald Ueberschuß der bisherigen Einnahme; gegen den Eingriff der Beamten in öffentliche Gelder sicherte der unverrichtete und häufige Umsturz der Kassen; zu weit größerer Genauigkeit wurde durch pünktlich befolgte Anordnung der

a) Wolf I. S. 217.

Ertrag des Salzes gehoben, und nicht unbedeutende Summen brachten die erhöhten Strafgelder, womöglich bei allen mit schwerer Ahndung belegten Ehebrüchen durch Kürzung der Prozesse und strenge gehaltene Vorschriften ein. Die Rechnungen gewann auch in dieser Rücksicht die Ordnung und den Wohlstand des Landes, und Maximilian wußte sich oft in Augenmerk des Fürsten durch einen raschen Betrieb bei Landschaften, durch jedem nicht Einzuverleibenden dringlichen Dankesgehalten machte. Aber Maximilian forderte auch Rechnung über das beliegende Landschaft- und Einnahme- und Ausgabe, wobei ihm der [illegible] Landschaftsschreiber [illegible] Diensteleistungen [illegible] Landschaft und nach [illegible] Herrn Prälaten, [illegible] Haushaltung Schulden [illegible] Rückstände [illegible] Gelder [illegible] Verzeichnis [illegible] welche [illegible] zahlen [illegible] Land [illegible] Schulden betragen; [illegible] allgemeinen Klagen [illegible] Maximilian nicht, die Verwaltung jedes Einzelnen [illegible] werden, und [illegible] möglich war, [illegible] folglich [illegible] Einkünfte der Landschaft [illegible]

Durch die durchgreifende eingeführte Ordnung in allen Zweigen der Staatsverwaltung, vermehrten sich die Einkünfte des Herzogs um [illegible] Theil, [illegible] Schulden [illegible] Bezahlung [illegible] Anfang [illegible] Einrichtung eines Privatschatzes [illegible] sich nicht berechnen [illegible] weil die allgemeine [illegible] Einnahmen und Ausgaben von dem [illegible] zusammengestellt [illegible] Schon [illegible] ganz [illegible] Regierung führen, [illegible] die jährliche Zahlung [illegible] Vaterunser [illegible] übrigen Mitgliedern [illegible] Einnahmen [illegible] Interessen [illegible] Mitglieder [illegible] Vätern [illegible] der Landschaft [illegible] Schulden [illegible] Zahlungen [illegible] Kräfte [illegible] reicht haben; aber in Maximilians Seele lagen große Entwürfe. Er nährte die richtige Ueberzeugung, daß die politische und religiöse Lage Deutschlands wahrscheinlich zu Gewaltthätigkeiten und offenem Kriege führe; er wünschte es sogar zum

Verhältnisse zur katholischen Religion, aber auch die Ehre und Achtung, die Kaiserlichen zu erhalten, waren bedeutende Summen und die Kriegsrüstung, mehr als jemals, die bisherigen häufige Gehülfe hatten, unerläßliche Sache, besonders wenn die Anhänger des alten Glaubens, ihn in seine Rechte einsetzen sollte. Für die Gesammtheit dieser Gegenstände schien die kräftige Mitwirkung der Landschaft unentbehrlich. Auf die Verweigerung derselben rechnen, weil der bisher geachtete Vorwurf schlechter Haushaltung gänzlich wegfiel, seine Ganzes Benehmen Achtung einflößte, und er im Falle der Noth den Mächtigsten sprechen konnte,

Seine Landschaft bewilligte also Maximilian I. und forderte viel Errichtung eines Kräftigen Defensionswerks, nicht 1605 20. Nov.
blos als Hülfsmittel, sondern besonders zur Mehrung, die Auswahl einer zum Widerstand tauglichen Festung, mit hinreichender Mannschaft und im Falle der Noth sogleich zum Handlungsplatze geeignet, als Ursache mußte angegeben werden, der mit jedem Tage mehr um sich greifende Türkenkrieg. — Der Herzog fand bisher genaue Haushaltung geübet, die laufenden Schulden abgetragen, und den großen Summen, die Einsen auch der Deputirte in der herzogliche Familie bezahlt.

Da Einer nicht länger mehr in seine Schulden zu fallen, und die Landschaft werde daher noch weitere 100000 Gulden zur Besserung des Kammerguts bewilligen, und die alte, von ihnen nicht gemachte Hauptschuld übernehmen, er müsse bey dem allen doch wieder von den Beiträgen für die Deputirte schießen. Für die Justiz habe er überhaupt vieles gethan, alte Rechtsstreitigkeiten aus vergangenen Fürsten-Zeiten hen zu Ende gebracht, und an dem Ausgang niemand glaubten

Für Maximilians Eigentliche, nicht laut erklärte Absichten waren seine hohen Forderungen in nothwendige Sache aber schwer zu thun, sie sind das Land; Vorstellungen konnten also nicht fehlen, daß im Türkenkriege wohl mehr thun, was das übrige Deutschland thue, den wüthenden Feind aufzuhalten, sey das einzige Bayern nicht vermögend, auch könnten sich die Ritter wegen anderweitiger Bürden zur Stellung mehrerer Pferde, als von Alters her gewöhnlich, nicht verpflichten, und die Unterthanen im Kriegswesen in bedeuten-

der Masse zu üben, sey ein bedenklicher Umstand. Vorrath an Geld bleibe zu dem Endzwecke ein dürftiges Mittel, die Landstände hofften dabey, daß seine Durchlaucht sich des Meiste werde thun können. Wegen des Geldzuschusses und den Schuldübernahme müßten sie es in Erinnerung bringen, daß auf dem letzten Landtage das Versprechen geschehen sey, das Land durch neue Forderungen nicht ferner zu belästigen.

Diese geradehin abschlägige Antwort fand der Herzog, welcher bey seinen bisherigen Verdiensten ein williges Entgegenkommen der Stände erwartet hatte, äußerst auffallend. Bestimmt forderte er, daß die nähern Unterhandlungen zur Auffindung der Mittel und Wege, die er im Falle der Noth selbst an die Hand geben wolle, sogleich beginnen sollten, wo nicht, so werde dessenungeachtet er weder Hand noch Fuß fallen lassen, er werde die nöthigen Mittel ergreifen, um sich bey Land und Leuten im fürstlichen Stande zu erhalten. Eine solche Sprache des Fürsten gegen seine Landstände war noch nie gehört worden; sie mußten fürchten, daß er aus eigener Macht durchgreife und in Zukunft die Landschaft stillschweigend bey Seite lege, knüpften also sogleich die weitern Unterhandlungen an. Maximilians Vorschläge zu einer Vermögens-Gewerb-Besoldungssteuer, oder die Auflage auf Häuser und Feuerheerde, wurden als verderblich abgelehnt. Anlehen forderte man von den Prälaten, Klöstern, Städten und Märkten (nicht vom Adel), diese verzinse die Landschaft so lange, bis ein fester Friedensstand die Rückgabe des Kapitals erlaube. Auf diese Weise wurde die immer bereitliegende Summe zum Kriegswesen verbürgt auf zwey Drittheile des Betrags, das dritte Drittheil hatte Max gleich anfangs selbst übernommen und versprochen, mit jedem Augenblicke in Bereitschaft zu seyn. Eben so verbesserten die Stände das Kammergut und übernahmen die Million alter Schulden. Die ganze Absicht des Fürsten war erreicht, mit freyer ungebundener Regung konnte er nun beliebige Anstalten treffen.

Am Ende folgten, wie bey jedem Landtage, die Beschwerden der Stände über Mißbräuche, nebst der Bitte um

durch Anwendung des gemeinen Rechts Prozesse in die Länge, welche durch die einheimischen Landrechte auf der Stelle konnten entschieden werden; statt der studirten Advokaten führten Stuhlschreiber manche Streitigkeiten und brachten sie durch Kniffe in verderbliche Verwirrung; vor Alters habe man öffentliche Justizverhandlungen für wohlthätig gehalten, jetzt verhöre man die Partheyen durch Kommissarien, ziehe die Entscheidung in die Länge und könne am Ende nicht zur Vollziehung gelangen. — Diesem großen Uebelstande versprach der Herzog schleunige Abhülfe, wo er gegründet gefunden würde. Auf die Klage gegen den zehnten Pfennig Abzugsgeld bey Auswanderungen erklärte er aber, nur wider die Länder jener Fürsten, welche gegen Bayern auf gleiche Weise handelten, werde die Satzung angewendet, besonders gegen die Pfalz. Großer Einspruch erhob sich über die häufigen Musterungen, wo der Landmann Zeit und Geld verliere und häufig auch übel behandelt werde. Max versprach jährlich nur zwey Musterungen zu halten und nur die Nächstliegenden zu ihrer Fahne zu berufen. Die Seltenheit der Ehehalten ist eine alte und bis auf den heutigen Tag mit Recht wiederholte Klage. Die Ursache suchte man schon damals in der leichtsinnigen Verheirathung junger Leute, welche schwerlich die wahre seyn kann, da zu gleicher Zeit über das theure Taglohn geklagt wird.

An diese Beschwerden schlossen sich andere von den einzelnen Ständen. Die Prälaten führten gerechte Klage, man lege ihre persönliche Befreyung von der weltlichen Gerichtsbarkeit, man fertige ihnen Befehle zu, sich persönlich vor Gericht zu stellen, die niedere Gerichtsbarkeit sey ihnen entzogen, kein Pfleger oder Landrichter nehme Rücksicht auf

ihre grundherrlichen Rechte, jeder belade sie mit Scharwerken, mit verdoppelter Steueranlage; herrenloses Gesindel durchziehe ihre Besitzungen, und werde bisweilen gegen dasselbe gestreift, so sey die Hülfe drückender als das Uebel, weil die Klöster von dem vielen Gesinde der Pfleger ausgefressen würden; es habe den Anschein, daß man eigentlich gegen sie streife; ihre Privilegien berechtigten sie Schutzvögte nach Belieben zu wählen, längst hätten sie einzig ihren Landesfürsten zum Vogtherrn erkannt, aber selten fänden sie vogteylichen Beystand. — Als eifrig katholischer Fürst, versicherte Maximilian, wolle er über ihre Klagen nähere Erkundigung einziehen und sich so erklären, daß sie zufrieden seyn könnten; und er hielt Wort.

Weniger günstig erklärte er sich gegen den Adel, welcher klagte, daß man mehrern seiner Mitglieder die niedere Gerichtsbarkeit bloß deswegen nicht zugestehen wolle, weil sie nicht von altbayerischer Abkunft seyen, ob sie gleich mit dem übrigen Adel gleiche Lasten tragen. — Er hatte sich durch sein im Jahr 1557 errungenes Privilegium selbst Schaden zugefügt, welches die Edelmannsfreyheit bloß auf den bayerischen alten Adel beschränkte. — Viele alte anderweitige Familien waren indessen durch Verschwägerungen, Hofdienst ꝛc. zu dem Besitze adelicher Güter gekommen, welchen man nun gleiche Rechte zuschreiben wollte, weil außerdem der Adelstand seine Kräfte und sein Ansehen schwächte. Aber Maximilian antwortete, bey der hergebrachten Edelmannsfreyheit bleibe es ohne Kränkung, aber auf neu eingekommene Familien erstrecke sie sich nicht, die Verleihung derselben hänge von seiner Gnade ab.

Seltsam lautet eine anderweitige Beschwerde, daß man die Adelichen bestrafe, wenn sie erlaubten, daß die auf ihren Gütern sitzenden Geistlichen Konkubinen haben. Die Untersuchung gebühre ihnen nicht, sie hätten bloß Spott davon, durch anderweitige allgemeine Mittel müsse hier durchgegriffen werden. Diesem hochärgerlichen Laster des Konkubinats, versicherte der Herzog, werde er suchen durch die Ordinarien abzuhelfen; doch müsse der Adel gestraft werden, wenn er in seinen Hofmarken Pfaffenköchinnen dulde. — Weder

den Adel noch der eifrige Herzog konnte eine Verfügung durchsetzen, welche die Natur beeinträchtigte.

Mehr und mehr, sagten ferner die Adelichen, bemühen sich Fürsten durch Studien und andere Kenntnisse zum Dienste geschickt zu werden, bitten daher, unsern Privilegien gemäß, um eine bey Besetzung von höhern Stellen, besonders von Landesämtern, auf Ausländer Rücksicht zu nehmen. — Das ist mein eigener Wunsch, erwiederte der Herzog, wenn sich brauchbare Männer finden, wie jetzt zwey oder drey, z. B. Bleyer und der von Hausberg. Ihre Vorältern seyen vorzüglich durch Kriegsdienste zu ansehnlichen Gütern gekommen; jetzo mache kaum der Eine oder der Andere einen Kriegszug nach Ungarn und glaube dann das Seinige gethan zu haben, aus dergleichen Leuten könne man keine Helden wachsen. Eben jetzt sey er in Verlegenheit wegen eines tüchtigen Mannes, um ihm die Oberhauptmannsstelle im Burghauser Bezirk anzuvertrauen. Wenn die Stände einen tauglichen wüßten, möchten sie ihn vorschlagen. Daß einer vorgeschlagen worden ist, davon findet sich keine Spur. Dem Herzoge war es wichtige Sache, zur Ausführung seiner Entwürfe brauchbare Männer im Inlande zu finden; sie kosten weniger, als die hergerufenen Ausländer, und auf die Treue der angesessenen Familien dürfte zuversichtlicher gerechnet werden. Und doch finden sich auch in der Folge nur wenige einheimische Adeliche an der Spitze der bürgerlichen und Kriegsangelegenheiten. Man machte ihnen auch den Vorwurf, daß immer mehrere aus der Ritterschaft sich des Herrenstandes anzumaßen suchten, wodurch die Familien nothwendig allmählich zu Grunde gehen müßten; der Erfolg hat die Richtigkeit seiner Prophezeyung erwiesen. Sie aber beriefen sich auf die vorhandene Lage; fast alle hohe Stellen seyen mit Personen aus dem Herrenstande besetzt, auf diese strebe ihr Augenmerk.

Städte und Märkte sangen das alte Lied über den Verfall ihres Gewerbes, über Savoyarden, welche als Krämer das offene Land durchstreiften, über Vorkäufer des Getreides und anderer Lebensbedürfnisse, welche folglich nicht zur Schranne kämen, über unberechtigte Weinhändler, über die

erst seit kurzem eingeführte lange Elle und das schwere Gewicht, wodurch der unkundige Landmann im Umsatze mit dem Ausländer zu Schaden kommen, und hauptsächlich, daß die Vorrechte ihrer Magistratspersonen mit jedem Tage mehr beeinträchtigt würden. Der Herzog versprach polizeyliche Verfügungen zu ihrem Vortheile wirksam geben zu lassen. — Die Lage war größtentheils die nämliche, wie wir sie noch jetzt erblicken; der alte Wohlstand der kleinen Städte kann erst mit allgemein wachsendem Wohlstande des Landes wieder eintreten; dann kommt er von selbst, ohne polizeyliches Einschreiten. Zum gegenseitigen Umsatze der Produkte des offenen Landes und zur leichten Befriedigung der Bedürfnisse des Landmanns bleiben sie immer von Bedeutung und gewähren leichten Erwerb für den Bürger mehr als in mancher Manufakturstadt anderer Länder.

In vollem Maaße hatte durch diesen Landtag H. Maximilian seine Absicht erreicht. Die Last der Zinsen und ein wichtiger Theil der Abgaben an die fürstliche Familie lag nicht ferner auf seinen Schultern; unbeschränkt konnte er über die reichlichern Einkünfte, welche seine Ordnung und Sparsamkeit herbeygeführt hatte, verfügen; und was ihm noch dringender am Herzen lag, ungestört blieben nun seine Anordnungen für das Kriegswesen. Zur Beförderung des Wohlstandes führten die neuen Verfügungen nicht, in jeder Rücksicht tritt größere Anstrengung seiner Unterthanen hervor; aber zur weit erhöheten Macht des Herzogthums führten sie geraden Wegs. Maximilians durchdringendem Geiste konnte diese Folge nicht entgehen; aber sein Blick reichte in größere Ferne; wachsender Wohlstand, so dachte er, wird in Zukunft von selbst Begleiter der wachsenden Macht. Es ist es nicht geworden; die spätern Verwicklungen, zu welcher die Anwendung der erhöheten Kräfte führte, konnte kein menschliches Auge im ersten Keime enthüllen.

Ganz Bayern wurde nun mit einem Male, obgleich in der möglichsten Stille, zum allgemeinen Waffenplatze. Stellen mußte sich bey seinem Gerichte jeder Waffenfähige, aus einer Zahl wurde ausgehoben der dreyßigste und dann no

den zehnte Mann [a]). — Diese Einrichtung war von Oesterreich entlehnt, wo man schon im Jahr 1594. wegen der Türkengefahr von 30 behausten Unterthanen Einen Mann für den gewöhnlichen Dienst aushob. Bey dringenden Fällen wurden von den übrigen 29 Mann noch die drey Zehner ausgehoben; also von 30 Waffenfähigen 4 Mann. Diese waren alts, die zurückbleibenden 26 aber mußten sie erhalten und besolden [b]). — Ob der letztere Umstand auch in Bayern in Anwendung kam, weiß ich nicht. — Auch alle Uebrigen mußten erscheinen in voller Rüstung, Pickelhaube, Seitengewehr und Spieß oder Hellebarde. Fehlte etwas bey der Musterung, so wurde es ausgebessert, ergänzt, ausgerüstet, damit jeder die für seine Person passenden Waffen erhalte. Also waren sie nicht Eigenthum des Bauers, welcher sein gutes Gewehr nicht gegen ein geringeres würde hingegeben haben; sie lagen seit alten Zeiten in den Zeughäusern der Gerichte gesammelt, konnten aber schwerlich für alle hinreichen; neue Waffen mußten also geliefert werden, besonders die Kleinern und großern Musketen.

Und nun begann das allgemeine Einüben, welches einer Anzahl durch das ganze Land vertheilter Unterofficiere aufgetragen war. Sie waren ohne Zweifel aus den Scharen freywillig geworbener und zum Dienste gebildeter Landesknechte entnommen; denn diese konnte man noch lange nicht entbehren, nur sind sie in Zukunft nicht weiter der einzige kostspielige Soldat; die ganze Volksmasse sollte im Fall der Noth bewaffnet und einigermaßen geübt sich erheben. Unmöglich hätten die wenigen Unterofficiere das große Werk so schnell fördern können, als es der Eifer des Herzogs verlangte; daher erfolgte die weitere Vorschrift: in Rotten von zehn Mann wird die Menge der zur Uebung Bestimmten getheilt; unter ihnen erkennt der Lehrer leicht den Fähigsten, nur diesen übt er in eigener Person, stellt ihn dann als Rottmeister an die Spitze der übrigen, um ihnen

a) Wolfs Gesch. Max. Th. I. S. 280 u.

b) Valent. Preuenhubers Annales Styrenses (Rég. 1740. fol.), p. 311.

das Wenige beyzubringen, was er selbst erlernt hat. Viel konnte es nicht seyn; denn der Exercitienmeister blieb der Vorschrift gemäß nur acht Tage an einerley Ort, und doch sollte er auslesen, wer bloß zum Dienste mit dem Spieße geschickt sey, den Schützen, welcher die einfache Lunstenmuskete gebrauchen könne, und endlich den Doppelsöldner, welcher die große Muskete oder den Halbhaken mit der Sabel zum Aufsteigen und Anweisung zum genauen Zielen erhielt. Alle mußten sie lernen, ihr Gewehr auf der rechten Schulter zu tragen, es schnell und leicht zu benützen, eine gerade Linie zu halten, im erforderlichen Abstande zu marschiren und sich aufzustellen. Genauigkeit in diesem allen konnte wohl nur von den zum regelmäßigen Dienste Ausgehobenen und länger Geübten gefordert werden. Geduld mit dem unwissenden Landvolke wurde den Lehrern scharf eingeprägt; sey nun aber der Eine oder der Andere so grober Kopfs oder so halsstarrig, daß nichts verfangen wolle, so müsse man ihn der obrigkeitlichen Person, welche immer der Uebung beywohnte, zur Bestrafung anzeigen; vom Schlagen wird keine Rede. Vor dem Anfange der Feldarbeit geht das Abrichten der Ausgewählten Tag vor Tag fort, in der Folge nur an den Feyertagen. Die obrigkeitlichen Personen erlernen das nämliche Exercitium, denn so oft sich die Unterofficiere entfernen, müssen sie die Aufsicht der Kriegsübung führen; und wenn die von Zeit zu Zeit abgeschickten Musterkommissarien finden, daß es in einem Gerichte nachlässig stehe, so soll ein ernstliches Einsehen gegen die Obrigkeit vorgenommen werden.

So diktirte Maximilian aus dem Kabinette, aber nichts wollte vorwärts gehen. Daß der Landmann und der Bürger keine Freude an einer Einrichtung hatte, welche ihm viel Zeit und Geld kostete und im Kriegsdienste sein Leben in Gefahr brachte, versteht sich von selbst; aber auch die Beamten waren nachlässig in dem beschwerlichen Dienste, die von der unwilligen Landschaft abgesendeten Kommissarien betrieben ihr Geschäft ohne Eifer, selbst der Kriegsrath gab nicht hinlänglich pünktliche Vorschriften, und durch einzelne Mitglieder war ausgeschwatzt worden, wie viele Leute einzelne

Gerichte und Rentkammer zu stellen hatten, welches Maximilian schlechterdings als Geheimniß behandelt wissen wollte. Aber dennoch wir uns dem vorhandenen Papieren die ganze Zahl der neuen Kriegsmacht nicht kennen, denn Maximilian allein hatte die allgemeine Uebersicht in den Händen. Das Uebel wurde ärger, als der Herzog dem Landmanne eine neue Art Beinkleider nach Schweizerart vorschrieb, weil die kurzen, bis an die Hüften reichenden Hosen einen ungeschickten Anblick gaben, und besonders, weil sie die leichte Bewegung des Soldaten hinderten. Vorgeblich war die Gesetzgebung wegen des neuen Aufwands, denn der Befehl forderte die Beinkleider nach neuem Zuschnitte nur von denen, welche sich ohnehin neue anschaffen mußten, unter angedrohter Strafe. Allen Schneidern im Lande wurde verboten, in Zukunft andere, als die vorgeschriebenen Normalbeinkleider zu machen. Und aller wiederholten geschärften Befehle ungeachtet machten die Schneider, trugen die Bauern, ihre altväterlichen Hosen, und trugen sie fort bis auf den heutigen Tag. In wichtigen Gegenständen darf ein durchgreifender Fürst auf Kosten seiner Unterthanen verfügen, ungehörtem Widerstand findet jeder Eingriff in angeerbte Sitten und Gewohnheiten.

In der Hauptsache aber wurde allmählich das Meiste durchgesetzt. Auf den in allen Städten neuerrichteten Schießplätzen mußte sich mit der Muskete und dem Halbhaken jeder einheimische heirathen oder Bürger werden wollte, besonders übte man die Belohnung für die besten Schützen; für die neugeschaffene Artillerie erfolgte die Uebung der Einheimischen zu München in dem als wichtiges Geheimniß behandelten Geschwindschießen, wahrscheinlich mit Patronen[a]). Besonders am Herzen lag dem Herzoge die Aufstellung einer regelmäßigen Reiterey, weil der Dienst des Adels zu dieser Absicht bey weitem nicht hinreichte, und mancher auf entlehnten Pferden angezogen kam; junge Leute wurden also eigens für diesen Dienst unterrichtet, und Vorschriften zur Vermehrung der edlern Pferdegattungen besonders den geist-

a) Wolf, Gesch. Max. Th. I. S. 310.

lichen Stiftern gegeben. Die Festungsbauten zu Ingolstadt und Braunau mußten aufgehoben werden. Für die allgemeinen Uebungen im Herbste wurden fünf Musterplätze zu München, Landshut, Straubing, Pfaffenhofen und Braunau bestimmt. Die allgemeine Leitung als Oberster hatte bisher Alexander von Haslang besorgt. Da aber Maximilian, allen gegebenen Aufmunterungen ungeachtet, der tauglichen Männer unter den bayerischen Adel nicht mehrere zu finden wußte, so zog er mehrere fremde Officiere, welche sich Kriegsruhm erworben hatten, und deren Dienste, unter welchen sehr bald der Generalfeldzeugmeister Johann Tscherclas von Tilly die allgemeine Leitung des Kriegswesens und das Zutrauen des Herzogs erhielt.

Mitten unter diesen mit ganzer Kraft betriebenen Vorbereitungen zum Kriege hatte aber Maximilian andere Zweige seiner Regentenpflichten nicht vernachlässigt, besonders fühlte er die Nothwendigkeit passender Verfügungen in der Polizey und Rechtspflege. Einzelne Umwandlungen des Bisherigen zeigten sich bloß als Flickwerk, er beschloß daher Gesetzgeber zu werden. Eine Auswahl kenntnißreicher Geschäftsmänner und Gelehrten erhielt den Auftrag, den Entwurf zu liefern. Den Entwurf erhielten zur Beurtheilung die Landesregierungen zu Landshut, Straubing, Burghausen, und endlich der Hofrath in München. Die gemachten Erinnerungen wurden bey der endlichen reinen Bearbeitung benützt, die praktische Anwendung eine Zeitlang versucht, und erst dann das Ganze im J. 1616. mit bindender Kraft als allgemeines Gesetzbuch herausgegeben [a]). In die nähere Entwicklung der einzelnen Vorschriften darf der Geschichtschreiber nicht eingehen, wohl aber in kurze Bemerkungen über wenige Artikel. Die Zünfte hatte Maximilian in frühern Jahren als schädlich für des Landes Wohl aufgehoben [b]); in dem Gesetzbuche aber werden sie

a) Der Titel ist: Landrecht, Polizey-Gerichts-Maleſiz- und andere Ordnungen der Fürstenthümer Obern- und Niedern-Baiern.

b) Wolf I. S. 320. „Ein jeder mag so viele Gewerbe und

Daß der religiöse Maximilian die Förderung des rein katholischen Glaubens durch Verbesserung in den Sitten vieler ausschweifenden Geistlichen nicht vergaß, glaubt jedermann selbst ohne gemachte Erinnerung; aber schwerlich würde die Nachwelt die Verdorbenheit so mancher Lehrer der Religion als Wahrheit anerkennen, wenn sie nicht durch amtlichen Bericht b) an den Herzog gekommen wäre. Die einzelnen Beyspiele sind zu widrig, als daß sie hier ihre Stelle finden könnten; aber auffallend ist es, daß der eifrige Maximilian in diesem ihm so wichtigen Punkte nicht durchgreifen konnte. Der gute Wille der Bischöfe war mit ihm nicht im Einklange, und diese erst bey dem Papste zu verklagen, hätte zu Weitläufigkeiten geführt, welche seine Räthe zu vermeiden dienlicher hielten. Um aber auf andere Weise für die Glaubensvorschriften in der Seele des Volks zu sorgen, brachte er die damals im Geruche der Heiligkeit ste-

---

handthierungen neben einander treiben, mit wie vielen er seinen Nutzen und Frommen zu schaffen sich getraut."

a) Wolf I. S. 360 ꝛc.

b) Wolf, Gesch. Max. Th. I. S. 427. ꝛc. Amtsbericht der Regierung Burghausen.

1600 beyden Kapuzinern in das Land, welche sich bald über alle Gegenden verbreiteten.

Daß nur sein Glaube der einzig seligmachende sey, suchte er besonders dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg zu beweisen, welcher eben so sehr mit Leib und Seele für Luthers Lehre, als Maximilian für die Lehre der Jesuiten eingenommen war. Man suchte ihm zu zeigen, daß in Luthers Schriften eine Menge ärgerlicher Sätze verbreitet lägen, und dieser, von seinen Theologen geleitet, versicherte, daß die von den Jesuiten ausgehobenen Stellen theils gar nicht vorhanden, theils aus dem Zusammenhange gerissen
1601 seyen. Ein Religionsgespräch zu Regensburg sollte im Beyseyn beyder Fürsten über Recht und Unrecht entscheiden. Mit dem Beweise aus Luthers Schriften wollte es zu Maximilians Aergerniß nicht so ganz gelingen; aber man schimpfte gegenseitig viel, jeder Theil behauptete, das Recht auf seiner Seite zu haben, und man trennte sich endlich, wie immer, mit mehr Erbitterung, als vorher.

Achtes Kapitel.

H. Maximilian wird Vollzieher der Achtserklärung gegen Donauwerth; er ist Stifter der katholischen Union; seine Streitigkeiten mit Sachsen; das verbesserte Kalenderwesen.

Unter allen diesen Zwischenereignissen war die große Hauptsache, das Landdefensionswerk, allmählich in das Reine gekommen, und sehr natürlich wollte nun H. Maximilian die praktische Anwendung desselben versuchen. Eine passende Gelegenheit bot ihm die benachbarte Stadt Donauwerth, wobey zugleich sein Eifer für die katholische Religion der deutschen Welt einleuchtend werden sollte, und er die alten Ansprüche Bayerns auf diese Stadt an die übrigen bewegenden Ursachen knüpfen konnte. Donauwerth bekannte sich zu

Lutherischen, doch waren noch einzelne katholische Bürger und Einwohner vorhanden, auch hatte das Kloster zum heiligen Kreuz in dem Anfange der Reformation sein Daseyn zu erhalten gewußt. Ehemals geschahen, wie überall, feyerliche Prozessionen mit Fahnen und Kreuz aus dem Kloster zur Pfarrkirche und von da auf die umliegenden Dörfer. Seit dem Religionsfrieden hatten sie unterbleiben müssen. Nun aber suchte der Abt, unterstützt von seinem Obern, dem Bischofe von Augsburg, die alten Vorrechte wieder geltend zu machen. Er zog Fahne und Kreuz, erlitt Widerspruch von Seiten des Magistrats, vollendete aber die Kreuzfahrt ohne gewaltsame Störung und klagte nun beym Reichshofrathe über die Beeinträchtigung alter Vorrechte, in der sichern Ueberzeugung, daß daselbst jede Klage des Katholiken geneigtes Gehör finden. Ohne den Gegentheil zu hören, erfolgte sogleich der Spruch, die Stadt sey höchst straffällig, und die Acht würde bey Wiederholung ähnlicher Auftritte erfolgen. Vergebens verwendete sich der Herzog von Würtemberg als Direktor des schwäbischen Kreises und Andere für die Stadt; der Abt gab dem Gegentheile keine Zeit zur Einwirkung; mit dem kaiserlichen Mandate in der Hand, veranstaltete er eine neue Prozession, und diese wurde bey der Rückkehr mit Beschimpfung von dem Pöbel in das Kloster gejagt. 1605 1606 11. Apr.

Ueber Recht und Unrecht bey den bisherigen Schritten ist gar Vieles von beyden Partheyen gesagt und widerlegt worden a); man darf stillschweigend darüber weggehen, selbst über die nach vergeblichen Unterhandlungen folgende Achtserklärung, welche erfolgen mußte, wenn der Reichshofrath folgrecht verfahren wollte. Aber daß ein Volkstumult von wenigen Stunden, der keinem Menschen das Leben kostete und nichts in der bisherigen Lage bis zur fernern Entscheidung änderte, einer Reichsstadt den Verlust ihrer Freyheit, ihrer Religionsweise, nach sich ziehen könne, dieser Gedanke

a) Die beste Entwicklung des Zusammenhangs findet sich wohl in der Vorstellung der protestantischen Stände an den Kaiser, bey Wolf, Th. II. S. 319.

kam in keines Menschen Herz. So arg meinte es auch der drohende Kaiser nicht; dem wünschenden Herzog von Baiern übertrug er die Vollziehung der nähern Untersuchung und der Strafe an den schuldigen unruhigen Bürgern. Dieser übernahm den Auftrag aus einem andern Gesichtspunkte; nach dem Versuche zur gütlichen Ausgleichung, welcher um so weniger gelingen konnte, weil die Bürger, in der Ueberzeugung, daß man sie und ihre Gehülfen erst hören müsse, ehe von Vollziehung der angedroheten Strafe die Rede werden könne, noch ferner widerstrebten, schritt er ohne Zögerung mit einer Armee von 7000 Mann, 14 Kanonen ꝛc., zum gewaltsamen Angriffe. Jeder seiner Schritte war messen mit der genauesten Ueberlegung, mit Berathung seiner vertrautesten Staatsdiener, abgemessen, damit keine Verantwortlichkeit ihn treffen könne, sondern einzig den Kaiser, obgleich dieser keine so heftigen Maaßregeln im Sinne hatte. Da also der H. von Würtenberg zu erweisen suchte, die Vollziehung des Spruchs gegen eine schwäbische Stadt gebühre einzig ihm, wurde die sehr richtige Antwort gegeben, wegen seines Rechts möge er sich an den Kaiser wenden, Maximilian vollziehe das ihm Aufgetragene; und eben weil mehrere Stände Anstalten zum Widerstande machten und dadurch das Zutrauen der Bürger Donauwerths erhöheten, vollzog er es schnell und mit zahlreichen Truppen. Denn der Pfalzgraf von Neuburg besetzte den nahen Schellenberg, die Ulmer versprachen der Stadt Verstärkung, der Kreis seine Hülfe, wirklich gerüstet mit überlegenen Truppen im Anzuge war aber der einzige Herzog von Baiern; alle Uebrige regten daher weder Hand noch Fuß, als der Schlag wirklich geschah.

1607
17. Dec. Widerstand konnte die Stadt unmöglich leisten, sie gab sich nach kurzer Unterhandlung. Vorläufige Verfügungen in der innern Einrichtung bis zur weitern Entscheidung des Kaisers wurden gemacht, zugleich aber auch in religiöser Hinsicht, wozu H. Maximilian keinen Auftrag hatte. Vier Jesuiten und zwey Kapuziner begleiteten nach erhaltener Vorschrift die einziehenden Truppen, nahmen Besitz von der Stadtkirche (denn die lutherischen Pfarrer waren aus Furcht vor der gedroheten Strafe geflohen) und predigten die katho-

sische Lehre. Als nach der ersten Bestürzung die Bürger mit Festigkeit erklärten, sie würden Lutheraner bleiben, und auf den nächstliegenden Dörfern ihren Gottesdienst besuchten, erschwerte man ihnen die Pässe am Thore, unter dem Vorwande der politischen Nothwendigkeit, mit genauer Vorsicht, daß dem Herzog kein Vorwurf wegen Religionsbedrückung sollte gemacht werden können, denn seine Geistlichen erklärte er bloß für den Dienst der Garnison bestimmt, deren Unterhaltung die Bürger bezahlen mußten. In den Rath wurde niemand weiter als ein Katholik genommen [a]). Bürger, die ihrem Glauben treu blieben, wurden unter politischem Vorwande vertrieben, andere durch dargebotene Vortheile für die neueingeführte Lehre gewonnen; mit einem Worte durch Umtriebe aller Art die Stadt nach langer Zeit katholisch gemacht. Gleichen Schritt hielt das übrige Verfahren. Die Reichsunmittelbarkeit verlange er der Stadt nicht zu entziehen, versicherte der Herzog, aber er fing nun an, von dem großen gemachten Aufwande und dessen Vergütung zu sprechen; und als man endlich das einzelne Verzeichniß der Kosten forderte, ließ er es zwar für seinen Gebrauch unmäßig hoch ansetzen, aber er ließ sich weder von dem Kaiser noch von dem Reichstage zur Uebergabe desselben bewegen, sondern verlangte vor allem zu wissen, wer zur Auszahlung der großen Summe sich bereitwillig erkläre. Da sich nun niemand fand, behielt er die Stadt als Unterpfand für die Kriegskosten. Gutwillig hätte er sie um keinen Preis aus den Händen gegeben; nicht bloß weil er den Ruhm haben wollte, die Stadt, auf welche Bayern uralte Ansprüche machte, mit dem Herzogthume aufs neue in Vereinigung zu bringen, sondern vorzüglich, weil in diesem Falle sein großes Verdienst um die Verbreitung der katholischen Lehre in augenscheinlicher Gefahr stand wieder vernichtet zu werden.

Dieser Gewaltstreich machte größeres Aufsehen, als die Besitznahme einer mittelmäßigen Stadt zu verdienen scheint;

---

a) Dies hielt anfangs schwer, weil sich keine katholischen Bürger fanden. Wolf II. S. 345. 346. nach einem Manuscript, vor der Exekution hatte die Stadt 900 Bürger, kurz nach derselben 533.

er darf als der Grundstoß zum Ausbruche des dreyßigjährigen Kriegs betrachtet werden. Alles, was Protestant hieß im weiten Reiche, wurde aufgeweckt zur Selbstvertheidigung. Glückt ein solcher Versuch mitten im Frieden gegen kleinere Städte, so wird die Reihe bey guter Gelegenheit bald an die größern und an andere Stände kommen; alle Länder bereit zum lebhaften Widerspruche, viele zur schnellen bewaffneten Verbindung. Der katholische, bisher schwächere Theil (denn Oesterreich war in seinem Innern zerrüttet, so daß es kaum zur Hälfte als katholisch dürfte betrachtet werden, und die übrigen bedeutendern Fürsten waren Geistliche, welchen alles Zutrauen zur eigenen Kraft fehlte) hingegen sah mit freudigem Erstaunen aus seiner Mitte einen ansehnlichen Fürsten auf eigene Gefahr hervortreten, welcher nicht bloß hohen Eifer zeigte, sondern zugleich gemachte Vorbereitungen entwickelte, welche Zuversicht einflößten und das Anschließen an seine Anführung erleichterten. Die gehäufte Brennmaterie entzündete jetzt nur den nicht fehlenden Funken zum Auflodern der hellen Flamme.

Dies alles hatte Maximilians durchdringender Verstand sehr richtig berechnet; so wollte er es, zum Losbrechen sollte das bisherige Gezänk kommen, durch ihn sollte seine Lehre die einzige im Lande werden, wie sie es durch ihn in Donauwerth immer mehr und mehr wurde. Seine Gedanken enthüllte er in einem Briefchen an den Papst, geschrieben in der ersten Freude über die gelungene Unternehmung. „Eine solche Exekution hat fast bey Menschen Gedenken mit solcher Beschaffenheit niemals vorgenommen werden dürfen. Und ist damit den protestirenden Ketzerischen eine solche Demonstration geschehen, dergleichen sie nie verhofft hätten. Auch wird dieses Exempel zu viel guter und mehrerer Konsequenz taugen" a).

In der nämlichen Zeit trat zusammen und trennte sich unverrichteter Dinge ein neuer Reichstag zu Regensburg, wo der Kaiser, wie gewöhnlich, Geld zum Türkenkriege verlangte, die katholischen Stände die Rückgabe von vier, erst

a) Wolf, Th. II. S. 254.

nach dem Religionsfrieden eingezognen Klöstern, forderten und diesen Frieden selbst mehr und mehr öffentlich für eine Interimistische erklärten, welche durch die Satzungen des tridentinischen Konciliums ihre Endschaft erreicht habe; die Protestanten hingegen machten eine unparteiische Justiz zur nothwendigen Bedingung des künftigen friedlichen Lage. Noch den letzten Stoß gab die Geschichte von Donauwerth. Starke Vorstellungen wurden dem Kaiser gemacht, der es schon vielfach bereute, dem H. Maximilian freyen Spielraum gegeben zu haben, und nun vergebens alles Mögliche anwendete, die Stadt, deren Reichsunmittelbarkeit dem Namen nach wieder hergestellt wurde, den Händen desselben zu entreißen; unter dem Titel der Vogtschaft blieb sie Eigenthum des Herzogs.

Da sammelten sich zu einer Union im Kloster Auhausen bey Wassertrüdingen, zu Ansbach gehörig, die meisten protestantischen Stände des südlichen Deutschlands, der Kurfürst von der Pfalz, der Pfalzgraf von Neuburg, die beyden Burggrafen von Nürnberg oder Markgrafen von Brandenburg, der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden. Ohne Rücksicht auf Religionssachen sollen es ein Vertheidigungsbündniß gegen feindselige Angriffe auf zehnjährigen Bestand haben, und nicht gegen Kaiser und Reich gelten. Zur ersten Anlage wurde ein Vorschuß von 80 Römermonaten gemacht, um sich auf wehrhaften Fuß setzen zu können. Die nähern Verfügungen traf man auf dem bald folgenden Konvente zu Rothenburg an der Tauber. Vorschläge zu einem ähnlichen Vereine waren schon früher vorhanden; weil aber Frankreich die Hand im Spiele hatte, und man fühlte, Gesellschaft mit einem Uebermächtigen sey gefährlich, dann auch weil Lutheraner und Reformirte schwer in Einklang zu bringen waren, hatten die Fürsten ihre Theilnahme versagt; nun aber brachte der Vorfall in Donauwerth Alles in schnellen Verein.

1608 4. May

1608 27. Jul.

Diese feindselige Stellung hatte H. Maximilian vorausgesehen, wohl auch gewünscht, um durch den Drang der Umstände seine Glaubensgenossen zu einem festen Vereine und sein nun vollendetes Defensionswerk in praktische Anwen-

dung bringen zu können. Viele Mühe gab er sich zu diesem Endzwecke schon während des Reichstags; unsägliche Mühe gab er sich in der Folge durch Gesandtschaften an die geistlichen Kurfürsten, welche er lange vergeblich zu belehren suchte, daß der erste und gefährlichste Stoß bey dem Ausbruche von Feindseligkeiten sie treffen müsse. Sie trauten der Union keine feindliche Absichten zu, fürchteten Maximilians Feuereifer, welcher irgend einen Ausbruch befördern würde, sie scheueten vorzüglich den zu machenden Aufwand, welcher ihre Einkünfte schmälerte. Denn anders rechnete ein weltlicher, anders der geistliche Fürst, welcher von der erhabenen, nach seinem Tode an eine andere Familie übergehenden Würde die möglichsten Vortheile für seine Anverwandten zu ziehen suchte. Mit Zuversicht durfte daher Maximilian einzig rechnen auf seinen Oheim Ernst, den Kurfürsten von Kölln, dessen Erzstift aber äußerst erschöpft war, dieser suchte zur ernstlichen Theilnahme zu bringen Schweickart, den schlauen Kurfürsten vom Maynz, welcher es für nachtheilig hielt, daß der Herzog Direktor eines mehrere Kurfürsten umfassenden Bundes seyn, und daß das ihm am Herzen liegende Haus Oesterreich nicht an der Spitze des Ganzen stehen sollte. Kühlen nennt ihn daher Maximilian in den Briefen an seine Abgeordneten.

Um ihn zu gewinnen und der Sache Nachdruck zu geben, wendet sich der Herzog an den Papst Paul V. und findet Aufmunterungen und Empfehlungen, aber nicht das zur Unterstützung verlangte Geld. Er wendet sich an Spanien, dies versprach nach langem Zögern thätigen Antheil, aber nur wenn Oesterreich zur Mitwirkung käme. Die geistlichen Kurfürsten versprachen endlich in eine Union mit Maximilian zu treten, wenn der erste Schritt im Oberlande geschehen wäre, wo den Neuverbündeten weniger Gefahr von feindlichen Angriffen drohete. Schnell bringt Max die schon seit

1609 längerer Zeit Gewonnenen in Verein. Zu München versam-
10. Jul. meln sich die Abgeordneten der Bischöfe von Würzburg, Regensburg, Passau, Augsburg und Konstanz, der Aebte von Kempten und Ellwangen, der meisten übrigen schwäbischen Prälaten, auch mehrerer von der katholischen Ritterschaft

Der ganze Bund war ein geistlicher, und daher sogleich der erste Anstrich verschieden von der protestantischen Union. Diese hatte als Grundsatz die Erhaltung der politischen Sicherheit angenommen; die katholische stellte die Vertheidigung der katholischen Religion an die Spitze. Auf neun Jahre wurde die Union geschlossen, Herzog Maximilian zum Bundesobersten ernannt, und ihm als Gehülfen die Bischöfe von Würzburg, Passau und Augsburg zugegeben; die Summe der einzelnen Beyträge blieb noch unbestimmt. Die Seele aller Verhandlungen war hier, so wie bey den meisten auswärtigen Staatsangelegenheiten, Maximilians oberster Kanzler, der Freyherr Joachim von Donnersberg.

Jetzt erst konnte der Herzog durch seinen abgesendeten Vater Wilhelm die geistlichen Kurfürsten zum öffentlichen Beytritte bereden; sie bestätigten den entworfenen Plan, aber als Bundesobersten erklärten sie neben Maximilian den Kurfürsten von Maynz, weil die entlegenen rheinischen Länder eine eigene Direktion forderten, in der That, weil der Stolz den Kurfürsten nicht erlaubte, unter der ausschließenden Leitung eines Herzogs zu stehen. Das Nähere sollte zu Würzburg verhandelt werden, wo man, der spanischen Beyhülfe wegen, den Erzherzog Ferdinand von Steyermark als Bundesglied anerkannte und einen Beytrag von 42 Römermonaten bewilligte, welche nach Maximilians Antrage in einer bayerischen Stadt sollten niedergelegt werden; für seine persönliche Erscheinung im Felde forderte er monatlich 35000 Gulden, wegen des in diesem Falle zu machenden großen Aufwandes.

1609 30. Aug.

1610 8. Febr.

Den schnellen Abschluß beförderte der in der Zwischenzeit erfolgte Tod des letzten Herzogs von Jülich, Cleve und Berg, und der nun unvermeidliche Streit um die Erbschaft. Sachsen verlangte sie wegen alter Erbverbrüderung, schloß sich daher immer eng an das Interesse des Kaisers und erhielt auch am Ende die Belehnung von demselben. Brandenburg und Pfalz-Neuburg hingegen behaupteten als Abkömmlinge von den Töchtern des letzten Herzogs ein näheres Recht zu haben, kämpften aber über ihr Recht selbst gegen einander und suchten vor allem sich in den Besitz der Erbschaft zu setzen.

1609 25. März

Ueber die Gründe der gegenseitigen Ansprüche belehrt die all
gemeine deutsche Geschichte. Spanien aber fand es äußer
nachtheilig für das Wohl der katholischen Religion, wenn
so ansehnliche Länder in protestantische Hände kämen. Er
mahnte daher den Kaiser, sie als dem Reiche anheimgefal
lene Lehen zu erklären und bis zum Ausgange des Streits
Besitz zu nehmen; seine Mitwirkung versprach es und konnte
sie von den Niederlanden aus leicht leisten. Gern willigte K
Rudolph ein, weil die Unternehmung ihm nichts kostete, und
er seinem geliebten Neffen Leopold, dem Bischofe von
Passau und Straßburg, welchem er gern die ganze österrei
chische Erbschaft hinterlassen hätte, in den Besitz von Jülich
zu bringen hoffte. Unvermuthet sammeln sich daher im El
saß Truppen, als deren Haupt sich niemand bekannte. Die
Spanier rücken in Jülich ein, und diese noch nicht festgeschlos
sene katholische Union bewilligt ihrem Mitgliede, dem Bi
schofe von Passau, 10 Römermonate zur Unterstützung, ob
gleich die ganze Erbschaft kein Gegenstand des Bundes war.

Diese Schritte schienen drohend für die protestantische
Union. Sie verstärkte sich und schloß sich näher an Frank-
1610 reich, wo aber während dieser Ereignisse K. Heinrich IV. er-
14. May mordet wurde und nun keine weitere Unterstützung zu erwar-
ten war; sie bewilligte ihrem Mitgliede, dem Pfalzgrafen
von Neuburg, Hülfe, drängte die fremden Truppen größ-
tentheils aus dem Elsaß und verlegte Abtheilungen ihres im-
mer sich mehrenden Volks in die Bisthümer Würzburg und
Bamberg, auch in die Oberpfalz, weil in Passau andere her
renlose Haufen von geworbenen Leuten sich gesammelt hat
ten, deren nähere Bestimmung damals unbekannt war; sie
sollten dem Bischofe Leopold mit gutem Willen des Kaiser
wenigstens zum Besitze von Böhmen verhelfen, und hauste
übel in ihren Quartieren, so daß auch H. Maximilian ei
Truppenkorps gegen sie in der Nähe aufstellen mußte. Aus
der Stadt Jülich waren die spanischen ꝛc. Truppen wieder
verdrängt worden, und zu seiner Unterstützung führte Bran
denburg holländische Truppen den Rhein aufwärts.

Es war mit einem Male ein feindseliges Drängen und
Treiben im südlichen und westlichen Deutschland, und di

geistlichen Kurfürsten ließen dies alles gut seyn, ohne sich weiter zu regen. Da wurde H. Maximilian unwillig; unvermuthet legt er seine Oberstenstelle nieder. Nicht Unmuth allein, sondern genau berechnete Politik leitete seinen Schritt; er hielt einen allgemeinen Ausbruch für unvermeidlich, und wollte durch seinen Entschluß den Bund, für welchen er ganz unentbehrlich war, zur größern Thätigkeit und Anstrengung bringen; vor allem war es ihm, dem mühevollen Stifter des Ganzen unerträglich, als er erfuhr, auf spanischen und päpstlichen Betrieb sollte das Haus Oesterreich als allgemeines Haupt des Bundes erklärt werden.

Alle die großen Erwartungen Maximilians verschwanden, wenn aus seiner Drohung Ernst geworden, und das Werk seiner Schöpfung zu Grunde gegangen wäre. Geheime Unterhandlungen knüpfte er daher am kaiserlichen Hofe an, nannte den Erzherzog Ferdinand von Steyermark als Kollegen in der Oberstenwürde, doch so daß die wirkliche Leitung in seinen Händen bliebe; es zeigte sich Hoffnung, daß auch protestantische Fürsten sich an den Bund schließen würden, nicht als Mitglieder, denn dies wollte Maximilian durchaus nicht, sondern als Gehülfen, die man, nach Beschaffenheit der Umstände wieder beseitigen konnte. Wirklich war der Kurfürst von Sachsen durch den ungleich klügern Herzog Julius von Braunschweig zu einer allgemeinen friedlichen Vermittlung der erbitterten Partheyen gewonnen, und der letztere entwarf einen schriftlichen Vorschlag zu einer allgemeinen Toleranz, wodurch in der That einzig ein Friedenszustand herbeygeführt werden konnte. Aber kaum las Maximilian den Eingang, daß der Religionsfriede neu bestätigt, und der kalvinischen Lehre Duldung im Reiche sollte bewilligt werden, so warf er unmuthig den Aufsatz bey Seite a). Keine Duldung lag in seiner Seele, sondern die Emporhebung des allein seligmachenden Glaubens; folglich Gewalt der Waffen, da diese gütlich nicht durchzusetzen sey; er kehrte in aller Stille die Rüstungen, brachte es auch dahin,

a) Wolf, Th. I. S. 611.

daß seine Verbündeten 15000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter aufzustellen beschlossen.

Unterdessen mäßigte ein unerwarteter Umstand seinen Feuereifer. Durch Vermittlung des H. von Lothringen erklärte die protestantische Union, ihre Gesinnung sey gegen niemand eine feindselige gewesen, bloß fremdes Einwirken in die jülichsche Erbschaftssache hätte sie abzuwenden gesucht.

1610 10.Aug. Da nun die Spanier ihre Truppen aus dem Elsaß und aus Jülich zurückzogen, zog auch sie die ihrigen zurück und schickte Gesandte nach München, um wegen des bleibenden Friedens und Abdankung der Kriegsvölker von beyden Seiten zu unterhandeln. Nach manchen ausweichenden Antworten willigte Maximilians Klugheit in den gemachten Vorschlag; er kannte die Abneigung seiner Bundesgenossen gegen Thätlichkeiten, besonders da sich Würzburg und Bamberg wegen des bey der Einquartierung zugefügten Schadens besonders verglichen.

1610 24.Okt. Jetzt erst zeigte sich die volle Schwäche; von beyden Seiten war nicht hinlängliches Geld zur Zahlung der Truppen vorhanden, welche auf ihren Sold nur wenig drangen, so lange sie im Dienste waren, wo sie auf Freundes und Feindes Kosten reichlich genährt wurden; bey der Abdankung hingegen mußte der ganze Rückstand getilgt werden, wenn nicht allgemeines Verderben im Lande durch die ausschweifenden Landsknechte sollte verbreitet werden. Man fand mit Anstrengung doch am Ende die nöthigen Mittel, aber bey weitem nicht Alles wurde abgedankt, besonders blieb Maximilian immer gerüstet, und damit seine Kriegsmacht in der ruhigern Zwischenzeit nicht müßig stehe, wendete er sie auf einer andern Seite an.

In Salzburg regierte Wolf Dietrich aus der gräflichen Familie von Raitenau, ein kluger aber herrischer und an seinen Ueberzeugungen trotzig haltender Fürst, auf welchen Maximilian schlechterdings keinen Einfluß zu gewinnen wußte, sondern Ursache hatte, ihn als seinen Gegner zu betrachten. Denn nie war er zur Aufnahme der Jesuiten in sein Erzbisthum zu bewegen, ob er sich gleich übrigens als eifriger Katholik durch Verfolgung der Ketzer merkbarig zeigte; auf frühern Reichstagen hatte er des Kaisers Miß-

trauen gegen des bayerischen Herzogs angeblich ehrgeizige Absichten zu erregen gewußt, welches in der Folge nie ganz konnte getilgt werden; und alle angewendete Mittel waren vergeblich gewesen, ihn zur Theilnahme an der katholischen Union zu bewegen; er wollte nicht glauben, daß der katholische Glaube in dringender Gefahr stehe, und das aufzuwendende Geld brauche sein Erzbisthum zu nähern Bedürfnissen. Ursachen genug zur Erbitterung Maximilians, aber ein Recht zur feindseligen Behandlung gaben sie nicht; dieses mußte auf andern Wegen hervorgesucht werden.

Herzog Wilhelm V. hatte im Jahr 1594. den alten Salzkontrakt zwischen Bayern und Salzburg erneuert, auf Bedingungen, welche dem H. Maximilian nicht hinlänglich vortheilhaft schienen. Um sie abzuändern, benutzte er das im Jahr 1609. von dem Kaiser erhaltene Privilegium, in seinen Landen doppelte Mauth und Zölle erheben zu dürfen, indem er es gegen die Salzlieferanten anwendete, die ihm ihr eigenes Salz von Hallein auf der Salzach und dem Inn nach St. Nikola bey Passau brachten. Salzburg war nämlich verbunden, jährlich an Bayern von seinem Salze zu Hallein 1300 Pfund oder 312000 Scheiben für die Summe von 200000 Gulden abzugeben. Dieses Salz übernahm an Ort und Stelle eine Gesellschaft von Salzfertigern, welche auf ihre Gefahr den richtigen Transport gegen eine festgesetzte Summe besorgten. In dieser Summe war der einfache Zoll begriffen; nun aber verdoppelte H. Maximilian den Zoll, ohne eine Entschädigung den Förderern geben zu wollen, und diese erklärten, sie würden bey der neuen Einrichtung zu Schaden kommen, wollten also keine fernern Lieferungen übernehmen.

Dadurch kam es zu gegenseitigen Erklärungen der beyden Regierungen. Salzburg behauptete, Bayern sey Eigenthümer des Salzes, so wie es von der Pfanne komme, und schon der Name Fertiger, das heißt Lieferer, beweise, daß sie nur fremdes Gut gegen bestimmtes Geld an Ort und Stelle brächten, Bayern müsse sie folglich entschädigen, wenn es eine bisher ungewöhnliche Auflage zu machen im Sinne habe; wolle aber der Herzog sein Salz durch eigene Leute zu

Hallein in Empfang nehmen lassen, so möge auch dies geschehen. Maximilian ließ sich auf diese Gründe in keine Widerlegung ein, er hielt bloß fest an seinem Privilegium, die doppelte Mauth und Zoll fordern zu dürfen. Fernere Unterhandlungen führten um keinen Schritt weiter, weil der Herzog den Erzbischof nachgiebig zur Umänderung des Kontrakts machen wollte. Jedermann erstaunte, als der letztere unvermuthet die Erklärung gab, er fühle wohl, man suche die bisherigen Verträge zu vereiteln, er verlange niemand mit seinem Kammergute lästig zu fallen, stelle es daher in den
1611 freyen Willen des Herzogs, das Salz in Zukunft anzuneh-
14. Apr. men oder nicht. Dies war es, was Maximilian wollte; schnell ergriff er daher die Aeußerung Wolf Dietrichs und erklärte den Salzvertrag, zu dessen Aufhebung beyde Theile übereinstimmten, für null und nichtig.

Der listige Erzbischof hatte richtiger gerechnet als der Herzog, welcher den erstern mürbe machen wollte, weil ihm nun sein Salz liegen blieb, da die Ausfuhr nur durch das Bayerland geschehen konnte. Dieser aber ließ neue Straßen anlegen, um auf der Achse und auf Saumpferden sein Produkt in die österreichischen Länder ꝛc. zu bringen, ohne bayerisches Gebiet zu berühren. Die Demonstration war leer; nie kann durch Landtransport die schwere Waare über das Gebirge in hinlänglicher Menge verführt werden. Auf Maximilian that sie dessenungeachtet ihre Wirkung; er fürchtete den einträglichen Salzhandel vermindert zu sehen, und wendete sich nach Oesterreich, um die neu eröffneten Wege zu schließen; vergeblich, jedermann erkannte Salzburgs Sache als die gerechtere. Die Hauptsache aber war, daß Wolf Dietrich den augenblicklichen Verlust ruhig ertrug, in Erwartung der Dinge, die da kommen mußten. Das Reichenhaller Salz reichte so eben hin, um Bayern, Schwaben und die Schweiz mit dem erforderlichen Vorrathe zu versehen; Böhmen, die Oberpfalz und Franken hatten aus Bayerns Hand das Salz von Hallein erhalten. Plötzlich fehlte dies, daher gesteigerte Preise, endlich Mangel, und allgemeine Unzufriedenheit der Nachbarn, welche ihr Bedürfniß aus Sachsen zu beziehen anfingen und über Maximilians Härte klagten.

Selbst sein geheimer Rath rieth zu gütlicher Ausgleichung, mehrere Fürsten erboten sich als Vermittler, er aber lehnte die Vermittlung ab und berufte sich einzig auf sein unbestreitbares Recht.

In der Zwischenzeit beging Wolf Dietrich, dessen bisherige Schritte so genau abgemessen waren, einen auffallenden Fehler; er fing an, Kriegsvolk zu werben, ließ in seinem Gebiete das Holz nicht mehr schlagen, welches vertragsmäßig zur Saline von Reichenhall gehörte, und besetzte endlich das Stift Berchtesgaden, auf dessen Hoheit Salzburg Ansprüche machte, mit bewaffneter Mannschaft, weil Maximilian auf den Gedanken gekommen war, sein Reichenhaller Salz durch das Berchtesgadische, wo sein Bruder, der Koadjutor von Köln, Propst war, ergiebiger zu machen. Dies war es, was der Herzog wünschte, welcher längst gern zugeschlagen hätte, ohne Gründe zum Ausbruche finden zu können. Als bewaffneten Angriff erklärte er des Erzbischofs 1611
übereiligen Schritt, und sogleich rückte er mit 10000 Mann, 22. Okt.
theils geübtem Landvolke, theils geworbenen Soldaten, in eigener Person von Burghausen nach dem Gränzstädtchen Tittmaning, eroberte es ohne Widerstand, am nämlichen Tage auch das Schloß, welches mit kleiner Besatzung sich geweiget hatte, und rückte nach Laufen. Immer noch wollte der Erzbischof unterhandeln, erbot sich zur unbedingten Niederlegung der Waffen ꝛc. Da aber Maximilian den letzten Abgeordneten, einen Guardian der Kapuziner, nicht vorließ, sondern Deputirte aus dem Domkapitel verlangte, verlor Wolf Dietrich mit einem Male alles Zutrauen zu sich selbst, packte seine Kostbarkeiten zusammen und machte sich mit seiner Konkubine und ihren vielen Kindern auf die Flucht nach Kärnthen; dem Domkapitel überließ er durch ein zurückgelassenes Diplom freye Vollmacht mit dem Herzoge zu unterhandeln. Ein unbesonnener Schritt lieferte den Beweis, daß er zur Zeit des Unfalls der eisenfeste Mann nicht war, für den man ihn gehalten hatte, und zugleich, daß es in Salzburg viele mit seiner Regierung mißvergnügte Leute gab, auf deren treue Anhänglichkeit zu trauen er nicht wagte.

Nun hatte Maximilian weit mehr gewonnen als in seiner ursprünglichen Absicht lag; denn das Domkapitel ist ihm ein, zur weitern Verhandlung selbst nach Salzburg zu kommen, viele Einwohner der Stadt eilten dem Kommenden freudig entgegen, und zum Vollmaaße des Glücks hatten einige hundert verfolgende Soldaten den Erzbischof mit seinen Schätzen aufgefangen, zwar schon innerhalb Kärnthens Gränzen, aber der Umstand wurde von den Verfolgern so genau nicht genommen, als Gefangener kam mit unter strenger bayerischer Aufsicht Wolf Dietrich in das salzburgische Bergschloß Werfen.

Alles Bisherige erklärte der Herzog in einem Briefe an die Seinigen für ein wunderbarliches Werk Gottes, wie es sich mit Händen greifen lasse a). Der Gewaltstreich erregte aber nachtheiligen Eindruck in ganz Deutschland; seine Bundesgenossen glaubten in den bisherigen Handlungen mehr den Eroberungs- als den Glaubenseifer zu erblicken, da er einen ansehnlichen katholischen Stand des Reichs ohne Prozeß, mit den Waffen in der Hand zu Boden drücke, und der Kurfürst in Sachsen erklärte, dies sey ein feiner Handel, er könne einem seines Gleichen zum guten Beyspiele dienen, eben so um sich zu greifen. Um also den Argwohn zu vermeiden, daß er sich zum Herrn des Landes zu machen gedenke, ging Maximilian sehr bald von Salzburg nach München zurück, mit Zurücklassung eines Statthalters und wenniger Truppen, um nun den neuen Salzkontrakt mit dem Domkapitel nach eigenem Belieben abzuschließen. Da ihm aber sein geheimer Rath erklärte, jeder Vertrag sey ungültig, so lang der Erzbischof nicht einstimme oder abgesetzt sey, so wendeten sich nun alle seine Gedanken auf die Absetzung desselben, welche nicht schwer war, weil Wolf Dietrich, um seine Freyheit zu erhalten, gern in des Domkapitels Vorschläge willigte, gegen eine jährliche Summe Geldes und hinlängliche Versorgung seiner vielen Kinder, der erzbischöflichen Würde zu entsagen.

1611 6. Nov.

Daß der Herzog alles Mögliche anwendete, um den

a) Wolf, Th. II. S. 99.

von [illegible] schwer beschuldigten Mannschaft [illegible] seine Mündel [illegible] zu lassen, [illegible] lassen [illegible] gesetzlichen Klagsweg [illegible] Gegenerklärung und Vertheidigung. Die ganze Unterfangung war ungültig, sondern sie vor Gericht nicht bestanden, [illegible] Gebot des Landesherrn vermessenen Macht gegen [illegible] Landschaft [illegible] Gesetzen nach [illegible] mußte. Dieser also [illegible] zu Bestimmung [illegible] wesen, weil [illegible] schwer [illegible] welchen Gründe die österreichische Partey gegangen [illegible] Herzog abweisen, [illegible] aber auf [illegible] Gründe [illegible] die Klage auf [illegible] weder benes Ansehen und auf die vorliegenden Gründe [illegible] dissfalls hinreichende [illegible] zu erkennen, [illegible] seinem Stellvertreter [illegible] Salzburg [illegible] Ausübung [illegible] sorgfältig zu [illegible] [illegible] Clemmes [illegible] Dietrich sagen [illegible] eigene Gesandtschaft [illegible] regte [illegible] [illegible] [illegible]

nes in keinem Falle zugeben könne, sondern aufs neue sein Aeußerstes daran setzen würde, um desselben los zu werden [a]). Diese drohende Sprache brachte die Wirkung hervor, welche von dem aufgebrachten Papste unter andern Umständen nie erwartet werden durfte; jedem Könige würde er mißbilligend versagt haben, was er dem Herzoge zugestand. Der heilige Vater kannte Deutschlands innere Lage, kannte die ganze Wichtigkeit Maximilians, dessen politischen Absichten er übrigens nie ganz traute; beleidigte er auffallend den hochfahrenden Fürsten, so durfte ein Italiener den plötzlichen Uebertritt desselben zur Gegenparthey befürchten; und in diesem Falle war es um den Katholicismus in Deutschland geschehen.

Einen Ausschuß von Kardinälen setzte also der Papst nieder, und dieser erklärte den Wolf Dietrich seiner Würde verlustig. Um aber wenigstens die äußere Form zu retten, wurde die frühere Verzichtleistung als ungültig angesehen, von dem Erzbischofe aufs neue in die Hände des päpstlichen Nuntius niedergelegt, und er als Gefangener des Papstes betrachtet. Durch das Letztere wollte man ihn vor weitern Gewaltthätigkeiten retten. Maximilian konnte auch um so weniger Einwendungen machen, da er den Erzbischof nicht als seinen, sondern als den Gefangenen des Domkapitels erklärt hatte. Er widersprach bloß durch die Thathandlung. Von bayerischen Soldaten wurde der Gefangene streng bewacht; nicht der Nuntius, nicht die Erzherzoge, durften ihn in Zukunft weiter sprechen; nach einem bayerischen Orte
1617 wurde er abgeführt und starb daselbst als Gefangener; der
12. Jan. Papst schwieg, und anderweitige Fürbitten des Kaisers und mehrerer deutscher Fürsten zur Erledigung des Unglücklichen waren vergeblich. Gefährlich konnte er bey ganz umgeänderten Verhältnissen nicht wieder werden; man kommt in Versuchung, die harte Behandlung auf Rechnung der Rache zu bringen. Entweder hat Wolf aus den Akten ungetreu und einseitig referirt, oder die ganze Handlungsweise des

a) Wolf, Th. II. S. 184.

Herzogs sich in einem jesuitischen Lichte, wo der Zweck die angewendeten Mittel rechtfertigen mußte.

Nun kam es zur neuen Wahl. Gern hätte sie Maximilian auf seinen alten Oheim, den Kurfürsten Ernst von Köln, geleitet; aber dieser starb in der Zwischenzeit, und der Koadjutor Ferdinand, des Herzogs Bruder, war zu sehr mit Erhaltung der rheinischen Bisthümer beschäftigt, um auf die Erwerbung von Salzburg denken zu dürfen. Die Wahl sollte also einen Bayern ergebenen Domherrn treffen; der vorzüglichste war Eytel Friedrich von Zollern, diesen aber erklärte Maximilian für zu gescheid; also wurde der Domdechant Marx Sittich genommen, welcher wenig Kopf zeigte und nicht studirt hatte. Doch auch mit diesem erhoben sich sogleich Verdrüßlichkeiten, als der Herzog 200000 Gulden für die Kriegskosten verlangte; 150000 mußten am Ende bezahlt werden; jetzt ließ man den oben angeführten Grund, daß das Land gänzlich verarmt sey, nicht weiter gelten. Der Salzvertrag war zu Bayerns Vortheile umgeändert worden; 1100 Pfund Salz hatte es das Recht und die Verpflichtung auszuführen. In der Zwischenzeit des Mangels verschaffte sich aber Franken Zufuhr aus Sachsen, Böhmen forderte ebenfalls nicht mehr so viel als ehemals; da lag das Salz dem Herzoge zur Last, er hielt sich nicht weiter an die bedungene Summe der Ausfuhr von Hallein, und dies erklärte der Erzbischof als Verletzung des Vertrags, gab aber gern nach, als ein neuer Ausbruch des Streits ihm drohete.

Unterdessen führte die seltsame Salzgeschichte den Herzog auf weiteres Nachdenken über seine eigenen reichen Salzquellen zu Reichenhall. Ein beträchtlicher Theil der ergiebigen Sole mußte bisher aus Mangel an Holze zum Verkochen unbenutzt abfließen. Da wagte er die große, noch zur Stunde das Staunen des Beobachters erregende Unternehmung, durch den praktischen Mathematiker Heinrich Vollmar aus Braunschweig und den Hofbaumeister Simon Reifenstuhl [a]) das überflüssige Salzwasser durch

a) In den Mon. Boic. T. III. p. 581. a. 1615. ist als Ausführer

1616 [illegible]

[illegible]

[illegible]

[

[illegible] Klugheit auszuführen. Eben so bey kriegerischen Unternehmungen, wo in dem Rathe der in der [illegible] Kriegsschule gebildete Tscherlins Tilly schon das meiste leitete, Alexander von Haslang, welcher anfangs der leitende Mann bey der Bildung der neuen Kriegsanstalten gewesen war, bleibt, wir wissen nicht warum, Oberster wie anfangs, Ausländer werden ihm vorgezogen.

Doch war dies nur ein kleiner Theil der unerläßlichen Ausgaben. Die Ausbildung der regelmäßigen Landwehr kostete ihm bedeutende Summen, wenn gleich ein wichtiger Theil der Ausrüstung ꝛc. auf Kosten des Landmanns selbst fiel, und die Landschaft einen Theil des Aufwands übernommen hatte. Dann die Artillerie, sämmtliche Munition ꝛc. Hiezu die Unternehmung gegen Donauwerth, die von ihm pünktlich gezahlten Beyträge in die Bundeskasse, und der von nun an schon stehende geworbene Soldat. Denn wenn auch öfters Maximilian Miene zum Abdanken machen mußte, so blieb doch immer eine Anzahl in Bereitschaft. Der Kriegszug gegen Salzburg hatte zwar Gewinn an baarem Gelde gebracht, aber dies wurde auf die Leitung von Reichenhall ꝛc. verwendet.

Die stehenden Einkünfte kennen wir zum Theil aus den Verhandlungen des vorigen Landtags. Maximilian wußte sie zu erhöhen durch die immer vermehrten Brauereyen von weißem Biere, durch den sehr erhöheten Ertrag des Salzwesens, doch besonders durch die Einführung des doppelten Zolles und der Mauth, wodurch freylich Handel und Wandel verkümmert, aber bedeutende Summen für den Landesfürsten herbeygezogen wurden. Eine vorzügliche Quelle boten die von seinen Vorfahren erworbenen Herrschaften dar, z. B. Haag, welche unmittelbar zu den Domänen gerechnet wurden, ohne der Landschaft Einwirkung zu erlauben. Doch alles scheint nicht hinreichend zu seyn zu den großen Ausgaben, besonders da Maximilian keine Schulden machte, sondern immer noch Geld in Bereitschaft hatte, wenn ein nothwendiger Bau, ein vortheilhafter Ankauf sollte unternommen werden, oder seine freygebige Hand sich für die Jesuiten öffnete.

Doch da durch die Unternehmung gegen Salzburg und durch die Stockung des Salzbetriebs wahrscheinlich die Einkünfte dem Herzoge nicht hinlänglich genug zur Deckung der Ausgabe scheinen mochten, berufte er zum zweyten und letzten Male die Versammlung seiner Landschaft, wo nach Aufzählung dessen, was er in der Zwischenzeit zum Besten des Staats bewirkt habe, die gewöhnliche Forderung zur weitern Unterstützung hervortrat. Manche Einwendung erfolgte wie immer, besonders äußerten die Stände ihr Mißfallen an der Bundessache, welche Bayern vieles Geld kostete und am Ende wohl den Krieg in das Land führen könnte. Dies war nun aber gerade des Herzogs empfindlichen Seite; er verbiethet nun also die unbescheidene Einrede in Dingen, deren innere Wesen sie nicht genug verstanden, und forderte und erhielt, daß er von seinem Monopole des weißen Biers nicht seinen Aufschlag an die Landschaft bezahle, daß diese abermals um das Kammergut vergessene, von den Schulden für den Bund zwey Drittheile übernehme, überdies jährlich eine bestimmte Summe liefere und Geld zur Anschaffung von Vieh und Waffen in Bereitschaft halte. Um all dies Geld, dessen zu können, wurde eine sechsfache Landessteuer ausgeschrieben, und die Stände selbst übernahmen drey Stände zu tragen. Seltsam genug, daß bey diesen unmäßigen Anstrengungen der Herzog die Anfrage that, warum der Bayern Handel und Wandel mit jedem Tage geringer werde, und Geld in das Ausland, als aus demselben nach Bayern gehe. Die drückende Mauth und Zölle, unvermuthete Handelsverbote, nebst der Herabwürdigung der Magistrate in den Städten, gaben die Landstände als Ursache an.

Alles hatte der Herzog durchgesetzt, falls es aber hieß, daß Gegenrede bey seinen Forderungen durfte gehalten werden. Nie vereinigte er in Zukunft seine Landschaft, mit bleibenden Ausschüsse derselben war leichter zu unterhandeln.

Gestärkt ist von nun an hinreichend H. Maximilian die unvermeidlichen Ereignisse späterer Jahre. Die alten gegenseitigen Drohungen traten hervor, als Kaiser Rudolph durch seinen Bruder Matthias vom Throne verdrängt, stand und Matthias Kaiser zu werden suchte. Bey der Ber

bung [illegible] die drey protestantischen Kurfürsten, daß der Religionsfriede bestätigt, eine bedeutende Zahl von Protestanten in den Reichshofrath aufgenommen werde, um den einseitigen Rechtssprüchen abzuhelfen, und daß die Freystellung der Religion als Regel gelten solle. Die drey geistlichen Kurfürsten hingegen versicherten, der Religionsfriede sey ohnehin fest genug, er bedürfe keiner weitern Bestätigung, mit dem Personale des Reichshofraths dürfe man den künftigen Kaiser nicht zu sehr beschränken, das Billige werde er von selbst thun; gegen die Freystellung wehrten sie sich aus Leibes Kräften. Sehr natürlich; dies war zum ersten Male der Anspruch auf eine allgemeine Toleranz. Wurde diese als Regel aufgestellt, so hatten zwar die protestantischen Fürsten wenig von dem Eindringen des Katholicismus in ihre Länder, desto mehr aber die katholischen von der Verbreitung der neuen Lehre zu befürchten.

Nach langer hartnäckiger Gegenrede wich endlich der Kurfürst von Sachsen von der protestantischen Forderung; die jüdische Geschäftssache fesselte ihn an das Interesse des Kaisers, Klepsius war ihm verhaßt als Kalvinist und als Haupt der Union; die bisher Sachsen als Direktor der protestantischen Angelegenheiten anerkannt worden war. Sehr wahrscheinlich hatten ihn des Matthias Zusicherungen auf dessen Neigung für die neue Lehre man viel rechnete, zur Nachgiebigkeit gewonnen. Matthias wird also Kaiser, ohne daß die verhaßten Artikel in die vorgeschriebene Kapitulation gefügt wurden. Aber gegenseitige Furcht endigte dadurch nicht; die Vertheidiger des Katholicismus, das zweideutige Benehmen des neuen Kaisers fürchtend, schlossen sich enger an den Herzog Maximilian, dessen Thätigkeit neue Aufregung durch die Entdeckung erhielt, daß der von jeher gegen ihn argwöhnische Kurfürst von Mainz, auf Antrieb des kaiserlichen Ministers, des Kardinals Clesel, den besondern Bund der katholischen Fürsten zu einem allgemeinen kaiserlichen Bunde umzuwandeln suchte, wo dann für Maximilian eine untergeordnete, seinem Unternehmungsgeiste unerträgliche Rolle geblieben wäre, und statt seines Eifers Grundsätze der Mäßigung aufgestellt werden sollten.

1612 3. Jun.

Doch da durch die Unternehmung gegen Salzburg und durch die Stockung des Salzbetriebs wahrscheinlich die Einkünfte dem Herzoge nicht hinlänglich genug zur Deckung der Ausgabe scheinen mochten, berufte er zum zweyten und letzten Male die Versammlung seiner Landschaft, wo nach Aufzählung dessen, was er in der Zwischenzeit zum Besten des Staats bewirkt habe, die gewöhnliche Forderung zur weitern Unterstützung hervortrat. Manche Einwendung erfolgte wie immer, besonders äußerten die Stände ihr Mißtrauen an der Bundessache, welche Bayern vieles Geld kostete und am Ende wohl den Krieg in das Land führen könne. Dies war nun aber gerade des Herzogs empfindliche Seite; er verdrießlichen also die unbescheidene Einrede in Dinge, deren inneres Wesen sie nicht genug verstanden, und forderte und erhielt, daß er von seinem Monopole des weißen Wers nicht ferner den Aufschlag an die Landschaft bezahle, daß diese abermals ihm das Kammergut verbessere, von den Schulden für den Bund zwey Drittheile übernehme, über dies jährlich eine bestimmte Summe liefere und Geld zur Anschaffung von Wehr und Waffen in Bereitschaft halte. Um all dies Geld, liefern zu können, wurde eine sechsfache Landessteuer ausgeschrieben, und die Stände selbst übernahmen drey Städte Klagen. Seltsam genug, daß bey diesen unmäßigen Anstrengungen der Herzog die Anfrage that, warum der Wohlstand, Handel und Wandel mit jedem Tage geringer werde, mehr Geld in das Ausland, als aus demselben nach Bayern gehe. Die drückende Mauth und Zölle, unvermuthete Handelsverbote, nebst der Herabwürdigung der Magistrate in den Städten, gaben die Landstände als Ursache an.

1612 10. Jan.

Alles hatte der Herzog durchgesetzt, falls es aber lästig, daß Gegenrede bey seinen Forderungen durfte gehalten werden. Nie vereinigte er in Zukunft seine Landschaft, mit dem bleibenden Ausschusse derselben war leichter zu unterhandeln.

Gestärkt ist von nun an hinreichend H. Maximilian für die unvermeidlichen Ereignisse späterer Jahre. Die alten gegenseitigen Drohungen traten hervor, als Kaiser Rudolph durch seinen Bruder Matthias vom Throne verdrängt, starb und Matthias Kaiser zu werden suchte. Bey der Bewer

[illegible] Stände [illegible] Religionsfriede [illegible] Bekenntniß von Protestanten [illegible] Religionsfriedens [illegible] Gebiete [illegible] Bischöfe [illegible] Gebiete [illegible] Religionsfriede

Da zu erwarten war, daß der Kaiser bald seinen ersten Reichstag ausschreiben würde, so vereinigte sich der Bund
1613 der Katholiken zu Frankfurt zur vorläufigen Berathschlagung,
3. März. um gemeinschaftlich wirken zu können, daß die protestantischen Besitzer von Bisthümern nicht Sitz und Stimme und dadurch die Mehrheit der Stimmen erhielten, daß kein Protestant Kammerrichter werde, weil außerdem die Katholiken ihre Prozesse verlieren würden, daß man den Religionsfrieden nicht bestätige, mit einem Worte, daß man keinen der bisherigen Ansprüche aufgebe und sich in keinen Vergleich einlasse; mit gemeinsamer Kraft könne man alles durchsetzen, versicherte Maximilian. Mainz mit gemäßigtern Gesinnungen entsagte seinem Direktorium mit dem Vorschlage, daß man den Erzherzog Albrecht, Statthalter der Niederlande, zur Uebernahme zu bewegen suchen sollte, weil die kriegerischen Aussichten einen erfahrnen General forderten. H. Maximilian, auf diesen Fall schon gefaßt, legte ebenfalls, ohne Einrede gegen den Erzherzog zu machen, sein Direktorium nieder. Dieser Entschluß erschütterte besonders die fränkischen und schwäbischen Bischöfe; sie baten, bis er sich entschloß, für jetzt noch in der Stelle zu bleiben, unter der Bedingung, daß die Verbündeten ihre Zahlungen fleißiger als bisher leisten; denn die meisten waren längst müde gewarden, ohne allen für sie kommenden Vortheil beständig Geld zu geben.

Auch die protestantische Union hielt ihre vorbereitende Zusammenkunft zu Rothenburg an der Tauber. Außer den ursprünglichen Mitgliedern, an welche sich seit längerer Zeit mehrere Grafen und Herren, die meisten Reichsstädte, namentlich Straßburg, Frankfurt, Nürnberg und Ulm geschlossen hatten, erschienen auch die Abgeordneten von Kurbrandenburg und Hessenkassel, denen es um Unterstützung bey ihrem Prozesse zu thun war, nicht aber Sachsen und Hessendarmstadt, welche ebenfalls eingeladen waren. Gegen die Katholiken beschlossen sie für einen Mann zu stehen, besonders auf Sitz und Stimme für die protestantischen Besitzer geistlicher Stifter zu dringen; übrigens hatten ihre Beschlüsse bey weitem nicht die Einheit des katholischen Bundes, weil

das Interesse des Lutheraners und des Reformirten in vielen Fällen sich widersprach.

Unter solchen Auspicien sollte der hülflose Kaiser seinen Reichstag halten. Mit Recht waren ihm beyde Bündnisse als bewaffnete Partheyen, welche den Wirkungen seiner höchsten Würde geradezu entgegen standen, äußerst verhaßt. Ein Maximilian würde in dieser Lage durchgegriffen haben; aber der wankende, selbst in seinen Erblanden zu wenig befestigte Matthias konnte es nicht. Die möglichste Mäßigung sollte den Mangel an innerer Gediegenheit ersetzen. Ganz gegen die hergebrachte Ordnung stand daher in seinem Vortrage die Verbesserung der Justiz an der Spitze, und dann erst folgte die Forderung zur Unterstützung beym Türkenkriege. Wahrscheinlich wollte er durch die Besetzung mehrerer Stellen mit protestantischen Mitgliedern ꝛc. seine Vorliebe zur gütlichen Ausgleichung beweisen, um die Protestanten bereitwilliger für das Uebrige zu machen. Diese aber, ohne die nähere Entwicklung zu erwarten, unterbrachen die Verhandlungen durch eine ausführliche Entwicklung aller ihrer alten Ansprüche und Klagen, gegen den Reichshofrath und seine Verfahrungsart, wegen des bezweifelten Religionsfriedens, der Entziehung von Sitz und Stimme für die Bisthümer mit protestantischen Vorstehern ꝛc. Vergebens versicherte der Kaiser, es sey ihm voller Ernst, den gegenseitigen Beschwerden abzuhelfen; sie ließen sich auf nichts weiter ein, bis diese Hauptpunkte erledigt wären, und blieben endlich aus den Sitzungen weg. Erst nach vergeblichen Vorstellungen übergab Matthias den Katholiken die Klagepunkte, und diese waren so klug, die Stimmensache, die protestantischen einzuzugeben Rathe ꝛc. mit Stillschweigen zu übergehen; sie legten blos ein die kleinsten Umstände betreffendes Verzeichniß der Eingriffe vor, welche die Protestanten sich gegen den Katholicismus erlaubt hatten, weil sie sahen, daß ohnehin weitere Unterhandlungen zur Güte abgebrochen seyen; denn im gegentheiligen Falle hatte Maximilian seine Gesandten genau angewiesen, daß sie auf keine Weise die freye Wahl des Religionsbekenntnisses unter dem Vorwande einer Erneuerung des Religionsfriedens zugeben sollten. K. Matthias mußte

1613 13. Aug.

den Reichstag aufheben; mit Erbitterung trennte man sich. Schon stand der innere Krieg vor der Thür; die Katholiken verabredeten sich auch sogleich zu Regensburg über genaue Bezahlung ihrer Rückstände.

Ganz unerwartet gab der Kaiser dem bisherigen Eifer eine neue Wendung. Er forderte und erhielt am Ende des Reichstags die Unterschriften der katholischen Stände, daß von nun an ihr Bund ein allgemeiner werden sollte, der aber wegen der weiten Entfernung einzelner Fürsten eine dreyfache Abtheilung, folglich drey Direktoren, jeden mit mehreren Adjunkten an der Seite, haben müsse. In den Rheingegenden sey es der Kurfürst von Maynz, der sich einige erfahrne Generale wählen könne, in Oesterreich und in den Vorlanden des Kaisers Bruder, der Erzherzog Maximilian, in Bayern und den umliegenden Gegenden Herzog Maximilian von Bayern. Erhebt sich Kriegsnoth, so schicken die übrigen Direktoren dem Ansuchenden Unterstützung, und dieser hat dann die allgemeine Lenkung. In der Friedenszeit legt jeder Stand nur zweymonatlichen Beytrag in die Bundeskassen, welche mit drey Schlössern versehen sind, zu denen der Direktor, die Adjunkten und die Legestadt, jeder den Schlüssel zu seinem Schlosse hat ꝛc.

Offenbar sollten durch diese Anstalt die bisherigen kräftigen Anstalten des dem Hause Oesterreich gefährlich scheinenden Herzogs von Bayern gelähmt, das Ganze mehr unter kaiserliche Einwirkung gestellt, ein gewaltsamer Ausbruch gehindert und allmählich friedlichere Gesinnungen herbeygeführt werden. Maximilians geheimer Rath, dem er die nähere Untersuchung übergab, fühlte sehr richtig den Einfluß des Kaisers, der sich hüte, die Protestanten zur Feindseligkeit zu bringen, und die Angelegenheiten seiner Erbländer in den Schutz des Bundes zu ziehen suche; der Bund sey nicht ferner auf das Emporbringen der katholischen Religion, sondern auf den Religions- und allgemeinen Frieden gegründet, folglich werde dadurch der Religionsfriede stillschweigend bestätigt; da nun drey Stimmen seyen, so würden Maynz und Oesterreich durch ihr Zusammenhalten das Uebergewicht über den Herzog haben und ihm die Vollziehung jeder verhaßter

Sache übertragen. Das beste Mittel bleibe, daß Maximilian ein neues Bündniß mit den geistlichen Fürsten von Franken, Schwaben, Bayern, errichte; der gegenwärtige Bund sey anfangs auch nicht stärker gewesen. Maximilian fühlte das Gewicht dieser Gründe; er legte das Direktorium nicht nieder, wie er ehemals so oft gedrohet hatte, weil Oesterreich die Entsagung schnell zu seinem Endzwecke würde benutzt haben, sondern blieb Direktor der obern Stände, welche sich sogleich an ihn und nicht an den Erzherzog Maximilian schlossen.

Zu Augsburg verabredeten sie sich, daß sie zur Beförderung der katholischen Religion innig verbunden bleiben, deswegen außer den bisherigen 35 Römermonaten noch 35 andere niederlegen, auch im Falle der Noth Gut und Blut zur Erreichung ihres Endzweckes auf das Spiel setzen wollten. Den übrigen Direktorien müsse sogleich die erneuerte besondere Verbindung gemeldet werden, damit diese nicht auf Rechnung der oberländischen Stände Geld oder Volk aufnähmen, und erführen, daß man durch den besondern Bund seinen eigenen Gang gehe, ohne sich dadurch von einer allgemeinen Vertheidigung auszuschließen. Die Beyträge sollten, nach Bayerns Erinnerung, mehr im Gelde als an Volke geleistet werden, weil der allgemeine Wirkungskreis dadurch Erleichterung finde. Bloß zur Erhaltung der hochbetheuerten Religion und des Landfriedens, nicht zum Nachtheile des Kaisers, sey diese Vertheidigungs-Union errichtet. Dies alles berichteten die vereinigten Stände dem Kaiser und den übrigen Direktorien, mit der Versicherung, daß sie sich dadurch von dem vollständigen Bunde, der so schnell kaum ins Reine zu bringen sey, auf keine Weise zu trennen verlangten. 1614 9. März

Oesterreichs Absichten waren durch die gemachten Schritte vereitelt, und Maynz mit dem rheinischen Direktorium sah sich in Verlegenheit. Vergebens ersuchte es den Herzog um nähere Erklärung, um persönliche Zusammenkunft, um Theilnahme an dem Bundestage, welcher nach Bingen ausgeschrieben wurde. H. Maximilian wußte immer neue Entschuldigungen wegen des Nichterscheinens zu finden. In der Versammlung wurde nichts Wesentliches beschlossen, als daß 1614 Jul.

man suchen sollte, mit dem Erzherzog Albrecht in nähere Verbindungen zur gegenseitigen Hülfe zu treten. Kräftiger
1614 wirkte Maximilian auf dem Unionstage zu Ingolstadt, wo
10. Jul. er seinen Bundesgenossen den bedeutenden Zuwachs des Katholicismus durch den Uebertritt seines Schwagers des Pfalzgrafen von Neuburg vor Augen legte und zugleich die Nothwendigkeit, ihn bey dem jülichschen Erbschaftskriege zu unterstützen, näher entwickelte. Eine bedeutende Geldhülfe für den Pfalzgrafen wurde zugesagt.

Zehntes Kapitel.

Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg erklärt sich für die katholische Lehre. — Durch H. Maximilians Anstrengungen erwächst die allgemeine Lage der Katholiken.

Denn während aller dieser Religionsirrungen hatte der Streit wegen der Erbschaft von Jülich, Cleve und Berg seinen unentschiedenen Fortgang. Kursachsen, welches öfters einen politischen Fehlgriff in dem Fortgange der Ereignisse dieser Zeiten machte, glaubte durch Unterstützung des Kaisers seine Ansprüche durchsetzen zu können; während der Kurfürst von Brandenburg Johann Sigmund und der alte Pfalzgraf von Neuburg Philipp Ludwig, eingedenk des alten Spruches, beati possidentes, sich so schnell als möglich in den Besitz des Landes gesetzt hatten. Aber auch diese beyden kämpften gegenseitig, jeder versicherte rechtmäßiger Erbe des Ganzen zu seyn. Ein Vergleich schien am Ende den langen Zwist zu endigen; der Erbprinz von Neuburg Wolfgang Wilhelm bat um die Hand der brandenburgischen Prinzessin Anna Sophia, ihr Heirathsgut sollte der Anspruch auf die Erbschaft seyn. Beym festlichen Schmause saßen beyde Theile auf dem Schlosse zu Düsseldorf, als die Rede auf die Rechtlichkeit der gegenseitigen Ansprüche kam, und das Gespräch bald in lebhaften Streit sich verwandelte.

Der Kurfürst giebt endlich dem künftigen Schwiegersohne eine Ohrfeige, und für immer ist dahin die Hoffnung zum gütlichen Vergleiche.

Brandenburg hatte im Falle der Noth Unterstützung von den Holländern zu hoffen. Wolfgang Wilhelm sollte sie von Kurpfalz, dem Haupte der protestantischen Union, erwarten. Aber das Erbschaftswesen gehörte nicht zur Vertheidigungslinie der Union; diese selbst stand nun schon nicht weiter in der ursprünglichen Kraft, und gediegene Unterstützung eines Lutheraners von einem Reformirten war kaum zu erwarten. Nach anderweitiger Hülfe blickte daher Wolfgang Wilhelm umher und glaubte mit sehr wahrer Ueberzeugung, sie nirgends thätiger finden zu können, als durch eine Verschwägerung mit seinem Stammvetter, dem Herzoge Maximilian von Bayern, welcher den in jeder Hinsicht gut gebildeten Prinzen schon seit frühen Jahren schätzte und ihn würde geliebt haben, wäre er kein Ketzer gewesen.

Hier lag der Stein des Anstoßes. Wolfgang Wilhelm war wie sein Vater ein eifriger, doch für jene Zeit duldsamer Lutheraner; gern würde er daher seiner ersehnten Gemahlin Magdalena, der Schwester Maximilians, die freye Uebung der katholischen Religion für sie und ihren Hofstaat bewilligt haben. Anders dachte Maximilian, als ihm der Vortrag gemacht wurde; gegen die Verbindung finde er nicht das Mindeste einzuwenden; aber zu jeder Zeit habe Bayern an dem heiligen katholischen Glauben festgehalten, nie habe man eine Prinzessin einem Fürsten von einem anderweitigen Bekenntnisse gegeben, und von dieser althergebrachten Regel werde nicht er nicht abweichen. Wenn sich aber der Prinz entschließen könne, den wahren Weg zu betreten, so hoffe er den Streit über die Erbschaftssache mit Beyhülfe aller katholischen Fürsten zum gedeihlichen Ende zu bringen.

Das Anerbieten war lockend; der Prinz nimmt Belehrungen an, macht Einwürfe, findet allmählich, daß in manchem Punkte die Lehre des Katholiken die richtigere sey, und als er nach Maximilians Wünschen die Schriften des Pater Canisius sorgfältig studirt hatte, ging ihm ganz ein neues Licht auf; er bekannte seine Ueberzeugung, erklärte sich be-

reit zum Uebertritte und bat um Beschleunigung der Heirath. Dies alles war bey mehrern Besuchen am Münchner Hofe vorgegangen; vor dem alten Vater mußte der unerwartete Schritt geheim gehalten werden, selbst nach dem Rathe des Papstes, welchem die ganze Sache war vorgelegt worden;
1613 in der Stille erfolgte also der Uebertritt, der Neuvermählten
19. Jul. weiset der Pfalzgraf von Neuburg eine Kapelle für ihren Gottesdienst an, und bald entfernt sich das Ehepaar nach Düsseldorf. Hier erforderten die Umstände die öffentliche Erklärung des Geschehenen; vergeblich sträubte sich der alte Pfalzgraf Philipp Ludwig und suchte Maasregeln für die Religionssicherheit seiner Unterthanen zu treffen. Bedeutenden Zuwachs gewann die katholische Parthey durch den Uebertritt des Prinzen, weil ihr Zuwachs zugleich eine Abnahme der protestantischen Kräfte war; aber auch die Berührungspunkte zum gegenseitigen Streite vermehrten sich. Auf Maximilians Betrieb unterstützten die Bundesfürsten den Prinzen sogleich mit Geld, und der Kurfürst von Brandenburg, um gleichen Schritt halten zu können, warf sich nun ganz in die Arme der Holländer; er trat öffentlich zur Lehre der Reformirten über. Eifrig handelte jeder Theil zum Besten der Lehre, welcher er anhing; kam sie aber in Streit mit politischen Vortheilen, so wurde sie denn nun doch diesen nachgesetzt; nur bey Maximilian nicht; ihm bleibt es feste Regel: vor allem die Religion, und zunächst an sie gränzend, wo möglich mit ihr vereinigt, die Politik.

Diese übte er meisterhaft in dem nie aufhörenden Streite über das Direktorium des Bundes. Oesterreich wendete die möglichen Mittel an, um es in seine Hände zu bringen, und Maximilian, ohne sich den Schein der Widersetzlichkeit zu geben, wußte den künstlichen Entwurf durch das feste, selbstständig handelnde Benehmen der ihm angewiesenen Bundesportion zu vereiteln. Der rheinische Theil kam nie zur vollendeten Ausbildung; und der für den Erzherzog Maximilian im Allgemeinen bezeichnete Umfang strebte vergeblich nach dem Daseyn. Durchgreifen wollte er, sammelte unter kaiserli-
1615 cher Vollmacht die geistlichen Stände Schwabens, zu welchen auch Augsburg und Ellwangen gehörten, und forderte von

beyden den Uebertritt zu seinem Direktorium. Beyde widerstrebten, doch folgten sie am Ende, weil sie nicht wohl anders konnten.

Da legte Bayerns Herzog sein Direktorium im vollen Ernste nieder, um es desto fester an seine Person zu knüpfen. Die ihm entzogenen Bundesglieder gab er als Ursache an bey der öffentlichen Erklärung; der tiefere Beweggrund lag in dem festen Entschlusse, sich seinen weit überwiegenden Einfluß von Oesterreich nicht entreißen zu lassen a). Der Zeitpunkt war gekommen, wo der Erzherzog Maximilian, mit Spaniens Unterstützung, seinen Bruder den Kaiser Matthias zur Einwilligung brachte, die Erbfolge in den östreichischen Staaten auf den Erzherzog Ferdinand von der 1617
Grätzer oder Steyerischen Linie übergehen zu lassen und ihm auch die Nachfolge im Kaiserthume vorzubereiten. Zu dem allen aber schien die Herstellung des kaiserlichen Ansehens in Deutschland, und wo möglich die Aufhebung aller besondern Bündnisse, in der Folge gütliche Ausgleichung der Partheyen, nothwendige Sache zu seyn. Die katholische Liga hat sich von selbst gelöset, da Herzog Max seiner Würde entsagt, und die übrigen Direktorien nie in das Reine gekommen sind. Von der protestantischen Union verlangte der Kaiser ein Gleiches, damit freundliche allgemeine Entscheidung der Streitpunkte durch gewählte gemäßigte Schiedsrichter erfolgen könne. Gern erbieten sich diese zur Einwilligung, sobald durch Bestätigung des Religionsfriedens ihr ewig schwankender Zustand festen Fuß erhielte; starke Vorstellungen hatten sie zu diesem Ende schon vorher gemacht.

Mit vollem Willen neigte sich der Kaiser zu diesen friedlichen Vorschlägen; nicht so die geistlichen Fürsten. Bey den Protestanten traten immer die politischen Verhältnisse an die Spitze, die sich dann auch zum Vortheile des Religiösen benutzen ließen; im katholischen Bunde hingegen war Vertheidigung und Erhöhung des einzig seligmachenden Glaubens

a) Wolfs Gesch. Max. I. Th. IV. S. 67. „Er müsse verhüten, daß Er, das bayerische Haus, und andere katholische Stände nicht Sklaven Oesterreichs würden.“

das Aushängeschild, an welchen das Politische sich eng anschloß, besonders da Herzog Max zu belehren wußte, nicht die erblichen Fürstenthümer, sondern die Erzbisthümer, Bisthümer und Stifter seyen der Kranz, um welchen man kämpfe.[a]) Sie widersprachen daher wie immer der Bestätigung des Religionsfriedens, oder knüpften sie an vorläufige Bedingungen, welche den weitern Fortgang zur Unmöglichkeit machten.

Also scheiterten die vielfachen Entwürfe Oesterreichs; eines Oberhaupts konnten die katholischen Verbündeten nicht entbehren; H. Maximilian ist und bleibt es, er ist die Seele des ganzen Körpers, ohne den Titel eines Direktors zu führen; und um seine Kraft zu verstärken, schließt er in aller
1617 Stille einen neuen engen Bund mit den fränkischen ihn ersuchenden Bischöfen und dem Propste von Ellwangen, unter dem Titel einer vertraulichen nachbarlichen Versicherung, ganz nach den Bedingungen und Verhältnissen des frühern Bundes.
May

Alle Welt, Freund und Feind, blickte auf H. Maximilian hin, denn er war es nun schon, in dessen Händen Wohl und Wehe für das Vaterland lag, der Frieden und Krieg herbeyführen konnte. Dies fühlten innig die Fürsten des protestantischen Bundes, welchen an dem gütlichen Ausgange des langwierigen Zwistes, mit Sicherstellung ihrer politischen Verhältnisse, gelegen war. Den Versuch machten sie, einen allgemeinen Bund aufzustellen, dessen Haupt Herzog Maximilian seyn sollte; denn seine Geistesgröße und Wirksamkeit wurde allgemein anerkannt, auch auf seine Festhaltung eines gegebenen Wortes traueten sie zuversichtlich. Dieses sollte man ihm abgewinnen zum Versprechen von möglichster Unpartheylichkeit in Rücksicht des Religionsfriedens und der Rechtspflege. Wie schwer beydes bey dem glaubenseifrigen Fürsten zu erhalten war, wußten sie wohl; doch den Versuch wollten anstellen, weniger der Kurfürst von der Pfalz (er war noch zu jung), als die übrigen Fürsten der Union;

---

a) Wolfs Gesch. Max. I., fortgesetzt von Breyer, Th. IV. S. 24.

ein Bey- [illegible] und der geheime Unterhändler. Er 1616
trug seine Werbung vor, erhielt aber nur ausweichende Ant- May 2c.
wort, besonders in Punkten der Religion, wo Freyberg ver-
sicherte, man sey von dem Grundsatze des Reichsvertrages gewohnt,
daß jeder Reichsstand seine Unterthanen bey ihrer
Religion schützen könne. Er versicherte Maximilian,
seine Neigung zu Katholiken, wenn sie aber noch
fernerhin gekränkt würden, so werde er den Bedrängten bey-
stehen [illegible]

Diese vielfältige Werbung wurde verschieden, die Erzher-
zogin Isabella als Königin Böhmen zum Anfallen für Er-
wählung des Kaisers, hatte in allen vertrauten Schrei-
ben forderte Kurpfalz den Herzog Maximilian zur Uebernahme
des Kaiserthums auf, nannte sie nicht erwählte Sache für
Oesterreich und Spanien. Der Herzog hatte wenige Schwierigkei-
ten, [illegible] Stimmen von Pfalz und Köln gesichert,
[illegible], Brandenburg und Sachsen wankend sehen. Der
Reiz war groß, aber nach seiner Gewohnheit faßte Maximi-
lian [illegible] Entschluß, ohne das Bedenken des geheimen
Rathes [illegible] Die drey Räthe, Wimmersberg,
Herwart und Donnersberg stellten es meisterhaft aus dem ganz
[illegible] gefährliche Nebenabsichten hervor. Da
Pfalz sich selbst Hoffnung zur Kaiserkrone und zur Ab-
weisung machte, [illegible] wollte man die Sache
durch das Hauptinteresse Bayerns wenigstens verzögern,
die Stände des Reichs trennen, und die bitterste Feindschaft
zwischen Bayern und Oesterreich bewirken. Auch würde man
nicht durchdringen, da Oesterreich selbst die böhmische Stimme
habe, und die Anhänglichkeit von Mayn, Trier und Sach-
sen als [illegible] bekannte Sache sey. — Abgelehnt, wie-
wohl nicht völlig abgewiesen, wurde der Antrag, als auf die
Anfrage, wie [illegible] die Stimmenmehrheit für Bayern zu-
sichern könne, keine befriedigende Antwort erfolgte. Daß
nun Kurfürst Friedrich von der Pfalz selbst mit den nämli- 1618
chen Anträgen am Münchner Hofe erschien, konnte keine Ver- 8. Febr.
änderung des Entschlusses bewirken, da auch er nichts Be-
stimmteres anzugeben wußte. Bey einer so wichtigen Sache,
erwiederte der Herzog, könne er erst nach reifer Ueberlegung

sich erklären. Uebrigens erhöhten diese Unterhandlungen die Wichtigkeit Maximilians in den Augen von Deutschland.

Sie zeigte sich, als gleich nachher die Böhmen unter dem Vorwande ihres verletzten Majestätsbriefs des Kaisers Statt-
1618 halter zum Fenster hinauswarfen, die Jesuiten aus Böhmen
23. May zum Abzuge nöthigten, eine eigene Landesdefension anrichteten und offenbar von Oesterreich abfielen. Ein dasso gefährlicherer Aufstand, da die österreichischen Stände mit ähnlichen Vorschritten droheten, die Ungarn Anstalten zum Abfalle trafen, und von Seite des Kaisers so gar nichts zum Widerstande bereitet war. Spanien schickte zwar einiges Geld, es schickte in der Folge auch Truppen; aber beydes reichte bey weitem nicht zur Beseitigung der vielfachen Gefahr. An H. Maximilian wenden sich daher der Kaiser, der König Ferdinand, um Hülfe, vorzüglich an Geld. Den Herzog versagte sie, mußte sie versagen; seine Kräfte durfte er in dieser auch für ihn bedenklichen Lage nicht zersplittern, um bey mehrerer Entwicklung des Ganzen mit Nachdruck handeln zu können; und auf der andern Seite war der Gedanke an die Kaiserwürde noch nicht bey Seite gelegt, die geheimen Unterhandlungen mit Kurpfalz hatten ihren Fortgang, bis die hingeworfene Rede des D. Jocher, innigs Zutrauen könne nur erwachsen, wenn Kurfürst Friedrich sich entschließe, zur katholischen Religion überzutreten *), alle Hoffnungen vereitelte.

Der unüberwindliche Religionseifer Maximilians trat zu offen hervor; man sahe sich nach einem andern an die Spitze zu stellenden Fürsten um und glaubte ihn an Karl Emanuel dem Herzoge von Savoyen gefunden zu haben, fühlte aber bald, daß der wandelbare Mann für den Endzweck nicht passe, gab also die Unterhandlungen auf und gewann wenigstens so viel, daß die für seine Rechnung von dem Grafen Ernst
1618 von Mansfeld geworbenen 4000 Mann den Böhmen
Okt. zur Unterstützung konnten geschickt werden, ohne daß irgend ein Fürst sich als Urheber der Sendung bekannte.

Maximilians stiller Entschluß war nun schon gefaßt; die

a) Breyer IV. S. 198 ꝛc.

Stütze seiner Religion kann er nur bleiben, wenn er Oesterreichs Vertheidigung übernimmt, des nämlichen Oesterreichs, welches seinen bisherigen Entwürfen so viele Hindernisse in den Weg gelegt hatte. Daß er die freundlichen Anträge der Böhmen mit einer Art von Verweis beseitigte, hatte seinen anderweitigen Grund; wäre er als glücklicher Vermittler aufgetreten, so mußte der Majestätsbrief bestätigt werden, und dies durfte durchaus nicht seyn; nichts sollten die Protestanten aufzuweisen haben, was als Bestätigung des Religionsfriedens gelten könnte [a]). Aber schnell befolgte er die Aufforderung Oesterreichs, den verfallenen allgemeinen Bund, von nun durchaus Liga genannt, wieder herzustellen. Sie kam ins Reine auf die alten Bedingungen; zwey Direktorien forderte zwar die getrennte Lage, aber oberster Direktor ist nur Maximilian [b]).

Da nun unterdessen Kaiser Matthias, aus Kummer über seine bedrängte Lage und wegen der gewaltsamen Entführung seines Lieblings, des Kardinals Clesel, gestorben war, so beförderte der Herzog Ferdinands Kaiserwahl, obgleich Kurpfalz ihm die Stimme gab, und andere Kurfürsten seinen Namen unter den würdigen Kandidaten auf eine Weise anführten, welche zu zeigen schien, für ihn würden sie gestimmt haben, wenn ihm die Annahme Ernst gewesen wäre. Der gefaßte Entschluß wurde bald sichtbarer, als der zur Wahl reisende und von da zurückkehrende Ferdinand mehrere Tage in München verweilte, und die Folgen der freundschaftlichen Verabredungen hervortraten.

1619 20. März 1619 28. Aug.

1619 19. Jul.

---

a) Breyer, IV. S. 149 ꝛc.
b) Breyer, IV. S. 181.

Fünftes Kapitel.

Die Böhmen wählen Kurfürst Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige. Die Fehler seiner Gemahlin. Als Vertheidiger des K. Ferdinand II. erhe[ben]. Er bringt die Protestanti[sche] [Union] [auf] [seine] [Seite]; er bittet den [Kurfürsten] [von] [Sachsen] [um] [Beistand]; die Heiligenbilder [werden] [von] [den] [Altären] [genommen]; die Confutation wird [verbrannt]; [Friedrich] [wird] [gekrönt]; [Ferdinand] [wird] [abgesetzt]; [Friedrich] [wird] [geächtet]; [Maximilian] [von] [Baiern] [wird] [Kurfürst]; [Friedrich] [verliert] [die] [Oberpfalz]; [Spinola] [erobert] [die] [Pfalz]; [Friedrich] [verliert] [die] [Unterpfalz]; [Friedrich] [verliert] [die] [Kurwürde]; [Friedrich] [verliert] [seine] [Länder]; [Friedrich] [stirbt].

Dem in den Zwischenzeiten [der] Böhmen [rasch] [Schritte] [des] [ihren] [König] [Ferdinand] [abgesetzt] [und] [den] [seine] [Stelle] [ein]
1619 jungen Kurfürsten von der Pfalz [Friedrich] [zum] [Nachfolger]
27. Aug. welcher die Botschaft [zu] [Anfang] [erhielt] [und] [Anfangs] [über] [die] Annahme oder Ablehnung des Rufes in [schwankender] [Unsicherheit] sich befand, [welche] [Schritte] [dieser] [Verlegenheit] [Weisheit], [oder] [Leidenschaft] [ihn] [thun] [ließ], [ist] [nicht] [mehr] [zu] [ermitteln]. Gewiß ist, daß er sich auf keine Weise hätte annehmen sollen. Einige [Monate] [lang] [dauerten] die Verhandlungen [zwischen] [Friedrich] [und] [den] [Böhmen], [ehe] [diese] [mit] [den] Fürsten hinlängliche Zeit blieben, [sich] [über] [die] [Gründe] [zur] [Annahme] [der] [Krone] [zu] [berathen]. Friedrich hatte nichts abgemacht. Rath suchend, [ging] [er] [zuerst] [nach] [Heidelberg]; es riethen ihm ab die [wichtigsten] [Mitglieder] [der] [protestantischen] Union, sein Schwiegervater, [der] [König] [von] England, seine eigene Mutter, und sehr nachdrücklich Herzog Maximilian von Baiern. Aber Friedrichs Gemahlin, [Elisabeth], [Tochter] [Jakobs] [I.] [von] [England], [eine] [Frau] [von] [großem] [Geiste] [und] [männlichem] [Muthe], [die] [sich] [selbst] [eine] [Gemahlin] [Gustav] [Adolfs] [nannte], [die] [sich] [selbst] [eine] [Königin] [von] [Böhmen] [nannte], [ehe] [sie] [es] [noch] [war], [die] [sich] [selbst] [eine] [Königin] [heißen] [wollte], [auch] [nicht] [einmal] [Gemahlin] [des] [Kurfürsten] [von] [der] [Pfalz], [sondern] [Gemahlin] [des] [Kurfürsten] [von] [Anhalt], [Statthalters] [des] [Kurfürsten] [von] [der] [Pfalz], [mit] [mehrjährigem] [überwiegendem] [Einflusse] [auf] [die] [Geschäfte] [und] [den] [Hofprediger] [Scultetus] [den] [Ruf] [für] [Gottes] [Wink] [erklärte], [welchem] [man] [ungestraft] [nicht] [widerstehen] [dürfe]; so war der Entschluß zur Annahme gefaßt. [Wie] viel ist Friedrich wegen des übereilten Schrittes getadelt worden; er war der Mann nicht, dessen Schultern die übernommene Last tragen konnten. Hätte ein Maximilian, mit seiner reifen Ueberlegung und sorgfältiger Vorbereitung die erforderlichen Mittel, sich je entschließen können, mit Be

stellegung seines Religionseifers dem freundlichen Anschlie-
ßen der Böhmen Gehör zu geben, hätte dann ihre Wahl
ihn getroffen; schwerlich wäre seinen Händen das blühende,
[illegible] Land durch irgend einen Gegner wieder ent-
rissen worden. Er aber hätte nun freylich nicht, wie Frie-
drich, die [illegible] Zeit auf den Glanz eines prunkvollen
[illegible] Hofhalts verwendet, anstatt für die kräftigsten
Maßregeln zur Vertheidigung zu sorgen; er hätte dem un-
besonnenen Scultetus nicht erlaubt, die Heiligenbilder der
lutherisch gesinnten Utraquisten verstümmelt aus den Kirchen
[illegible] und sich [illegible] den Geist der neuen Unterthanen
[illegible] verstanden; er hätte nicht die von den Böhmen gewähl-
[illegible] Generale in Sold genommen, um seinen mitgebrachten
[illegible] von Anhalt nicht nöthig zu haben, die wichtigsten Stellen zu
[illegible] durch unfähige Zahlung des Soldes an
[illegible] Mannschaft des Heers für die nöthige Disciplin
[illegible] desselben an seine Interesse gesorgt. Von
[illegible] sich Friedrich das Gegentheil und büßte schwer
[illegible] seines Kehlritts.

Die Gegenwart Maximilians. Die Politik
[illegible] von ihm eine Schutzwehr gegen Oesterreich, die
[illegible] es gleichfalls in einem protestantischen Be-
[illegible] den treuen Böhmen, soll nicht weiter die Rede,
[illegible] durch Bestrafung des Religions-
[illegible] gleichgesinnten mit den Katholiken in deutschen
[illegible] theilnehmen wolle, sondern das ganze Uebergewicht,
[illegible] Stimmen im Kollegium der Kurfürsten,
[illegible] Händen, und bald wird ein Krieg als Kaiser
[illegible] Dies alles soll und darf nicht seyn. Mit
[illegible] zuverlässigen Jugendfreunde 1619
[illegible] schließt also Maximi- 8. Oct.
[illegible] Bündniß zu kraftvollem Unterstützung, doch nicht
[illegible] die ihm eigene Vorsicht. Er bietet alle seine Macht
[illegible] mehr als der Bund von ihm fordern kann; aber für
[illegible] Ueberschuß an Anstrengung entschädigt ihn Oesterreich,
[illegible] entschädigt ihn durch Bestandtheile von seinen eigenen
[illegible] Staaten, wenn der Lauf des Kriegs ihm Verlust an Land
[illegible] Leuten bringen sollte, und kein Theil darf ohne Zuzie-

hung des andern mit den Gegnern in Unterhandlungen tr
ten. Zugleich giebt der Kaiser das verlängte Versprech
wenn Friedrich in seinem Vornehmen beharren würde, d
kurfürstliche Würde desselben auf H. Maximilian überz
tragen a).

Ferdinand forderte augenblickliche Unterstützung in seine
Erblanden, wo die Böhmen bis in die Nähe von Wien vo
gedrungen und Bethlen Gabor mit den mißvergnügten U
garn von der andern Seite eingebrochen war. So doch
nicht der weiter blickende Maximilian. Mit eigener Anstre
gung müsse in der Zwischenzeit der Kaiser die innere Gegn
hinzuhalten suchen; die Eindringenden zogen sich auch wirk
lich bald zurück; er selbst habe die Aufgabe, den Rücken z
sichern, damit von dieser Seite kein Hinderniß den weiter
Unternehmungen in dem Wege stehe. Er sicherte ihn wirk
1619 lich durch Berufung des nun eine allgemeine Liga bildende
5. Dec. Bundes der sämmtlichen katholischen Stände zu Würzburg
Sein Eifer brachte sie schnell zur ernstlichen Theilnahme
25000 Mann, zu welchen er aus eigenen Kräften 700
stellte, wurden in möglichster Eile ausgerüstet; ihm übe
ließ man die Ernennung der hohen Officiere, welche grö
tentheils aus den Niederlanden herbeygeholet wurden, er b
sorgte die Artillerie, ohne zu den Kosten für beyde Punkt
beytragen zu dürfen. Zu gleicher Zeit betrieb Maximilia
mit rastloser Thätigkeit die Unterstützung des Papstes u
Spaniens; erst nach erhaltener Hülfe sey es Zeit, an d
Zuschlagen zu denken. Sollten nicht die großen Entwür
gelähmt werden, so mußte sich der Papst Paul V. entschl
ßen, wirklich 200000 Kronen einzusenden, und Spani
Befehle an den General Spinola in die Niederlande z
Ausführung des versprochenen Einfalls in die Rheinpfalz
gehen lassen. Selbst den, freylich ohnehin schon für Oes
reich eingenommenen Kurfürsten von Sachsen, Joha
Georg, wußte man zur Erhaltung der Ruhe im nördlich
Deutschland zu gewinnen, ob ihm gleich die bleibende B
stätigung seiner eingezogenen geistlichen Besitzungen vers

a) Breyer, IV. S. 253 ꝛc. und Beylagen III. VII. VIII. IX

wurde. Nur in einem Punkte widersprach er mit Festigkeit, als in den Versammlungen der Liga die Achtserklärung des Kurfürsten Friedrich durch ein Schreiben des Kaisers zur Sprache kam. Diese könne, so behauptete er, nur nach allgemeiner Beystimmung der Kurfürsten erfolgen, und bald schlossen sich im Sinne auch die geistlichen Kurfürsten an a); Maximilian selbst, der bisher diesen Gegenstand mit Nachdruck und Erfolg am Wiener Hofe betrieben hatte, fand es nachsam, durch Uebereilung dem Ganzen keinen Schaden zu thun.

Wie gar anders auf Seiten der Union. Diese hatte in der nämlichen Zeit ebenfalls einen Bundestag zu Nürnberg gehalten und alle protestantische Fürsten zu dem gemeinschaftlichen Zwecke eingeladen. Mehrere aus dem nördlichen Deutschland schickten auch Gesandte, eigentlichen Antheil an dem Bunde wollte aber niemand nehmen; unter den ursprünglichen Mitgliedern herrschten abweichende Ansichten zwischen den Lutheranern und Reformirten. Die Reichsstädte erklärten, daß sie kein Geld zu einer Unternehmung gegen den Kaiser geben würden. Der endliche Schluß war, daß die böhmische Angelegenheit kein Gegenstand des Bundes sey, daß er aber die pfälzischen Länder gegen jeden Angriff zu schützen suchen würde, weil der Kurfürst Mitglied desselben sey. Zugleich hoffte man, diesen Zeitpunkt großer Verwirrung zur Bestätigung des so lange versagten Religionsfriedens benutzen zu können, und forderte die Erklärung im starken Tone von der Liga. Die Rüstungen waren noch nicht vollendet, Maximilian antwortete daher mit unerwarteter Mäßigung, er werde Bericht erstatten an die einzelnen Mitglieder. Dadurch war Zeit gewonnen, endlich auf der Versammlung zu Mühlhausen erklärte er, nun müsse man handeln, und statt der Ausgleichung standen bald darauf die Truppen der Gegner in der Nähe von Dillingen und Ulm.

1619 Nov.

1620 11. März

Hier lieferte Maximilian das größte Meisterstück während seiner ganzen Regierung. Mit dem offenbarsten Gefühle

a) Breyer, IV. S. 334. 380 ꝛc.

des Uebergewichts konnte er die Feindseligkeiten beginnen: gegen 30000 Mann waren unter seiner Fahne vereinigt: das ganze katholische Deutschland hielt sich in Bereitschaft unter seinen Auspicien zu kämpfen. Ihm gegenüber lagerten die Truppen der ursprünglichen Mitglieder der Union, Würtembergs, Badens, Anspachs, mehrerer Grafen und Reichsstädte; kein Stand des nördlichen Deutschlands, selbst das nahe liegende Hessen nicht, hatte thätigen Antheil genommen; an der Spitze von 18000 Mann stand daher der Markgraf von Brandenburg-Anspach; und auch diese konnten wegen innerer Uneinigkeit nicht in die Länge aufrecht erhalten werden. Sie mußten unterliegen dem übermächtigen Angriffe. Aber Maximilian griff nicht an. Vergleichsvorschläge schickte er mit Bezeugung seiner Friedensliebe und zugleich seiner Streitfertigkeit im Falle einer unfreundlichen Antwort. Die Unirten waren froh, aus einer ihnen so nachtheiligen Lage mit Ehren kommen zu können; schnell sind
1620 daher die wenigen Friedenspunkte durch den Vergleich zu
3. Jul. Ulm im Reinen: beyde Theile entsagen jeder gegenseitigen Feindschaft, Ausgleichungen zwischen Katholiken und Protestanten sollen auf bequemere Zeit verschoben werden, die böhmischen Angelegenheiten seyen kein Gegenstand dieses Vertrags, welchen die Union mit der Liga, aber nicht mit Oesterreich, auch nicht mit Spanien abschloß.

Wäre bey dieser Lage der Streit durch wirklichen Krieg, durch ein Treffen, entschieden worden, so würde die Liga der siegende Theil gewesen seyn; aber um den Sieg zu benutzen, hätte sie in die Länder der Gegner vordringen müssen, die gemeinschaftliche Gefahr würde die Union zu größern Anstrengungen genöthigt haben, und die bisher neutralen protestantischen Fürsten hätten unmöglich die Gefahr der Nachbarn mit Gleichgültigkeit ansehen können; ein allgemeiner Krieg bedrohete Deutschland. Mochte der Erfolg für diese oder jene Parthey günstig seyn, in keinem Falle durfte die Liga ihre Truppen aus diesen Gegenden entfernen, und Oesterreich blieb ohne Hülfe in seinen innern Angelegenheiten. Durch den abgeschlossenen Vertrag hingegen erhielt Maximilian völlig freye Hand; den Kaiser konnte er schnell

auf seinen Vortheilhaften ziehen, der Rücken war nun gesichert, und von Unionswegen jeder Gedanken an ferneres Einmischung zu Verhinderung Gustav Adolfs einen Dorn im Herzen zurückgelassen, die Vertheidigung der Rheinpfalz gegen einen drückenden, glücklich im Gange begriffenen Spanier. Mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit der Ausführung hatte er durch unerwartete Unternehmung stand der Markgrafschaft noch in dem nämlichen Monate in Bayerns Gewalt, und rückte mit dem tapfersten Theile seiner Truppen 1620
ganz unvermuthet in das Land ob der Enns. Gegen Böhmen 17. Jul.
durch die Oberpfalz zu gehen, hielt er für zu weit, und selbst sein Generalfeldherr müsse der Gefahr gleichgeachtet seyn, dann Sachsen Aufmunterungen zum Einfalle in die mit Böhmen verbundene Lausitz erhielt, wodurch das Vordringen der Oesterreicher die Böhmen von drey Seiten bedrohet hätten. Doch bei seinen schnellen Gange zu gehen, gestattete Herzog Maximilian dem Tilly a), [illegible] von dieser Seite über den Böhmerwald in einer durch die Pässe der Truppen von allen Lebensmitteln entblößten Gegend vorzudringen, das Land ob der Enns liege noch völlig unbebauet, bedrohe nach seine Bewaffnung das angränzende Baden, und sein Weggehen gebe die Leichtigkeit, auf Erfordern den Ausstand von Kaiser in Unterösterreich zu unterstützen, weiter unmittelbar nach Böhmen vorzudringen. Er hätte hinzufügen können, daß es nöthig sey, für eine Aussicht zur Sicherung der kaiserlichen Versprechungen zu sorgen, die Maximilian das Land ohne eigentliches Treffen zur Niederlegung der Waffen und zur Versammlung der Stände nach Linz gezwungen hatte, forderte Ferdinand im ernsten Eifer, daß die Aufruhr bald bestraft, und sogleich die Waldenser samt ihren verdammten Ketzerey aus dem Lande gejagt würden, damit die Pfaffen abgeschafft, und der Katholicismus eingestellt werde b). Doch bald überließ er das Benehmen der Klugheit des Herzogs, damit der Kurfürst von Sachsen von der Beyhülfe nicht zurückgeschreckt würde. Er selbst hatte aus dem nämlichen Grunde, „nach dem Gutach-

a) Breyer, IV. S. 405.
b) Breyer, IV. S. 413. ꝛc. Ferdinands Brief.

ten einiger vornehmen theologi ex Societate Jesu den Ständen von Niederösterreich bey der Huldigung versprachen, sie in dem exercitio augsburgischer Konfession nicht zu turbiren" a).

Maximilians Benehmen leitete die Klugheit; seiner Religion das Mindeste vergeben, das wollte und durfte er nicht, eben so wenig aber die schwierigen Gemüther der Einwohner des Landes ob der Ens zur Verzweiflung bringen. Wegen ihrer Vorrechte und der Amnestie, welche die Gränzen seiner Vollmacht, wie er versicherte, überschritten, verwies er sie bey der künftigen Erbhuldigung an die väterliche Güte des Kaisers. Ihm mußten sie die vorläufige Huldigung leisten, das Bündniß mit den Böhmen vernichten und ihm die geworbenen Truppen, einen frischen, gut ausgerüsteten Haufen, überlassen. Diese vertheilte er unter seine Armee und erhielt sie dadurch so zahlreich, als sie bisher gewesen war, ob er gleich zur Sicherstellung der Ruhe 5400 Mann zu Fuß nebst 500 Reitern zurückließ.

Und nun, nach Abwendung aller Gefahr im Rücken, war sein fester Sinn auf das Vordringen in das Herz von Böhmen gerichtet, damit noch in dem nämlichen Jahre das große Werk zur Vollendung käme. Der sich mit ihm vereinigende kaiserliche General Boucquoy suchte die Richtung der Armee nach Mähren zu bewirken, damit den Böhmen die ungarische Hülfe abgeschnitten, und Oesterreich besser gedeckt würde. Sein angegebener Hauptgrund war die leichtere Erhaltung der Truppen in dem noch wenig ausgezehrten Mähren, da die südlichern Striche Böhmens von Feind und Freund rein verheert seyen. Die Angabe war buchstäblich richtig, besonders vernichteten des Kaisers schlecht bezahlte und unterhaltene Truppen alles, was unter ihre Füße kam, ohne Rücksicht auf Freund und Feind, auf Glaubensgenossen und Ketzer, Kirchen wurden geplündert, Nonnen geschändet; selbst an Maximilians besser versehenen Magazinen vergriffen sie sich, und er klagte bitter über diese Ausschweifungen in einen

a) Breyer, S. 418.

Briefe an Ferdinand a). Auch die bayerischen Truppen kamen in große Verlegenheiten, so wie sie von der Donau in zu weiter Entfernung standen, um durch Beyhülfe des Stroms die erforderlichen Bedürfnisse erhalten zu können. Mangel und durch denselben Krankheiten und Sterblichkeit verminderten mit jedem Tage die Zahl der Streiter; 20000 Bayern sollen bey der kurzen Unternehmung mehr durch die Noth als durch den Krieg den Tod gefunden haben.

Aber eben deswegen drang der Herzog darauf, vereinigt schnell gegen Prag vorzudringen. Er belehrte den Kaiser b) mit vollwichtigen Gründen, die Absicht der Gegner sey Zögerung, mit Anbruch des Winters müsse von selbst das verbündete Heer mit bedeutendem Verluste zurückziehen, daher wichen sie jedem entscheidenden Treffen aus und suchten bloß durch einzelne Angriffe zu necken. Gemessene Befehle erhielt nun Boucquoy zur Befolgung des genommenen Entschlusses, und zögernd folgte der mit dem allen nicht einverstandene General den Vorschriften Maximilians. Gegen Pilsen hin richtete sich der Zug, um durch den daselbst hausenden Mansfelder nicht in der weitern Unternehmung gestört zu werden. Aber der zweydeutig handelnde Schlaukopf übergab die Stadt nicht, ob er gleich Hoffnung zum Uebertritte gemacht hatte, und handelte doch auf keine Weise feindlich; er wollte bloß seine Wichtigkeit den ihn bisher vernachlässigenden böhmischen Generalen zeigen. Schwer wäre gewiß ihre Besiegung geworden, wenn dem unternehmenden Manne freyerer Spielraum zur Aeußerung seiner unermüdlichen Thätigkeit wäre gegeben worden.

Die Verbündeten ließen den Zaudernden ungekränkt an seiner Stelle, und unter mehrern blutigen Gefechten näherten sie sich Prag. Diese Hauptstadt durfte nicht ohne Schutz bleiben, wie Maximilian sehr richtig vorausgesehen und sich daher zur endlichen Entscheidung dahin gewendet hatte. Schnell sammeln die Böhmen ihre bisher zu vielen Anfällen weit verbreiteten Scharen, und kaum standen sie in Vereini-

a) Breyer, IV. S. 482.
b) Breyer, IV. S. 480.

gung auf dem weißen Berge, so erblickte man auch schon die anrückenden Bayern, welchen Boucquoy langsamer folgte.

Zu dem augenblicklichen Angriffe war Maximilian mit weit überwiegenden Gründen entschlossen. Denn die Truppen der Gegner waren zwar im Rücken durch das große befestigte Prag gedeckt, der rechte Flügel lehnte sich an den stark besetzten Park, und den linken machte ein steiler Abhang des Bergs kaum angreifbar; bloß die Fronte boten sie dem Feinde dar, und auch diese suchten sie durch gezogene Verschanzungen zu sichern; aber ihre ganze, aus 21000 Mann bestehende Macht war nicht im Stande, diese Linie hinlänglich zu besetzen, zumal da die ungarische, aus mehr als 5000 Mann bestehende Reiterey sich rückwärts hielt; auch die aufgeworfenen Schanzen konnten in der Eile nicht vollendet werden. Um diese zu keiner Vollendung kommen zu lassen, und wegen der überwiegenden Zahl der Kämpfer, denn die verbündete Armee zählte 32400 Mann Infanterie und 7550 Mann Reiterey, von welcher Zahl nach angegebener einzelner Berechnung die österreichischen Truppen 16750 Mann betrugen, bestand der Herzog auf den Angriff.

Ihm widersprach der bedächtliche Boucquoy; umgehen sollte man die Verschanzungen der Gegner. Da trat unberufen in den Kriegsrath der Pater Dominicus de Jesu Maria, ein Karmeliter aus Spanien, dessen Geruch hoher Heiligkeit sich über die meisten katholischen Länder verbreitet hatte, und der den Muth der Soldaten durch das Versprechen unmittelbarer göttlicher Hülfe zu heben wußte. „Söhne der Kirche, was zaudert ihr? Der Herr hat die Feinde in eure Hände gegeben. O glücklicher Streit, der für Gott gestritten wird!“ Durch diese und ähnliche Worte sollen alle Bedenklichkeiten gehoben und der augenblickliche Angriff beschlossen worden seyn. Der glückliche Erfolg krönte seine Verheißungen. Denn obgleich die andringenden Bayern durch die feindliche Artillerie litten, und der junge Prinz von Anhalt mit seinen Reitern einige Regimenter in Verwirrung brachte, so fehlte es doch an gehöriger Unterstützung; neu

a) Breyer, IV. S. 444.

anrückende bayerische Truppen stellten das Gleichgewicht her, zerstreuten die anhaltischen Reiter und nahmen den Prinzen gefangen. Anstatt zu helfen, wich ein Theil des böhmischen Fußvolks mit seiner Reiterey, und die Ungarn, an dem glücklichen Erfolge verzweifelnd, ergriffen die offene Flucht, ohne thätigen Antheil an dem Treffen genommen zu haben. Da war an weitern Widerstand nicht zu denken, jeder Soldat dachte bloß auf die Rettung seiner Person; am hartnäckigsten hielten sich die Mähren, litten auch den größten Verlust. Innerhalb weniger Stunden war der entscheidende Sieg erkämpft; 4000 Mann verloren die Böhmen, 400 die Verbündeten. 1620 8. Nov.

Friedrich V. war während des Treffens an der Tafel, und als Kunde von dem Weichen der Seinigen kam, eilte er auf den Wall der Stadt, wo er ihre offene Flucht vor Augen sah. Mit einem Male sind verschwunden alle weitere Maaßregeln zur Gegenwehr, unterhandeln will er mit seinem Vetter Maximilian, ein Waffenstillstand von 24 Stunden soll die nöthige Zeit zum Abschlusse geben. Dieser aber fordert als vorläufige Bedingung die Entsagung der Königskrone und unbedingte Unterwerfung; Stillstand wurde zugestanden nur auf acht Stunden. Friedrich V. benutzte sie zur schleunigen Flucht, und dieser getadelte Entschluß war der beste, den er in seiner Lage nehmen konnte. Zwar erschöpfte ein verlornes Treffen die Kräfte der kriegerischen Böhmen nicht, in die Nordhälfte des Landes, nach Mähren, Schlesien, war noch kein Feind gekommen, nur die Lausitz hatte der Kurfürst von Sachsen in der Zwischenzeit besetzt; Alle fürchteten den Verlust ihrer Privilegien, ihrer Religion, die Vornehmen fürchteten schwere Strafe. Ueberdies hatte die Stadt Prag außer einzelnen geflüchteten Theilen der Armee eine zahlreiche, zum lebhaften Widerstande bereite Bürgerschaft. Der Winter war vor der Thür, eine unternommene Belagerung mußte sich wahrscheinlich, durch Kälte und Mangel an allen Bedürfnissen, mit Verlust der Gegner auflösen, der Winter gab Zeit zu neuen Anstalten, um so leichter, da der Kaiser keine anderweitigen Truppen zu seiner Verfügung hatte, und die Ungarn mit neuem Einfalle droheten; auch

stand der leicht zu gewinnende Mansfelder noch unbeweglich an der alten Stelle, alle Zufuhr aus Bayern konnte er abschneiden. — Weit überwiegende Gründe zur Ausdauer für einen Fürsten, welcher durch sein bisheriges Benehmen die Liebe und Achtung des Volks sich erworben hat. Dies war nun aber der Fall nicht bey Friedrich V.; sein eifernder Scultetus stieß mit jedem Tage gegen die Glaubenslehre der Utraquisten an, und seine mitgebrachten Generale erregten den gerechten Neid der alten böhmischen Anführer, ohne selbst größere Dinge auszuführen, als diese im früheren Jahre mit Thätigkeit ausgeführt hatten; Friedrich V. selbst war größtentheils Maschine in der Hand seiner Umgebungen. Er muß daher fürchten zur Erkaufung der Straflosigkeit von den Böhmen in Feindeshand geliefert zu werden; sein Fürst Christian von Anhalt, bisher die Seele der Anordnungen, fürchtet das
1620 nämliche; beyde fliehen also so schnell als möglich nach Schle-
9. Nov. sien; in der durch die Furcht beflügelten Eile vergißt der letztere sogar seine geheime Kanzley, welche in der Hand des Kaisers so vielen Böhmen zum Verderben wurde und gegründeten Argwohn gegen mehrere Fürsten Deutschlands verbreitete.

An diesem allen, an den übermäßig strengen Bestrafungen der hervorragenden Familien Böhmens, an der schnellen Ausrottung der Reformirten, und bald, da man den Kurfürsten von Sachsen nicht ferner zu schonen brauchte, an der Unterdrückung der Utraquisten, nimmt Herzog Maximilian keinen Antheil. Ruhig zieht er am Tage der Flucht seines Vetters in das sich ergebende Prag, empfängt im Namen des Kaisers die Huldigung der Bürger, bald auch der Landstände und des ganzen Landes, hält unter seinen Truppen gute Mannszucht, ob er gleich den Ausschweifungen der kaiserlichen nicht hinlänglich wehren kann, übergiebt dann dem Fürsten Karl von Lichtenstein die Besorgung der Landesregierung, hinterläßt auch seinen General Tilly mit dem ansehnlichern Theile der Truppen zur Erhaltung der Ordnung im Lande.
1620 Er selbst kommt unter dem Jubel des Volks nach München,
25. Nov. dankt vor allem Gott in der Frauenkirche, und dann bezieht er seine Residenz, alles ohne festliche Veranstaltungen. —

Wenn auch Max Oesterreichs den Unternehmungen seines Stammvetters nicht fern konnte, so bleibt es doch ein trauriger Gedanke, das gerade Neid es war, welcher ihn von dem Throne stieß.

Hier endigt die Kontrole, welche wir durch Wolf und Breyer aus den Akten erhalten, und die Vergleichung mit Adlzreiters Nachrichten anstellen zu können, welche die nämlichen Ereignisse genau, aber freylich mit andern Farben darlegen. In den folgenden Zeiten bleibt er die einzige Hauptquelle für die Handlungsweise des Herzogs; sie ist die nämliche unwandelbare, wie in seinen frühern Regierungsjahren; das Urtheil des Lesers verliert also nur wenig. Der äußere Gang der Geschäfte gehört zu den Ereignissen des dreyßigjährigen Kriegs, über welchen anderweitige Quellen uns belehren.

Zwölftes Kapitel.

Aus den bisherigen Kämpfen erwächst der dreyßigjährige Krieg in Deutschland. Die Schritte der Katholiken lenkt Herzog Maximilian als kraftvolles Haupt der Liga.

Maximilian zieht sich von nun an von dem Kriegsgetümmel zurück, er erscheint nicht wieder an der Spitze des Heers; seine Stelle vertritt der einsichtsvolle und tapfere Tscherclas von Tilly, dessen Kriegskenntnisse und Treue der Herzog bey den bisherigen Vorfällen hinlänglich geprüft und benutzt hatte. Er handelt einzig nach Maximilians Vorschriften, obgleich der Kaiser, um Einfluß auf ihn zu gewinnen, seine geleisteten Dienste in der Folge mit der Reichsgrafenwürde belohnte und ihm die Herrschaften Freystädtl, Hollnstein und Hohenfels in der Oberpfalz zutheilte. Doch nur Bayerns Herzog als Haupt der Liga lenkte von seinem Kabinette aus die weitern Kriegsunternehmungen in Deutschland, besetzte alle wichtige Stellen der Befehlshaber, bezahlte

die Truppen, und ihm zahlten die verbündeten katholischen Fürsten ihren Antheil, ohne großen Einfluß auf den Gang der Geschäfte.

Jedermann erwartete, daß der einzig die Erblande des Kaisers betreffende Krieg durch die Besiegung der Böhmen sein Ende erreicht habe. Aber er diente bloß als Anfang zu dem allverderblichen, am Ende jeden Winkel von Deutschland umfassenden Kampfe. Ihm diese Ausdehnung zu geben, lag wahrscheinlich für jetzt nicht in den Entwürfen des siegenden Theils, wenn er auch sein erworbenes Uebergewicht noch weiter zu benutzen suchte. Ein gemachter Fortschritt führte allmählich von selbst zu dem folgenden. Die nächste
1621 Veranlassung trat aus des Kaisers eigenmächtiger Achtserklä-
22. Jan. rung Friedrichs und seiner vorzüglichsten Anhänger, und aus einem dem Anschein nach unbedeutenden Gegenstande hervor.

In seinem Winkel von Böhmen, in Pilsen und den Umgebungen bis zur Gränze der Oberpfalz saß noch immer kummerlos der unternehmende Ernst von Mansfeld. Alle Theile des Landes hatten sich allmählich der Uebermacht unterworfen; er nicht. Sein ursprünglicher Haufen von 4000 Mann verstärkte sich vorzüglich durch Flüchtlinge aus der Prager Schlacht; ohne anderweitige Unterstützung an Geld ꝛc. gab er das erste verderbliche Beyspiel, daß der Krieg den Krieg nähre. Die Rolle übernahm er, Beschützer der Oberpfalz gegen fremdartige Eingriffe heißen zu wollen.

Die drohende Stellung eines noch vorhandenen, obgleich kleinen Gegners konnte für Maximilian keine gleichgültige Sache seyn. Faßte der Mann festen Fuß in der ihm anhänglichen Oberpfalz, welche der Herzog im Namen des Kaisers besetzt hatte, so konnten wegen der mißvergnügten Böhmen alle bisherige Fortschritte vereitelt werden. Es erging also Befehl an Tilly nach Böhmen, mit gesammter Macht das keimende Uebel zu Boden zu drücken. Der Mansfelder fürchtete nicht die anziehende Ueberlegenheit, einzelne Treffen liefert er mit abwechselndem Erfolge, Unterhandlungen knüpft er an mit Friedensvorschlägen, gemachten Hoffnungen zum Uebertritte; und kaum findet er sich weniger nahe beobachtet und seine Truppen zu einem Vorsprunge vorgerückt,

so verschwindet er mit einem Male aus der Oberpfalz, um 1621
gleich darauf in der Pfalz am Rheine aufzutreten. Verge- Oct.
bens strebte Tilly ihn zu erreichen.

Den Schutz der Pfalz gegen den aus den Niederlanden vordringenden General Spinola und seine Spanier hatte die Union übernommen. Als nun aber die Kunde von der Prager Schlacht und von der Achtserklärung des Kurfürsten Friedrich sich verbreitete, und Gefahr drohete, auch ihr Land werde dem Kriege zum Schauplatze dienen; da ließen sie ab, die Pfalz zu vertheidigen, und schlossen einen Vergleich unter der Vermittlung von Mainz und Hessen-Darmstadt, nicht bloß den Kurfürsten seinem traurigen Schicksale zu überlassen, sondern auch die Union völlig aufzulösen und ihre 1621
Truppen abzudanken. In der That was konnten sie anders 12. Apr.
thun? Drey Fürsten, von Baden, Würtemberg und Brandenburg-Anspach, waren noch erklärte Theilnehmer derselben, mit ihnen einige Reichsstädte, welche schüchtern zurücktraten, sobald vom Kaiser die Rede wurde; nur wegen der Geldlieferungen zeigten sie ihre Brauchbarkeit. Diese konnten nicht widerstehen den 25000 Spaniern von der einen Seite, und der drohenden, jetzt siegreichen Liga von der andern, ohne für sich und ihr Land ganz in Friedrichs Schicksale verwickelt zu werden; kein anderer protestantischer Fürst bezeigte Lust, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen.

Fast ohne Widerstand bemächtigten sich daher die Spanier der Rheinpfalz, nur Heidelberg, Mannheim und Frankenthal hatten pfälzische und holländische Besatzungen, auch einen englischen Befehlshaber. Diese widerstanden mit desto größerm Muthe, da Spinola wegen des erneuerten niederländischen Kriegs nebst dem bessern Theile der Truppen abzog, und die Nachricht von des Mansfelders Annäherung sich verbreitete. Er kam, versorgte die festern Plätze und ließ nun die Pfälzer ꝛc. in einzelnen Gefechten mit abwechselndem Glücke ihr Land gegen die zurückgebliebenen Spanier vertheidigen; sich selbst suchte er auf gewöhnliche Weise zu verstärken, ohne der Pfalz lästig zu seyn. In das Gebiet des Bischofs von Speyer dringt er vor und hauset daselbst als plündernder Feind. Er geht weiter nach dem österrei-

chischen Elsaß und in das Land des Erzherzogs Leopold, Bischofs von Straßburg, rauben und brennend, wo sein Haufe hintraf. Wehe der Gegend, wo der Mansfelder erschien! Für sich sammelte er Geld, und mit dem Gelde mehrte er die Zahl der Truppen. Auf 20000 Mann soll seine Armee angewachsen seyn, welches auch wohl glaublich ist; für gutes Gewehr und die Kriegsbedürfnisse sorgte er, für alles Uebrige mochte der Soldat sorgen. An seine Uniform ist daher nicht zu denken; jeder trug seinen Kittel, gefiel ihm dieser nicht, so wechselte er ihn mit dem nächsten, dem Körper anpassenden, geplünderten Gewande. Es war nichts Seltenes, einen Mansfelder Krieger im geistlichen Habite einherschreiten zu sehen.

1622 Aber nach geendigtem Winter eilte Ernst von Mansfeld nach der Pfalz zurück, denn Tilly war angekommen, hatte Winterquartiere in den östlichen Gegenden um Worms und Mosbach genommen, bedrohete nun das gut befestigte und besetzte Heidelberg, verheerte die Umgegend und schlug einzelne unvorsichtige Abtheilungen des Mansfelders. Zu diesem kam unvermuthet der Kurfürst Friedrich, welcher bey seinem bisherigen Aufenthalte in den Niederlanden mit Freuden hörte, es sey noch jemand in der Welt, der sich seines Schicksals ernstlich annehme, und verkleidet durch Frankreich dem Mansfelder in die Arme eilte. Seine Gegenwart brachte wirklich neues Leben, neue Theilnahme, in den gedrückten Pfälzer. Ernst von Mansfeld findet sich hinlänglich stark,
1622 dem Tilly unter die Augen zu treten, er schlägt ihn durch
17. Apr. rasche Benutzung der Lage mit bedeutendem Verluste bey Wisloch.

In stiller Erwartung hatte Georg Friedrich der Markgraf von Baden-Durlach die bisherigen Ereignisse in seiner Nachbarschaft mit angesehen. Die Auflösung der Union that ihm wehe, und doch konnte er allein dem Strome nicht entgegentreten. Jetzt aber sammelt er schnell seine längst vorbereiteten Truppen, tritt die Regierung an seinen Sohn ab, damit sein allenfallsiges Unglück nicht die Familie treffe, und stellt sich mit 15000 Mann und einer auserlesenen Artillerie dem Tilly entgegen, ohne Vereinigung mit

dem Mansfelder; er selbst wollte sich Ruhm erwerben. Die Folge war, daß er nach kräftigem Widerstande bey Wimpfen 1622
das entscheidende Treffen verlor. 6. May

Auf ähnliche Weise erhob sich ein Glücksritter, Herzog Christian von Braunschweig, Administrator des Erzstifts Magdeburg. Um sich des vertriebenen Kurfürsten Gemahlin, der englischen Prinzessin Elisabeth, gefällig zu machen, sammelte er geraume Zeit einen raublustigen Haufen, überfiel die geistlichen, nicht zur Liga gehörigen Fürsten des niedersächsischen Kreises, und zog sich dann nach Süden, wo der Freyherr von Anholt, mit bayerischen Truppen nicht zum Rückzuge nach dem gemißhandelten Paderborn nöthigte. Mit verstärkter Macht erscheint er abermals 1622
bey Höchst am Mayn, um sich von Tilly entscheidend schla- May
gen zu lassen; mit dem Ueberbleibsel den Fliehenden findet er Schutz bey dem Mansfelder.

Nur dieser vermochte der Kriegserfahrenheit des Tilly zu widerstehen; immer stand es so, daß ein Anfall gefährliche Sache gewesen wäre. Keiner traut dem andern, beyde beobachten sich gegenseitig mit sorgfältiger Aufmerksamkeit; Ernst ließ sich nicht hindern, abermals seine Streifereyen, sogar Belagerungen im Elsaß vorzunehmen, als mit einem Male Kurfürst Friedrich ihn seines Dienstes entläßt und sich 1622
entfernt. Für seine Person kommt dadurch der Mansfelder 28. Jul.
in keine Verlegenheit; plötzlich verschwindet er mit seinen Truppen, um gleich darauf bey den Spaniern in den Niederlanden zu erscheinen, durch welche er sich schlägt, sich mit den Holländern vereinigt und diesen zur Entsetzung des belagerten Bergen op Zoom verhilft.

Aber die arme Pfalz war nun völlig hülflos den Feinden überlassen. Noch wehrten sich entschlossen die festen Städte, Heidelberg, Mannheim und Frankenthal; von aller Unterstützung entblößt kamen sie am Ende in Tillys Gewalt, welcher das Land im Namen seines Herrn besetzte, und nach H. Maximilians Befehl die vortreffliche Heidelberger Bibliothek den Abgeordneten des ersuchenden Papstes Gregor XV. überlieferte. Auf Maulthieren wurde sie über die Alpen geschafft, vieles als Streu den Pferden unter die Füße

geworfen, manches fand seinen Weg nach München, um für immer daselbst zu bleiben.

Ursache an der plötzlichen Umwandlung war König Jakob von England. Er glaubte durch gütliche Unterhandlungen seinem Schwiegersohne den Besitz der Pfalz wieder verschaffen zu können. An den Kaiser wenden sich seine Gesandten, an den Herzog Maximilian, besonders an Spanien, von wo man die Braut für Jakobs Kronprinzen Karl sich zu holen suchte. Spanien spielte wirklich die Rolle des eifrigen Unterhändlers, aber K. Ferdinand versicherte, gütliche Ausgleichung werde zur Unmöglichkeit, so lange sein Gegner noch mit den Waffen in der Hand gegen ihn stehe. Der kurzsichtige K. Jakob findet den Grund vollgültig, dem Kurfürsten Friedrich rathet er zur Niederlegung der Waffen; dieser, jeder anderweitigen Unterstützung beraubt, legte die Waffen nieder und ging wieder nach Holland.

Dreyzehntes Kapitel.

Kurfürst Maximilian I. Er erkauft die Oberpfalz. Wallenstein. Das Restitutionsedikt.

Aber nun hatte der Kaiser freye Hand, und ohne weitere Rücksicht auf das entfernte England zu nehmen, führte er den längst gefaßten Entschluß seines Herzens aus. Nicht einen Reichstag, denn da wäre des Lärmes zu viel geworden, sondern einen Kur- und Fürstentag beruft er nach Regensburg, zu welchem nebst den Kurfürsten nur die dem Hause Oesterreich ergebenen Fürsten geladen wurden, und erklärt, unmöglich könne er seinen und des Reichs offenbaren Feind in dem Innern seines geheimen kurfürstlichen Kollegiums dulden, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit ertheile er daher die erledigte pfälzische Kurwürde dem um das Reich hochverdienten Herzoge Maximilian von Bayern. Lauter Widerspruch erhob sich vorzüglich von Kursachsen und Brandenburg

burg; des Kaisers Kapitulation widerspreche dem eigenmächtigen Verfahren; wenn etwa Friedrich nicht bloß gegen Oesterreich, sondern gegen das Reich gesündigt habe, so dürften in die Strafe des Geächteten nicht seine Söhne, nicht seine Agnaten gezogen werden. Selbst Spanien widersetzte sich, wahrscheinlich nur zum Scheine, man hatte es längst zu belehren gewußt, daß durch Uebertragung der Würde an Bayern das Uebergewicht des Katholicismus im Kurfürstenrathe entschieden sey a).

Ueber diese vorausgesehenen Widersprüche setzte sich der Kaiser weg; den H. Maximilian belehnte er mit der Kurwürde, doch nur auf Lebenszeit, damit nach regelmäßigem Gange des Rechts die Söhne und Agnaten Friedrichs hinlänglichen Raum erhielten, ihre Ansprüche auf die Kurwürde zu entwickeln, deren Besetzung der öffentliche Gang der Geschäfte jetzt schon zur nothwendigen Sache mache. 1623 25. Febr.

Des Kaisers unregelmäßiges, so häufig angefochtenes Benehmen ist kein Gegenstand der bayerischen Geschichte, desto mehr die Rolle, welche der dringend fordernde Kurfürst Maximilian I. spielte. Bin ich Kurfürst, sagte sein geistlicher Sinn, so steht das entscheidende Uebergewicht des rechtgläubigen Theils in diesem Kollegium für immer errungen, wie es in dem fürstlichen seit längerer Zeit errungen worden ist; von Seiten des Reichstags ist also nie wieder ein dem Katholicismus nachtheiliger Schluß zu befürchten; und da Oesterreich einen so gelegneten Anfang zum ausschließenden Daseyn der wahren Lehre in seinen Erbstaaten gemacht hat, so wird sich das Weitere allmählich finden, damit nur Eine Heerde und Ein Hirte werde.

An diese religiösen Rücksichten schlossen sich innig anderweitige politische, so wie sie ein jeder für sein Land väterlich sorgende Fürst haben soll. Unter nichtigem Vorwande war die durch den bayerischen Hausvertrag von Pavia vor 300 Jahren geschlossene Verabredung, daß Pfalz und Bayern abwechselnd in dem Besitze der Kurwürde folgen sollten, durch Kaiser Karl IV. gebrochen worden, und zu keiner Zeit hatte

a) Cancellaria Hispanica. Freystad. 1622. 4. p. 123.

geworfen, manches fand seinen Weg nach München, um s
immer daselbst zu bleiben.

Ursache an der plötzlichen Umwandlung war König J
kob von England. Er glaubte durch gütliche Unterhandlu
gen seinem Schwiegersohne den Besitz der Pfalz wieder v
schaffen zu können. An den Kaiser wenden sich seine G
sandten, an den Herzog Maximilian, besonders an Sp
nien, von wo man die Braut für Jakobs Kronprinzen Ka
sich zu holen suchte. Spanien spielte wirklich die Rolle d
eifrigen Unterhändlers, aber K. Ferdinand versicherte, gü
liche Ausgleichung werde zur Unmöglichkeit, so lange se
Gegner noch mit den Waffen in der Hand gegen ihn sich
Der kurzsichtige K. Jakob findet den Grund vollgültig
dem Kurfürsten Friedrich rathet er zur Niederlegung de
Waffen; dieser, jeder anderweitigen Unterstützung beraubt
legte die Waffen nieder und ging wieder nach Holland.

Dreyzehntes Kapitel.

Kurfürst Maximilian I. Er erkauft die Oberpfalz. Wallenstein. Das Restitutionsedikt.

Aber nun hatte der Kaiser freye Hand, und ohne weitere
Rücksicht auf das entfernte England zu nehmen, führte e
den längst gefaßten Entschluß seines Herzens aus. Nicht ei
nen Reichstag, denn da wäre des Lärmes zu viel geworden
sondern einen Kur- und Fürstentag beruft er nach Regens
burg, zu welchem nebst den Kurfürsten nur die dem Hau
Oesterreich ergebenen Fürsten geladen wurden, und erklär
unmöglich könne er seinen und des Reichs offenbaren Feind
in dem Innern seines geheimen kurfürstlichen Kollegiums du
den, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit ertheile er dah
die erledigte pfälzische Kurwürde dem um das Reich hochver
dienten Herzoge Maximilian von Bayern. Lauter W
derspruch erhob sich vorzüglich von Kursachsen und Brande

burg; des Kaisers Kapitulation widerspreche dem eigenmächtigen Verfahren; wenn etwa Friedrich nicht bloß gegen Oesterreich, sondern gegen das Reich gesündigt habe, so dürften in die Strafe des Geächteten nicht seine Söhne, nicht seine Agnaten gezogen werden. Selbst Spanien widersetzte sich, wahrscheinlich nur zum Scheine, man hatte es längst zu belehren gewußt, daß durch Uebertragung der Würde an Bayern das Uebergewicht des Katholicismus im Kurfürstenrathe entschieden sey a).

Ueber diese vorausgesehenen Widersprüche setzte sich der Kaiser weg; den H. Maximilian belehnte er mit der Kur- 1623
würde, doch nur auf Lebenszeit, damit nach regelmäßigem 25. Febr.
Gange des Rechts die Söhne und Agnaten Friedrichs hinlänglichen Raum erhielten, ihre Ansprüche auf die Kurwürde zu entwickeln, deren Besetzung der öffentliche Gang der Geschäfte jetzt schon zur nothwendigen Sache mache.

Des Kaisers unregelmäßiges, so häufig angefochtenes Benehmen ist kein Gegenstand der bayerischen Geschichte, desto mehr die Rolle, welche der dringend fordernde Kurfürst Maximilian I. spielte. Bin ich Kurfürst, sagte sein geistlicher Sinn, so steht das entscheidende Uebergewicht des rechtgläubigen Theils in diesem Kollegium für immer errungen, wie es in dem fürstlichen seit längerer Zeit errungen worden ist; von Seiten des Reichstags ist also nie wieder ein dem Katholicismus nachtheiliger Schluß zu befürchten; und da Oesterreich einen so gelegneten Anfang zum ausschließenden Daseyn der wahren Lehre in seinen Erbstaaten gemacht hat, so wird sich das Weitere allmählich finden, damit nur Eine Heerde und Ein Hirte werde.

An diese religiösen Rücksichten schlossen sich innig anderweitige politische, so wie sie ein jeder für sein Land väterlich sorgende Fürst haben soll. Unter nichtigem Vorwande war die durch den bayerischen Hausvertrag von Pavia vor 300 Jahren geschlossene Verabredung, daß Pfalz und Bayern abwechselnd in dem Besitze der Kurwürde folgen sollten, durch Kaiser Karl IV. gebrochen worden, und zu keiner Zeit hatte

a) Cancellaria Hispanica. Freystad. 1622. 4. p. 123.

Bayern seine Ansprüche aufgegeben. Warum sollte es nicht gegenwärtig die Veranlassung benutzen, um wieder zu seinem alten wirklichen Vorrechte zu gelangen?

Die auf rechtliche Gründe gestützte Verpflanzung der Kurwürde würde auch wohl so großes Aufsehen in Deutschland nicht erregt haben. Aber man erschwerte die Aussöhnung des Kurfürsten Friedrich noch ferner durch vorgeschriebene Bedingungen, deren Annahme an die Unmöglichkeit gränzte; man wollte keine Aussöhnung. Ferdinand fuhr fort, in seinen Erbstaaten zu vernichten, alles was sich nicht zu dem allein seligmachenden Glauben bekennen wollte; in der Oberpfalz betrieben Jesuiten und Kapuziner mit Eifer, obgleich für jetzt noch mit wenig ersprießlichem Erfolge, das Bekehrungsgeschäft; auch in der Rheinpfalz suchte Tilly der katholischen Lehre bey den Widerstrebenden Eingang zu verschaffen; und auf dem nämlichen Kurfürstentage zu Regensburg gewannen nun plötzlich ihre langschwebenden Prozesse, der lutherische, aber mit Leib und Seele dem kaiserlichen Interesse dahingegebne Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt gegen Hessen-Kassel, wegen der wichtigen Marburger Erbschaft, und das katholische Baden-Baden gegen das lutherische Baden-Durlach.

Es erwuchs allgemeine Aufmerksamkeit um so mehr, weil statt der erwarteten Waffenruhe der Krieg mit jedem Jahre neue Nahrung fand und nun schon anfing, das nördliche Deutschland zu erreichen. Denn in der Wetterau hatte Tilly Winterquartiere genommen, ob hier gleich kein Fond zu finden war. Er mußte es thun, um die Truppen auf fremde Kosten zu nähren, und der Vorwand fehlte nicht, weil der unruhige H. Christian mit neu gesammelten Leuten in Niedersachsen erschien und einige Stände zur Aufstellung von Beobachtungstruppen gegen Tillys Schritte zu bewegen wußte. Veranlassung genug für diesen zum weitern Vorrücken. Alle Vorschriften erhält er von München aus, im Namen des Kaisers aber handelt er, fordert die Entlassung der niedersächsischen Truppen; den sich zurückziehenden
1623 Braunschweiger schlägt Tilly entscheidend bey Lvo in Weſt-
6. Aug. phalen, vergeblich ist aber sein Angriff auf den Mansfelder,

welcher sich während dieser Ereignisse in Ostfriesland festgesetzt hatte. Nun gewann also die ligistische Armee schon festen Fuß in Westphalen und in den südlichen Theilen Niedersachsens, hausend als Feind, aber unter friedlichem Vorwande zu Vermeidung von Unruhen in diesen entfernten Gegenden.

Da mußten nun freylich die Fürsten Niedersachsens, welche bisher zu keiner Theilnahme an den pfälzischen und böhmischen Händeln sich hatten bewegen lassen, auf ernstlichen Mittel denken, um der weitern Verbreitung des Uebels abzuwehren. Vielleicht würden sie den Muth nicht gehabt haben, gegen den schlachtfertig in ihren Gränzen stehenden Tilly mit spitzhergeworbener Mannschaft aufzutreten, wenn nicht zur Aufregung der betrogene König Jakob von England im Hinterhalte gewesen wäre. Der Heirathsentwurf seines Kronprinzen mit einer spanischen Prinzessin war zu unnatürlich, als daß er hätte gedeihen können; daß man ihn bey der gütlichen Ausgleichung seines Schwiegersohns mit leeren Hoffnungen hingehalten hatte, fühlte er jetzt erst, und wollte Ernst zeigen, da es zu spät war. Die Stände Niedersachsens reizt er auf durch Versprechen um Geld und Volk, auf seinen Betrieb wird Christian IV., der König in Dänemark, als Herzog von Holstein Oberster des Kreises, da man die Anerbietungen des Königs von Schweden zur Uebernahme der nämlichen Rolle weniger passend gefunden hatte; der H. Christian und den Mansfelder treten wieder hervor mit neuer Ausrüstung durch englisches Geld; von allen Seiten Krieg und Kriegsgeschrey.

So wollte es Kurfürst Maximilian und sein Tilly; vorsichtigen aber festen Schrittes rückt er vor, erringt mannigfaltige Vortheile gegen den ihm weder in den Feldherrntalenten noch in Streitübung der Truppen gewachsenen K. Christian IV. und schlägt ihn endlich in einem großen Treffen bey Lutter am Barenberge. 1626 27. Aug.

Die mit jedem Tage erweiterten Fortschritte der Ligisten, das wachsende Gewicht seiner Religion, seiner Herrscherwürde, hatten den vollen Beyfall des Kaisers Ferdinand II.; nicht aber, daß alles bisher Geschehene einzig durch Maximilian geschehen war, welcher in aller Stille die Angelegen-

heiten Deutschlands zu München abwog und lenkte. Ehe also noch die Vorfälle in Niedersachsen zur Entscheidung gekommen waren, dachte man sehr ernstlich zu Wien an die Errichtung einer kaiserlichen Armee von 20000 Mann, ohne mit dem Entwurfe ins Reine kommen zu können, weil das Geld zur Ausrüstung auf keine Weise herbeyzuschaffen war. Da erbot sich ein reicher Gutsbesitzer, welcher schon in dem böhmischen Kriege und auch in der Folge als Oberster seines eigenen Regiments sich ausgezeichnet hatte, ohne bedeutende Kosten des Kaisers wolle er aufstellen und nähren, nicht 20000 Mann, dies sey unmöglich, wohl aber 50000 Mann, wenn man ihm einige Kreise Böhmens zur freyen Werbung und Nahrung der neuen Truppen anweise, auch freye Hand in Ernennung der Officiere und Erweiterung seiner Entwürfe zugestehe.

Das Ministerium lachte über den unbesonnenen Mann, da aber der Kaiser bey der Bewilligung nichts wagte, und doch wohl auf fremde Kosten einige Regimenter erwachsen konnten, so wurde bewilligt, was Wallenstein verlangte. Dieser hatte seinen Entwurf hinlänglich überlegt; er erfand nichts Neues, des Mansfelders System eignete er sich an, aber erhoben unter der Decke des kaiserlichen Ansehens in das Große. Das nöthige Geld zur anfänglichen Besorgung der Werbungen hatte er, für den Unterhalt mochten die Gegenden sorgen, wo er lag; die besten ihm bekannten Officiere zog er herbey, ohne Rücksicht auf die Reinheit ihres Glaubens, und bald konnte der gesammelte Haufe nach Franken ꝛc. vordringen. Von nun an nährte der Krieg den Krieg; jede Gegend, wo der Wallensteiner überwiegend war, lieferte nicht bloß die Bedürfnisse des Soldaten, sondern auch durch Kontributionen das nöthige Geld zur Erweiterung der Werbungen im ganzen südlichen Deutschland. Mit Freuden eilte der müßige, verarmte Mann unter seine Fahnen, denn nur in den ertheilten Kriegsvorschriften war der Dienst streng, im übrigen lebte der Soldat als Gebieter bey der Familie, welche ihn zu tragen hatte.

Schon standen 40000 Mann im Vereine, als Wallenstein sein Heer nach den Nordgegenden hin bewegte, und

hier wuchs die sich vorwärts wälzende Masse von selbst, so daß bald nicht weiter von den versprochenen 50000 Mann die Rede war, sondern daß sich das Ende der Vermehrung gar nicht absehen ließ. Von Freund und Feind ist nun ferner keine Rede, man blieb liegen, wo es das Interesse des Kaisers zu fordern schien und man sich behaupten konnte. So mußte Brandenburg, welches an allem Bisherigen nicht den mindesten Antheil genommen hatte, die Last ertragen. Denn an Tilly schloß sich Wallenstein auf keine Weise; er war kaiserlicher Obergeneral, von ihm sollte der ligistische Befehle annehmen. Natürlich nahm sie dieser nicht an; jeder handelte für sich. Die Gegenden der Niederelbe wählte Wallenstein, und bald stand ihm gegenüber der weit schwächere Mansfelder. Wegen der Brücke bey Dessau kommt es zum Gefechte, wo der kühne Abentheurer mit Verlust zurückgeworfen, aber nicht geschlagen wurde. 1626 25. Apr. In dem nahen Brandenburg giebt er seinen Truppen Erholung, neue Verstärkung, und steht nun plötzlich in Schlesien, schwer bedrohend den Kaiser. In diesen Gegenden gährt noch innerlicher Unwille, auf einen Stoß von außen erhebt sich Aufruhr um so leichter, weil nur wenige Truppen das Land bewachen; Bethlen Gabor war aufs neue in den Waffen; für alle seine Staaten hatte K. Ferdinand zu fürchten.

Da mußte Wallenstein seinen bisherigen Entwürfen entsagen und nacheifern dem gefährlichen Manne. Das Glück begünstigt ihn, wie in vielen andern Fällen. Der Mansfelder findet bey seiner Ankunft, daß Bethlen Gabor so eben einen vortheilhaften Stillstand mit dem Kaiser abgeschlossen hat; die von jeder Seite gegen ihn sich wendenden Angriffe sind um so mehr überlegen, da es ihm an Geld fehlte; Zuflucht nimmt er daher zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel. Die Truppen dankt er für jetzt ab, sicher, sie bey besserer Gelegenheit wieder zu finden, verkauft seine Habe und geht nach Dalmatien, um in der Folge neu verstärkt auf den Schauplatz zu treten. Aber der an Hülfsmitteln unerschöpfliche Mann wird krank, und mit ihm stirbt ein höchst gefährlicher Gegner des Kaisers. 1626

Ohne Anstrengung bringt nun Wallenstein die schlesischen

Angelegenheiten nach leichten Gefechten zur beliebigen Ordnung und erscheint aufs neue an der Niederelbe, um die Früchte von Tillys Anstrengungen einzuerndten. Dieser hatte unterdessen mit eigenen Kräften den König Christian geschlagen, wie oben erzählt wurde, ihn bis nach Holstein zurückgedrängt und verfolgte seine Siege. Aber der Wallensteiner besetzt Mecklenburg, weiß es durch Unterstützung der ihn übrigens hassenden Jesuiten zu bewirken, daß unter allen Fürsten des niedersächsischen Kreises die einzigen Herzoge von
1628 Mecklenburg vom Kaiser in die Acht erklärt, und ihm das
19. Jan. Land zugetheilt wurde; er dringt weiter gegen Dänemark
1629 vor und giebt dem Könige unerwartet den Frieden ohne
12. May Verlust; nur das Versprechen mußte er geben, sich für alle Zukunft von Deutschlands Angelegenheiten entfernt zu halten.

Deutlich blickte aus allen Schritten die Absicht hervor, die bisher allein kämpfende Liga und den berühmten Tilly von der ersten Rolle zurückzuschieben und ihn, der ungleich größern Verdienste ungeachtet, in den Schatten zu stellen. Nur des Kaisers Waffen herrschten im Nordlande, bey immer wachsender Truppenzahl verbreiteten sie sich bald auch über das südliche Deutschland. Wer sich rüstete, wurde als Feind behandelt, wer die Hände in den Schooß legte, ertrug die Last der Quartiere und streng geforderten Kriegsbeyträge; es war ein trostloser Zustand.

Daß Kurfürst Maximilian diese ihm und der Liga so nachtheiligen Umwandlungen nicht mit Gleichgültigkeit ertrug, daß er laute Beschwerde führte über das Benehmen der kaiserlichen Völker, versteht sich ohne alle Erinnerung. Aber Oesterreich kannte das Mittel, ihn zu beruhigen und auch für die Zukunft an sein Interesse zu fesseln. Als es klar war, daß niemand in Deutschland sich weiter regen durfte, ohne sogleich die Strafe seiner Missethat zu tragen,
1628 legte K. Ferdinand die ehemals nur auf Lebenszeit ertheilte
May Kurwürde erblich für seine männlichen Nachkommen in Maximilians Hände. Niemand widersetzte sich, selbst Brandenburg und Sachsen nicht, welche einst so laut auch nur der lebenslänglichen Würde widersprochen hatten. Brandenburgs Einwilligung hatten Wallensteins Waffen erzwun-

gen, Sachsen besaß als Unterpfand für den Kriegsaufwand die Lausitz; auch bey ihm wirkte zugleich die Furcht; jetzt erst mochte es fühlen, daß sein früheres Benehmen dem Protestantismus vielleicht tiefere Wunden geschlagen hatte, als Maximilians öffentlich erklärte Angriffe. Freudigen Muths erblickte der letztere das Vollmaaß seiner bisherigen Wünsche, er nahm es an, ohne bemerken zu wollen, daß die Uebernahme ihn fest an Oesterreichs Interesse fessele.

Bindender für Maximilian wurde noch der bey den nämlichen Verhandlungen zu München erfolgte Austausch des Landes ob der Ens gegen den größern Theil der Pfälzerlande. Auf einem nächstvorhergehenden Kurfürstentage zu Mühlhausen hatten die anwesenden Stände erklärt, der Kaiser sey berechtigt, sie wegen der aufgewendeten Kriegskosten als sein Eigenthum zu betrachten. Dieser verkauft daher die Oberpfalz nebst Cham ꝛc., dann was von der Unterpfalz diesseits des Rheins liegt, an den Kurfürsten von Bayern um die 13 Millionen Gulden, welche Bayern für die aufgewendeten Kriegskosten schon in früherer Zeit berechnet und Ferdinand als richtig anerkannt hatte. Der ausgefertigte Laufbrief ist in Londorps Sammlung vorhanden, und zugleich die Gewährleistung Oesterreichs auf 20 Jahre, daß wenn Bayern etwa dem neuen Besitze entsagen müsse, es in seine bisherigen Rechte wieder eintrete. 1628 22. Febr. 1628 4. März

Diese Rechte waren die Pfandschaft von dem Lande ob der Ens, welche vielleicht dem Kurfürsten lästig wurde. Sein Statthalter, der Graf Adam von Herberstorf, übte die gegebenen Vorschriften zur Reinigung der Religion mit zu großer Härte aus. Lange litten die Bedrängten; plötzlich aber erhob sich endlich das ganze Land, jeder wehrhafte Mann trat in die Waffen. Geschlagen und in Linz eingeschlossen wurde der Statthalter, andere Haufen besetzten den Inn, sie bedroheten Bayern mit einem Einfalle, nach mittenem Verluste wich zurück die bayerische Unterstützung. Von der Armee mußte der General Pappenheim herbeygerufen werden; dieser zerstreute mit regelmäßigen Truppen die sich mit Verzweiflung wehrenden, aber wenig geordneten Haufen, das belagerte Linz wurde befreyet und mit Verwü- 1626

stungen die Ordnung wieder hergestellt. Aber da das Feuer unter der Asche glimmte, und immer die Gegenwart der ihren Bestimmungen entzogenen Truppen forderte, so mag der Austausch auch in dieser Hinsicht Maximilians Wünschen entsprochen haben.

Gar viel ist er getadelt worden, daß er seine eigenen Stammlande von Oesterreich annahm, welches mit fremdem Eigenthume die zu seinem Vortheile aufgewendeten Kosten bezahlte; und ich verlange den nachtheiligen Schritt nicht zu vertheidigen. Doch wird er weit weniger auffallend, wenn man sich in die Lage der Dinge zu versetzen weiß. Seit Jahrhunderten waren die Verhältnisse zwischen Pfalz und Bayern keine freundlichen. Die entrissene Kurwürde, der erregte verderbliche Landshuter Erbfolgekrieg, und seine Folge, das Abreißen der jungen Pfalz von dem bayerischen Hauptkörper, der Verlust so mancher anderweitigen demselben entzogenen Stücke, konnte schwerlich gutes Blut zwischen den beyden Hauptlinien erzeugen; sie waren zu häufig in feindseligen Berührungen gewesen. An eine Vereinigung ihrer Länder durch Erbschaft konnte damals selbst der Gedanke nicht erwachsen, die Zweige der Pfälzerlinie waren zahlreich, viel eher wurde das Aussterben der bayerischen Hauptlinie wahrscheinlich. Da verschwanden manche Bedenklichkeiten gegen die Besitznahme des den Vettern abgesprochenen Eigenthums. Zu diesem allen vergesse man nicht Maximilians Glaubenseifer in Rechnung zu bringen. Eine Gelegenheit zeigte sich zur bedeutenden Erweiterung der reinkatholischen Lehre; Hunderttausende von verlornen Seelen konnten durch ihn für ein künftiges seliges Leben gerettet werden; so ein Gedanke wirkte unwiderstehlich auf Maximilian; durch Vernachlässigung der dargebotenen Gelegenheit würde er sich den Zorn Gottes und aller Heiligen auf den Hals zu laden geglaubt haben.

Doch selbst bey diesen mildernden Ansichten bleibt das Benehmen des so tiefblickenden Maximilians kaum begreiflich; im Eifer zur Festhaltung des nahe liegenden Vortheils wollte er nicht sehen, daß dieser Schritt ihn unauflöslich an Oesterreichs Interesse fesselte. Bisher hatte er viel

sehr viel für das so nahe verwandte Haus Habsburg gethan; aber nach eigener Einsicht hatte er gehandelt, geradezu entgegen gestrebt, wenn es ihn als Maschine benutzen, seinem Einflusse unterordnen wollte; die Seele der Verhandlungen, der Unternehmungen, war daher er geblieben; nie machte er sich abhängig von dem wegen der ganz gleichen Denkungsart in Glaubenssachen zärtlich geliebten K. Ferdinand, in mitfacher Hinsicht hingegen hatte dieser gehandelt abhängig von Bayern. Alle diese Verhältnisse wenden sich nun plötzlich, Oesterreich lenkt die Angelegenheiten, und Bayern sieht sich hingezogen in die Maaßregeln, gebunden an die Schicksale desselben. Bey allen künftigen Handlungen bleibt der erste Gedanke die Festhaltung der so schwer erworbenen Kurwürde und der erkauften Lande. Oesterreich war der Ertheiler und Verkäufer, handelt Maximilian ihm entgegen, so findet sich wohl Gelegenheit, beydes zurücknehmen zu können. Und war auch dieser Fall weniger wahrscheinlich, so war es desto zuverlässiger, daß wenn Oesterreich unterlag, auch die zum Theile eigenmächtigen Vorschritte desselben ihre Gültigkeit verloren. Oefters trifft bey dem Fortgange der Ereignisse der Fall, daß das Wohl des Bayerlandes eine Trennung seines Interesse von dem Interesse Oesterreichs gefordert hätte; der scharfsichtige Maximilian fühlte es, er trat in Unterhandlungen, aber immer blieb der bedrohete Besitz der Oberpfalz ein Stein des Anstoßes; er schloß sich inniger an Oesterreich; für ihn wird Unglück in der spätern Zeit seines Lebens, Verderben für sein von dem Feinde verwüstetes Land, die freylich jetzt nicht geahndete Folge des zu hastig gethanen Schrittes.

Ein Theil dieser Folgen zeigte sich gleich anfangs. Sobald mit Dänemark Friede geschlossen und kein Gegner weiter zu fürchten war, handelte der Kaiser als wirklicher Herrscher im weiten Deutschland, mit weniger Rücksicht auf Bayern, mit gar keiner auf die übrigen Mitglieder der Liga, welche Einquartierungen wie alle andere Stände tragen mußten. Wallenstein, der sich nun rühmte, 160000 Mann unter seinen Befehlen zu haben, dirigirte eigenmächtig im südlichen wie im nördlichen Lande. Schon seit einiger Zeit

war der Anfang zur erzwungenen Rückgabe geistlicher Güter bey mindermächtigen Ständen gemacht worden; nun erschien
1629 6. März das Restitutionsedikt in seinem ganzen Umfange. Alle mittelbare, seit dem Passauervertrage von den Protestanten eingezogene, geistliche Besitzungen sollen sogleich zurückgegeben werden, die unmittelbaren sollen katholische Vorsteher erhalten, und in dem Religionsfrieden einzig die Lutheraner begriffen seyn.

Dies alles hatte Maximilians und der geistlichen Fürsten Beyfall; zur Erreichung dieses Endzwecks hatte man ja bisher gekämpft und die Bestätigung des Religionsfriedens versagt. Aber es gefiel dem Kurfürsten die Uebereilung und Härte nicht, wodurch allgemeine Erbitterung erwachsen mußte; es konnte ihm nicht gefallen, daß die Vollziehung einzig durch kaiserliche Truppen erfolgte, daß man den Besitz der fettesten Hochstifter im Nordlande auf den kaiserlichen Prinzen Leopold Wilhelm zu häufen suchte, daß die Vertheilung der kleinern Güter ganz nach K. Ferdinands Vorliebe meistens für die Jesuiten erfolgte, daß die Mitglieder der Liga, welche wegen ihrer bisher gemachten großen Anstrengungen gerechten Anspruch zur Entschädigung hatten, leer ausgingen, daß man sogar forderte, sie sollten ihren Truppen entweder im eigenen Lande Quartier geben, oder welches man lieber wollte, sie gänzlich entlassen. Deutlich war das Streben nach eigenmächtiger Regierung.

Eben daher aber auch allgemeine Klage. Der Kaiser wurde dringend ersucht um einen Kurfürstentag, und er hielt
1630 2. Jul. ihn zu Regensburg, weil er auf demselben die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum römischen König durchzusetzen hoffte, und zur Erreichung dieses Endzwecks manche Erleichterung zuzusagen voraus beschlossen hatte. Daß die Last der allgemein verbreiteten Einquartierungen und der Uebermuth der Soldaten in die Länge nicht auf dem nämlichen Fuße bestehen könne, ohne alles zu zerrütten, fühlte er selbst, ohne Abhülfe auf eigene Hand zu wagen, da die meisten Anstalten nach dem Eigenwillen Wallensteins (den er mit jedem Tage mehr fürchtete) waren getroffen worden. Mit bereitwilligem Ohre hörte er daher die Beschwerden Maximilians und aller

Stände des Reichs; denn alle klagten und lieferten Berechnungen des ungeheuern erlittenen Schadens; er bewilligte die Abdankung der Truppen bis auf 39000 Mann, welche gegen jeden Feind um so mehr hinreichend waren, da er noch andere in Italien wegen des mantuanischen Erbschaftsstreites stehen hatte, und nun auch die aus 30000 Mann bestehende, gut geübte Armee der Liga die seinige nennen durfte, ohne für ihren Unterhalt zu sorgen. Froh war er, daß die allgemeine Stimme die Abdankung Wallensteins forderte, der schon von den deutschen Fürsten, besonders von dem Kurfürsten Maximilian, mit Verachtung zu sprechen anfing und größern Einfluß auf die Kriegshandlungen des Kaisers, als dieser auf ihn hatte. Eines solchen Mannes entledigt man sich gern, sobald der durch ihn erhaltene Gewinn im Reinen ist. Seine Widersetzlichkeit fürchtete Ferdinand; aber Wallenstein willigte gern ein, bewies aus den Gestirnen, was sich auch ohne Gestirne beweisen ließ, daß der Spiritus des Kurfürsten von Bayern dem Spiritus des Kaisers überlegen sey, und zog sich, mit den erplünderten Schätzen Deutschlands beladen, auf seine Güter nach Mähren, in der zuverlässigen Erwartung, daß seine Gegenwart an der Spitze des Heers bald werde vermißt werden.

Die allgemeine Befehlshaberstelle sollte nun übertragen werden an Kurfürst Maximilian; dieser Vorschlag vieler Stände gefiel dem Kaiser nicht, welcher Bayerns überwiegenden Einfluß so viel möglich zu entfernen suchte. Es sollte sie erhalten Kaiser Ferdinands Kronprinz; dagegen hatten die Stände ihre Bedenklichkeiten. Da vereinigten sich die Stimmen auf Tscherclas Tilly, welches der Kaiser gern zugestand, denn dadurch wurde Tilly sein General, von ihm so viel als von dem Kurfürsten von Bayern abhängig; über die in den Erblanden stehenden Truppen hatte er, des neuen Titels ungeachtet, nicht zu befehlen. So entwickelten sich für jetzt des Reichs Verhältnisse; auf den Kaiser blieben die Kurfürsten zu eifersüchtig, um in sein Gesuch zur Wahl eines römischen Königs einzustimmen.

Vierzehntes Kapitel.

Kurfürst Maximilians Verfügungen in der Oberpfalz. König Gustav Adolph von Schweden erscheint in Deutschland. Das Treffen bey Leipzig, und die Folgen desselben.

Kurfürst Maximilian besorgte während aller dieser wechselnden Verhältnisse von seiner Residenz aus die festgehaltene Ordnung in seinen von dem Kriegsungemach in ganz Deutschland nur allein verschonten Staaten, vermehrte seine Einkünfte durch den Erwerb der Pfalz, durch die von dem Papste bewilligte Besteuerung geistlicher Güter, ein Lieblingsgegenstand schon bey allen seinen frühern Vorschlägen und Verhandlungen, und durch zwey Drittheile von dem Ertrage der ehemaligen Klöster in der Oberpfalz. Ohne daß wir von weiterem Drucke der Auflagen hören, war immer vorräthiges Geld in den Kassen, um die Residenz zu München zu ihrer vollendeten Schönheit zu bringen, andere Gebäude aufzuführen, mit reicher Freygebigkeit noch ferner für die Jesuiten zu sorgen, an die Armen bedeutende Wohlthaten auszuspenden, vorzüglich die Bettelmönche im Lande zu verbreiten und zu unterstützen, weil er durch sie mehr als durch die Weltgeistlichen reinen Glauben auch unsträflicheres Leben zu befördern hoffte. Adlzreiter belehrt uns ausführlich über die theils sehr zweckmäßigen, theils von edlem Wohlwollen zeugenden Anstalten, so wie von der einfachen und in Rücksicht auf Religionsübung sehr strengen Lebensweise des Kurfürsten, welcher selbst durch körperliche Kasteyungen, ohne Geräusch, ohne Heucheley, nach innigster Ueberzeugung, mehr als vielleicht irgend ein Geistlicher seines Landes, das Wohlgefallen des Himmels auf sich und sein Volk zu wenden eifrig strebte. Aus der Sparsamkeit, aus der genauen Ordnung in den Finanzen, wird es begreiflich, daß bey ihm nie Mangel an Gelde sich zeigte, während der Kaiser und alle Fürsten immer in Verlegenheit waren. Hiezu trug nun freylich viel bey, daß der besonders mit

Bayerns Unterstützung und Blut bisher so eifrig betriebene Krieg dem Kurfürsten weniger Geld kostete, als sich von den weitausgedehnten Unternehmungen erwarten läßt; die Mitglieder der Liga zahlten ihre Summen zur Verfügung Maximilians, und bey den Ligisten nährte ebenfalls der Druck der Länder größtentheils den Krieg, nur nicht auf so schreyende Weise wie bey dem Heere Wallensteins. Auch der Tod Herzog Wilhelms V., des Vaters Maximilians, welcher auf seinem Schlosse zu Dachau starb, erleichterte beträchtlich die Ausgaben. — Die Bayern, welche ohnehin schon von Jugend auf von innigster Anhänglichkeit an ihren Stammfürsten durchdrungen sind, verehrten ihren erhabenen Regenten. In religiöser Hinsicht theilten sie mit ihm gleiche Gesinnungen; die Auflagen wurden bey ihnen nicht schwerer als in der Friedenszeit; ungestört betrieb der Landmann den Anbau seines Feldes, der Gewerbsmann seine Geschäfte, während alle umliegende Länder tausendfachen Druck zu leiden hatten; Rekruten mußte er liefern, er lieferte sie willig aus der großen Menschenzahl, und der junge Soldat, im Bewußtseyn, daß er dem Siege entgegen gehe, ging mit Freuden. 1626 18. May

Die Oberpfalz nahm auf einige Zeit die volle Thätigkeit des Kurfürsten in Anspruch, in politischer so wie in religiöser Hinsicht. Schon in den frühern Jahren, als das Land im Namen des Kaisers besetzt und verwaltet wurde, mehr aber als es nun durch Kauf und Uebergabe sein Land geworden war, und ihm etwas später der Kaiser auch den Besitz der böhmischen Lehen übergeben hatte, traf er zweckmäßige, nicht drückende Anstalten. Zwar hob er die ständische Verfassung auf, die ihm schon in Bayern lästig war, aber diese Verfügung minderte bloß den Einfluß auf die öffentlichen Verhandlungen; die Privatverhältnisse des Adels blieben wie vorher. Als Landsassen hatten sie ihre Hofmarksrechte, konnten ausschließend adeliche Güter besitzen ꝛc.; die Städte behielten ihren Magistrat. Größere Umwandlungen forderten die Religionsverhältnisse. Schon früher war die Pfalz mannigfaltigen Umwechslungen unterworfen. Zu Luthers Lehre bekannte sie sich sehr frühzeitig durch den Hang der Einwohner, an-

fangs mit Nachsicht, endlich mit offener Theilnahme ihrer Beherrscher, als diese selbst Lutheraner wurden. In der Folge neigten sich die Kurfürsten zur Lehre Kalvins, und nach dem verderblichen Grundsatze des Zeitalters forderten sie, daß der Unterthan immer mit ihnen gleiche Ueberzeugung theilen, die nämliche Glaubenslehre annehmen müsse. Die Oberpfälzer widerstanden, mancher Verfolgung ungeachtet, sie fanden Unterstützung bey andern Mitgliedern des herrschenden Hauses. Endlich erwuchs die Lage, daß die im öffentlichen Dienste stehenden Beamten, auch mehrere Bürger in den vorzüglichern Städten Reformirte waren wie ihr Herr, der größte Theil der Einwohner aber Lutheraner blieben.

Aus dem nämlichen Grundsatze, daß der Landesherr Gebieter über das Gewissen der Unterthanen sey, schaltete nun auch Maximilian in der Oberpfalz. In den erstern Jahren, als Stellvertreter des Kaisers, wendete er bloß Ueberredung an durch die Predigten der Jesuiten, durch das Einwirken der Kapuziner ꝛc.; die weltlichen Aemter wurden mit Katholiken besetzt, die protestantischen Pfarrer aus dem Lande gewiesen. Als aber die getroffenen Anstalten nicht hinreichend ergiebige Frucht bringen wollten, und der Kurfürst nun wirklicher Herr des Landes war, folgte die Erklärung, nur der Katholik könne bleibender Bewohner seyn, viele Adeliche ꝛc. mußten auswandern; und um den halsstarrigen Sinn der Volksmasse zur reineren Ueberzeugung zu bringen, wurden als Apostel die Dragoner gewählt, welche auf Exekution in die Wohnungen der Widerspänstigen so lange gelegt wurden, bis sie zur Vernunft kamen. Diese Methode hatte man dem Pfalzgrafen von Neuburg Wolfgang Wilhelm abgelernt, welcher nach dem Tode seines Vaters auf die nämliche Weise die Unterthanen zu dem wahren Glauben führte. Gute Katholiken wurden nun freylich in dieser Anstalt nicht gebildet, aber man begnügte sich, wenn sie das Aeußere der Religion beobachteten, zu Ostern richtig ihren Beichtzettel lieferten ꝛc. Die Jesuiten wußten sehr gut, daß die Wirkung auf die verstockten Köpfe der Eltern wenig ersprießlich sey, auf den Nachwuchs setzten sie das Vertrauen. Unter ihrer Bildung erwuchs dieser wirklich zum reinen Katholiken, er wurde eifri-

ger als der Altbayer, und niemand kommt weiter auf den Gedanken, daß einst die Voreltern anderes Glaubens gewesen seyn könnten. — Nur ein kleines Stück der Oberpfalz, das Fürstenthum Sulzbach, blieb bey Luthers Lehre, weil daselbst eine in Kurfürst Friedrichs V. traurige Schicksale nicht verwickelte Pfälzer Linie regierte.

Daß der Katholicismus nun der überwiegende Theil in Deutschland sey, daß er es mit jedem Tage mehr werden müsse, bezweifelte niemand weiter, selbst dann noch nicht, als der König von Schweden, Gustav Adolph, als Vertheidiger des Protestantismus in Pommern gelandet war, 1630
15000 Mann brachte er mit sich; was vermochten diese ge- 24. Jun.
gen die vierfach stärkere Zahl, welche die Liga und der Kaiser entgegen setzten, zumal da diese durch die Vertheilung ihrer Armee im nördlichen Deutschland dafür zu sorgen wußten, daß es keiner der mißvergnügten Fürsten wagen durfte, sich für den Ankömmling zu erklären? In der That war es ein nicht hinlänglich überlegtes Unternehmen; der König konnte nicht wissen, daß die Gegner ihm hinlänglichen Spielraum zur Festsetzung an der Küste geben würden; seine Erwartung, daß die Protestanten in Bereitschaft stünden, sich sogleich an ihn schließen würden, beweiset, daß er die innern Verhältnisse Deutschlands zu wenig kannte, auch hatte er nicht das für eine so weitaussehende Unternehmung erforderliche Geld; und daß die in Deutschland neue Taktik seiner Truppen ihm eine bedeutende Ueberlegenheit verschaffte, mußte er erst durch die Erfahrung kennen lernen. Das kluge Benehmen Gustav Adolphs und das Glück gaben ganz unerwartete Wendungen.

In Mecklenburg und Pommern suchte er sich fest zu setzen, um im unglücklichen Falle den Rückzug zur See sich offen zu erhalten, der weitere ursprüngliche Entwurf war, längs der Oder nach Schlesien und in das Herz der österreichischen Länder vorzudringen. Ohne viele Anstrengung schlug er die schlecht genährten, gekleideten und bezahlten Truppen des Kaisers und eroberte Frankfurt an der Oder mit Sturm; als die Stadt Magdeburg eine gänzliche Aenderung des Entwurfs verursachte. Groß und blühend war sie, gut befestigt und kriegerisch schon von ältern Zeiten her; auch in dem gegen-

wärtigen Kriege kennen wir zwar den Wallensteiner als Gebieter alles umliegenden Landes, nie aber konnte er die Stadt gewinnen. Diese hatte sich gleich anfangs für den Schwedenkönig erklärt, es führte daher der nun kaiserliche General Tilly die aus weit verbreiteten Winterquartieren gesammelten Truppen herbey und belagerte Magdeburg. Es wehrte sich und glaubte schon der Belagerung entledigt zu seyn,
1631 als ein allgemeiner Sturm die Unvorsichtigen überwältigte.
20. May Plünderung und Niedermetzeln sind unvermeidliche Dinge bey einer mit Sturm eroberten Stadt. Hier aber war es ärger; als das Schwerd lange gewüthet hatte, und nur einzelne Familien durch die Hülfe edelgesinnter feindlicher Officiere sich zu retten wußten, verzehrte das Feuer mit den Häusern die in den innersten Winkeln versteckten Einwohner; die ganze Stadt mit Ausnahme einer Anzahl von Fischerhütten war dahin, gegen 20000 Menschen hatten ihren Tod gefunden. Der gleichzeitigen Zeugen sind zu viele, selbst von Seiten der Katholiken, als daß die Thatsache in Zweifel könnte gezogen werden [a]).

Dieser Gewaltstreich erschütterte ganz Deutschland. Selbst die meisten Katholiken mißbilligten ihn, und wer unter den Protestanten bisher sich nicht von des Kaisers Interesse trennen wollte, wünschte nun den schwedischen Waffen Glück. Tillys kalte Härte läßt sich nur dadurch erklären, daß das Schicksal von Magdeburg ein abschreckendes Beyspiel jedem andern werden sollte, der für Schweden sich zu erklären Lust hätte; bey allen bisherigen Unternehmungen hatte er gemäßigte Gesinnungen gezeigt, und Kurfürst Maximilians Vorschriften berechtigten nicht zur übermäßigen Härte.

---

a) Heinr. Zschokke, Bayerische Geschichte, Th. III. S. 260, aus den Akten des Archivs. General Pappenheim schreibt an den Kurfürsten: „Als nun die Grausamkeit der Soldatesca schon aufgehört, hat der gerechte Zorn und Straff Gottes erst angefangen. Was sich nun an Menschen in die Keller und auf die böden verstekht, das ist alles verprunnen. Ich halt es seyen yber zwanzigtausend Seelen daryber gegangen, unnd es ist gewiß seith der Zerstörung Jerusalems kein greulicher Werk und Straff Gottes gesehn worden. All unsere Soldaten seint Reich geworden.“

Sonderbar ist es, daß der bisher immer mit glücklichem Fortgange kämpfende Tilly von jetzt an von dem Glücke verlassen ist.

Gustav Adolph hatte nicht schnell genug die bittende Stadt unterstützen können. Die Umänderung des sich nun auf eine andere Seite wendenden Kriegsplans, die Sicherstellung des Rückens durch den halb erzwungenen Beytritt des Kurfürsten von Brandenburg, die geringe Zahl seiner Truppen, forderten Vorsicht und Zeit. Nun aber, da der allgemeine Unwille Deutschlands unverkennbar wurde, da der König durch einen Vertrag mit Frankreich das nöthige Geld zum Anfange der weitern Unternehmung erhalten hatte, trat er hervor; immer noch mit Vorsicht, Tilly stand an der Spitze einer gutgeübten, ihm an Zahl weit überlegenen Armee. Aber dieser General, sey es im Gefühle der Ueberlegenheit, oder weil er auf andere Weise seine Truppen nicht zu nähren wußte, verlegte sie, lebend und hausend auf gewöhnliche Weise, mit feindlicher Stellung in das Land des Kurfürsten von Sachsen und zwingt dadurch diesen bis zur Stunde unerschütterlichen Anhänger des Kaisers, die ihm verhaßten Schweden herbeyzurufen und seine noch wenig geübten Truppen mit ihm zu vereinigen.

Tilly fühlt sich bey allen dem mit Recht noch als den Ueberlegenen. An Zahl den vereinigten Gegnern gleich, an Kriegserfahrenheit der Truppen überwiegend, lieferte er das Treffen bey Leipzig und wurde nach den möglichsten Anstrengungen zu aller Welt Verwunderung entscheidend geschlagen. 1631 7. Sept. Zwar hatte er die Sachsen schnell zur Flucht gebracht, aber die Schlachtordnung der abgesondert stehenden Schweden bot einen ganz neuen Anblick dar. In seinem nächstvorhergehenden Kriege gegen die an Reiterey überlegenen Polen hatte Gustav gelernt, sein Fußvolk nur zehn Mann hoch zu stellen, dadurch gleiche Fronte gegen einen doppelt so zahlreichen Feind zu bilden und in passenden Zwischenräumen Verschanzungen mit Artillerie vor der Linie aufzuwerfen. Tilly stellte die Seinigen nach allgemeiner Sitte zwanzig Mann tief, durch den stärkern Druck der Masse glaubte er die Reihen des Gegners zu durchbrechen; aber die Batterieen brachten Tod,

und Verderben in die eindringenden Scharen, und nach einigen vergeblichen Versuchen werden nun die Schweden angreifender Theil gegen die schon Ermüdeten und nicht mehr in gedrängter Ordnung Fechtenden; plötzlich entsteht allgemeine Flucht und Zerstreuung; nichts widersetzt sich weiter den siegenden Schweden.

Ohne Widerstand konnte Gustav Adolph durch das nahe Böhmen in das Herz der österreichischen Länder eindringen und einen für die Protestanten vortheilhaften Frieden bewirken. Dies will er nicht, seine Entwürfe hatten durch den entscheidenden Sieg einen ungleich höhern Flug genommen. Zeigten sich die Umstände noch ferner günstig, so erwuchs vielleicht aus dem Beschützer des Protestantismus ein neuer König von Deutschland. Er wählte daher die Straße über den Thüringerwald, nach den Mayn- und Rheingegenden, dem Sitze der geistlichen Fürsten, deren Liga nun auf einige Zeit verschwindet; ihre Länder verschafften das zu weitern Unternehmungen nöthige Geld und seinen Truppen reichen Unterhalt, auch Gelegenheit zur Belohnung der wichtigsten Anhänger. Auf die allgemeine Anhänglichkeit der Protestanten durfte er um so sicherer rechnen, da der Kaiser die strenge Vollziehung des Restitutionsedikts im südlichen Deutschland so eben aufs neue in Bewegung gesetzt hatte; die Stärke der Armee erwuchs daher aus Deutschlands Kräften gleich im ersten Jahre auf das Doppelte; ohne bedeutende Anstrengung wurden die Spanier aus ihren pfälzischen Besitzungen getrieben. Schön war Kurfürst Friedrich V. erschienen, um sie in Empfang zu nehmen, erhielt aber nur Versprechungen; denn längst schon hatten Frankreichs Unterhandlungen den Kurfürsten von Bayern dem österreichischen Interesse zu entziehen und zur Neutralität zu bewegen gesucht, wobey die Kurwürde nebst der Pfalz nothwendig ein Hauptgegenstand der Ausgleichung wurde; Kurfürst Friedrich konnte bey der jetzigen Lage dessenungeachtet reichliche Entschädigung erhalten. Aber gegenseitiges Mißtrauen und Religionseifer erlaubten keinen festen Abschluß; Schweden sah sich vielmehr durch den Kurfürsten genöthigt, der weitern Ausführung seiner Absichten schnell zu entsagen.

Funfzehntes Kapitel.

1. Gustav Adolph dringt nach Bayern vor. Kurf. Maximilian schließt sich an den Wallensteiner. Schlacht bey Lützen; des Königs Tod.

Tilly hatte nach dem verlornen Treffen bey Leipzig, in welchem er selbst schwer verwundet worden war, in Niedersachsen und Westphalen die zerstreuten Truppen der Liga und des Kaisers zu einer bedeutenden Armee vereinigt. Nach Kurf. Maximilians Befehl zog er nun mit dem besten Theile derselben gegen Süden nach Bamberg, wo er den schwedischen General Horn vertrieb. Diese Stellung wurde drohend für Gustav Adolph, weniger wegen seines unterbrochenen Zusammenhangs mit Sachsen, als wegen der Stadt Nürnberg. Groß und wohlhabend war sie damals und nach alter Reichsstädte Art mit bedeutenden Magazinen von Lebensmitteln, auch mit vieler Artillerie versehen. Es hatte sie der König von Schweden zum Mittelpunkte aller Bewegungen im südlichen Deutschland ausersehen, er eilte daher mit dem bessern Theile der Armee, um sie jeder Gefahr zu entziehen. Da nun Tilly durch die Oberpfalz nach der Donau sich wendete, so wendet sich auch Gustav nach der Donau weiter westlich, wo er von dem leicht erstürmten Donauwerth aus auf der einen Seite Schwaben, auf der andern Bayern bedrohen konnte. Den Eingang in das letztere erschwerte der Lechfluß, an demselben suchte der herbeyeilende Tilly, und mit ihm der Kurfürst selbst, den Uebergang zu wehren. Die Schweden gewannen ihn dessenungeachtet; ohne Verlust an Mannschaft ziehen die Bayern zurück in die Gegend von Ingolstadt. Aber sie verloren viel durch den Tod des 73jährigen tapfern und erfahrnen Tilly, eine Kanonenkugel hatte beym Recognosciren ihm den Schenkel zerschmettert. 1632 2. Apr.

Das Innere Bayerns steht nun dem Feinde offen; Gustav Adolph aber geht vor allem nach Augsburg, wo die kleine bayerische Besatzung unmöglich Widerstand leisten

Gegen Süden zieht der Schwede in das Herz Bayern, kommt nach Landshut und dringt den Unterder zagenden Stadt; in der Gegend hatten die in die der entlaufenen Bauern einzelne Schweden gemißhandelt und verstümmelt a), auch Bürger auf die Soldaten geschos-

a) Khevenhiller, XII. S. 144. „Den schwedischen Soldaten, welche den Bauern zum Schutze in die Dörfer vertheilt waren, haben sie Hände und Füsse abgehauen, die Augen ausgestochen, Nasen, Ohren abgeschnitten, und mit andern unmenschlichen Martern umgebracht."

an unrechter Stelle ihren Patriotismus zeigend. Dafür sollte die arme Stadt mit dem Untergange büßen. Es blieb bey der Drohung; kein Brennen, keine Plünderung durfte vorfallen, nur die zur Erhaltung der Ordnung erforderlichen alten Truppen unter dem General Horn durften in das Innere der Stadt, in der Umgegend lagerte die Armee; 100000 Reichsthaler forderte der König als Kriegssteuer, die Hälfte mußte bezahlt werden. In Freysing hatte der Bischof sich längst geflüchtet, die Stadt zahlte 30000 Gulden. Und nun kam die Reihe an die unvertheidigte Hauptstadt München, welche die bange Ahndung hatte, Rache für das vernichtete Magdeburg werde sie durch gleiches Schicksal treffen. Doch auch hier ist von keiner Rache die Rede. Zur Sicherheit der Stadt zieht General Horn in das Innere, stellt Po- 1632
sten aus zum Schutze der Klöster und überall, wo es erfor- 17. May
derlich ist; das übrige Heer lagert um die Stadt, erhält aus denselben die vorgeschriebenen Lebensbedürfnisse; wer etwas mehreres verlangt, zahlt mit baarem Gelde, strenge Strafe trifft jeden Uebertreter der Vorschrift. In der schönen, von Gustav Adolph bewunderten Residenz nimmt nur er, und mit ihm der ihn begleitende Kurfürst Friedrich sein Absteigequartier, eben daselbst hält er stillen Gottesdienst für sich und seine Umgebungen; in der ganzen Stadt hingegen war katholischer Gottesdienst öffentlich und feyerlich, ohne Störung, mit gedroheter und vollzogener Ahndung gegen jeden, welcher der vielfachen Kirchenceremonien ungewohnt, sie lächerlich zu machen sich herausnehmen würde. Er selbst besuchte die öffentliche Religionsübung, unterhielt sich mit den Geistlichen auch über Glaubenssachen. Mit einem Worte, alle Geschäfte blieben wie im tiefen Frieden, kein Privateigenthum wurde feindlich in Anspruch genommen.

Waffenrüstung hingegen erklärte man als Kriegsbeute; vorzüglich wurden die 140 vergrabenen Kanonen hervorgezogen. Maximilian hatte den größten Theil derselben als Beute durch Tilly erhalten, die Wappen des Kurfürsten von der Pfalz und der Fürsten des nördlichen Deutschlands lieferten den Beweis; man führte sie ab nach Augsburg. Die in der größten derselben verborgenen 30000 Dukaten sollen dem

Könige sehr willkommen gewesen seyn. Des letztern Umstand wird wohl niemand bezweifeln; desto unglaublicher aber ist der erstere, daß sich 30000 Dukaten in den Eingeweiden der Kanone befanden; die Familie Maximilians hatte sich mit den Kleinodien und Kostbarkeiten der Residenz nach Salzburg geflüchtet; der Kurfürst selbst bey seiner Armee hin. Wohl schwerlich diese bedeutende, ihm in seiner Lage erforderliche, dem wahrscheinlichen Falle des Entdeckens ausgesetzte Summe in der Kanone zurück. Gustav Adolph hielt sich zehn Tage lang in München auf und zog dann wieder nach Augsburg; später folgte die Armee. Zahlen sollte die Stadt mit Inbegriff des ganzen Rentamts als Kriegssteuer 300000 Thaler. Da nun aber jedermann schon früher sein Geld geflüchtet oder in die geheimsten Winkel verborgen hatte, so fand sich die geforderte Summe bey weitem nicht, obgleich die goldenen und silbernen Zierden und Gefäße der Privatleute zusammengebracht wurden. 90000 Thaler wurden bezahlt, zur Sicherheit für die Zahlung des übrigen führte man, wie überall im Kriege, 42 Geißeln ab, unter ihnen die Hälfte Jesuiten und andere Ordensgeistliche. Auf dem offenen Lande waren, der strengen Vorschrift ungeachtet, manche Unordnungen vorgegangen, Häuser, auch Dörfer abgebrannt worden, ein Unfall, welchen der Muthwille des Soldaten, häufig aber auch das Betragen des Landmanns veranlaßte.

Dies ist die schlichte Erzählung von dem, was bey dem ersten Eindringen der Schweden in Bayern vorging. Die Annalen einzelner Städte, München, Landshut, erzählen es mit den kleinsten Umständen und unter großen Wehklagen über das unmenschliche Betragen des Feindes. Die Klage ist sehr natürlich, seit mehr als hundert Jahren hatte Bayern keinen Feind in seinem Innern gesehen, und den Ungewohnten fällt jede Last schwer. Der nicht unter den Unfällen leidende kältere Beobachter [a]) wird zu dem Ausspruche hingezo-

a) Unter ihre Zahl gehört Ge. von Sutner (München während des dreißigjährigen Kriegs. 1796. 4.), welcher eine genaue Darstellung der einzelnen Vorfälle liefert und das milde Betragen des Königs nicht verkennt.

gen, daß Gustav Adolph als sehr billiger Gegner handelte. Ueberall schwere Drohungen, und nirgends eine Vollziehung derselben. Härte gegen Bauern, welche die Dörfer verließen, das Herbeyschaffen der unentbehrlichen Lebensmittel hinderten, einzelne Schweden, die sie erhaschen konnten, mißhandelten und tödteten, darf man beynahe unter die unvermeidlichen Kriegsübel zählen. Was ist in unsern Tagen Leuten und Orten geschehen, die es wagten gegen den übermüthig fordernden Soldaten auch nur die Hand zu erheben? und dann erst in jener Zeit? Man setze den Fall, nicht ein Wallenstein, sondern der ungleich billigere und auf mehr Ordnung haltende Tilly wäre als Feind in Bayern vorgedrungen, des Raubens und Plünderns hätte man kein Ende gesehen, wie dies noch im nächstvorhergehenden Jahre in dem nicht als Feind betrachteten Sachsen der Fall war.

Die Ursache des nur wenig fühlbar gemachten Kriegsübels liegt theils in dem Charakter des Königs, welcher zwar von der Wahrheit seiner lutherischen Religion so innig überzeugt war, als Maximilian von der katholischen, aber seine Ueberzeugung andern nicht aufzudrängen suchte; theils in der ganzen Erziehung des Schweden. Er wunderte sich zwar, daß andere Völker in Glaubenssachen anders denken konnten als er, aber da bey ihm die innern Reibungen, und dadurch der gegenseitige Haß der Partheyen, nicht vorhanden waren wie in Deutschland, so zeigte er sich meist tolerant, ohne dieses Wort noch zu kennen. Kirchenornate hatten die Officiere anfangs genommen, um sich schöne Schabracken aus denselben zu verfertigen; doch auch dieses verbot der König, und genau wurde jedes Gebot des Königs und die strengste Disciplin gehalten; daher hatte man lieber die Schweden als Feind, als den Deutschen als Freund im Quartiere. Zwar entarteten sie bald, als der größere Theil ihrer Armee aus deutschen, an das bisherige Kriegsleben gewöhnten Haufen bestand (daher durften diese nicht in das Innere der Städte, die man schonen wollte), und weit mehr nach dem Tode des Königs; doch stand während des ganzen Kriegslaufs ein altschwedisches Regiment in besserem Rufe als jedes andere.

An diese Gründe schließt sich vielleicht als der wichtigste

die aus jedem einzelnen Schritte Gustav Adolphs hervorleuchtende Absicht, den Kurfürsten Maximilian von der österreichischen Parthey abzuziehen und ihn von der Vereinigung seiner Truppen mit Wallenstein abzuhalten. Daher das Drohen nebst der häufigen Anspielung auf Magdeburgs Schicksal, und dann die Milde in der Ausführung; er wollte zeigen, was er könne, wenn ernstlich von Rache die Rede wäre, persönlichen Haß gegen den Kurfürsten hatte er nicht. In diesen Maaßregeln unterstützte ihn St. Etienne, der französische Gesandte am Münchner Hofe. Frankreich wollte nicht, daß dem Katholicismus Schaden geschehe, wollte Bayern nicht unterdrücken lassen, auf welches es schon Pläne für die Zukunft gründete; aber erniedrigt sollte Oesterreich werden. Daher auf der einen Seite die eifrige Fürbitte um Schonung Münchens und um die ihm vor allem von dem Kurfürsten auf die Seele gebundene Erhaltung der Religion, und auf der andern Seite die unausgesetzte Unterhandlung wegen Maximilians Neutralität. Dieser konnte sich aber nicht dazu entschließen. Durch seine Absonderung von Oesterreichs Sache wäre der mit so unendlichen Anstrengungen von seiner Seite gehobene Katholicismus gesunken; auch hatte Schweden bey den Unterhandlungen die Rückgabe gefordert von dem, was seinen Freunden vor entzogen worden; da wäre der Besitz der Oberpfalz und mit derselben zugleich die Religion gefährdet gewesen. Nur durch das feste Anschließen an Oesterreich hielt er die Entfernung beyder Uebel mit richtigen Gründen für möglich; dringend forderte er daher Hülfe von Wallenstein, um mit hinreichender Kraft den Feind aus seinem bedrängten Lande treiben zu können.

Dieser Wallenstein hatte sich durch vieles Bitten des Kaisers und auf unerhörte Bedingungen, ganz ungebunden schalten und walten zu können, bewegen lassen, eine bedeutende Armee schnell zu errichten und die Befehlshaberstelle zu übernehmen. Ohne große Anstrengung, aber langsam, verdrängt er die Sachsen aus Böhmen, und hat nun hinlänglichen Spielraum, zur Unterstützung Maximilians an die Donau zu ziehen, wozu ihn Kaiser Ferdinand II. dringend aufforderte. Er kam nicht; der ihm verhaßte Kurfürst sollte

scheint, dessen Vorschlägen Gehör gegeben. Nach mancher Weigerung scheint endlich Kurfürst Maximilian sich entschlossen zu haben, Bayern seinem Schicksale zu überlassen, und sich in dem nördlichsten Winkel der Oberpfalz an die Kaiserlichen zu schließen. Diesen Entschluß faßte sich mit Recht sein Herr Maximilian übelange, eine unübergeordnete Rolle zu übernehmen; wo solgender Aufforderung, vereinigt heranzogen die Bayern die Oberpfalz, und mit freundlicher Miene begrüßten sich beyden Anführer a).

Wallenstein hatte den doppelten Vortheil, sein Uebergewicht dem Kurfürsten fühlbar zu machen, und zugleich den Krieg nach Schwaben auf den empfindlichsten Seite zu bedrohen. Schon die hiedurch genommene Maßregel beweiset, daß er großen Eindruck auf Maximilian machte. Dieser hätte den Krieg nach Bayern geführt, und wäre eher dann dem Lande, wo der kaiserliche Soldat als Feind dieses Wesen trieb, Wallenstein hingegen schonte, in seinen Umfang gekommen. Die allgemeine Lage, er hatte das sicherere Mittel in seinen Händen, um den König aus Bayern willig zu machen, als selbst einen Fuß in das Land zu setzen. Mit Nürnberg nicht ferne, Nürnberg bedrohete er, zugleich damit, machte es seinen Soldaten Hoffnung zur Plünderung der reichen Stadt. Nürnberg war ein großer Mittelpunkt für alle Unternehmungen Gustav Adolphs, von dort aus hatte er seine weitesten Kriegsbedürfnisse, daselbst fand er im nächsten Falle reichen Stützpunkt, und beym glücklichen Fortgange die Leichtigkeit, sich nach allen Seiten hin zu verbreiten; geht Nürnberg ohne Verlust, so ist sein Zusammenhang mit dem nördlichen Deutschland, mit seinen weitern Unterstützungen aus Schweden getroffen, er durfte es auf diese Weise leichter aufs Spiel hin gehen.

Daher seine schnelle Abreise von München nach Augsburg, als er vom Wallensteins Vordringen in die Oberpfalz hörte, und daß die Nachricht, der Kurfürst stehe mit ihm in Vereinigung, zieht auch er seine Truppen von München, 1632
Landshut ꝛc. an sich, und eilt auf dem nämlichen Wege, wel- 7. Jun.

a) Khevenhüller annal. Ferdinand. T. XII. p. 28. Maximilian wußte sich besser zu verstellen, als Wallenstein.

chen er beym Vorrücken nach Bayern genommen hatte, über Donauwerth gegen die Oberpfalz und dann zurück nach Nürnberg, in dessen Nähe nun auch die kaiserliche und bayerische Armee aus der Oberpfalz ankam. Ueber 40000 Mann soll sie stark gewesen seyn, der König brachte nur angeblich halb so viel mit sich, weil nach Khevenhiller 10000 Mann am Lech stehen blieben. Aber bald vereinigten sich nun zu ihm die aus Franken zu ihm gestossenen Schaaren, so daß er von 70000 Mann unter seinen Fahnen versicht[a]) war.

An die Stadt lehnt er sich, und rings um sie her in dem Abstande einer Viertelstunde Wegs um verschanzt zieht er mit Beyhülfe der Bürger Wall und Graben, so daß alle Gärten und die Vorstädte in dem Umfange eingeschlossen waren, noch jetzt sichtbar vollständig vorhanden, und man begreift die Absicht des ungeheuern gegen zwey geographische Meilen im Kreise enthaltenen Werks nicht, so gegen alle Angriffe einen Armee sich diese Aufstellung schützen; und als blosen Schutz gegen Plünderung scheint die Unternehmung zu kostspielig; doch mag das Letztere, wegen der Bedürfnisse des Heers, die vorzüglichste Absicht gewesen seyn. Innerhalb dieser Linien stand der König, Wallenstein bezog ein festes Lager weiter westlich auf steilen Anhöhen längs der Rednitz.

In ruhiger Erwartung des Dinges wollte er von diesem gesicherten Punkte aus den Abzug Gustavs erzwingen; denn durch seine Menge von Kroaten und andern leichten Truppen war er Herr der ohnehin bald ausgezehrten Umgegenden; wenig Zufuhr kam zur Stadt, in welcher sich Flüchtlinge aus der ganzen Nachbarschaft gehäuft hatten. Die Absicht wurde verfehlt wegen der großen längst vorher gesammelten Vorräthe, und Wallenstein bleibt dessenungeachtet ruhig. Gustav Adolph hingegen will endliche Entscheidung; zum Angriffe des festen Lagers rückt er vor, auch Kurfürst Maximilian wünscht die offene Feldschlacht, nicht so Wallenstein; den heftigen Angriff schlägt er zurück mit großem Verluste

---

a) Khevenhiller, XII. p. 168. Die in Franken vereinigten Truppen sollen 50000 Mann betragen haben.

der Schweden, und noch steht er in der alten Stellung. Auch hier handelte er als vielbefassender General. Würden die Schweden geschlagen, so hatten sie die Stadt als festen Sammelplatz zum nahen Rückzuge verloren. Läge die Entscheidung, so war keine weitere Hülfe von Nürnberg zu hoffen. Dies rechnete Gustav Adolph so wie Wallenstein, ein Ausfall der ergrimmten Verzweifelnden Lagers, zieht im Angesichte des Gegners nach Franken, macht von da eine Bewegung nach Süden, als den Lech zu überschreiten, bald gehofft, Wallenstein wolle das mit guter Besatzung versehene Nürnberg angreifen, und dadurch zwischen zwey feindliche Heere gerathen. Durch den Zug gegen Bayern glaubte Gustav den Gegner zum Rückzuge zu nöthigen, und da er auch in unzulänglicher Entfernung, so verläßt Wallenstein die Gegend von Nürnberg, geht ruhig — nach Sachsen, und zieht daselbst den bayerischen General Pappenheim an sich, welcher während aller bisherigen Vorfälle mit seinem Corps um Kreis sich in den nordwestlichen Theilen Deutschlands überlegend behauptet hatte; den Kurfürsten von Bayern hingegen entläßt er mit einem Theile der Truppen zur Deckung seiner eigenen Erblande *a*).

Ueberlistet sieht sich Gustav Adolph. Vom Zuge nach Bayern ist nichts weiter die Rede, zu Hülfe muß er eilen mit dem auserlesensten Theile des Heeres *b*) dem bedrängten Sachsen, dessen Kurfürst nie im Herzen schwedisch gesinnt gewesen war, und leicht wanken konnte, wenn der Druck des Kriegs während des bevorstehenden Winters auf seinem Lande lastete. Er kommt nach Sachsen, unerwartet erfolgt noch im Spätjahre das Treffen bey Lützen, in welchem Gustav Adolph das Leben verlor, die Schweden aber den Sieg errangen. Ihm folgte bald der unglückliche Kurfürst Frie- 1632 6. Nov. nach neuem Styl 16. Nov.

a) Khevenhiller, XII. p. 181. Nur mit 8000 Mann ging er nach Regensburg.

b) Khevenhiller, XII. p. 179. Nur 6 Regimenter nimmt er mit sich aus Schwaben, in Franken aber schließt sich Bernhard von Weimar an ihn.

drich V., oder König in Böhmen, wie er sich bis an sein Ende begrüßen ließ. Beym Vorrücken nach Sachsen hatte er sich von dem Könige getrennt, zu Mainz erwartete er Nachrichten von fernern glücklichen Fortschritten; statt derselben erfährt er Gustav Adolphs Tod und stirbt wenige Tage später. 37 Jahr alt. Kränkelnd war er längst durch das viele erlittene Ungemach; ein hitziges Fieber, vereint mit pestartiger Krankheit, endigte nun plötzlich sein Leben. Zwölf hinterlassene unmündige Kinder, unter der Vormundschaft seines Bruders Ludwig Philipp, blieben auf wenige Jahre in dem Besitze der Rheinpfalz.

1632 27. Nov.

Sechzehntes Kapitel.

Bayerns unglückliche Lage bis zur Schlacht bey Nördlingen.

Bayerns Schicksale erhielten keine günstige Wendung durch den Tod Gustav Adolphs. Beym Abzuge nach Nürnberg hatte er den Prinzen Wilhelm von Weimar mit wenigen Truppen zur Deckung Augsburgs und des Lechstuffes zurückgelassen, da litten die angrenzenden Striche Bayerns bloß durch einzelne Streifzüge; doch wurde Friedberg abgebrannt, weil es die schwedische Sauvegarde umgebracht hatte. Als er aber nach Sachsen ging, blieb ein beträchtlicher Theil der Armee in Schwaben zurück, unter Anführung des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld, um das Land gegen feindliche Angriffe zu schützen, und um das Ansehen des Königs bey den protestantischen, mit Unwillen der allgemeinen Oberaufsicht gehorchenden Fürsten aufrecht zu erhalten. Da litt Bayern schon sehr viel. Vom Raube lebte der ungezügelte Soldat. Von dem Lech bis zur Isar war das Land ohne Hülfe der Zerstörung Preis gegeben, brennende Dörfer erblickte man mit jedem Tage, Streifzüge reichten bis zum Inn.

ist. Gleichzeitig mit dem Einfall des Königs Gustav Adolf in Deutschland hatte der schwedische Reichskanzler Oxenstierna, als man mehrere Zeit das protestantische Angelegenheiten, das bisher [illegible] sich selbst überlassen [illegible] gesonderte Konvent nach jenem Theile Deutschlands gestellt worden, dessen Stände all sonderlich Freunde oder Gegner [illegible] Fürst das südliche Deutschland, theilte sich der Herzog Bernhard [illegible] schon bisher des Königs Truppen [illegible] und Herzog Georg von [illegible] Schweden mit Waffen als Generalissimus anerkennen mußten. Der erstere wurde gegen den obern Rheinstrom zum Schutze der protestantischen Fürsten Schwabens gegen die Kaiserlichen, welche im Elsaß und im Breisgau mit bedeutenden Kräften standen, durch die österreichischen Unterthanen in den Vorlanden und die nun eng mit ihnen verbundenen Lothringer. Bernhard hingegen [illegible] vor allem die fränkischen Hochstifter und zog dann an Donauwerth, um von da aus, und von dem befestigten Städtchen Rain, welches seiner Lage wegen in diesem ganzen Kriege eine wichtige Rolle gespielt hat, mit gleicher Leichtigkeit nach den Gegenden des Lechs und der Donau hinzugehen. Wo es nöthig war, [illegible] mit einem Theile seiner Truppen mit Vereinigung [illegible] eben so schnell sich wenden in weit entlegene Gegenden zu entfernen. [illegible] bald Bernhard durch diese passende Lage gewählt, um die Bewegungen des Herzogs Maximilian zu beobachten, welcher mit ungefähr 8000 Mann und einem kaiserlichen Regimente sich nach Wallenstein's Entfernung befand, im eigenen Lande [illegible] Kurfürst nur [illegible] zum Sitze seiner Regierung wählte, denn nach München, ob es gleich mit jedem Tage mehr befestiget wurde, zurückzukehren, wäre nicht rathsam gewesen, da die Gegend so häufigen Streifereyen ausgesetzt war, und plötzliche Umwandlungen des Glücks eine Belagerung der Stadt herbeyführen konnten. Den unersetzlichen Tilly hatte er verloren, und sonderbar genug, in dem langen Fortgange des Kriegs war noch immer kein bayerischer Adelicher für die höhern Kriegsstellen zu finden. Maximilian wählte daher den Johann von Werth,

einen Niederländer, welcher durch tapfere Thaten sich zu heben gewußt hatte, zu schnellen kühnen Unternehmungen, zu unvermutheten Streifzügen, wozu seine leichten Reiter, oder die kaltblütige, zum Kriege Gelegenheit suchende Ueberlegung des Ganzen hatte, läßt sich bezweifeln. Als Gustav ist er auch in den nächstfolgenden Jahren bloß bayerischer Oberst, nach Khevenhillers Bezeichnung, indem sich wegen seiner wenigen Bauhelichkeit hauptsächlich in diesem Züchtigungsfolge, Kommandirenden Generalwachtmeister Altringer exponirten Wallenstein zugehörig, und daher mehr bewährt gehalten wurden, als von dem Kurfürsten selbst zugehängen.

1633 Altringer sieht sich aus den Gegenden des guten Rechts und des Städtchens Rain über Landshut und München nach Oberschwaben, wo ihm zur Seite den General Horn. Die Ursache dieser Bewegung, welche Bayern den feindlichen Einfällen bloßstellte, waren die Anerbietungen, welche von Mailand über Tirol nach dem Bodensee gingen, 10000 Mann stark unter dem Herzog von Feuchtwang. Ihre Absicht war, sich an den Rhein mit den Kaiserlichen zu vereinigen, ihrer Sache auf dieser Seite das Uebergewicht zu verschaffen und dann nach den Niederlanden zu gehen, des Vortrab von 4000 Mann unter dem Obersten Offa war bereits angekommen, zu seiner Unterstützung zog General Altringer, und um ihnen zu begegnen, General Horn mit dem bessern Theile der schwedischen Truppen. Von gewaltsamen Eroberungen hatte also für jetzt Bayern nichts zu fürchten, desto mehr aber litt den ganzen westliche Theil des Landes durch Plünderungen, auf der Seite vom Donauwerth und wie Augsburg; bey den schnellen Zügen war Kempten durch Altringer mit Sturm erobert, die Einwohner gemordet und die Stadt bis auf wenige Häuser verbrannt worden; und in etwas späterer Zeit traf die Stadt Landsberg am Lech das nämliche fürchterliche Schicksal durch die Schweden.

Kurfürst Maximilian rief nun zwar den Altringer zum Schutz der bedroheten Donaugegenden zurück. Er und Johann von Werth drangen bis nach Neuburg vor, aber auch Horn und Bernhard waren schon wieder zur Seite; sie nahmen Eichstädt weg, vorzüglich der Lebensmittel wegen; Horn

drang bis Neumarkt in der Oberpfalz, und beynahe wäre das unbezwingliche Ingolstadt durch Hinterlist verloren gegangen. Die Bayern sind zu schwach gegen die Ueberzahl, und mit einem Male ist Altringer wieder in Oberschwaben am Rheinstrome; nebst ihm auch die Hauptmacht der Schweden. Ein entscheidendes Treffen vermied Altringer, ohne Zweifel wegen geheimer Befehle, alles Land war ausgezehrt, und man kämpfte nur noch um die Gewinnung guter Winterquartiere. Auf das bisher verschonte Würtembergerland wurde den Kaiserlichen Hoffnung gemacht, aber der Widerstand war zu groß, die Truppen zu sehr abgemattet durch Kampf, Hunger und Krankheiten; man mußte sich entschließen, nach Oberbayern zurückzukehren, so sehr der Soldat widerstrebte, Bayern als einen verderbten Ort[a]) zu beziehen.

Für die südöstlichen Striche Oberbayerns in den Gegenden des Inns waren bisher, zwar nicht von Kriegslasten, aber doch von feindlichen Einfällen verschont geblieben. Dahin sollten die bayerischen Völker kommen und mit ihnen die befreundeten Spanier. So wie aber die Bauern von Winterquartieren hören, erhebt sich bewaffnet das ganze Volk dies- und jenseits am obern Laufe des Stroms. Steuern und andere Lasten wolle es noch ferner tragen, aber keinen Soldaten in seinem Innern. Das Recht war nun freylich auf Seiten der Unglücklichen, die alltägliche Erfahrung zeigte, daß eine Gegend rein zu Grunde gerichtet war, wo der Soldat einige Zeit hauste. Freund und Feind, Landsmann oder Fremder, dies machte nun schon keinen Unterschied mehr; der eine wie der andere bekam selten Sold, noch weniger regelmäßigen Lebensunterhalt; diesen mußte die Gegend verschaffen, wo er lag, und der Krieger wartete nicht, bis die Bedürfnisse ihm gegeben wurden, was er finden konnte wurde genommen, und der mindeste Widerstand mit Mord und Brand bestraft. Man denke sich also die Lage des Landmanns und die allgemeine Verwüstung des Landes. Schon

---

a) Khevenhiller, XII. p. 644. und 1279. Die schlechten Quartiere in dem erschöpften Bayer-Lande.

wollte niemand weiter das Feld bebauen, da die Ernte gewöhnlich Raub des Plünderers wurde. Indessen die Truppen mußten untergebracht werden; einige Gerichte am Innflusse, wo der Soldat am übelsten gehaust hatte, erzielten gegen eine Auflage Befreyung von der fürchterlichen Last a); andere Gemeinden bequemten sich durch gütlichen Zuspruch, in andern erzwang man die Quartiere erst durch den Todtschlag vieler hundert Bauern. Traurige Quartiere für die Spanier, denn während des Feldzugs hatten sie schon viel gelitten durch die seltsame Art Krieg zu führen, und nun in dem Winterlager rafften ansteckende Krankheiten den größten Theil der übrigen weg; selbst der Herzog von Feria starb aus Kummer über das Verderben der Seinigen b).

Nothwendiger Weise hatte das äußerst Anstrengende dieser Feldzüge, der häufige Mangel und die Verdorbenheit der Lebensmittel, das Zusammendrängen der Soldaten in schmutzigen Quartieren und die Flucht der erschreckten Landleute in die befestigten mit Menschen überladenen Orte, ansteckende Krankheiten bald anfangs, besonders am Rheinstrome erzeugt; schon Kurfürst Friedrich V. soll durch Pestbeulen seinen plötzlichen Tod zu Maynz gefunden haben. Weit ärger war das Drängen und Treiben seit dem Jahre 1633 in den nämlichen Gegenden, wie wir gesehen haben, und die ansteckenden Krankheiten verbreiteten sich von hier aus in den beyden nächstfolgenden Jahren fürchterlich über das ganze, besonders das südliche Deutschland, selbst über Gegenden und Städte, wo der Krieg nicht wüthete, z. B. in Wien c). Nach Bayern wurden sie gebracht durch die einquartierten, durch das Pestübel großen Theils hingerafften Spanier, wie Suther mit überwiegenden Gründen angiebt; und daß zu München in sehr kurzer Zeit 15000 Menschen an der Pest starben, dürfen wir dem Augenzeugen Arzt reiter unbedenklich glauben, da so viele aus dem offe-

a) Aretins Beyträge zur Gesch. und Literatur. 1804. 3. Stück S. 60 rc.

b) Khevenhiller, XII. p. 648.

c) Khevenhiller, XII. p. 1246.

von Lande Geflüchtete sich in der Stadt häuften. Bey den Schweden hört man weniger als bey den Kaiserlichen von den Wirkungen der Ansteckung; ihre Anstalten scheinen zweckmäßiger gewesen zu seyn; auch standen sie noch im Felde, als die Truppen am Rheine schon ihre Winterquartiere genommen hatten.

Das Spätjahr wählten sie, um bey geringerem Widerstande den längst gefaßten Entschluß durchzusetzen, die Herrschaft des Donaustroms zu erringen. An das gutbefestigte und besetzte Ingolstadt wagten sie sich nicht; nach Regensburg, dem Hauptschlüssel des Flusses, wendet sich der Anfall Bernhards von Weimar. Nur mit 1700 Bayern war die weitläufige Stadt besetzt, der Kurfürst konnte für jetzt die Besatzung nicht verstärken; die protestantischen, in ihren Glaubensverhältnissen mannigfaltig beschränkten Bürger wünschten den Wechsel ihrer Lage; daher war der Widerstand nicht kräftig, nicht anhaltend. Regensburg ergab sich nach kurzer Belagerung; die Bürger wurden verschont, hart aber traf Geldervressung und Mißhandlung die zahlreiche katholische Geistlichkeit. Rechts über Bayern, links über die Oberpfalz, welche mit Ausnahme von Amberg beynahe ganz in der Schweden Hände fiel, verbreitete sich aufs neue die Geißel des streifenden Soldaten; die Armee aber erg längs der Donau gegen Osten, nahm nach wenigem Widerstande die schlechtbesetzten Städte Straubingen, Dingolfing, und bedrohete immer näher das wichtige Passau. Die Eroberung dieser Stadt würde eine gewaltige Umwandlung der bisherigen Lage hervorgebracht haben. Nicht nur weil dadurch das Einwirken der böhmischen Armee auf Bayern völlig vernichtet wurde, sondern vorzüglich wegen des Zusammenhangs mit dem Lande ob der Ens, welches sich während aller Kriegsjahre in einem immerwährenden Zustande innerer Gährung befand, welche häufig zum bewaffneten verderblichen Ausbruche kam. Verminderten Druck in der Ausübung ihres Gottesdienstes verlangten die Einwohner, an welche sich viele Vertriebene aus Niederösterreich geschlossen hatten; und zu dieser Bewilligung war Kaiser Ferdinand II. auch bey seiner bedrängten Lage nicht zu bewegen.

1633
4. Nov.

Oft hatten sie schon um Unterstützung geheime Botschaft an die Schweden geschickt, jetzt schienen die Umstände die Erfüllung ihres eifrigen Wunsches möglich zu machen. Welche Lage für Bayern und seinen kühnen Kurfürsten! Bisher war den vom Feinde nie überschrittenen mächtigen Inn sein Bollwerk, und Braunau der feste Sitz zur Vertheilung aller Kriegsanstalten. Nun mit Schweden in Verbindung mit den Oberösterreichern, so sieht dieß sich im Rücken bedroht; das Land jenseit des Inn verliert seine bisherige Sicherheit, Braunau muß er verlassen, und nur die obern Innegenden nach Tyrol hin öffnen ihm einen Zufluchtsort. Aber hier lieferte der nun zum General erhobene Richard von Werth sein Meisterstück. Nun 4000 Mann hatte er zu seinem Gebote, die übrigen bayerischen Truppen mit Altringer standen theils weit entfernt in Oberschwaben, theils an der Nab in den entlegensten Theilen der Oberpfalz; mit diesen machte er in der Gegend um Wilshofen eine so vortheilhafte Lage, daß die Schweden nicht wagten, ihnen zu Hilfe zu rücken, noch weniger weiter östlich vorzudringen; er überfällt und schlägt sogar eine schwedische Abtheilung mit dem Beyschlage von Strohbingen. Unterdessen führte der Winter den Gustav in seine Winterlager.

Alles bisherige Kriegsglück hätte Wallenstein abwenden können. In dem nicht fernen Pilsen stand er an der Spitze einer großen Armee, welche sich nur bisweilen Beschäftigung gegen die Sachsen machte. Sein Vorrücken nach der Donau würde die Eroberung von Regensburg vereitelt, die nicht zahlreichen Schweden zum Rückzug genöthigt und den Bayern freyen Spielraum zur Selbstvertheidigung gegeben und die Oberpfalz so wie Bayern der Plünderung entrissen haben. Er wollte nicht. Er war mit einigen Tausenden von Bayerns Unfall, ungefähr so viel Truppen und Mehrere als bey den bayerischen, das ihm sich wehren und neue oder Gegnern sich entledigen konnte, wodurch das Verderben unheilbarer wurde, als wenn man nichts entgegen zu setzen gehabt hätte. Klein, sehr klein sollte der verhaßte Kurfürst werden, und er wäre es geworden, wenn Wallenstein seinen Entwürfen noch länger getreu hätte bleiben dürfen. Da aber alles

Bitten Maximilians, das dringende Ersuchen Ferdinands, vergebliche Sache war, und Wallenstein sogar den nur zum Scheine nach Cham gesendeten Gallus auf dem Zuge wieder zurück rief: so wirkte zu Wien nun alles mit vereinten Kräften zur Unterdrückung des dem Kaiser mit jedem Tage gefährlicher werdenden Mannes.

Besonders wirkte Maximilian durch die gegebene Erklärung, wenn sein Land noch ferner wie bisher der Willkühr des Feindes Preis gegeben, und unterdessen seine Truppen zu andern Zwecken verwendet würden, so sey er gezwungen, für sich und die Seinigen durch einen besondern Frieden zu sorgen. Es wäre in der That nur dieser einzige Weg zur Rettung übrig geblieben. Mit Freuden hätte Frankreichs Vermittlung ihm den Besitz des Seinigen, auch die mit vollem Rechte erhaltene Kurwürde zugesichert, und Oesterreich hätte dem Eindringen der Feinde offen gestanden. Wallenstein mußte beseitigt werden, aber ihn abzusetzen durfte man nicht wagen. Er fiel also durch Mörders Hand, und sein Tod wird der Anfang zur günstigern Lage Bayerns.

An die Spitze aller Truppen stellt der Kaiser seinen Sohn, den ungarischen König Ferdinand, um Eindruck auf die noch zweydeutige böhmische Armee von 40000 Mann zu machen. General Gallas, der wirkliche Anführer und Leiter der Kriegsgeschäfte, führte nebst Piccolomini neue Truppen aus Oesterreich. Sie schlossen sich an die Bayern in beträchtlicher Zahl, da jetzt auch Altringer herbeygerufen wurde; auch der Infant Ferdinand von Spanien war im Anzuge aus Mayland mit 20000 Mann. Ein großes Heer, dessen erste Absicht die Befreyung der Oberpfalz und die Wiedereroberung Regensburgs war. Bernhard von Weimar findet sich viel zu schwach, um dem vereinigten Andrange einer solchen Macht zu widerstehen; er geht zurück, hinterläßt aber in dem nun stark befestigten Regensburg eine Besatzung von 4000 Mann unter der Anführung des entschlossenen Generals Lars Kugge; auf die Beyhülfe der Bürger durfte er rechnen. Um bey günstiger Gelegenheit zum Entsatze wirken zu können, hinterläßt er auch in dem nahen Kelheim eine bedeutende Besatzung. Diese aber wird

durch die Bayern unter Altringer verdrängt, Regensburg von allen Seiten eingeschlossen, mit allen möglichen Vorbereitungen und ganzer Kraft angegriffen und eben so hartnäckig vertheidigt, jeder einzelne Vortheil mußte mit vielem Blute erkauft werden; die Belagerung zog sich in die Länge.

Um den Eifer der Gegner abzulenken, entschloß sich Bernhard plötzlich zu einem verheerenden Streifzuge durch Bayern. Vor Landshut erschien er und verlangte Einlaß. Während der Unterhandlung zeigen sich aber unvermuthet die
1634 Bayern unter Altringer an der Isar auf der Nordseite der
18. Jun. Stadt. Er war mit 12000 Mann von der Belagerung zur Hülfe des Landes abgesendet worden. Nun ist nicht weiter von Uebergabe die Rede, zum kräftigen Widerstande entschlossen sich die Bürger, unterstützt von einem Theile der angekommenen Bayern. Zwey Stürme, gemacht von der Seite des Bergschlosses her, schlugen sie ab, beym dritten entsteht Verwirrung; Alles drängt sich nun durch die große Hauptstraße der Stadt nach dem Isarthore, um jenseit des Flusses Sicherheit zu finden. Aber die Brücke konnte der Menge den schnellen Uebergang nicht gewähren, viele werden daher in den Fluß gestürzt, viele von dem nachrückenden Feinde niedergehauen. Altringer selbst, welcher lange weilte, um die Seinigen wieder in Ordnung zu bringen, findet die Möglichkeit nicht, über die Brücke zu den Seinigen zu gelangen; in die Isar stürzt er sich und erreicht schwimmend das jenseitige Ufer. Im Emporsteigen aber durchbohrt ihm eine Kugel die Schulter und den Hals, und er fällt [a]); seine jenseit des Flusses aufgestellte Reiterey zieht sich nebst den Geflüchteten ohne bedeutenden Schaden nach Regensburg zurück. Wehe aber dem erstürmten Landshut; Plünderung, Mißhandlung, Mord, wütheten mehrere Tage lang; auch die Stadt erlitt vielfache Beschädigung, doch abgebrannt wurde sie nicht, wie es in solchen Fällen, wo der Bürger selbst die Waffen geführt hatte, gewöhnlich geschah; sie erholte sich in wenigen Jahren wieder.

Eifrig wurde indessen die Belagerung von Regensburg

a) Khevenhiller, XII. p. 1188.

ferdinanden. Auch Kurfürst Maximilian erschien im Lager, um seinen Bayern Aufmunterung zu geben. Endlich ergab sich die Stadt unter unerwartet vortheilhaften Bedingungen. Die Schweden zieh'n frey ab mit fliegenden Fahnen, Kanonen und undurchsuchtem Gepäck; bis nach Nürnberg werden sie sicher geleitet. Dem Bürgern soll die Abhänglichkeit an Schweden, die Behandlung der Geistlichen, keinen Schein hinzugefügt in ihren Freyheiten, in der Lage sollen sie bleiben wie zur Zeit des Religionsfriedens, und keine andere als eine kaiserliche Besatzung soll in ihre Mauern gelegt werden. Bayerische Mannschaft wollten sie nicht, aus Furcht vor Maximilians Glaubenseifer. Dieser widersprach den billigen Bedingungen aber Gebietes vor nichts, sonders der umsichtige denkende König Ferdinand, es blieb bey der Verabredung. Die Ursache der bewilligten Vortheile lag in dem großen, bey der Belagerung erlittenen Verluste, auf 8000 Todte und 6000 Verlaufene giebt ihn selbst Khevenhiller an, und die vor Augen stehenden Festungswerke erlaubten noch eine längere Vertheidigung; bloß aus gänzlichem Mangel an Pulver hatten sich die Belagerten ergeben, wie sich bey ihrem Abzuge offenbarte. Auch winkte die Nachricht, daß die Sachsen in Böhmen bis nach Prag vorgerückt seyen.

1624 26. Jul.

Diesen zu begegnen, wendet daher Tilly die verbündete Armee ihre Richtung gegen Norden durch die Oberpfalz; auf erhaltene Kunde aber, die Sachsen seyen zurückgeschlagen, bleibt man dem ursprünglichen Entwurfe getreu, die Schweden gänzlich von den Ufern der Donau zu verdrängen. Die starken Befestigungen um Donauwerth sieht sich Bernhard genöthigt zu räumen. Schon belagern die Kaiserlichen Dillingen, als General Horn Gelegenheit fand, die Rheingrafschaft zu verlassen und sich mit Herzog Bernhard zu vereinigen. Da wuchs dem letztern der Muth zum Wagstücke und entscheidenden Treffens. Vergeblich stellte Horn die Ermüdung des Soldaten, die doppelte Zahl der Gegner vor, es blieb bey dem gefaßten Entschlusse, die Schweden

a) Khevenhiller, XII. p. 1192 etc.

durch die Bayern unter Altringer verdrängt, Regensburg von allen Seiten eingeschlossen, mit allen möglichen Vorbereitungen und ganzer Kraft angegriffen und eben so hartnäckig vertheidigt, jeder einzelne Vortheil mußte mit vielem Blute erkauft werden; die Belagerung zog sich in die Länge.

Um den Eifer der Gegner abzulenken, entschloß sich Bernhard plötzlich zu einem verheerenden Streifzuge durch Bayern. Vor Landshut erschien er und verlangte Einlaß. Während der Unterhandlung zeigen sich aber unvermuthet die
1634 Bayern unter Altringer an der Isar auf der Nordseite der
18. Jun. Stadt. Er war mit 12000 Mann von der Belagerung zur Hülfe des Landes abgesendet worden. Nun ist nicht weiter von Uebergabe die Rede, zum kräftigen Widerstande entschlossen sich die Bürger, unterstützt von einem Theile der angekommenen Bayern. Zwey Stürme, gemacht von der Seite des Bergschlosses her, schlugen sie ab, beym dritten entsteht Verwirrung; Alles drängt sich nun durch die große Hauptstraße der Stadt nach dem Isarthore, um jenseit des Flusses Sicherheit zu finden. Aber die Brücke konnte der Menge den schnellen Uebergang nicht gewähren, viele werden daher in den Fluß gestürzt, viele von dem nachrückenden Feinde niedergehauen. Altringer selbst, welcher lange weilte, um die Seinigen wieder in Ordnung zu bringen, findet die Möglichkeit nicht, über die Brücke zu den Seinigen zu gelangen; in die Isar stürzt er sich und erreicht schwimmend das jenseitige Ufer. Im Emporsteigen aber durchbohrt ihm eine Kugel die Schulter und den Hals, und er fällt [a]); seine jenseit des Flusses aufgestellte Reiterey zieht sich nebst den Geflüchteten ohne bedeutenden Schaden nach Regensburg zurück. Wehe aber dem erstürmten Landshut; Plünderung, Mißhandlung, Mord, wütheten mehrere Tage lang; auch die Stadt erlitt vielfache Beschädigung, doch abgebrannt wurde sie nicht, wie es in solchen Fällen, wo der Bürger selbst die Waffen geführt hatte, gewöhnlich geschah; sie erholte sich in wenigen Jahren wieder.

Eifrig wurde indessen die Belagerung von Regensburg

a) Khevenhiller, XII. p. 1188.

1624
26. Jul.

griffen an. General Gallas, der wirkliche Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee, konnte mit Ruhe dem gefährlichen Schritte entgegensehen, denn unterdessen hatte sich der Infant mit seinen 21000 Spaniern angeschlossen, und obgleich mehrere Regimenter nach Böhmen abgegangen waren, so zählte doch die Armee, die leichten Truppen, Ungarn, Kroaten, ungerechnet, 33000 Mann; die Schweden hatten 25600 mit Einschluß von 6000 Mann würtembergischem Landvolke; sie vernachlässigten noch überdies gleich anfangs die Besetzung einer vortheilhaften Anhöhe, welche nachher durch keine Anstrengung sich erringen ließ. Da nun mehrere heftige Stürme vergeblich gemacht worden waren, erfolgte was immer erfolgt, der Soldat glaubt gegen die Unmöglichkeit zu kämpfen, verliert das Zutrauen zu sich selbst, und unbezähmbare Furcht tritt an die Stelle des bisherigen Muths; alles zerstreut sich plötzlich. So zerstreuten sich die Schwe-
1634 den; das große Treffen bey Nördlingen ist für sie
6. Sept. entscheidend verloren, 8000 blieben auf dem Platze, 4000 wurden gefangen und nebst ihnen zugleich von den bayerischen Truppen Horn, der vorzüglichste schwedische General; Bernhard flüchtet mit den zerstreuten Ueberbleibseln nach den Rheingegenden.

Siebzehntes Kapitel.

Bayern gewinnt durch die Entfernung des Kriegsschauplatzes Kräfte zu neuen Anstrengungen.

Mit einem Schlage entfernt sich das Ungemach des Kriegs, und Bayern athmet zum ersten Male wieder frey. Jeder Bauer, welchen das Verderben nicht ereilt hatte, kehrt zurück in seine zerstörte Hütte; leicht stellt er sie her durch aufeinander gelegte Balken des überflüssigen Holzes, mit neuem Muthe geht er an die Bearbeitung des mit Blut gedüngten Feldes. Die Städte steigen mit neuer Schönheit empor, und sicheren Muthes kehrt der Kurfürst nach München zurück, um für die neue Aufblüthe des Landes passende Anstalten zu

reffen. Kein Feind stand weiter innerhalb Bayerns Gränen, zu einem weiten Streifzuge nach Franken war schon früher der seit Altringers Tode kommandirende General Johann von Werth abgeordnet. Alles unterwarf sich einem Drohen, das einzige Rothenburg an der Tauber widerstand, da kehrte er wieder nach Hause.

An Bayerns Gränze war noch von den Schweden besetzt die Stadt Augsburg. Eine förmliche Belagerung hätte die Unternehmungen der weit nach Westen vorgerückten Armee geschwächt, das bloße Einschließen durch bayerische Truppen konnte die Uebergabe erzwingen. Lange kämpft die bedrängte Stadt gegen den fürchterlichsten Hunger, sie muß sich am Ende ergeben, die schwedische Besatzung zieht ruhig ab, die 1635 Einwohner hingegen erhalten nicht das günstige Loos, wie 17. Regensburg. Sie haben zu lange gewartet, sagte der Kai- Febr. ser, welcher der Reichsstadt die Bedingungen vorschrieb. Daß plötzlich der Magistrat und alle Aemter wieder mit Katholiken besetzt wurden, war keine unerwartete Sache in jener Zeit, so auch, daß die aufgelegten Strafgelder, die Einquartierung der Besatzung den Protestanten zur Last fiel; aber mit einem Male nahm man ihnen auch alle Kirchen weg, geliehnt wurde ihnen auf sechs Wochen die Barfüßer Kirche, und die Erlaubniß zum Aufbaue einer neuen gegeben [a]). Da dies nun so eilig nicht geschehen konnte, hielt in den nächstfolgenden Zeiten der Pfarrer seine Predigt aus dem Fenster eines Hauses, und die zahlreiche Gemeinde war Zuhörer auf offener Straße. Auswandern aber konnte jeder nach Belieben, wenn er das dreyfache Abzugsgeld für sein Vermögen bezahlt hatte. Der Kurfürst erhielt bey dieser Gelegenheit die einst von Gustav Adolph von München abgeführten Geschütze und Kanonen zurück [b]), machte auch noch anderweitige Geldansprüche an den protestantischen Theil der Bürgerschaft.

Im Anfange dieses Jahres starb Maximilians Gemahlin 1635
Elisabeth von Lothringen an der Abzehrung, eine äußerst 4. Jan.
fromme und gute Prinzessin. Friedlich und vergnügt war

a) Khevenhiller, XII. p. 1765 etc.
b) Sutner, München während des 30jährigen Kriegs. S. 39 ꝛc.

lassen. Den Lutheranern steht die Gnadenthüre offen, mit Ausnahme der zum Consilium Formatum, das heißt zur schwedischen Parthey, gehörigen, und zu dieser gehörten sie sämmtlich; diese mögen suchen ihre Bedingungen einzeln mit dem Kaiser zu machen; als feststehender Grundsatz wird das Restitutionsedikt vom Jahr 1629. angenommen. Auf welche Weise die Anwendung desselben gemacht wurde, hatte sich bey der Stadt Augsburg gezeigt, und zeigte sich im Würtembergischen, in den übrigen einzelnen Fürstenthümern und in der Pfalz, welche die unglückliche Familie des Kurfürsten Friedrichs V. nun wieder verlassen mußte; sie zeigte sich mehr oder weniger überall, wo des Kaisers siegende Waffen hinreichten.

Zu verlieren hatten also die Bedrängten nichts weiter, wieder gewinnen konnten sie vielleicht das Verlorne durch den in dem bisherigen Fortgange der Feindseligkeiten so häufigen Wechsel des Glücks; sie beschlossen auszuharren, weil sie ausharren mußten. Hoffnungen gab ihnen Frankreichs Politik, welches bisher die Schweden bloß durch Geld, durch Unterhandlungen, und durch unbedeutende unmittelbare Theilnahme, unter dem Vorwande der Zwistigkeiten mit Lothringen, unterstützt hatte, nun aber fühlte, daß Oesterreichs Uebergewicht unmittelbares Einwirken erfordere. Mit offener Feindseligkeit tritt es also hervor, schickt Hülfsvölker, giebt Geld dem Herzog Bernhard von Weimar, Geld an die Schweden, und bald wüthet die Flamme des Kriegs von allen Seiten fürchterlicher als bisher. Das Frühere war Religionskrieg gewesen, mit innigerer Anhänglichkeit an die Glaubenssache von Seiten Oesterreichs und Bayerns, als von Seiten der übrigen Katholiken und der Protestanten; jetzt tritt mit der Religion in den engsten Verein die persönliche Erbitterung des leidenden Volks und der Fürsten; es wird ein absichtlicher Zerstörungskrieg, welcher seinen Hauptsitz aufschlug in den Rheingegenden und in dem nördlichen Deutschland; denn auch in den letztern Gegenden sprangen die meisten Fürsten, das Zweydeutige ihrer Lage fühlend, von dem aufgedrungenen Prager Frieden wieder ab, andere hatten ihn nie angenommen.

Alle Kräfte strengte daher Kurfürst Maximilian an, um unter der Mitwirkung der geistlichen Fürsten und des dirigirenden Oesterreichs, welche sich im Verein genommen nun wieder die Liga nannten, die bisherige Ueberlegenheit in den Rheingegenden zu behaupten, und die Feinde von seinem Lande in weiter Entfernung zu halten. Viele Haufen ausgehobenes und geworbenes Volk schickte er ohne Unterlaß nach dem Rheine, und sonderbar genug, nie können wir sagen, wie zahlreich die bayerischen Truppen waren, weil sie keinen abgesonderten Theil bildeten, sondern unter der höchsten Leitung kaiserlicher Generale selten vereint, sondern vereinzelt in sehr verschiedenen Gegenden wirkten, und dadurch nie die Nationalkraft zeigen konnten, welche aus der Einheit hervorgeht. Ihre glücklichen Anstrengungen wurden auf die allgemeine Rechnung der kaiserlichen Waffen gesetzt, bey ungünstigen Vorfällen hingegen wußte man sorgfältig zu bemerken, welchen Antheil die Bayern an denselben hatten.

Es wäre zweckwidrig und ermüdend, alle besondere Vorfälle aufzuzählen, an welchen die Bayern Antheil nahmen, da sie unter der Oberanführung des Herzogs von Lothringen überall im südlichen Deutschland verbreitet waren und neben den Kaiserlichen auch in Sachsen kämpften, vorzüglich die Stadt Wolfenbüttel unter ihrem Obersten Rauschenberg lange gegen vielfache Angriffe vertheidigten. Doch waren die Gegenden am Mittelrheine, von der Pfalz bis nach Westpha- 1635
len, vorzüglich der leidende Schauplatz der mit abwechseln- 1636
dem Erfolge von den Bayern geführten Unternehmungen. Bey wichtigen Gefechten blieb häufig H. Bernhard Sieger, aber immer wurde sein weiteres Beginnen gelähmt durch die unvermutheten Anfälle des bayerischen Generals Johann von Werth.

Dieser unerwartete Widerstand schmerzte den kränkelnden Kaiser Ferdinand, welcher bisher im Tone des Siegers gesprochen hatte. Das nahende Ende seines Lebens fühlend, wollte er die Fortsetzung seiner bisherigen Maaßregeln und seinem Hause die Thronfolge im deutschen Reiche sichern. Daher hält und besucht er selbst den von Oesterreichs Anhängern beschickten Reichstag zu Regensburg, wo sein Sohn Ferdi-

aus beyden Gründen die Ehe gewesen, aber kinderlos. Der Kurfürst entschließt sich daher in einem Alter von 62 Jahren schnell zur neuen Ehe und zwar, um die Familienbande noch enger zu knüpfen, mit Maria Anna, Kaiser Ferdinands II. Tochter und zugleich der Tochter seiner eigenen
1635 15. Jul. gleichnamigen Schwester. Der heilige Vater gab die erforderliche Dispensation, und die Heirath wurde zu Wien mit großer Pracht vollzogen. Die Erwartungen des Gemahls und des Volks waren nicht vergeblich; innerhalb Jahr und
1636 31. Oct. Tag kam zur Welt Ferdinand Maria der Kurprinz,
1638 und zwey Jahre später Prinz Maximilian Philipp.

30. Sept. Ohne Zweifel hat Maximilian in diesen obgleich nicht friedlichen doch ruhigern Jahren viele Anstalten zur Erleichterung und zum neuaufkeimenden Wohlstande Bayerns getroffen. Wir kennen sie nicht in ihren einzelnen Umständen, weil Adlzreiters, oder vielmehr seines Gehülfen Verwahrung, Aufmerksamkeit, hauptsächlich auf das Wohl der Kirche gerichtet ist. Für diese, besonders für seine Lieblinge die Jesuiten, blieb selbst in den schweren Kriegszeiten des Kurfürsten zuvorkommendes Wohlwollen thätig. Im Jahr 1628. hatte, wie oben bemerkt wurde, Papst Urban VIII. ihm zwey Drittheile von den Einkünften der durch die Kirchenreformation aufgehobenen Prälaturen in der Oberpfalz auf zwölf Jahre bewilliget; das dritte Drittheil sollte zur Verbreitung und Befestigung der Religion verwendet werden. Von diesen Prälaturen stellte Maximilian keine wieder her nach seinem alten Grundsatze, daß die Klöster mit Anstrengungen zu einem Kriege beytragen müßten, welcher das Beste der Kirche zum hauptsächlichsten Zwecke habe. Nur zum Vortheile der Jesuiten machte er eine Ausnahme. Er gründete für sie im Jahr 1630. aus dem zum Vortheile der Religion zu verwendenden Drittheile ein Kollegium in Amberg mit den erforderlichen Einkünften, und kaum hatte sich der Krieg aus Bayern entfernt, so übergab er ihnen die reiche Benediktiner Abtey Kastel im J. 1636. Freylich mochte zu dieser Freygebigkeit der verfallene Religionszustand der Oberpfalz mitwirken. Denn seit dem Jahr 1624. war zwar die Bekehrung des Landes mit Eifer und Nachdruck

trieben worden, aber vollendet war sie noch lange nicht, als das Eindringen der Schweden die Lage der Dinge änderte, und die Ketzerey aufs neue das Haupt zu erheben anfing. Neue Anstrengungen waren daher erforderlich unter Leitung der Väter von der Gesellschaft Jesu, wiewohl die Bettelmönche das wirksamere Werkzeug blieben.

Triumphirend stand der Katholicismus in der nächsten Zeit nach dem Treffen bey Nördlingen, triumphirend würde er geblieben seyn, wenn der Glaubenseifer je seine Schritte zu mäßigen wußte. Die Schweden sind gegen die Küsten der Ostsee zurückgedrängt; in Franken, Schwaben, auch am Rheine standen gebietend die Oesterreicher und Bayern, nur schwachen Widerstand konnte ihnen Bernhard von Weimar entgegensetzen; in dem nördlichen Deutschland folgte der größere Theil in der ersten Ueberraschung dem Beyspiele Kursachsens, welches aus eigener Willkühr, und doch in dem Namen von ganz Deutschland, den Prager Frieden mit 1634
dem Kaiser abgeschlossen hatte. Frieden wünschte die ganze deutsche Welt, der Katholik, so wie der Protestant, sämmtlich hatten sie unendlich viel durch den verderblichen Krieg gelitten; jeder Protestant war zur Aufopferung einzelner Vortheile bereit; aber ein Friede, wie der Prager war, wo der Kaiser noch überdies glaubte, mehr bewilligt zu haben, als er bey Gott und dem Papste verantworten könne, war in der That nichts anders, als Aufforderung zu einem allgemeinen Zerstörungskriege. Daß die Fürsten des Nordlandes nach einer entfernten Reihe von Jahren die einst eingezogenen geistlichen Besitzungen zurückgeben sollten, war nicht unbillig, doch öffnete die Bedingung schon im voraus die Thüre zu künftigen neuen Unruhen.

Wäre dem Südlande gleiches Schicksal dargeboten worden, willig würde es sich in den erträglichen Verlust gefügt haben, die Schweden mußten dem vereinten Drucke der bisher feindlichen Theile nachgeben und sich aus Deutschlands Gränzen entfernen. Aber hier, wo Ferdinand und Maximilian gebietend standen, machte man die Bedingungen ganz anders. Keinen Theil an den Frieden haben die Reformirten, diese sind der beliebigen Behandlung des Kaisers über-

lassen. Den Lutheranern steht die Gnadenthüre offen, mit Ausnahme der zum Consilium Formatum, das heißt zur schwedischen Parthey, gehörigen, und zu dieser gehörten sie sämmtlich; diese mögen suchen ihre Bedingungen einzeln mit dem Kaiser zu machen; als feststehender Grundsatz wird das Restitutionsedikt vom Jahr 1629. angenommen. Auf welche Weise die Anwendung desselben gemacht wurde, hatte sich bey der Stadt Augsburg gezeigt, und zeigte sich im Würtembergischen, in den übrigen einzelnen Fürstenthümern und in der Pfalz, welche die unglückliche Familie des Kurfürsten Friedrichs V. nun wieder verlassen mußte; sie zeigte sich mehr oder weniger überall, wo des Kaisers siegende Waffen hinreichten.

Zu verlieren hatten also die Bedrängten nichts weiter, wieder gewinnen konnten sie vielleicht das Verlorne durch den in dem bisherigen Fortgange der Feindseligkeiten so häufigen Wechsel des Glücks; sie beschlossen auszuharren, weil sie ausharren mußten. Hoffnungen gab ihnen Frankreichs Politik, welches bisher die Schweden bloß durch Geld, durch Unterhandlungen, und durch unbedeutende unmittelbare Theilnahme, unter dem Vorwande der Zwistigkeiten mit Lothringen, unterstützt hatte, nun aber fühlte, daß Oesterreichs Uebergewicht unmittelbares Einwirken erfordere. Mit offener Feindseligkeit tritt es also hervor, schickt Hülfsvölker, giebt Geld dem Herzog Bernhard von Weimar, Geld an die Schweden, und bald wüthet die Flamme des Kriegs von allen Seiten fürchterlicher als bisher. Das Frühere war Religionskrieg gewesen, mit innigerer Anhänglichkeit an die Glaubenssache von Seiten Oesterreichs und Bayerns, als von Seiten der übrigen Katholiken und der Protestanten; jetzt tritt mit der Religion in den engsten Verein die persönliche Erbitterung des leidenden Volks und der Fürsten; es wird ein absichtlicher Zerstörungskrieg, welcher seinen Hauptsitz aufschlug in den Rheingegenden und in dem nördlichen Deutschland; denn auch in den letztern Gegenden sprangen die meisten Fürsten, das Zweydeutige ihrer Lage fühlend, von dem aufgedrungenen Prager Frieden wieder ab, andere hatten ihn nie angenommen.

Alle Kräfte strengte daher Kurfürst Maximilian an, um unter der Mitwirkung der geistlichen Fürsten und des dirigirenden Oesterreichs, welche sich im Verein genommen nun wieder die Liga nannten, die bisherige Ueberlegenheit in den Rheingegenden zu behaupten, und die Feinde von seinem Lande in weiter Entfernung zu halten. Viele Haufen ausgehobenes und geworbenes Volk schickte er ohne Unterlaß nach dem Rheine, und sonderbar genug, nie können wir sagen, wie zahlreich die bayerischen Truppen waren, weil sie keinen abgesonderten Theil bildeten, sondern unter der höchsten Leitung kaiserlicher Generale selten vereint, sondern vereinzelt in sehr verschiedenen Gegenden wirkten, und dadurch nie die Nationalkraft zeigen konnten, welche aus der Einheit hervorgeht. Ihre glücklichen Anstrengungen wurden auf die allgemeine Rechnung der kaiserlichen Waffen gesetzt, bey ungünstigen Vorfällen hingegen wußte man sorgfältig zu bemerken, welchen Antheil die Bayern an denselben hatten.

Es wäre zweckwidrig und ermüdend, alle besondere Vorfälle aufzuzählen, an welchen die Bayern Antheil nahmen, da sie unter der Oberanführung des Herzogs von Lothringen überall im südlichen Deutschland verbreitet waren und neben den Kaiserlichen auch in Sachsen kämpften, vorzüglich die Stadt Wolfenbüttel unter ihrem Obersten Rauschenberg lange gegen vielfache Angriffe vertheidigten. Doch waren die Gegenden am Mittelrheine, von der Pfalz bis nach Westpha- 1635
len, vorzüglich der leidende Schauplatz der mit abwechseln- 1636
dem Erfolge von den Bayern geführten Unternehmungen. Bey wichtigen Gefechten blieb häufig H. Bernhard Sieger, aber immer wurde sein weiteres Beginnen gelähmt durch die unvermutheten Anfälle des bayerischen Generals Johann von Werth.

Dieser unerwartete Widerstand schmerzte den kränkelnden kaiser Ferdinand, welcher bisher im Tone des Siegers gesprochen hatte. Das nahende Ende seines Lebens fühlend, wollte er die Fortsetzung seiner bisherigen Maaßregeln und seinem Hause die Thronfolge im deutschen Reiche sichern. Daher hält und besucht er selbst den von Oesterreichs Anhängern beschickten Reichstag zu Regensburg, wo sein Sohn Ferdi-

1636 nand III. ohne Schwierigkeit als römischer König erwählt wurde. Bald nach der Rückkehr stirbt Ferdinand II. mit dem Troste, während seines Lebens für das Wohl der Religion mit allen Kräften gekämpft zu haben. Er war ein billiger und gerechter Fürst, so lange die Religion nicht in das Spiel kam; an Geisteskräften durfte er sich zwar dem Kurfürsten Maximilian nicht zur Seite stellen, wie dies schon Wallenstein zu bezeichnen wußte, doch fehlte es ihm auf keine Weise an Regentenklugheit. Sein Sohn Ferdinand III. erbte von dem Vater ungefähr gleiche Geistesgaben und eifrige Ergebenheit für die Religion der Väter, aber verfolgend war er ungleich weniger, mehr gemäßigt in allen seinen Schritten. Schon die Eroberung von Regensburg hatte einen Beweis dieser Gesinnung geliefert.

Der neue Regent mußte fortführen, was unter dem Vater begonnen hatte, also blieb Krieg wie bisher auf allen Seiten. Die Erbländer des Kaisers und Sachsen, wo die Schweden wieder überwiegend geworden waren, forderten seine ganze Anstrengung; in den Rheingegenden mußten die Bayern nebst den übrigen ligistischen Truppen den Kampf fortsetzen mit schweren und nicht glücklichen Anstrengungen.

1638 Denn H. Bernhard hatte Gelegenheit gefunden, über den Oberrhein aus Elsaß vorzudringen, und machte nun Anstalten zur Belagerung der österreichischen Festung Breisach, des wichtigsten Platzes am ganzen Oberrheine. Kam dieser in feindliche Hände, so war aller Zusammenhang mit dem Elsaß verloren, und dieses Land ein Zuwachs für die Kräfte des Gegners. Ueberdies diente er zum sichern Standpunkte für alle weitere Unternehmungen in Schwaben, zur Niederlage der Kriegsbedürfnisse, zur Stütze beym Unfalle und Rückzuge. Viele Städte waren in dem bisherigen Kriege gewonnen und eben so schnell bey wechselndem Glück wieder verloren worden; sie gewährten nicht hinlängliche Sicherheit durch ihre alte Befestigung von Mauer und Graben, keine Stütze im Rücken; Breisach gewährte dies alles. Daher die geschärften, immer aufs neue wiederholten Befehle Maximilians, die Stadt zu sichern. Die Bayern griffen den Herzog [illegible]rd an, welcher vorerst die umliegenden Orte in seine

Hände zu bringen suchte und zu diesem Endzwecke Rheinfelden belagerte; nach hartem Kampfe mußten sie sich zurückziehen. Da nun auf der schwäbischen Seite alles Land ausgezehrt war, zwang die Noth zur Verlegung der Truppen in weit zerstreute Quartiere. Diesen Umstand benutzt Bernhard zu einem Ueberfalle, in welchem die ligistische Armee geschlagen und Johann von Werth mit drey andern Generalen gefangen wurde. Alle umliegende Orte ergeben sich an Bernhard, und die ernstliche Belagerung von Breisach beginnt. Die zerstreuten bayerischen Truppen hatten sich wieder gesammelt, der Kurfürst schickt beträchtliche Verstärkung und ruft seinen General Götz aus Westphalen; Breisach soll entsetzt werden. Aber Götz wird zurückgeschlagen; ein neuer Angriff mit neuen Verstärkungen ist wieder vergeblich, so auch ein dritter unter der Leitung des Herzogs von Lothringen; Bernhard war nicht aus seiner Stellung zu bringen. Durch Hunger gezwungen muß sich endlich der österreichische Kommandant Reinach ergeben. 1638 18. Nov.

1638 1. März.

Diese Belagerung und Eroberung von Breisach ist einer der merkwürdigsten Vorfälle in der ganzen zweyten Hälfte des langwierigen Kriegs. Da H. Bernhard bald darauf starb, und seine Armee nebst der Festung in die Hände der Franzosen kam, so erhielten diese einen Sicherheitsplatz bey den weitern Unternehmungen, und das Elsaß ist von nun an in ihrer Gewalt. Bayern hingegen hatte sich durch die Unterstützung übermäßig angestrengt an Geld und an Truppen; es wirkte nicht ferner mit der bisherigen Kraft in dem Fortgange der Kriegsereignisse. Zum Vortheile für Oesterreichs Besitzungen am Rheinstrom war der Aufwand gemacht worden; dies gab K. Ferdinand III. dem Kurfürsten gern zu, aber Geld zur Wiedererstattung hatte er nicht, mit Hoffnungen auf die Zukunft suchte er sich loszukaufen, durch die Ertheilung der Anwartschaft auf Mirandola und Concordia in Italien, und durch die vorläufige Belehnung mit diesem Fürstenthume. Beym Friedensschlusse kam der Gegenstand nicht zur Sprache, weil er keinen Bezug auf das Reich hatte, sondern Privatsache für den Kaiser und Kurfürsten war. Desto lauter ist davon bey spätern Unterhandlungen

1638

und Friedensschlüssen, namentlich im österreichischen Erbfolgekriege gesprochen, und Auszüge des Lehnsbriefs in das Publikum gebracht worden; aber vergeblich, nie kam Bayern zum Besitze des verheißenen Ländchens.

Die ligistischen Truppen, immer dem größern Theile nach aus Bayern bestehend, suchten dem Vordringen des weimarischen, unter französischer Leitung stehenden Korps in der Pfalz und gegen Franken zu widerstehen, unter Anführung des Generals Mercy, des einzigen vorzüglichen, welchen im höhern Sinne des Worts seit Tillys Tode Bayern gehabt hat. Er blieb meistens überwiegend, wirkte auch durch schnelle Züge nach Niedersachsen, wo noch immer die Bayern in Wolfenbüttel standen und das umliegende Land äußerst beunruhigten. Die ununterbrochenen Anstrengungen Maximilians, der die Pferde aus Ungarn herbeyholen mußte, da bisher sein eigenes Land sie für die zahlreiche Reiterey geliefert hatte, waren vielleicht Ursache von der heftigen Kolik, welche des Kurfürsten Leben auf kurze Zeit bedrohete; andere schreiben die Ursache seinen strengen Kasteyungen zu. Und doch führte alles Bisherige zu keiner Entscheidung; ein allgemeiner Reichstag sollte sie herbeyführen. In langen Jahren war keiner gehalten worden, jetzt schrieb ihn der Kaiser nach Regensburg aus.

1639 u. 1640 — 1640 — 1640 13. Sept.

Lange berathschlagte man sich, aber der gegenseitigen Ansprüche waren zu mancherley, als daß man zu einer Ausgleichung hätte kommen können; und in der Zwischenzeit faßte der schwedische General Banner einen übermäßig kühnen Gedanken. Aus Niedersachsen zieht er mitten im Winter gegen Süden, erscheint unvermuthet bey Regensburg, fängt an die Stadt zu beschießen, und ein Haufen setzt über die gefrorne Donau auf die Gegenseite. Ueberfallen, zerstreuen, wollte er den zagenden Reichstag. Aber der Kaiser hielt aus, das Thauwetter machte eine ernstliche Belagerung um so mehr unmöglich, da Marschall Guebriant, der den Zug auf der Westseite gedeckt hatte, mit den weimarischen Truppen nach Franken zurückging; Banner wählte sich Winterquartiere im Bayerischen Walde, sein Mittelpunkt war die Stadt Cham, von welchem er im Frühjahre gegen Böhmen wirken wollte.

1641 17. Jan.

Aber diesmal waren die Anstalten pünktlicher als sie gewöhnlich bey Alliirten zu seyn pflegten. Mercy führte die Bayern aus den nächsten Winterquartieren, vereinigte sich mit den Kaiserlichen, und ein anderer Haufen eilte aus dem Innern Böhmens herbey; Banner wäre abgeschnitten gewesen, hätte nicht sein Oberster Schlange, in Hoffnung einer nahen Unterstützung, einen dreytägigen überlegenen Anfall in Neuburg vor dem Walde ausgehalten; in der Zwischenzeit entschlüpfte Banner durch die Bergpässe nach Böhmen und Sachsen, und Alles blieb beym Alten.

In den Rheingegenden waren die Ereignisse auf keiner Seite entscheidend. Die Bayern beobachteten die Streifereyen der Franzosen aus Breisach; eine andere Abtheilung stand beym österreichischen General Lamboy, der sich im Kölnischen überfallen und schlagen ließ. Den General Johann 1642.
von Werth erledigte der Kurfürst durch Austausch gegen den schwedischen General Horn, welcher bisher als bayerischer Gefangener zu Burghausen lebte. Jetzt wird Johann von Werth General der Reiterey, in welcher, für ihn passenden Stelle er vorzügliche Dienste leistete; die höchste Leitung der Truppen aber blieb in den Händen des tief überlegenden und mit fester Entschlossenheit ausführenden Mercy. Die anscheinende Schläfrigkeit der Franzosen auf dieser Seite hatte ihre Ursache in der Maaßregel des Ministers Richelieu, den Krieg mit geringer Anstrengung bloß zu nähren, nicht durch Uebermacht zu endigen. Er starb aber, an seine Stelle trat 1642
Mazarin mit abweichenden Grundsätzen; in dem Herzen von Bayern sollte der Krieg geführt und der Kurfürst, da er durch fortwährende geheime Unterhandlungen nicht zu gewinnen war, zur Trennung von Oesterreichs Sache gezwungen werden.

Beträchtliche Verstärkungen schickt er daher nach Breisach, und Marschall Guebriant drang in Schwaben vor. Mit bedeutendem Verluste wurde er zurückgedrängt, aber er kam wieder mit neuen Verstärkungen, um sich bey Duttlingen an der Donau, wo er seine Truppen unvorsichtig zerstreut hatte, von dem durch Lothringer verstärkten Mercy entschei- 1643
dend schlagen zu lassen; Johann von Werth hatte beym Ue- 24. Nov

berfalle sich vorzüglich ausgezeichnet. Die Ueberbleibsel retten sich, die Ligisten sind Herren aller Gegenden bis zum Niederrhein. Durch dieses Treffen und durch den unvermutheten Krieg zwischen Dänemark und Schweden hob sich des Kaisers Lage, so daß man jetzt ernstlich an die Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück dachte. Aber die Schweden blieben Sieger in dem Zwischenkriege, Kursachsen sieht sich zur Neutralität gezwungen, des Kaisers Erbländer werden aufs neue feindlich überzogen, und Mazarin, seiner Ansicht der Dinge getreu, schickt bedeutende Verstärkungen. Gegen die Bayern, welche so eben Freyburg im Breisgau belagert und erobert hatten, zogen 22000 Franzosen und Weimarische unter der Anführung des Turenne und des unterstützenden Enguien, in Zukunft Prinz von Condé genannt; hier machten diese beyden in der Folge berühmtesten Generale in Europa ihre Kriegsschule. Heftig war der
1644 fünf Stunden fortwährende Angriff auf das verschanzte La-
24. und 25. Jul. ger der Bayern, welche mit ausdauerndem Muthe der Uebermacht widerstanden, am nächsten Tage das Lager näher an Freyburg hinrückten und die erneuerten Stürme auch hier mit Festigkeit zurückwiesen; 6000 Mann verloren die Franzosen bey den vergeblichen Anfällen, und doch war das Treffen in seinen Folgen für sie gewonnen. Denn die Bayern hatten vor der Belagerung und vor dem Treffen 17000 Mann gezählt; jetzt waren nur noch 9000 übrig; Mercy mußte sich also allmählich zurückziehen, und die Rheingegenden sind nun in den Händen der Franzosen, wie sie bisher in den Händen Bayerns gewesen waren.

Da wurde mit jedem Tage Maximilians Lage gefährlicher; Unterstützung verlangte Mercy und erhielt sie auch, aber weniger zahlreich als ehemals. Ein anderes Korps Bayern stand bey den Oesterreichern in Böhmen, und wurde mit denselben bey Jankowitz geschlagen, die Ueberbleibsel der Bayern erhielten Befehl nach der Oberpfalz zu gehen, um von da aus zur Unterstützung der Rheinarmee ziehen zu können. Von dem Kaiser war keine Hülfe zu erwarten, streifende Schweden kamen bis in die Nähe von Wien, er flüchtete sich nach Gräz in Steyermark. Nur einzelne ligi-

stische Abtheilungen konnte Mercy sammeln, und doch hatte er bestimmten Befehl, durch jede Art von Anstrengung den Feind vom weitern Vordringen abzuhalten; denn daß die Unternehmungen auf sein Land abgesehen seyen, wußte der Kurfürst sehr wohl. Auch Turenne war durch die Ereignisse des vorigen Jahrs geschwächt, Mercy vereitelt daher mit vie- 1645
ler Vorsicht seine Versuche und verbreitet sich am Rheine, bis der Prinz von Condé neue Verstärkungen herbeyführte, auch der schwedische General Königsmark auf kurze Zeit sich mit den Franzosen vereinigte. Doch Mercy griff die Vereinig- 1645
ten bey Mergentheim unvermuthet an, nach vielem 5. May
Verluste von beyden Seiten blieb er Sieger, und der strengen Vorschriften eingedenk, drang er in den untern Maygegenden vor, um die Gegner in großer Entfernung zu halten. Turenne aber, aufs neue verstärkt, kümmerte sich wenig um diese Bewegungen, er näherte sich von Schwaben her immer mehr Bayerns Gränzen. Da mußte Mercy eilen, ihm zuvor zu kommen; durch einige tausend Mann ligistischer Truppen unter dem General Gleen verstärkt, steht er den Feinden entgegen in vortheilhafter Lage beym Dorfe Al- 1645
lersheim, unweit Nördlingen. Die Franzosen griffen 6. Aug.
mit Ungestüm an und wurden zurückgeschlagen, mehrere Angriffe mißglückten, ob sie gleich den Flecken, welchen die Bayern besetzt hatten, in Brand steckten; es wurde endlich ihr rechter Flügel in Unordnung gebracht und General Gleen, der ihn kommandirte, selbst gefangen. Dessenungeachtet hielten die Bayern fest in ihrer Lage, und man darf Adlzreiters Angabe, daß sie Sieger blieben und die Gegner ungleich größern Verlust erlitten, als reine Wahrheit anerkennen. Aber sie verloren mehr, als wenn ein entscheidendes Treffen zu ihrem Nachtheile ausgefallen wäre, weil General Mercy hier seinen Tod fand, wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit der Seinigen. Die Artillerie nebst den besten Schützen hatte er bey der auf der Anhöhe liegenden Kirche aufgestellt, und da traf ihn eine Kugel in den Nacken und fuhr durch die Brust wieder heraus. Mit Vorsicht und Kühnheit hatte er bey geringern Kräften zu rechter Zeit die Feinde anzugreifen, sie immer von allen Seiten zu beschäftigen gewußt, so daß sie

nie bleibende Fortschritte machen konnten; seine Stelle war unersetzlich für Bayern. Die Franzosen hatten viel in diesem Treffen gelitten, Turenne wagte nicht, sich in seiner Stellung zu behaupten oder weiter nach Bayern vorzudringen, obgleich die Bayern nach Donauwerth zurückgingen und Nördlingen nebst allen umliegenden Gegenden in die Hände der Franzosen kam, sondern näherte sich mit den Ueberbleibseln seiner Truppen dem Rheine; General Gleen, welcher losgekauft und an die Spitze der Bayern gestellt wurde, verbreitete sich, durch einige tausend Kaiserliche verstärkt, abermals durch einen Theil von Franken und Schwaben; in Franken nahm er seine Winterquartiere.

Achtzehntes Kapitel.

Die letzten für Bayern verderblichen Jahre des dreyßigjährigen Kriegs.

Von den Zeiten der Nördlinger Schlacht bis 1646. war Bayern von dem unmittelbaren Verderben des Kriegs zwölf Jahre lang verschont geblieben. Daß es in kurzer Zeit seine Kräfte aufs neue gesammelt hatte, beweisen die bisherigen übermäßigen Anstrengungen Maximilians, um immer die erforderliche Anzahl von Truppen und die großen Summen in Bereitschaft zu haben, weit mehr als sich erwarten ließ, und mehr als jedes andere Land bey dem allgemein verheerenden Kriege leistete. Nun aber häufte sich Unfall ohne Maaß auf das unglückliche Land. Aus ganz entgegengesetzten Beweggründen strebten Frankreich und Schweden nach einerley Ziel, nach Bayerns Eroberung. Das letztere wollte Rache üben in dem Hauptsitze des Katholicismus, Rache gegen den Fürsten, der so ausdauernd als eifriger Gehülfe des Kaisers erschien, wenn der letztere auf dem Punkte war, zu unterliegen, der sich bey den Friedensverhandlungen den Ansprüchen der Schweden mit Nachdruck entgegengesetzte; das Land sollte verwüstet, und der Kurfürst zur Unthätigkeit gezwun-

gen werden, wie Kursachsen auf ähnliche Weise schon gezwungen war. Frankreich hingegen spielte die Rolle als Vertheidiger des katholischen Glaubens, vorzüglich um Schweden, dessen öffentlicher Bundesgenosse es war, in geheim entgegenzuwirken, es nicht übermächtig in Deutschland werden zu lassen. Daher die nie abgebrochenen Unterhandlungen mit Bayern, welches wegen der Religion nie mit Schweden, wohl aber mit Frankreich sich ausgleichen konnte. Hätte es den bleibenden Besitz der Oberpfalz sichern können, wie es mit Widerspruche Schwedens den Willen zeigte, die Ausgleichung wäre wohl längst erfolgt; da aber diese Aussicht wankend blieb, so mußte der Kurfürst an dem ursprünglichen Geber und Bürgen fest halten. Er bewilligte keine Neutralität, zu dieser sollte er durch die vereinigten Kräfte gezwungen werden. Oesterreichs Verderben lag im Hintergrunde.

Der ganze Kriegsplan erhielt zu diesem Endzwecke völlige Abänderung. Bisher hatte sich die Hauptmacht der Schweden mit jedem Jahre gegen des Kaisers Erblande vorgedrängt, und der Krieg am Rhein war nur eine Nebenlinie des Kriegs gewesen, durch welche Kurfürst Maximilian gehindert wurde, den Kaiser mit aller Macht zu unterstützen; jetzt wurde er die Hauptsache. Der schwedische höchste Befehlshaber Wrangel ließ Böhmen bey Seite, um sich durch Sachsen nach Hessen zu ziehen und daselbst der Verabredung gemäß mit Turenne zu vereinigen. Dieser zauderte unter mancherley Vorwand, wahrscheinlich aber weil noch Hoffnung zur Ausgleichung mit Bayern sich zeigte. Als diese schwand, zogen die Vereinigten geraden Wegs durch 1646
Franken und das nördliche Schwaben nach dem Lech. Ihnen 10. Aug.
folgte zur Seite der Erzherzog Leopold mit der österreichischen und bayerischen Armee, andere bayerische Haufen verbreiteten sich in den nahe liegenden Theilen Schwabens. Dies alles kümmerte die ziehenden Schweden nicht, sie schienen überzeugt, daß man keinen allgemeinen Angriff wagen würde. In der That begleitete Leopold die Feinde in bedeutendem Abstande durch Franken, und als diese an dem Lech standen, stand er an der Donau bey Regensburg. Des Kurfürsten Aufforderung zum Treffen war vergebens, seine

Generale waren nicht die kommandirenden, er hatte auch keinen Mercy weiter, der so oft ähnliches Unternehmen der Gegner zu vereiteln gewußt hatte; bey den Oesterreichern war Bedenklichkeit der Begleiter jedes Schritts, auch mochte sich Leopold wirklich zu schwach zum Widerstande finden.

1646 24. Sept. Ungehindert überschritten daher die Schweden den Lech, das einzige Städtchen Rain leistete Widerstand. Auch einige regelmäßige Scharen und Haufen von Bauern versuchten den Feind aufzuhalten; doch diese wurden leicht zerstreut, und der Kurfürst konnte nichts weiter thun, als durch vermehrte Befestigung und stärkere Besatzung München in Vertheidigungsstand gegen einen ersten Angriff zu setzen, und vor allem persönlich für die Sicherheit der Hauptfestung Ingolstadt zu sorgen, damit der Feind keinen festen Punkt im Lande gewinne. Dieser aber verbreitete sich mit wilder Zerstörung über die offenen Striche bis an und über die Isar, Verwüstung und Brand war Absicht, nicht bloß gewöhnlicher Muthwille des Soldaten und des ihn begleitenden zahlreichen Trosses. Auf der andern Seite suchte er einen gesicherten Standpunkt für die Zukunft zu gewinnen und unternahm daher die Belagerung von Augsburg. Doch Soldaten und Bürger

1646 13. Okt. widerstanden, und unterdessen kam Kunde von dem Anzuge Leopolds. Er hatte Verstärkungen erhalten und rückte von Straubingen aus mitten durch das Unterland von Bayern, mit ähnlichen Verwüstungen, wie sie der Feind im Oberlande vollbracht hatte. Der Soldat, und noch mehr der ihm folgende Haufe, plünderte, wo er zu plündern fand, und nun fand man viel, weil das Land mehrere Jahre keinen Feind gesehen hatte.

In dem brennenden Friedberg kam er an, als die Schweden die Belagerung Augsburgs aufgehoben hatten, folgte ihnen nach Schwaben und beschäftigte sich daselbst mit der Ein-

1646 8. Nov. nahme einzelner Orte, während die Schweden nochmals über Landsberg in das bayerische Oberland und auch in die nördlichern Striche verheerend vordrangen. Langsamen Schritts gingen sie am Ende wieder zurück, auf die Nachricht, Leopold ziehe über den Unterlech. Wahrscheinlich wären sie gar nicht wieder zurückgegangen, aber Turenne versagte seine Beyhülfe, wie denn überhaupt auf diesem Unglückszuge nur

wenig von französischer Theilnahme die Rede wird. Im December nahm er Winterquartiere um Bregenz in den österreichischen Besitzungen am Bodensee, dahin folgten auch die Schweden. Die Oesterreicher und Bayern hingegen gingen zur Donau zurück, um dem eigenen Lande zur Last zu liegen.

Da wurde Maximilian des Unmuths voll, sich und sein Land nach so vieljährigen Opfern dem Muthwillen der Feinde dahin gegeben, sich vernachlässigt, an den Rand des Verderbens gebracht zu sehen; die so oft ihm angebotene Neutralität schien Bayern zu sichern und den allgemeinen Frieden schneller herbeyzuführen. Nicht bloß durch geheimen Betrieb von Frankreich wurde sie in dem schönsten Lichte dargeboten, sondern auch bey den öffentlichen Friedensverhandlungen war sie zur Sprache gekommen, und Oesterreich dazu eingeladen worden. Oesterreich aber weigerte sich, diese Weigerung schrieb man auf Rechnung des spanischen Einflusses; denn erwuchs Waffenruhe in Deutschland, so fiel die ganze Last des Kriegs auf Spanien, welches schon bisher das Gleichgewicht gegen die vereinigten Franzosen und Niederländer nicht zu erhalten wußte. Des Kaisers Nachgiebigkeit bey dem allgemeinen Friedensschlusse sollte also erzwungen werden. Von diesen und ähnlichen Ursachen sprach man laut; ein anderer wichtiger Beweggrund, nicht öffentlich vorgetragen, aber hervorleuchtend aus dem ganzen Gange der Verhandlungen, lag im Hinterhalte; die Sicherheit im Besitze der Oberpfalz. Auf 20 Jahre hatte ihn einst Ferdinand II. bey der Uebergabe an Bayern verbürgt. Dieser Zeitraum war nun zu Ende; noch war nicht vorauszusehen, ob die Erwerbung sich in Zukunft behaupten lasse, ging sie verloren, so war Oesterreich nicht weiter zur Entschädigung verbunden. Durch einen andern Weg sollte also Sicherheit erfolgen. Frankreich hatte schon längere Zeit bey den Friedensverhandlungen zu Bayerns Vortheile gesprochen und wahrscheinlich in geheimen Unterhandlungen bestimmtes Versprechen gegeben; aber Schweden und mit ihm die Mehrzahl der protestantischen Fürsten war entgegen gewesen, sie forderten dringend vollständige Wiederherstellung der Kurpfalz. Durch den eingegangenen Waffenstillstand sollte nun auch Schweden zum

1647 Vortheile des Kurfürsten gewonnen werden, und er schloß
14. März ihn in der ersten Ueberraschung zu Ulm mit beyden Mächten.

Der Kurfürst bleibt neutral bis zum allgemeinen Friedensschlusse, seine Völker zieht er zurück von den österreichischen, unschädlicher Durchzug wird erlaubt den schwedischen so wie den kaiserlichen Truppen. Dagegen hören sogleich alle Feindseligkeiten auf, Maximilian erhält zurück die von den Schweden besetzten bayerischen Städte, Donauwerth, Rain, Wemding, Mindelheim ꝛc.; er zieht zurück seine Besatzungen aus Memmingen, Heilbronn, Ueberlingen ꝛc.; Kurköln ist in diesen Vertrag mit eingeschlossen, auch Hessenkassel; die Besatzungen, welche Bayern noch in der Rheinpfalz stehen hatte, wurden nicht erwähnt.

Dies war nun freylich ein harter Schlag für den Kaiser, nicht bloß weil er einen so viele Jahre unerschütterlich stehenden, äußerst thätigen Bundesgenossen verlor, sondern eben so sehr, weil nun die einzige Seite, wo bisher sein Land unverwundbar gewesen war, da Bayern als Vormauer diente, den Gegnern geöffnet wurde. In Oberösterreich erwarteten noch zur Stunde die Einwohner mit Sehnsucht die Ankunft der Schweden, um sich an sie zu schließen, und im Lande unter der Ens war nichts weniger als Zufriedenheit der unterdrückten protestantischen Zahl der Einwohner. Alles Mögliche wendete daher Ferdinand III. an, um Maximilians gefaßten Entschluß zu erschüttern, und nach vergeblichen Versuchen wollte er wenigstens aus den bayerischen Truppen sich ein eigenes Korps zur Deckung des Landes ob der Ens bereiten. Abrufungsschreiben verbreitete er an die Regimenter und ihre Vorsteher; kaiserliche Truppen seyen sie, obgleich bisher geleitet durch den untergeordneten Befehl des Kurfürsten; da dieser abtrünnig werde, so fordere sie der Kaiser auf, vermöge ihres geleisteten Eides in seine unmittelbaren Dienste zu treten.

Ganz ungerecht war der Schritt nicht. Die bayerische Armee bestand von dem Ursprunge des Kriegs her nur zum Theile aus wirklichen Bayern; über diese konnte Ferdinand nicht verfügen, und es war leere Anmaßung, wenn er einen selbstständigen Kurfürsten als seinen untergeordneten Genera

betrachten wollte; aber der vielleicht größere Theil von den Hunderttausenden, welche die Länge des Kriegs dahingerafft hatte, waren sogenannte ligistische Truppen, welche entweder von den geistlichen Fürsten unter Maximilians Fahnen geschickt wurden, wenn sie Herren ihres Landes waren, oder die man in allen Gegenden frey anwarb; einzelne Oberste bereiteten sich zuweilen auf diese Weise ihr eigenes Regiment durch Geldunterstützung des Kurfürsten, welchem, aber auch zugleich dem Kaiser, sie den Eid der Treue leisteten, und davon liefen, sobald sie auf der Gegenseite ein besseres Loos zu finden glaubten. Für diese konnte eigentlich die Abrufung gelten, es war aber bequemer, sie über die ganze Masse auszudehnen.

Auf die Anführer mußte man wirken, wenn der Plan gelingen sollte; und wirklich wurde gewonnen der General Johann von Werth, daß er als Verräther an seinem Herrn sich erkaufen ließ. Er war ein trefflicher Partheygänger, und daher hatte er, ursprünglich ein gemeiner Mann aus den Niederlanden, sich bis zum General der Reiterey empor geschwungen. Vielleicht schmerzte es ihn, bey so vielen Umwandlungen im Kommando, nie die erste Stelle erhalten zu haben, vielleicht sah er ungern die eintretende Waffenruhe; in geheime Verabredung trat er mit Oesterreich, nebst ihm mehrere seiner Obersten, vorzüglich von der Reiterey, und traf Anstalten zur Verlegung der Truppen nach Vilshofen an der Donau, um sie von da aus auf nahem Wege den Kaiserlichen zuzuführen; den scheinbaren Vorwand gab Wrangels Zug durch die Oberpfalz nach Bayern, gegen welchen ein Beobachtungskorps an der Donau die Neutralität schützen sollte.

Die kaiserlichen Abrufungsschreiben an die Generale und Regimenter waren offenkundige Sache, folglich durfte man schließen, auch Johann von Werth habe ein ähnliches erhalten. Dies fühlte er und um allen Argwohn von sich zu entfernen, schickte er das seinige selbst an den Kurfürsten als Beweis der Treue. Um diese näher zu prüfen, rufte ihn selbst mehrern Obersten der Kurfürst zu sich nach München; er erscheint unbedenklich und giebt über die genommenen

Maaßregeln so befriedigende Auskunft, daß er freundlich entlassen wird mit dem Auftrage, zu Landshut die endlichen Befehle durch abgesendete Kommissarien zu erwarten. Nach Landshut geht er, weil nun aber weitere Zögerung gefährlich wird, reiset er nebst den Mitverschwornen nach dem im Versammeln begriffenen Lager zur Ausführung seines Entwurfs; um die erwarteten Kommissarien und dadurch die Kunde seines Unternehmens zu zögern, giebt er Befehl, sie auf dem Wege von München nach Landshut zu arretiren. Der Zufall vereitelte den künstlichen Plan. Weil jede Straße damals unsicher war, kamen die Abgeordneten auf der Isar nach Landshut, erfuhren also die schnelle Abreise des Johann von Werth und seiner Gehülfen; das gefährliche Unternehmen ist entdeckt, auf seinen Kopf werden 10000 Thaler gesetzt, niedrigere Summen auf den Kopf der abtrünnigen Obersten, alle Regimenter erhalten Nachricht von der Verrätherey und Aufforderung zur Treue, die sie angeloben und desto unverbrüchlicher halten, da ihnen sogleich eine Monatsbesoldung ausgezahlt wurde. Als Flüchtlinge eilen nun Johann von Werth und der General Spork in das kaiserliche Lager, jeder der übrigen Mitverschwornen sucht Rettung wo er sie finden kann. Der verderbliche Entwurf war vereitelt, zum großen Glücke für den Kurfürsten, der mit einem Schlage hülflos dagestanden hätte, und nie die Schweden hätte überzeugen können, daß die ganze Sache nicht künstliches, mit den Oesterreichern abgeredetes Spiel sey.

Bayern hatte nun freylich Ruhe, aber welche Ruhe! Maximilian lernte durch die Erfahrung mit jedem Tage mehr, daß keine der Absichten, welche er durch den Waffenstillstand erreichen wollte, zur Erfüllung kam. Statt den allgemeinen Frieden zu beschleunigen, drückten nun Frankreich und Schweden gemeinschaftlich nur desto härter auf Oesterreich und seine Verbündeten, das Loos des katholischen Theils wurde mit jedem Tage trauriger, und besonders Schweden statt von seinen Forderungen manches abzulassen, spannte sie höher als bisher, in der sichern Erwartung, Alles durchsetzen zu können; wegen der Oberpfalz sprach zwar Frankreich für Bayern, aber Schweden war noch nicht gewonnen

Da nun die Gesandten der katholischen Fürsten bey den Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück, da seine eigenen, welche eine bedeutende Rolle bey dem Friedensgeschäfte behaupteten, immer dringender an den Kurfürsten schrieben, sein Waffenstillstand habe ein schweres Hinderniß dem völligen Abschlusse in den Weg gelegt; so fing es Maximilian an mit jedem Tage einleuchtender zu werden, sein Schritt sey, nicht hinlänglich überlegt, bloß auf das Unglück des Augenblicks berechnet gewesen. In der Stille nähert er sich dem mit offenen Armen entgegenkommenden Oesterreich, welches als vorzügliche Bedingung des erneuerten Bundes für den bleibenden Besitz der Oberpfalz auf die nämliche Weise sich verbürgt, wie einst Ferdinand II. sich verbürgt hatte; dieses Land blieb das feste Bindungsmittel zwischen beyden Staaten.

Der Waffenstillstand wurde nun aufgekündigt, nicht gegen Frankreich, dessen Freundschaft der Kurfürst auf alle mögliche Weise beyzubehalten suchte, sondern gegen Schweden, welches wohl denken konnte, daß der unnatürliche Zustand unmöglich bleibend sey, wo der eine Theil nach Belieben frey zu seinem Vortheile schaltet, und der andere unthätig die Hände in den Schooß legt, um ruhiger Zuschauer von den Fortschritten des Gegners zu seyn. Der Vorwand hält bey einem genommenen Entschlusse nie; hier war es mehr als Vorwand: die Ratification aus Schweden war sehr spät angekommen, Hessenkassel hatte gar nicht zur Waffenruhe stimmen wollen, Kurköln war während derselben von den Schweden beschädigt worden. Diese Gründe wurden aufgestellt, man widerlegte sie auf der Gegenseite; es blieb bey der Aufkündigung. 1647 14. Sept.

Sie hatte unerwartet große Folgen. Maximilian, zu einer Zeit an Unthätigkeit gewöhnt, hatte den sechsmonatlichen Stillstand zur Ergänzung und Ausrüstung seiner Armee benutzt; mit erneuerten Kräften tritt er also auf und bewirkt plötzlich einen Umschwung der für den Kaiser drückenden Lage. Die kleinere Abtheilung der neugebildeten Truppen schickt er nach Schwaben, um daselbst Memmingen zu belagern und überhaupt Streifereyen nach Bayern zu begegnen. Der zahl-

reichere Theil geht unter dem General Gronsfeld nac
Böhmen, und in Vereinigung mit den Oesterreichern wird d
Schwede Wrangel mit eiligem Zuge aus Böhmen, durc
Sachsen bis nach Niedersachsen gedrängt. Sein Hause mi
derte sich mit jedem Tage durch die Strapazen, durch Ma
gel an Lebensmitteln, durch das Davonlaufen der Soldate
selbst Pufendorf a) gesteht, daß die Lage der Schweden
keiner Zeit gefährlicher, und Wrangel in Gefahr gewes
sey, vernichtet zu werden, wenn die Gegner seinen Schri
ten unabläſſig gefolgt wären. Aber Anführer der Kaiser
chen war der Graf von Holzapfel, sonst auch als G
lehrter Melander genannt, übergetreten in österreichisc
Dienste aus den hessischen, weil die Landgräfin Amalia i
durch eine gegebene Maulschelle schwer beleidigt hatte. Di
sen beschuldigt man, daß er, um Rache zu üben, sich m
Raub und Brand nach Hessen gewendet, unterdessen ab
dem Wrangel Zeit zur Erholung und Verstärkung gelas
habe. So viel ist gewiß, daß dieser im Frühjahre mit a
neueten Kräften aus seinen Winterquartieren gegen Süd
zog, die Oesterreicher und Bayern hingegen durch ihre Ü
nehmung in Hessen sehr geschwächt waren.

Daß der Zug der Rache nun gegen Bayern seine Ri
tung nahm, ließ sich voraussehen. Frankreich hatte s
durch des Kurfürsten Abgeordnete nicht zur Fortsetzung d
Waffenstillstandes bewegen lassen; seines Vortheils weg
mußte Schweden in der bedrängten Lage unterstützt werde
Turenne schließt sich an Wrangel, und beyde eilen mit 2400
Mann anfangs nach der Oberpfalz und besetzen Neumarkt, u
den zum Entsatze von Eger abgeschickten General König
mark zu unterstützen, dann durch Franken nach Schwab
an die Donau. Um Bayerns Verderben abzuwenden,
hen die Kaiserlichen und Bayern aus den Donaugegend
nach Augsburg; das über Bayerns Schicksal entscheiden
Treffen mußte gewagt werden. Es entschied zum Vorthe
1648 Schwedens; 2000 Kaiserliche und mit ihnen der Gene
17. May Holzapfel fielen bey Susmarshausen; doch hinder

a) Pufendorf, Liber XIX. p. 706.

die Bayern noch den Uebergang des Lech, auf mehrern Punkten versuchten ihn die Schweden vergeblich. Wiederholte Befehle ergingen an den nun kommandirenden General Gronsfeld, ein neues Treffen und Alles zu wagen. Doch die kleine Armee war ihrer gänzlichen Auflösung nahe; ohne Ordnung, ohne Gehorsam, durchstreiften einzelne Haufen die Gegend, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Mit solchen Truppen gewinnt man keine Schlacht. Doch war wohl Gronsfelds, mit Einstimmung eines gehaltenen Kriegsraths beschlossener, einer offenen Flucht ähnlicher Rückzug übereilt und durch die Furcht eingegeben; auch die Schweden hatten viel gelitten und nicht gewagt, den Uebergang des Lech mit Gewalt zu erzwingen.

Nun aber gingen voran, verwüstend und plündernd das Bayerland, die weichenden Oesterreicher und Bayern, anfangs nach Ingolstadt, von da nach Landshut, welches sehr gemißhandelt wurde; nirgends faßten die zerstreuten Ueberbleibsel festen Fuß zum Widerstande, raubend kamen sie bis an und über den Inn, um auch diesen noch unberührten Gegenden nicht Schutz, sondern Verderben zu bringen. Erst drey Tage später folgten ihnen die Schweden und Franzosen, 1648 29. May langsamen aber unheilbringenden Schrittes. Nicht lange weilten sie in den durch Freund und Feind rein verheerten Strichen bis zur Isar; Freysingen nahmen sie durch Ueberraschung, es hätte auch ohne Ueberraschung nicht widerstehen können; Landshut, freundlich entgegenkommend, kaufte sich durch eine Brandschatzung von 20000 Gulden los; die Dominikaner und Jesuiten, für das Daseyn ihrer schönen Klöster fürchtend, zahlten das Geforderte, der Stadt fehlten die Kräfte zu zahlen. Und nun erweiterte sich der Zug gegen Osten nach dem Inn, wohin schon beym Rückzuge der Bayern die meisten Familien mit der wenigen wegzubringenden Habe sich geflüchtet hatten. Nichts als Auftritte des Jammers, wohin man blickte, herrenlose Heerden herumschweifenden Viehes, welche der Feind in Empfang nahm ꝛc.

Klöster und Heiligthümer blieben zwar ungleich mehr verschont, als bey den Verwüstungen früherer Jahre; Frankreich, für den Katholicismus streitend, durfte die Nachrede

1647 14. März Vortheile des Kurfürsten gewonnen werden, und er schloß ihn in der ersten Ueberraschung zu Ulm mit beyden Mächten.

Der Kurfürst bleibt neutral bis zum allgemeinen Friedensschlusse, seine Völker zieht er zurück von den österreichischen, unschädlicher Durchzug wird erlaubt den schwedischen so wie den kaiserlichen Truppen. Dagegen hören sogleich alle Feindseligkeiten auf, Maximilian erhält zurück die von den Schweden besetzten bayerischen Städte, Donauwerth, Rain, Wemding, Mindelheim ꝛc.; er zieht zurück seine Besatzungen aus Memmingen, Heilbronn, Ueberlingen ꝛc.; Kurköln ist in diesen Vertrag mit eingeschlossen, auch Hessenkassel; die Besatzungen, welche Bayern noch in der Rheinpfalz stehen hatte, wurden nicht erwähnt.

Dies war nun freylich ein harter Schlag für den Kaiser, nicht bloß weil er einen so viele Jahre unerschütterlich stehenden, äußerst thätigen Bundesgenossen verlor, sondern eben so sehr, weil nun die einzige Seite, wo bisher sein Land unverwundbar gewesen war, da Bayern als Vormauer diente, den Gegnern geöffnet wurde. In Oberösterreich erwarteten noch zur Stunde die Einwohner mit Sehnsucht die Ankunft der Schweden, um sich an sie zu schließen, und im Lande unter der Ens war nichts weniger als Zufriedenheit der unterdrückten protestantischen Zahl der Einwohner. Alles Mögliche wendete daher Ferdinand III. an, um Maximilians gefaßten Entschluß zu erschüttern, und nach vergeblichen Versuchen wollte er wenigstens aus den bayerischen Truppen sich ein eigenes Korps zur Deckung des Landes ob der Ens bereiten. Abrufungsschreiben verbreitete er an die Regimenter und ihre Vorsteher; kaiserliche Truppen seyen sie, obgleich bisher geleitet durch den untergeordneten Befehl des Kurfürsten; da dieser abtrünnig werde, so fordere sie der Kaiser auf, vermöge ihres geleisteten Eides in seine unmittelbaren Dienste zu treten.

Ganz ungerecht war der Schritt nicht. Die bayerische Armee bestand von dem Ursprunge des Kriegs her nur zum Theile aus wirklichen Bayern; über diese konnte Ferdinand nicht verfügen, und es war leere Anmaßung, wenn er einen selbstständigen Kurfürsten als seinen untergeordneten General

betrachten wollte; aber der vielleicht größere Theil von den hunderttausenden, welche die Länge des Kriegs dahingerafft hatte, waren sogenannte ligistische Truppen, welche entweder von den geistlichen Fürsten unter Maximilians Fahnen geschickt wurden, wenn sie Herren ihres Landes waren, oder die man in allen Gegenden frey anwarb; einzelne Oberste bereiteten sich zuweilen auf diese Weise ihr eigenes Regiment durch Geldunterstützung des Kurfürsten, welchem, aber auch zugleich dem Kaiser, sie den Eid der Treue leisteten, und wovon liefen, sobald sie auf der Gegenseite ein besseres Loos zu finden glaubten. Für diese konnte eigentlich die Abrufung gelten, es war aber bequemer, sie über die ganze Masse auszudehnen.

Auf die Anführer mußte man wirken, wenn der Plan gelingen sollte; und wirklich wurde gewonnen der General Johann von Werth, daß er als Verräther an seinem Herrn sich erkaufen ließ. Er war ein trefflicher Partheygänger, und daher hatte er, ursprünglich ein gemeiner Mann aus den Niederlanden, sich bis zum General der Reiterey empor geschwungen. Vielleicht schmerzte es ihn, bey den vielen Umwandlungen im Kommando, nie die erste Stelle erhalten zu haben, vielleicht sah er ungern die eintretende Waffenruhe; in geheime Verabredung trat er mit Oesterreich, nebst ihm mehrere seiner Obersten, vorzüglich von der Reiterey, und traf Anstalten zur Verlegung der Truppen nach Vilshofen an der Donau, um sie von da auf kurzem Wege den Kaiserlichen zuzuführen; den scheinbaren Vorwand gab Wrangels Zug durch die Oberpfalz nach Bayern, gegen welchen ein Beobachtungskorps an der Donau die Neutralität schützen sollte.

Die kaiserlichen Abrufungsschreiben an die Generale und Regimenter waren offenkundige Sache, folglich durfte man schließen, auch Johann von Werth habe ein ähnliches erhalten. Dies fühlte er und um allen Argwohn von sich zu entfernen, schickte er das seinige selbst an den Kurfürsten als Beweis der Treue. Um diese näher zu prüfen, rufte ihn nebst mehrern Obersten der Kurfürst zu sich nach München; er erscheint unbedenklich und giebt über die genommenen

Maaßregeln so befriedigende Auskunft, daß er freundlich entlassen wird mit dem Auftrage, zu Landshut die endlichen Befehle durch abgesendete Kommissarien zu erwarten. Nach Landshut geht er, weil nun aber weitere Zögerung gefährlich wird, reiset er nebst den Mitverschwornen nach dem in Versammeln begriffenen Lager zur Ausführung seines Entwurfs; um die erwarteten Kommissarien und dadurch die Kunde seines Unternehmens zu zögern, giebt er Befehl, sie auf dem Wege von München nach Landshut zu arretiren. Der Zufall vereitelte den künstlichen Plan. Weil jede Straße damals unsicher war, kamen die Abgeordneten auf der Isar nach Landshut, erfuhren also die schnelle Abreise des Johann von Werth und seiner Gehülfen; das gefährliche Unternehmen ist entdeckt, auf seinen Kopf werden 10000 Thaler gesetzt, niedrigere Summen auf den Kopf der abtrünnigen Obersten, alle Regimenter erhalten Nachricht von der Verrätherey und Aufforderung zur Treue, die sie angeloben und desto unverbrüchlicher halten, da ihnen sogleich eine Monatsbesoldung ausgezahlt wurde. Als Flüchtlinge eilen nun Johann von Werth und der General Spork in das kaiserliche Lager, jeder der übrigen Mitverschwornen sucht Rettung wo er sie finden kann. Der verderbliche Entwurf war vereitelt, zum großen Glücke für den Kurfürsten, der mit einem Schlage hülflos dagestanden hätte, und nie die Schweden hätte überzeugen können, daß die ganze Sache nicht künstliches, mit den Oesterreichern abgeredetes Spiel sey.

Bayern hatte nun freylich Ruhe, aber welche Ruhe! Maximilian lernte durch die Erfahrung mit jedem Tage mehr, daß keine der Absichten, welche er durch den Waffenstillstand erreichen wollte, zur Erfüllung kam. Statt den allgemeinen Frieden zu beschleunigen, drückten nun Frankreich und Schweden gemeinschaftlich nur desto härter auf Oesterreich und seine Verbündeten, das Loos des katholischen Theils wurde mit jedem Tage trauriger, und besonders Schweden statt von seinen Forderungen manches abzulassen, spannte sie höher als bisher, in der sichern Erwartung, Alles durchsetzen zu können; wegen der Oberpfalz sprach zwar Frankreich für Bayern, aber Schweden war noch nicht gewonnen

Da nun die Gesandten der katholischen Fürsten bey den Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück, da seine eigenen, welche eine bedeutende Rolle bey dem Friedensgeschäfte behaupteten, immer dringender an den Kurfürsten schrieben, sein Waffenstillstand habe ein schweres Hinderniß dem völligen Abschlusse in den Weg gelegt; so fing es Maximilian an mit jedem Tage einleuchtender zu werden, sein Schritt sey, nicht hinlänglich überlegt, bloß auf das Unglück des Augenblicks berechnet gewesen. In der Stille nähert er sich dem mit offenen Armen entgegenkommenden Oesterreich, welches als vorzügliche Bedingung des erneuerten Bundes für den bleibenden Besitz der Oberpfalz auf die nämliche Weise sich verbürgt, wie einst Ferdinand II. sich verbürgt hatte; dieses Land blieb das feste Bindungsmittel zwischen beyden Staaten.

Der Waffenstillstand wurde nun aufgekündigt, nicht gegen Frankreich, dessen Freundschaft der Kurfürst auf alle mögliche Weise beyzubehalten suchte, sondern gegen Schweden, welches wohl denken konnte, daß der unnatürliche Zustand unmöglich bleibend sey, wo der eine Theil nach Belieben frey zu seinem Vortheile schaltet, und der andere unthätig die Hände in den Schooß legt, um ruhiger Zuschauer von den Fortschritten des Gegners zu seyn. Der Vorwand fehlt bey einem genommenen Entschlusse nie; hier war es mehr als Vorwand: die Ratification aus Schweden war sehr spät angekommen, Hessenkassel hatte gar nicht zur Waffenruhe stimmen wollen, Kurköln war während derselben von den Schweden beschädigt worden. Diese Gründe wurden aufgestellt, man widerlegte sie auf der Gegenseite; es blieb bey der Aufkündigung. 1647 14. Sept.

Sie hatte unerwartet große Folgen. Maximilian, zu seiner Zeit an Unthätigkeit gewöhnt, hatte den sechsmonatlichen Stillstand zur Ergänzung und Ausrüstung seiner Armee benutzt; mit erneuerten Kräften tritt er also auf und bewirkt plötzlich einen Umschwung der für den Kaiser drückenden Lage. Die kleinere Abtheilung der neugebildeten Truppen schickt er nach Schwaben, um daselbst Memmingen zu belagern und überhaupt Streifereyen nach Bayern zu begegnen. Der zahl-

reichere Theil geht unter dem General Gronsfeld nac
Böhmen, und in Vereinigung mit den Oesterreichern wird d
Schwede Wrangel mit eiligem Zuge aus Böhmen, durc
Sachsen bis nach Niedersachsen gedrängt. Sein Hause mi
derte sich mit jedem Tage durch die Strapazen, durch Ma
gel an Lebensmitteln, durch das Davonlaufen der Soldate
selbst Pufendorf a) gesteht, daß die Lage der Schweden
keiner Zeit gefährlicher, und Wrangel in Gefahr gewes
sey, vernichtet zu werden, wenn die Gegner seinen Schri
ten unablässig gefolgt wären. Aber Anführer der Kaiser
chen war der Graf von Holzapfel, sonst auch als G
lehrter Melander genannt, übergetreten in österreichisc
Dienste aus den hessischen, weil die Landgräfin Amalia i
durch eine gegebene Maulschelle schwer beleidigt hatte. D
sen beschuldigt man, daß er, um Rache zu üben, sich u
Raub und Brand nach Hessen gewendet, unterdessen ab
dem Wrangel Zeit zur Erholung und Verstärkung gelass
habe. So viel ist gewiß, daß dieser im Frühjahre mit e
neueten Kräften aus seinen Winterquartieren gegen Süd
zog, die Oesterreicher und Bayern hingegen durch ihre U
nehmung in Hessen sehr geschwächt waren.

Daß der Zug der Rache nun gegen Bayern seine Ri
tung nahm, ließ sich voraussehen. Frankreich hatte s
durch des Kurfürsten Abgeordnete nicht zur Fortsetzung d
Waffenstillstandes bewegen lassen; seines Vortheils weg
mußte Schweden in der bedrängten Lage unterstützt werde
Turenne schließt sich an Wrangel, und beyde eilen mit 2400
Mann anfangs nach der Oberpfalz und besetzen Neumarkt, u
den zum Entsatze von Eger abgeschickten General Königs
mark zu unterstützen, dann durch Franken nach Schwab
an die Donau. Um Bayerns Verderben abzuwenden, z
hen die Kaiserlichen und Bayern aus den Donaugegend
nach Augsburg; das über Bayerns Schicksal entscheiden
Treffen mußte gewagt werden. Es entschied zum Vorthe
1648 Schwedens; 2000 Kaiserliche und mit ihnen der Gene
17. May Holzapfel fielen bey Susmarshausen; doch hinder

a) Pufendorf, Liber XIX. p. 706.

die Bayern noch den Uebergang des Lech, auf mehrern Punkten versuchten ihn die Schweden vergeblich. Wiederholte Befehle ergingen an den nun kommandirenden General Gronsfeld, ein neues Treffen und Alles zu wagen. Doch die kleine Armee war ihrer gänzlichen Auflösung nahe; ohne Ordnung, ohne Gehorsam, durchstreiften einzelne Haufen die Gegend, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Mit solchen Truppen gewinnt man keine Schlacht. Doch war wohl Gronsfelds, mit Einstimmung eines gehaltenen Kriegsraths beschlossener, einer offenen Flucht ähnlicher Rückzug übereilt und durch die Furcht eingegeben; auch die Schweden hatten viel gelitten und nicht gewagt, den Uebergang des Lech mit Gewalt zu erzwingen.

Nun aber gingen voran, verwüstend und plündernd das Bayerland, die weichenden Oesterreicher und Bayern, anfangs nach Ingolstadt, von da nach Landshut, welches sehr gemißhandelt wurde; nirgends faßten die zerstreuten Ueberbleibsel festen Fuß zum Widerstande, raubend kamen sie bis an und über den Inn, um auch diesen noch unberührten Gegenden nicht Schutz, sondern Verderben zu bringen. Erst drey Tage später folgten ihnen die Schweden und Franzosen, langsamen aber unheilbringenden Schrittes. Nicht lange weilten sie in den durch Freund und Feind rein verheerten Strichen bis zur Isar; Freysingen nahmen sie durch Ueberraschung, es hätte auch ohne Ueberraschung nicht widerstehen können; Landshut, freundlich entgegenkommend, kaufte sich durch eine Brandschatzung von 20000 Gulden los; die Dominikaner und Jesuiten, für das Daseyn ihrer schönen Klöster fürchtend, zahlten das Geforderte, der Stadt fehlten die Kräfte zu zahlen. Und nun erweiterte sich der Zug gegen Osten nach dem Inn, wohin schon beym Rückzuge der Bayern die meisten Familien mit der wenigen wegzubringenden Habe sich geflüchtet hatten. Nichts als Auftritte des Jammers, wohin man blickte, herrenlose Heerden herumschweifenden Viehes, welche der Feind in Empfang nahm ꝛc.

1648 29. May

Klöster und Heiligthümer blieben zwar ungleich mehr verschont, als bey den Verwüstungen frühere Jahre; Frankreich, für den Katholicismus streitend, durfte die Nachrede

nicht auf sich nehmen, an Kirchenplünderungen Theil genommen zu haben, es bewirkte Schonung auch von Seite der Schweden; einzelne Beeinträchtigungen, über welche Adlzreiter klagt, konnten dessenungeachtet bey dem rohen Soldaten nicht fehlen. Aber das arme Land war im eigentlichen Sinne des Worts zerstört; kaum begreift man, wie ein im Grunde kleiner Haufe in dem kurzen Zeitraume eines Sommers so allgemeines Unheil bewirken konnte. Aber es kann, was in langen Jahren bey vereinter Thätigkeit geschaffen ist, ein Einzelner in einem Augenblicke verderben, wenn er darauf ausgeht. Das Ostland war bisher noch unbeschädigt geblieben, desto besser für den Feind, er sammelte und verzehrte von der reichen Erndte, was er verzehren konnte, alles Uebrige wurde zu Grunde gerichtet. Durch Martern gezwungen sollten die zurückgebliebenen Landleute Schätze anzeigen, welche sie nicht hatten; Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten aller Art wurden verübt; selten verließ der Soldat ein Dorf, ohne es anzuzünden. Adlzreiter macht die Bemerkung, daß die Franzosen sich ärger als die Schweden benahmen; sie paarten nach angeborner Sitte Muthwillen mit Grausamkeit. Der Anblick brennender Dörfer oder Schlösser war ihnen Herzensfreude, und mit dem Säbel in der Faust straften sie den Landmann, welcher dem Feuer wehren wollte.

Unter diesen Gräueln erreichte man den Inn mit der Zuversicht, auch diesen ohne bedeutenden Widerstand überschreiten und nach Oberösterreich vordringen zu können. Aber hier hatte Kurfürst Maximilian, welcher das gut besetzte München verließ, anfangs nach Wasserburg an den Inn, von da nach Braunau und endlich größerer Sicherheit wegen nach Salzburg ging, die erforderlichen Anstalten getroffen, die zerstreuten Truppen gesammelt und geordnet, ihnen mehr Verstärkung gegeben und alle Stellen des Uebergangs besetzt. Die Schweden kamen nach Wasserburg, fanden aber bald, daß die inselförmige Lage des gut befestigten und besetzten Städtchens hier keinen raschen Anfall erlaube, schickten daher eine Abtheilung in das Oberland nach Rosenheim, um sich der Brücke über den Inn zu bemächtigen; sie war schon abgeworfen, Bewaffnete zeigten sich auf der Gegenseite, die

Absicht war vereitelt, die verheerte Gegend mußte dafür büßen. Sie gehen weiter nördlich nach Mühldorf und verlangten den Eingang in das Städtchen, welches freundlich Lebensmittel den Lagernden schickte, zur Uebergabe sich aber die Frist eines Tags erbat, um Verhaltungsbefehle einholen zu können; der Ort gehörte zu Salzburg. Der Besitz konnte nicht verweigert werden, aber ein Theil der Brücke ist indessen auf der Gegenseite durch die Bayern abgebrochen. Auf Flößen will Wrangel den Uebergang versuchen, das tobende Hochwasser des durch Regen angeschwollenen Flusses vereitelt die Unternehmung; überall forscht man nach einer Stelle des Uebergangs, nirgends ist sie zu finden, aufgestellte Reiterscharen beobachten auf der Gegenseite jeden Schritt der Schweden; das Unternehmen mußte aufgegeben werden.

Heiliger Inn, du warst hier der Schutzengel Bayerns, wie du es in dem Fortgange der Jahrhunderte so oft gewesen bist; nie darfst du aufhören, Bayerns Fluß zu seyn. Den Uebergang bey Mühldorf erschwerte das Hochwasser; in allen Theilen seines Laufs durch ganz Bayern erschwert ihn seine Wassermasse. Sie überwiegt die Weser und die Elbe, nur wenig ist sie geringer als die Fluthen der Donau, und erst wenn sie bey Passau in widerstrebende Verbindung mit derselben kommt, ist die Donau Germaniens erster Fluß, überlegen dem Rheine. Keine Stelle hat der Innstrom bey seinem langen Laufe durch Bayern, wo er selbst bey mäßiger Wasserfülle könnte durchwadet werden; auf jedem Punkte verspricht und leistet er seinen mächtigen Beystand zur Vertheidigung.

Wrangel sah, jedes weitere Beharren auf dem Versuche, nach Oesterreich auf dieser Seite vorzudringen, sey vergebliche Sache, um so mehr, da unterdessen General Piccolomini mit neuen Verstärkungen an der Donau erschien und durch die Vereinigung mit den Bayern 22000 Mann zählte, folglich dem Feinde im offenen Felde gewachsen war. Da zogen die Schweden gegen Norden nach der Isar hin durch das gesegnete Rotthal, welches bisher noch wenig gelitten hatte und nun wie alles Uebrige ausgeplündert werden sollte. In Bayern festen Standpunkt gewinnen, das wollten die Feinde

nicht, da sie sich durch absichtliches Verheeren selbst den Unterhalt für die Länge entzogen hatten; aber zu Grunde gerichtet sollte vor dem Abzuge alles Land seyn. An der Isar wählen sie daher eine feste Stellung bey Dingolfing, ganz in ihrer Nähe die Kaiserlichen bey Landau. Kleine Gefechte fielen jeden Tag vor; ein entscheidendes Treffen wollte zwar der Kurfürst, nicht aber der zögernde Piccolomini, welchem mehr die immer gefährlicher werdende Lage Böhmens vor Augen schwebte, als Bayerns Rettung; gern wäre er nach Pufendorfs Angabe völlig abgezogen, aber Maximilian erzwang sein Dableiben. Die Armeen hielten sich daher in ihrer Stellung, bis die Lebensmittel gänzlich zu fehlen anfingen; denn wenn sich auch noch Getreide fand, so hatte man keine Mühlen übrig gelassen, um es in Mehl zu verwandeln; zum Bierbrauen hingegen führten die Schweden ihre Feldkessel bey sich.

Sie wendeten sich also nach Landshut zurück und von da nach Mosburg zum neuen Standlager, welches sie, wie gewöhnlich, mit hohen Wällen befestigten; noch jetzt stehen diese Schwedenschanzen auf den Anhöhen längs der Isar und bey Mosburg größtentheils unbeschädigt. Die Kaiserlichen und Bayern hingegen entfernten sich südlich von der Isar nach Erding, welches kurz vorher die Schweden in Asche gelegt hatten. Auf Betrieb des Kurfürsten mußten sie diese Lage wählen, weil die Schweden aus ihrem neuen Standpunkte zu gleicher Zeit den nicht fernen Inn und die durch den Obersten Rouyer vertheidigte Hauptstadt und Festung München bedroheten, und von Erding her die Hülfe für beyde Punkte innerhalb eines Tages gegeben werden konnte. Wrangel aber hatte sein Augenmerk nach Landsberg am obern Laufe des Lech gerichtet. Die Jahrszeit fing an sich gegen den Winter zu neigen; ergiebige Quartiere wollte er seinen Truppen verschaffen, dadurch zu gleicher Zeit die noch unbeschädigten Theile Oberbayerns verderben und sich einen haltbaren Platz zum neuen Einfalle im kommenden Frühjahre bereiten. Denn Landsberg war wieder hergestellt, auch gut befestigt worden und hatte bedeutende Vorräthe von Lebensmitteln.

Um also seiner Absicht näher zu seyn, wendet er das

Standlager nach Dachau, und mit 4000 Reitern geht er auf Untersuchung weiter südlich, um den Zusammenhang zwischen München und Landsberg zu erschweren. Aber die Bayern hatten seine Absicht gemerkt; in der Stille setzten sie zu München ihre ganze Reiterey über die Isar und überfielen den unvorbereiteten Feind. Großen Schaden erlitten die Schweden, Wrangel selbst stand in Gefahr gefangen zu werden. So erzählt Pufendorf den Vorfall, Adlzreiter hingegen spricht von einer großen Jagd, welche Wrangel im kurfürstlichen Gehäge habe anstellen wollen und so unangenehm sey gestört worden. Auf die Jagd in dem noch unbeschädigten Reviere [a]) mag der General gegangen seyn, aber zu diesem Endzwecke führt man keine 4000 Reiter mit sich ohne anderweitige Absicht; daß die Schweden geschlagen wurden, bleibt in jedem Falle gewiß. Wenn in diesen und andern Vorfällen bey den im Grunde kleinen Armeen von so viel tausend Reitern die Rede ist, so darf man, um die Angaben glaubwürdig zu finden, nicht vergessen, daß immer und auch hier der größere Theil der Truppen aus Reiterey bestand und bestehen mußte, weil in diesem Kriege die Unternehmungen so häufig und so schnell aus einer Gegend in eine andere sehr entfernte sich verpflanzten. Freylich war auch oft Mangel an Pferden, die man, wie bey dem gegenwärtigen Heereszuge in Bayern, zu ergänzen nicht vermögend war; in diesem Falle fanden sich immer mehrere tausend Reiter zu Fuß.

Wrangel mußte nun seine Absicht auf Landsberg aufgeben; die Gegend, wo er stand, nährte die Truppen nicht länger; geraden Wegs zog er also westlich bey Munchingen über den Lech zurück, und Bayern entledigte sich des zerstörenden Feindes noch früher, als die Nachricht von dem zu Münster und Osnabrück abgeschlossenen westphälischen Frieden bleibende Ruhe für Bayern und Rückkehr des verarmten Landmannes in seine zerstörte Hütte brachte. 1648 9. Okt. 1648 24. Okt.

a) Dachau war das einzige kurfürstliche Schloß, welches die Schweden auf Fürbitte der Kurfürstin geschont hatten.

Neunzehntes Kapitel.

Der westphälische Friede, und seine Folgen für Bayern. — Die letzten Lebensjahre Kurfürst Maximilians I.

Die eine Hälfte von dem, was Kurfürst Maximilian so viele Jahre hindurch, mit Aufbietung aller Kräfte im Felde und bey den Unterhandlungen, zu erringen gestrebt hatte, war durch die Entscheidung der Waffen mißlungen. Das Uebergewicht der katholischen Religion, oder nach den glänzenden Aussichten seiner Jugendjahre, die Verbannung jedes andern Glaubens aus Deutschlands Gränzen, hatte vergebliche Anstrengungen gekostet; der Protestantismus galt nun allgemein anerkannt als mitherrschender Theil. Nicht einmal für das ihm am Herzen liegende Augsburg konnte er die Herrschaft der kleinern, bisher gebietenden Zahl der Katholiken erhalten.

Die andere Hälfte des Gegenstands zum Streite gewann er: die pfälzische Kurwürde mit allen zu ihr gehörenden Regalien, Aemtern und Vorrechten; wie sie in der That dem Hause Bayern gebührte und nur von wenigen bestritten wurde, welche der Pfälzer Linie die Wiederherstellung in alles Verlorne verschaffen wollten. Ungleich schwererem Widerspruche unterlag noch in den letzten Zeiten der Unterhandlungen die Erhaltung der Oberpfalz. Da für die Pfalz zur Entschädigung eine neue Kurwürde errichtet wurde, so mußte ihr, um den erforderlichen Glanz behaupten zu können, das ursprüngliche Erbe zurückgegeben werden, um so mehr, weil die Entfremdung eigenmächtig durch den Kaiser erfolgt war, um eigene Schuld auf fremde Kosten zu tilgen. Schwerlich würde Maximilian seine Absicht erreicht haben, wäre nicht Frankreich bey den Unterhandlungen auf seiner Seite gewesen, und hätte nicht Oesterreich den Gegenstand ganz als eigene he betrachten und verfechten müssen; denn gab der Kur die Oberpfalz zurück, so trat er, selbst nach den neue-

sten Verträgen, sogleich in den Besitz des als Pfandschaft verschriebenen Landes ob der Ens.

Durch die vereinten Bemühungen blieb also die Oberpfalz bey Bayern, und zugleich die Grafschaft Cham, mit allem Besitze, Aemtern und Rechten, wie bisher. Stirbt aber die in Bayern regierende Wilhelminische Linie in männlichen Erben aus, so kammt das Land nicht an die Ferdinandische Nebenlinie, sondern es fällt nebst der alten Kurwürde wieder an Kurpfalz zurück, und die neugebildete achte verschwindet. Um nur einigermaßen die Klagen des Pfälzer Hauses zu beseitigen, verspricht Oesterreich als Abfindung den vielen Prinzen 400000 Reichsthaler zu zahlen, noch andere 20000 Thaler der Kurfürstin Mutter, und jeder ihrer Töchter 10000 Thaler Heirathsgut; dagegen aber drang es auf Auslieferung der Schuldverschreibung von 13 Millionen an Bayern zahlbar. Aus den in der Rheinpfalz noch besetzten Städten zieht Maximilian seine Besatzungen zurück.

Alles schien nun abgethan zu seyn, als bey der Vollziehung der Friedenspunkte eine neue große Schwierigkeit hervortrat, welche abermaligen Krieg herbeyzuführen drohete. Als allgemeiner Grundsatz war angenommen worden, daß in jedem Lande, in jedem Orte, die Religionsverhältnisse eintreten sollten, wie sie im Anfange des Jahrs 1624. gewesen waren. In diesem Jahre hatte Maximilian sein Bekehrungswerk in der Oberpfalz zwar schon begonnen, aber bey weitem noch nicht durchgesetzt, die Gemeinden bekannten sich noch als Lutheraner, viele hatten in der Folge dem Zwange nachgeben, andere auswandern müssen. Da reichten denn nun die ehemaligen Landesstände, es reichten viele Mitglieder der einzelnen Gemeinden Vorstellungen bey dem Vollziehungskongresse ein und verlangten Wiederherstellung des lutherischen Glaubensbekenntnisses; das Simultaneum verlangten sie in den Kirchspielen, eine eigene Kirche in den größern Orten, und ein eigenes Konsistorium zu Amberg. Ernstlich unterstützte Schweden die Bittenden nach dem Buchstaben des Gesetzes.

Mit einem Male sollte Maximilian die Früchte verlieren von der so viele Jahre hindurch mit dem herzlichsten Eifer ge-

Neunzehntes Kapitel.

Der westphälische Friede, und seine Folgen für Bayern. — Die letzten Lebensjahre Kurfürst Maximilians I.

Die eine Hälfte von dem, was Kurfürst Maximilian so viele Jahre hindurch, mit Aufbietung aller Kräfte im Felde und bey den Unterhandlungen, zu erringen gestrebt hatte, war durch die Entscheidung der Waffen mißlungen. Das Uebergewicht der katholischen Religion, oder nach den glänzenden Aussichten seiner Jugendjahre, die Verbannung jedes andern Glaubens aus Deutschlands Gränzen, hatte vergebliche Anstrengungen gekostet; der Protestantismus galt nun allgemein anerkannt als mitherrschender Theil. Nicht einmal für das ihm am Herzen liegende Augsburg konnte er die Herrschaft der kleinern, bisher gebietenden Zahl der Katholiken erhalten.

Die andere Hälfte des Gegenstands zum Streite gewann er: die pfälzische Kurwürde mit allen zu ihr gehörenden Regalien, Aemtern und Vorrechten; wie sie in der That dem Hause Bayern gebührte und nur von wenigen bestritten wurde, welche der Pfälzer Linie die Wiederherstellung in alles Verlorne verschaffen wollten. Ungleich schwererem Widerspruche unterlag noch in den letzten Zeiten der Unterhandlungen die Erhaltung der Oberpfalz. Da für die Pfalz zur Entschädigung eine neue Kurwürde errichtet wurde, so mußte ihr, um den erforderlichen Glanz behaupten zu können, das ursprüngliche Erbe zurückgegeben werden, um so mehr, weil die Entfremdung eigenmächtig durch den Kaiser erfolgt war, um eigene Schuld auf fremde Kosten zu tilgen. Schwerlich würde Maximilian seine Absicht erreicht haben, wäre nicht Frankreich bey den Unterhandlungen auf seiner Seite gewesen, und hätte nicht Oesterreich den Gegenstand ganz als eigene Sache betrachten und verfechten müssen; denn gab der Kurfürst die Oberpfalz zurück, so trat er, selbst nach den neue-

sten Verträgen, sogleich in den Besitz des als Pfandschaft verschriebenen Landes ob der Ens.

Durch die vereinten Bemühungen blieb also die Oberpfalz bey Bayern, und zugleich die Grafschaft Cham, mit allem Besitze, Aemtern und Rechten, wie bisher. Stirbt aber die in Bayern regierende Wilhelminische Linie in männlichen Erben aus, so kommt das Land nicht an die Ferdinandische Nebenlinie, sondern es fällt nebst der alten Kurwürde wieder an Kurpfalz zurück, und die neugebildete achte verschwindet. Um nur einigermaßen die Klagen des Pfälzer Hauses zu beseitigen, verspricht Oesterreich als Abfindung den vielen Prinzen 400000 Reichsthaler zu zahlen, noch andere 20000 Thaler der Kurfürstin Mutter, und jeder ihrer Töchter 10000 Thaler Heirathsgut; dagegen aber drang es auf Auslieferung der Schuldverschreibung von 13 Millionen an Bayern zahlbar. Aus den in der Rheinpfalz noch besetzten Städten zieht Maximilian seine Besatzungen zurück.

Alles schien nun abgethan zu seyn, als bey der Vollziehung der Friedenspunkte eine neue große Schwierigkeit hervortrat, welche abermaligen Krieg herbeyzuführen drohete. Als allgemeiner Grundsatz war angenommen worden, daß in jedem Lande, in jedem Orte, die Religionsverhältnisse eintreten sollten, wie sie im Anfange des Jahrs 1624. gewesen waren. In diesem Jahre hatte Maximilian sein Bekehrungswerk in der Oberpfalz zwar schon begonnen, aber bey weitem noch nicht durchgesetzt, die Gemeinden bekannten sich noch als Lutheraner, viele hatten in der Folge dem Zwange nachgeben, andere auswandern müssen. Da reichten denn nun die ehemaligen Landesstände, es reichten viele Mitglieder der einzelnen Gemeinden Vorstellungen bey dem Vollziehungskongresse ein und verlangten Wiederherstellung des lutherischen Glaubensbekenntnisses; das Simultaneum verlangten sie in den Kirchspielen, eine eigene Kirche in den größern Orten, und ein eigenes Konsistorium zu Amberg. Ernstlich unterstützte Schweden die Bittenden nach dem Buchstaben des Gesetzes.

Mit einem Male sollte Maximilian die Früchte verlieren von der so viele Jahre hindurch mit dem herzlichsten Eifer ge-

Neunzehntes Kapitel.

Der westphälische Friede, und seine Folgen für Bayern. — Die letzten Lebensjahre Kurfürst Maximilians I.

Die eine Hälfte von dem, was Kurfürst Maximilian so viele Jahre hindurch, mit Aufbietung aller Kräfte im Felde und bey den Unterhandlungen, zu erringen gestrebt hatte, war durch die Entscheidung der Waffen mißlungen. Das Uebergewicht der katholischen Religion, oder nach den glänzenden Aussichten seiner Jugendjahre, die Verbannung jedes andern Glaubens aus Deutschlands Gränzen, hatte vergebliche Anstrengungen gekostet; der Protestantismus galt nun allgemein anerkannt als mitherrschender Theil. Nicht einmal für das ihm am Herzen liegende Augsburg konnte er die Herrschaft der kleinern, bisher gebietenden Zahl der Katholiken erhalten.

Die andere Hälfte des Gegenstands zum Streite gewann er: die pfälzische Kurwürde mit allen zu ihr gehörenden Regalien, Aemtern und Vorrechten; wie sie in der That dem Hause Bayern gebührte und nur von wenigen bestritten wurde, welche der Pfälzer Linie die Wiederherstellung in alles Verlorne verschaffen wollten. Ungleich schwererem Widerspruche unterlag noch in den letzten Zeiten der Unterhandlungen die Erhaltung der Oberpfalz. Da für die Pfalz zur Entschädigung eine neue Kurwürde errichtet wurde, so mußte ihr, um den erforderlichen Glanz behaupten zu können, das ursprüngliche Erbe zurückgegeben werden, um so mehr, weil die Entfremdung eigenmächtig durch den Kaiser erfolgt war, um eigene Schuld auf fremde Kosten zu tilgen. Schwerlich würde Maximilian seine Absicht erreicht haben, wäre nicht Frankreich bey den Unterhandlungen auf seiner Seite gewesen, und hätte nicht Oesterreich den Gegenstand ganz als eigene Sache betrachten und verfechten müssen; denn gab der Kurfürst die Oberpfalz zurück, so trat er, selbst nach den neue-

sten Verträgen, sogleich in den Besitz des als Pfandschaft verschriebenen Landes ob der Ens.

Durch die vereinten Bemühungen blieb also die Oberpfalz bey Bayern, und zugleich die Grafschaft Cham, mit allem Besitze, Aemtern und Rechten, wie bisher. Stirbt aber die in Bayern regierende Wilhelminische Linie in männlichen Erben aus, so kommt das Land nicht an die Ferdinandische Nebenlinie, sondern es fällt nebst der alten Kurwürde wieder an Kurpfalz zurück, und die neugebildete achte verschwindet. Um nur einigermaßen die Klagen des Pfälzer Hauses zu beseitigen, verspricht Oesterreich als Abfindung den vielen Prinzen 400000 Reichsthaler zu zahlen, noch andere 20000 Thaler der Kurfürstin Mutter, und jeder ihrer Töchter 10000 Thaler Heirathsgut; dagegen aber drang es auf Auslieferung der Schuldverschreibung von 13 Millionen an Bayern zahlbar. Aus den in der Rheinpfalz noch besetzten Städten zieht Maximilian seine Besatzungen zurück.

Alles schien nun abgethan zu seyn, als bey der Vollziehung der Friedenspunkte eine neue große Schwierigkeit hervortrat, welche abermaligen Krieg herbeyzuführen drohete. Als allgemeiner Grundsatz war angenommen worden, daß in jedem Lande, in jedem Orte, die Religionsverhältnisse eintreten sollten, wie sie im Anfange des Jahrs 1624. gewesen waren. In diesem Jahre hatte Maximilian sein Bekehrungswerk in der Oberpfalz zwar schon begonnen, aber bey weitem noch nicht durchgesetzt, die Gemeinden bekannten sich noch als Lutheraner, viele hatten in der Folge dem Zwange nachgeben, andere auswandern müssen. Da reichten denn nun die ehemaligen Landesstände, es reichten viele Mitglieder der einzelnen Gemeinden Vorstellungen bey dem Vollziehungskongresse ein und verlangten Wiederherstellung des lutherischen Glaubensbekenntnisses; das Simultaneum verlangten sie in den Kirchspielen, eine eigene Kirche in den größern Orten, und ein eigenes Konsistorium zu Amberg. Ernstlich unterstützte Schweden die Bittenden nach dem Buchstaben des Gesetzes.

Mit einem Male sollte Maximilian die Früchte verlieren von der so viele Jahre hindurch mit dem herzlichsten Eifer ge-

machten Aussaat; sollte gesetzmäßig anerkennen die Ketzerey in dem Umfange seines Gebiets und den Katholicismus in die Gefahr der Ansteckung vom Irrglauben bringen. Dies konnte er nicht; an dem bey Gott durch die Bekehrung der Irrenden erworbenen Verdienste lag ihm mehr, als an dem so sehr ersehnten Besitze der Oberpfalz. Mit Nachdruck widersteht er also der zudringlichen Anforderung; das Land gehöre im Grunde zu keinem der Reichskreise, auf dasselbe könne also die übrigens allgemeine Regel um so weniger angewendet werden, da ihm der Besitz, wie bisher, sey zugesichert worden. Schweden widerstrebte diesen Gründen, nach mehrern Vorstellungen und Gegenvorstellungen, drohete es mit Feindseligkeiten; es war noch im Besitze von der Nordhälfte der Oberpfalz und ließ daselbst neue große Getreidelieferungen ꝛc. ausschreiben. Aber Bayerns Gesandter erklärte: „Sein Souverän gebe die katholische Religion in der Oberpfalz nimmermehr auf; alles Land, ja Leib und Leben, setz er daran, deswegen Sicherheit von den Schweden zu haben" a). Gegen eine so feste Aeußerung blieb nichts übrig als Nachgiebigkeit, wenn nicht der ohnehin drohende Krieg seinen Anfang aufs neue nehmen sollte. Stillschweigend ging
1650 daher der endliche Abschluß über diesen Gegenstand weg, die
9. Febr. Schweden zogen ab, und Maximilian hatte den harten Kampf durch Standhaftigkeit zu seinem Vortheile entschieden.

Gleich nach dem Abschlusse des Friedens war Maximilian von Salzburg nach Wasserburg und von da nach einigem Aufenthalte in seine Residenz München gegangen. Von hier aus leitete er die weitern Verhandlungen und wagte es, obgleich bey dem Anscheine eines neuen Kriegs, den größten Theil seiner Truppen zu entlassen; nicht ohne Gefahr, weil diese zügellosen Leute, aller Arbeit entwöhnt, die Fortsetzung ihrer bisherigen Lebensweise wünschten, daher ihren Sold auf mehrere Monate weiter hinaus forderten, und dem Lande zur Last fielen. Mit Gewalt mußte man sie in mehrern Gegen-

a) Die bündige Zusammenstellung aller dieser Verhandlungen, ausgezogen aus dem Originale des Friedensabschlusses, liefert Feßmaier in seiner Staatsgeschichte der Oberpfalz. B. II. S. 49. ꝛc.

den zur Ordnung bringen; der größere Theil kam am Ende in spanische Dienste. Ihr Beyspiel war während des langen Kriegs verderblich geworden für die Einwohner des Landes. Es darf daher nicht auffallen, daß im Fortlaufe des Kriegs, und vorzüglich nun nach dem Frieden, schwere und doch oft vergebliche Strafen gegen Ehebrecher, Hurer, Säufer, vorzüglich gegen Fluchende und Schwörende gedrohet, auch oft vollzogen wurden. Durch die tägliche Uebung wird das Uebel so geläufig, daß der Fluchende nicht mehr bemerkt, daß er flucht. Machtgebote verlieren ihre Wirkung; strafen kann man, aber nicht bessern; Besserung tritt erst durch die allmähliche Verbreitung milderer Sitten, durch zweckmäßige Erziehung der Jugend hervor. — Völlig zweckwidrig war das Verbot von Tanz und Spiel; froh durfte man seyn, daß in dem bedrängten Lande noch Tanz und Spiel zu Hause war; freudigern Muths ertrug das Volk seine Last.

Was übrigens Maximilian gethan hat, um dem verödeten Lande, den zerstörten Nahrungszweigen der leidenden Städte wieder aufzuhelfen, wissen wir nicht; denn einzelne Summen, die er zum Anbaue des Feldes unter die am meisten leidenden Landleute vertheilen ließ, konnten keinen bedeutenden Vorschub thun. Der nun alte Kurfürst gab sich ganz der Andacht hin, weil ihn von jeher seine Erziehung und Denkungsart, die häufigen Kasteyungen und die körperlichen sich selbst auferlegten Strafen an dieselbe gefesselt hatten; weil das zunehmende Alter zur Andacht, auch wohl zur Andächteley führt; und weil er in derselben seinen einzigen Trost suchen mußte. Nahrungslosigkeit erblickte er in allen Städten des einst blühenden Landes, die Dörfer großentheils zerstört oder einen Einödhof an ihrer Stelle, eine einsam stehende Kirche da, wo vorher ein volkreicher Flecken sich um dieselbe verbreitet hatte, an der Stelle fruchtbarer Felder aufkeimende Waldung, Wölfe in bedeutender Zahl das Land durchziehend; Alles in Verarmung.

Nothwendig mußte der Gedanke dem trauernden Maximilian sich aufdrängen, er selbst habe durch das strenge Beharren auf jugendlich gefaßten Grundsätzen viel zu der fürchterlichen Umwandlung beygetragen. Gegen diesen beunru-

higenden Gedanken kam Troſt vom Himmel durch die An-
dacht. Alles ſey geſchehen zur Ehre Gottes, zur möglich-
ſten Verbreitung der einzigen Religionslehre, die ihm gefal-
len könne; das Verderben des Landes ſey alſo Gottes Werk
ein Verhängniß, dem ſich nicht widerſtreben laſſe. Nur bey
einer ſolchen Erklärung konnte er Beruhigung, Rechtfertig-
gung, Aufmunterung finden, ſich während des kleinen Re-
ſtes ſeines Lebens ganz der Andacht in die Arme zu werfen.
Daß er alſo einzelne Reliquien der aus Bremen herbeygeho-
ten Heiligen, Damian und Cosmus, mit feyerlicher Prozeſ-
ſion zu München als Helfer gegen anſteckende Krankheiten in
Empfang nahm; daß er noch ferner Kirchen beſchenkte; daß
er reiche Almoſen an Bettler ausſpendete, ſtatt ſie zur Unter-
ſtützung des arbeitenden Landmannes zu verwenden; daß er
ſich im voraus für ſein baares Geld 10000 Seelenmeſſen in
Rom beſtellte, daß er durch einen mit eigenem Blute geſchrie-
benen, in goldener Kapſel verſchloſſenen Zettel ſich der Mut-
ter Gottes zu Altöttingen weihete, und andere Züge von
unbedingter Dahingebung an das Geiſtliche müſſen wir auf
Rechnung der Erleichterung ſeines Herzens ſchreiben.

Noch einmal wollte er Ingolſtadt ſehen, den Ort, wo
tauſend Gegenſtände die Zeiten ſeiner erſten Ausbildung in
das Gedächtniß ruften, die einzige Stadt, welche allen An-
griffen der Feinde widerſtanden hatte. Er ſah es, zeigte
ſeine Andacht jeder einzelnen Kirche, erkrankte aber durch Er-
1651 kältung und ſtarb an den Folgen derſelben; das Lämpchen
27. würde auch ohne dieſen Zufall erloſchen ſeyn, er ſtand in ſei-
Sept. nem neunundſiebzigſten Jahre. Nur er und ſein Bruder Fer-
1650 dinand von Köln, welcher etwas früher ſtarb, durchlebten
13. unter den mitwirkenden Fürſten allein die ganze Länge des
Sept. ſchrecklichſten aller Kriege.

Dem Bayerlande hat Maximilian kein Wohlſeyn, ſon-
dern Verderben gebracht; deſſenungeachtet verehrt ihn der
Bayer mit Recht. Zu jeder Zeit und bey allen Völkern ſteht
der kräftig wirkende, über die Mitwelt ſich beträchtlich erhe-
bende Regent in ruhmvollem Andenken. Und wer erhob ſich
mehr als Maximilian? Seine Geiſtesgröße erkennt das ganze
Europa. Unbedingten Beyfall giebt allen ſeinen Handlungen

der Jesuit, welcher Adlzreiters Annalen bearbeitete, und mit ihm noch jeder, welcher glaubt, dem Kampfe für die sogenannte Ehre Gottes müsse alles Uebrige ohne die mindeste Rücksicht zum Opfer gebracht werden. Andere, in der Ueberzeugung, daß Gott und seine Ehre nicht von dem Kampfe armer sterblicher Menschen abhänge, können in dieses unbedingte Lob nicht einstimmen. Sie tadeln die durch übermäßigen Religionseifer herbeygeführten Auswüchse; aber auch sie bekennen laut, daß Maximilian bey weitem der ausgezeichnete Fürst seines Zeitalters war, welchem in mancher Hinsicht nicht einmal der Schwede Gustav Adolph zur Seite darf gesetzt werden, weil er als plötzliche Erscheinung dastand und verschwand, ohne der Nachwelt ein vollständiges Urtheil über seine Denk- und Handlungsweise, geprüft durch eine fortlaufende Reihe von Jahren, zu erlauben.

Und wie sehr steigert sich unsere Bewunderung des ausgezeichneten Fürsten bey dem Blicke in das Innere der Staatsverwaltung, des Hauswesens. Das Einzelne, so wie das Ganze durchblickte sein Späherauge. Wehe dem Richter, welcher durch Bestechung oder Gunst verleitet, ungerechtes Urtheil sprach; wehe dem Beamten jeder Art, wenn er durch Druck auf den Untergebenen sich zu bereichern suchte, und die Klage Maximilians Ohr erreichte! Sie erreichte es; denn genauen Bericht mußten nicht nur die höchsten Behörden ablegen, sondern er selbst durchlas die eingereichten Bittschriften und fügte schriftlich seine Bemerkungen bey; nach Karls des Großen Sitte durchzogen abgeschickte Kommissarien unverauthet das Land, und ihnen mußte der Beamte Rechenschaft seines Haushaltens ablegen. Mit gleicher, vielleicht noch strengerer Sorgfalt wachte Maximilian über die abgemessenste Einrichtung der Einkünfte des Staats; Finanzminister war er selbst, nur er kannte den ganzen Umfang von dem, was in die Kassen floß, seine Aufsicht bewirkte, daß jeder einzelne Zweig des Einkommens die genaueste Ordnung und Berechnung hielt. Und die gegen frühere Zeiten so sehr gesteigerten Einkünfte waren gewachsen, nicht für den Luxus des Fürsten, sondern zur Erhöhung von Bayerns Kraft. Denn er lebte sparsam, sparsam war eingerichtet die Dienerschaft

bey Hofe, von Ausschweifungen kam der Gedanke nicht in seine Seele; eben so wenig war es Geiz, welcher seine Schritte lenkte; bey öffentlichen Gelegenheiten zeigte sich die einem Herzoge von Bayern und Kurfürsten gebührende Pracht, und seine mit Sorgfalt ausgewählten und genau geprüften Staatsmänner empfingen hinreichende Besoldung, um nicht fremder Verführung zugänglich zu seyn, wie dies andern Höfen geschah; wir finden kein Beyspiel, daß seine Geheimnisse sind verrathen, die Rathschläge unredlich sind ertheilt worden.

Aus diesem allen erklärt es sich, daß Maximilian vor dem Ausbruche und selbst während des Kriegs, so lange dieser sein Land noch nicht unmittelbar erreicht hatte, das Lustschloß Schleißheim verschönern, einen Theil der Residenz vollends herstellen, den großen Hofgarten anlegen, noch anderweitige Verschönerungen und Verbesserungen machen konnte; daß er, ohne sich zu erschöpfen, hinreichendes Geld zur Errichtung von Klöstern, zu den Geschenken an die Jesuiten, zum Aufbaue ihres Kollegiums zu Köln im fremden Lande, zu den Missionen der Gesellschaft nach China, mit freygebiger Hand auszuspenden [a]) und dessenungeachtet Summen in Bereitschaft zu halten wußte, um, wo sich die Gelegenheit darbot, einen für die Staatsdomänen vortheilhaften Ankauf zu machen. Durch einen Vergleich mußten
1602 ihm die Grafen von Ortenburg die Herrschaft Mattigkoven abtreten; als nach Erlöschung der berühmten Familie Freundsberg Streit über die Erbschaft der bedeutenden Herrschaft Mindelheim zwischen den Familien Fugger und Marxelrain erwuchs, und die letztere fühlte, daß sie gegen das Geld der Fugger ihre Sache schwerlich erringen könne, trat

a) Sutner, München während des dreyßigjährigen Kriegs. S. 56. „Er vollendete die neue Residenz und das Lustschloß Schleißheim, stiftete das Joseph- und Herzogspital, die Karmeliter in München und die Paulaner in der Au; errichtete fünf Kollegien der Jesuiten, vier zehn Klöster der Kapuziner und neun Klöster der Franziskaner; verwendete unglaubliche Summen zur Mission nach China, zum Kölnischen Kollegium, und zu Verbesserung verschiedener Kongregationen und Stiftungen."

sie ihre Ansprüche an Bayern ab, und die Fugger, Gewalt 1614
der Waffen fürchtend, fügten sich am Ende ebenfalls gegen 1618
eine Summe Geldes a). Noch in den letzten Jahren des Kriegs erkaufte Maximilian von den Helfenbergischen Erben zwey Drittheile von der Herrschaft Wiesensteig. Andere 1643
kleinere Erwerbungen finden hier keine Stelle. Durch Erbschaft kamen auch die Ueberbleibsel der einst ansehnlichen Landgrafschaft Leuchtenberg an Bayern. Herzog Albrecht des Kurfürsten Bruder hatte Mechtild, die Erbtochter des letzten Landgrafen, geheirathet und vertauschte die erhaltene Erbschaft an Maximilian gegen den lebenslänglichen 1646
Besitz der einträglichern Grafschaft Haag.

Gränzenlos war Maximilians Eifer zur Beförderung und Erweiterung des katholischen Glaubens; das Benehmen des Papstes hingegen in Rücksicht auf politische Verhältnisse hatte nicht immer seinen Beyfall, jeder ihm unbillig dünkenden Anmaßung desselben trat er festen Schrittes entgegen. Besonders empörte sein Gefühl, daß gerade in dem Zeitraume, wo der Kurfürst mit Leib und Seele für den Katholicismus kämpfte, der Dominikaner Bzovius unter des Papstes Auspicien seine Fortsetzung der kirchlichen Annalen des Baronius lieferte und in dem Vortrage die Handlungen des Kaisers Ludwig IV. mit den häßlichsten Farben, mit vielen Schimpfreden gegen den argen Ketzer, schilderte. Unerträglich schien diese muthwillige Herabwürdigung seines großen Vorfahren dem gleich großen und in weltlicher Hinsicht nach den nämlichen Ueberzeugungen handelnden Maximilian. Nicht nur ließ er sogleich durch seinen Kanzler, Johann Georg Herwart, eine mit Härte niedergeschriebene Widerlegung des Bzovius ausfertigen, sondern betrieb auch die Klage an dem römischen Hofe so ernstlich und nachdrücklich, daß der Missethäter gezwungen wurde, förmliche Abbitte zu thun. Keinem der größten Monarchen hätte der heilige Vater ein so erniedrigendes Opfer gebracht, dem Herzoge von Bayern mußte er es bringen; von seiner Person

a) Die Auseinandersetzung der streitigen Erbschaft bey Finsterwald. L. IV. p. 1921 ꝛc.

hing Wohl und Wehe für den Katholicismus in Deutschland ab. Dem Systeme seiner Vorgänger entsagte dessenungeachtet der Papst nicht; die Fortsetzung der Annalen lieferte nun der ungleich feinere Raynaldus; ohne zu schimpfen, suchte er das Unrecht der Anmaßungen des Kaisers Ludwig und die Rechtmäßigkeit jedes Schritts der römischen Kirche zu beweisen. Maximilian aber, um aller Welt seine Billigung der Handlungsweise Ludwigs vor Augen zu legen, er-
1622 richtete ihm mit großen Kosten das herrliche, mit hoher Kunst ausgeführte Mausoleum, wie wir es noch zur Stunde in der Frauenkirche zu München bewundern. An Geld fehlte es in jener Periode nicht, wo der Krieg auf fremde Kosten im Auslande geführt wurde, und die genaue Haushaltung Maximilians bedeutende Summen baaren Geldes gesammelt hatte.

Diese Verhältnisse änderten sich nun freylich, als die Verheerungen des Kriegs schwer auf sein Land drückten, und die Mitglieder der Liga keine weitern Beyträge liefern konnten. Es wird kaum begreiflich, woher sich Maximilian die großen Summen zu dem so viele Jahre mit der äußersten Kraftäußerung fortgesetzten Kriege holen konnte. Ein Theil des Unbegreiflichen löset sich durch die schweren auf das Land gelegten Abgaben. Außer der nun schon gewöhnlichen Steuer, mußte München monatliche freywillige Kriegsbeyträge liefern, und ein Kriegsanlehen von 80000 Gulden bezahlen [a]), obgleich die Last der innern Verwaltung von der Stadt getragen wurde. Aehnliche Verfügungen darf man durch das ganze Land voraussetzen; aber der Ertrag in den Jahren der Verwüstung war nicht von hinlänglicher Ergiebigkeit, und der Versuch zu einer Art von Papiergelde mußte bald aufgegeben werden. Nichts blieb also übrig, als äußerst sparsame Haushaltung und gemachte Schulden; daß sie bedeutend waren, zeigt die nächstfolgende Regierung.

Die Vorsehung ließ Maximilian zur Welt geboren werden, einen Mann, wie sie nicht in jedem Jahrhunderte zum Daseyn kommen. Welches Bild von ihm würden wir erblicken, wenn seinem hohen Geiste freyer Spielraum zur Ent-

a) Sutner, S. 16.

wicklung und Ausbildung in der Jugend wäre gegönnt worden. Aber der Wille des Vaters warf ihn in die Hände der Jesuiten, und diese modelten den aufkeimenden Fürsten nach ihrem Sinne zur Einseitigkeit, welche weder für seine Person noch für sein Volk gedeihliche Früchte trug.

Zwanzigstes Kapitel.

Ferdinand Maria.

1651 — 1679.

Das alte Rom zählte den Antoninus Pius unter die vorzüglichsten seiner Kaiser, weil von der Regierung desselben so wenig zu sagen war, und doch alle Geschäfte in ihrem ruhigen, friedlichen Gange sich erhielten, nichts von Kriegen, nichts von Beschränkung bürgerlicher Regsamkeit gehört wurde. In der nämlichen Lage fand sich Bayern unter seinem Ferdinand Maria. Ein unternehmender, wenn auch gütiger und einsichtsvoller Fürst würde die geschlagenen Wunden, über welche noch kaum die Narbe sich zu ziehen anfing, unheilbar gemacht haben; durch wenig Regieren und wenig Beschränken gab er ihnen Zeit zur ungekünstelten Heilung, freyen Spielraum dem thätigen Volke zur Umwandlung seiner traurigen Lage, zur willigen Verwendung seiner Kräfte an den dankbaren, nach der bisherigen Verwilderung zur erhöheten Fruchtbarkeit gebrachten vaterländischen Boden. Die Menschenmasse fing wieder an, zunehmend sich zu zeigen, neue Gebäude verschönerten die Städte, neue Dörfer erhoben sich aus der Asche der Zerstörung, aber freylich nicht zur ehemaligen Zahl und Größe; denn die allgemeine Wiederherstellung war nicht das Werk eines Menschenalters; noch heute sind die Spuren des allgewaltigen Verderbens vor jedermanns Augen. Doch unendlich viel war gewonnen durch das freudige Wiederaufleben des Nationalfleißes, durch

Beseitigung der Schranken, ohne welche das neue Leben zur Unmöglichkeit wird.

Zu dem allen wirkte der Kurfürst äußerst wenig durch gemachte Anstalten und ertheilte Befehle; aber mehr als alle künstliche Anstalten wirkte die ungestörte Regsamkeit, die Erleichterung der bisher getragenen Lasten. Weggefallen war allmählich in den nächsten Jahren nach dem Kriege der Druck der Einquartierung, ein Theil der so lästigen, nun in eine Geldabgabe verwandelten Scharwerke und anderweitige Forderungen; stehend blieb während der ganzen Regierung eine einfache jährliche Steuer [a]) nebst wenigen persönlichen Leistungen. An ungleich schwerere Auflagen war Bürger und Landmann viele Jahre hindurch gewöhnt, er fühlte daher große Erleichterung und fing an, den gebeugten Nacken wieder zu erheben; der Regent erhielt durch die von nun an zur regelmäßigen Sache erwachsene Steuer und durch die auf jedem einzelnen Hofe bleibende Scharwerksanlage ungleich größere Einkünfte bey verminderten Ausgaben, als je einer seiner Vorgänger in friedlichen Zeiten gehabt hatte.

Daher löset sich das Räthsel, daß Ferdinand Maria immer eine gefüllte Kasse haben und bey seinem Tode Schätze hinterlassen konnte, ob er gleich den Vergnügungen ergeben war. Beydes läßt sich nicht in Vereinigung bringen ohne erneuerten Druck auf das Volk, ist der unrichtige Schluß manches voreiligen Beurtheilers. Seine Vergnügungen bestanden in einer reichlichen Tafel, in einem glänzenden, vom Vater ererbten Hofstaate, in der fast allen Fürsten gemeinschaftlichen, häufig übertriebenen Liebhaberey zur Jagd, und unter der Leitung seiner Gemahlin in geschmackvoller Anlage
1663 bey einigen Gebäuden, z. B. dem Hauptpavillon in dem Lustschlosse Nymphenburg eine Stunde Wegs von München, und in der sehr schönen Theatinerkirche in der Stadt. So etwas konnte doch gewiß ein Kurfürst von Bayern ausführen, ohne dem Lande im mindesten wehe zu thun, wi

a) Siebzehn Steuern innerhalb der 18 Regierungsjahre, sagt nach Angabe der Landschaftsakten Feßmaier in seiner Geschichte von Bayern. S. 813.

andere kleinere, geistliche und weltliche Fürsten dem ihrigen wehe thaten, wenn sie als nun anerkannte Landesherren den glänzenden Hof König Ludwigs XIV. nachzuahmen strebten und aus dem Schweiße der Unterthanen sich herrliche Residenzpaläste errichteten. Ausschweifungen des Kurfürsten kennt niemand, keine Mätresse, keine Günstlinge zehrten von den Einkünften des Landes, und die genaueste, von dem sorgfältigen Vater eingeführte Ordnung der Geschäfte, der Einnahme und Ausgabe, behielt ihren unverrückten Fortgang. Schon der Umstand spricht für den richtigen Sinn des Kurfürsten, daß er die von dem Vater hinterlassenen, einsichtsvollen und geübten Geschäftsmänner in ihren Stellen beybehielt, ein berathendes, oft mißbilligendes Wort derselben ohne Unwillen annahm und guten Rath zu befolgen wußte.

Aber Ferdinand Maria stand während seiner ganzen Regierung unter fremdem Einflusse; anfangs lenkte die Mutter, in der Folge die Gemahlin seine Schritte. Nicht ungegründet ist dieser Vorwurf; die weiche sanfte Seele des Fürsten gab sich willig jedem Eindrucke hin. Sobald sein gediegener Verstand hingegen in den gegebenen Rathschlägen Nachtheil für die Ruhe des Landes auch nur von ferne zeigte, wußte er fest am eigenen Sinne zu halten; vergeblich zog ihn die Mutter zur erklärten Theilnahme für Oesterreich, vergeblich suchte die Gemahlin ihn in Frankreichs Entwürfe zu verstricken. Sein Land sollte im Genusse der Ruhe jugendliche Kraft gewinnen; mit dem Gefühle des innigsten Danks lohnte es diese von dem Kaiser und andern Fürsten getadelte Gesinnung, welche lebhaftere Theilnahme an den nie aufhörenden Reichskriegen von ihm forderten. Eine vom Vater ererbte, gut unterhaltene Armee sicherte ihn gegen gemachte Zudringlichkeiten; zur eigenen Theilnahme an dem Kriegsgetümmel verleitete sie ihn nie.

Milde verwebte sich in sein ganzes Wesen, selbst in seine Frömmigkeit. Zur Andacht wurde er erzogen vom Vater, und er blieb andächtig, theilte reiches Almosen aus, errichtete einige wenig kostspielige Klöster, stellte andere in der Oberpfalz längst eingezogene wieder her. Solche Stiftungen wurden noch immer als Beweise der reinen Religion von

den Fürsten gefordert; doch auch hier geschah mit Mäßigung, was der Wohlstand forderte. Obgleich Jesuiten an seiner Erziehung Theil genommen hatten, so wird doch ihr Einfluß kaum merkbar, und bey aller wahren Frömmigkeit sucht man vergeblich nach Spuren des Bekehrungsgeistes gegen Leute, welche einer abweichenden Glaubensüberzeugung folgten. — Mit einem Worte, kaum läßt sich in ruhigen Zeitläufen ein vorzüglicherer Fürst denken, als Ferdinand Maria für sein Land wurde. Jede seiner uns bekannten Handlungen liefert den Beweis des Gesagten.

1636 31. Oct. Dem schon alternden Vater war Ferdinand Maria aus zweyter Ehe zur großen Freude des Landes geboren worden. Seine Erziehung besorgten von dem siebenten Lebensjahre an die Jesuiten, doch nicht so ausschließend wie bey Maximilian; Lehrer aller Art waren ihnen beygegeben, und sehr frühzeitig faßte der Prinz außer einigen neuern Sprachen und den Elementen der Geometrie, besonders die Befestigungskunst; auch war er in allen körperlichen Uebungen geschickt. Seine weitere Ausbildung auf der Landesuniversität erlaubte das vorgerückte Alter Maximilians nicht, welcher überhaupt, durch lange Erfahrung belehrt, von den bey seiner eigenen Erziehung beobachteten Maaßregeln bedeutend abwich. So wie das Selbstdenken in dem Prinzen zu wachsen anfing, leitete er seine Bildung auf die Staatsgeschäfte hin und zwar sogleich auf die mit seinen Belehrungen verbundene Anwendung. Als der Prinz im vierzehnten Jahre stand, mußte er an den Sitzungen des geheimen Raths Theil nehmen und aufmerksamer Zuhörer seyn, denn der Vater ließ sich das Vorgetragene von ihm wieder vortragen und forderte sein Urtheil. Es kann nun freylich nicht hinlängliche Reife gehabt haben; aber die Methode hatte den doppelten Vortheil, daß der Prinz sich an eigenes Denken gewöhnen mußte, und daß er die Lage seines künftigen Staats frühzeitig kennen lernte, daher auch in Zukunft den Geschäften sich nicht entzog.

Diese vielleicht übereilte Anstrengung des Prinzen war nothwendig, da Maximilian das nahende Lebensende zu fühlen anfing, und der abgeschlossene westphälische Friede noch

so manches Bedenkliche zurückgelassen hatte, wodurch Nachtheil für den Staat erwachsen konnte, wenn nicht frühzeitige Anstalten zur Festsetzung der künftigen Regierung jedes fremdartige Einmischen beseitigten. Nach dem Beyrathe seiner vorzüglichsten Staatsmänner, des ersten Ministers und Landhofmeisters, Grafen Max. von Kurz, des Landschaftskanzlers, J. Ge. Herwart, seines Kanzlers, Joh. Adlzreiters, des Freyherrn Joh. Ge. von Haslang, des Präsidenten der Hofkammer, Joh. Mandl, des rechtskundigen D. Joh. Ge. Oechsle und anderer Mitglieder des geheimen Raths, beschloß der Kurfürst den Kronprinzen Ferdinand Maria als Mitregenten zu erklären 1650 und ihm die vorläufige Huldigung in allen Theilen des Lan- 9. Apr. des leisten zu lassen, ohne durch diesen genau überlegten Schritt die bisherige Lage des Prinzen zu ändern. Die Sorgfalt erstreckte sich noch weiter, die savoyische Prinzessin Henriette Adelheid wählte er zur künftigen Gemahlin für den Sohn, und die Zusage war durch seine Sorgfalt schon im Reinen. Dadurch kam Bayern in nähere Berührungspunkte mit Frankreich; denn der Prinzessin Mutter war eine Tochter König Heinrichs IV.

Noch anderthalb Jahre besorgte Maximilian die fernere Bildung des Sohns, da starb er, Alles zurücklassend in der 1651 genauesten Ordnung und mit sorgfältiger Umsicht eingerich- 27. Sept. tet. Erst funfzehn Jahre hatte Ferdinand Maria zurückgelegt; die Regierung als Kurfürst durfte er nach den Vorschriften der goldenen Bulle, welche achtzehn Jahre zur Volljährigkeit des Regenten festsetzt, nicht in eigenem Namen führen. Nach Maximilians Vorschrift war daher sein Bruder Albrecht, als ältester weltlicher Prinz der Wilhelminischen Linie, Verweser, nur dem Namen nach, denn alle Geschäfte dirigirte im Grunde die ihm beygegebene Mutter K. Ferdinands II. Tochter, Maria Anna, und die alten beybehaltenen Räthe. Sie besorgten die Herbeyholung der bestimmten Braut. Mit prächtigem Gefolge geleitete sie der Graf von Kurz durch Tyrol bis Kufstein, wo des Prinzen Hofmeister, der Freyherr von Metternich, ihr zur Ankunft gratulirte, und der junge Kurfürst unter die Zahl der begleiten-

den Hofleute versteckt, ihr einen Brief und in demselben sein Bildniß überreichte. Daß der Ueberbringer selbst Verfasser des Briefs, daß er der Bräutigam sey, war nun leicht zu entdecken; die Prinzessin sank in seine Arme, und der immer
1652 sich mehrende Zug brachte die Braut mit vieler Pracht nach
22. Jun. München, wo die Heirath vollzogen wurde.

Keine bedeutenden Ereignisse kennen wir während der Zeit, da Ferdinand Maria unter anderweitigen Auspicien handelte. Als er in eigenem Namen regierte, zeigt jeder Schritt, daß es ihm Ernst war, nach den vortrefflichen von dem Vater erhaltenen Mahnungen zu handeln. Für den Gebrauch künftiger Zeiten hatte dieser sie in lateinischer Sprache niedergeschrieben, als der Prinz noch Kind war; Adlzreiter [a]) liefert den ausführlichen Aufsatz vollständig. Er verdient, als goldener Spiegel bey der Bildung jedes jungen Fürsten aufgestellt zu werden, und erklärt zum Theil die Grundsätze, nach welchen Maximilian, durch vieljährige Erfahrungen belehrt, würde gehandelt haben, wenn er seine Regierung nochmals zu beginnen und durchzuführen gehabt hätte. Die möglichste Milde und Leutseligkeit empfiehlt er dem Sohne gegen sein Volk, das nicht seinetwegen auf der Welt sey, wohl aber er des Volks wegen; daher auch gemäßigte Auflagen, welche vollkommen zur Regierung des Staats hinreichen, wenn der Fürst nicht ausschweifend lebt, sondern genaue Ordnung in dem Haushalte führt; alles dies und mehreres andere hänge ab von der Auswahl tüchtiger und getreuer Räthe, deren Eigenschaften näher bezeichnet werden. Schmeichler seyen Gift für den Fürsten, eben so der Geiz und der übertriebene Ehrgeiz, welcher Kriege herbeyführt. Jeder Krieg müsse vermieden werden, wenn ihn nicht die Vertheidigung der Religion und des Staats unerläßlich fordere ꝛc.

So durchlebte Ferdinand Maria, die Vorschriften des Vaters befolgend, ruhig und wohlwollend gegen sein Volk die ersten Regierungsjahre, ohne Abänderungen in den frühern Einrichtungen zu treffen. Seinem jüngern Bruder

a) Ioh. Adlzreiter, Annal. T. III. L. 35. p. 575 etc.

Maximilian Philipp gab er nach des Vaters Willen 1653
die Landgrafschaft Leuchtenberg, die, als dieser kinderlos
starb (1705), wieder an Bayern zurückfiel. Die Ruhe
wurde nicht unterbrochen durch einen Vorfall, welcher Auf-
sehen in Deutschland erregte, und bey welchem der Kurfürst
seine Vorrechte behaupten mußte. Kaiser Ferdinand III.
war dem Absterben nahe, nach seinem Tode trat das Reichs-
vikariat ein, welches von jeher Kursachsen im nördlichen, und
Kurpfalz im südlichen Deutschland verwaltete. Da nun
diese Kur mit allen ihren Vorrechten an Bayern gekommen
war, so gehörte diesem auch das Reichsvikariat, welches
Pfalz nicht zugeben wollte, sondern versicherte, nicht mit der
alten Kur, sondern mit der Pfalzgrafschaft sey es verbunden.
Bey dem westphälischen Frieden war die namentliche Bestim-
mung übersehen worden.

Um sich in den Besitz seines gerechten Anspruchs zu setzen,
wurden die Vikariatspatente im voraus verfertigt und, so-
bald durch untergelegte Pferde auf der Post die Nachricht von
dem Absterben des Kaisers nach München gekommen und das 1657
nöthige Datum beygefügt war, aller Orten verbreitet, ehe
noch der Kurfürst von der Pfalz, Karl Ludwig, Ferdi-
nands Tod erfahren hatte. Dieser protestirte nun freylich,
riß, so weit seine Macht reichte, die Patente ab, und mehrere
deutsche Fürsten erklärten sich für seine Ansprüche. Da
aber Kursachsen den Ferdinand Maria als seinen Kollegen
anerkannte, und auch das Kammergericht in beyder Namen
sprach, so behauptete sich Bayern in dem Besitze, unter fort-
währendem Widerspruche von Kurpfalz. Bey den Verhand-
lungen zur neuen Kaiserwahl erschien Karl Ludwig nebst an-
dern Kurfürsten persönlich zu Frankfurt, Bayern aber schickte
den D. Joh. Ge. Oechsle, einen alten geprüften Staats-
mann, als Gesandten, welcher auf Befehl seines Gebieters ei-
nen Aufsatz in der Versammlung vorlas, in welchem nach-
theilige Aeußerungen gegen Kurpfalz vorkamen, von Geäch-
teten gesprochen wurde ꝛc. Karl Ludwig verbat sich anfangs
das weitere Lesen, und da dessenungeachtet Oechsle fortfuhr,
warf er ihm das Dintenfaß an den Kopf, wodurch sich der
kalte Staatsmann nicht an der Fortsetzung des Ablesens hin-

dern ließ. Dieser Ausbruch eines nicht ungerechten Zorns machte großen Eindruck auf die erhabene Versammlung, welche die Kraftäußerung für eine Beschimpfung des ganzen Kollegiums annahm; besonders forderte Bayern auffallende Genugthuung und fing an mit Krieg zu drohen. Doch am Ende wurden die übrigen Kurfürsten Vermittler; der bayerische Gesandte erklärte, daß er nicht die Absicht gehabt habe, den Kurfürsten von der Pfalz und seine Vorfahren zu beschimpfen, sondern bloß seines Gebieters Rechte vorzulegen; Karl Ludwig hingegen versicherte, da sichs nun finde, man habe den Willen ihn zu beschimpfen nicht gehabt, so bereue er seine Uebereilung. — Der Vikariatsstreit aber blieb noch viele Jahre unentschieden.

An diesen Gegenstand knüpfte sich ein ungleich wichtigerer; Ferdinand Maria sollte Kaiser werden. Frankreichs König, Ludwig XIV., suchte den alten Plan hervor, das Haus Oesterreich von der Kaiserwürde zu entfernen. Sich selbst oder einem seiner Prinzen durch Bestechungen den Weg zum Throne zu bahnen, war vergebliche Mühe; die deutschen Fürsten fühlten zu deutlich, daß sie aus Landesherren in kurzer Zeit Unterthanen des Monarchen werden würden. Leichter war der Argwohn in ihnen rege zu machen, daß Oesterreichs wachsende Größe die Erblichkeit der Kaiserkrone in Anspruch nehme; ein Fürst aus einem andern Hause solle sie daher erhalten, und unter allen sey Ferdinand Maria der tüchtigste und mächtigste. Gewonnen war zu dieser Absicht die Mehrzahl der Kurfürsten, noch leichter glaubte man Kurbayern durch den Glanz der Krone und durch die hingehaltene künftige Größe des Hauses gewinnen zu können; aber wider Erwarten war von dieser Seite jeder Versuch vergeblich. Um Aufsehen und Argwohn zu vermeiden, wurde anfangs ein italienischer Sänger, welcher schon früher zu München gewesen war, als Unterhändler gewählt. Empfehlungen hatte er an die junge Kurfürstin, deren Einfluß auf ihres Gemahls biegsame Seele bekannt war; sie selbst liebte den Glanz, ihre Mutter, eine Französin, beförderte nach Kräften das französische Interesse. Große Geldsummen wurden mit freygebiger Hand dargeboten, 15000 Mann zur Unter-

stützung gegen Oesterreich versprochen; aber Ferdinand wies die Einflüsterungen seiner Gemahlin von sich, er blieb fest auch gegen die Feinheit des zu diesem Endzwecke abgeschickten Grafen Franz Egon von Fürstenberg und des Marschalls Gramont, welcher als französischer Bevollmächtigter bey dem Wahlgeschäfte die Rolle des Unterhändlers übernahm. Mächtiger Kurfürst von Bayern wollte Ferdinand Maria seyn und bleiben, die Ruhe und dadurch die aufkeimende Blüthe seiner Untergebenen bewahren, sie nicht aussetzen der Gefahr neuer Zerrüttungen und dem ungewissen Ausgange gewagter Unternehmungen, welche ihn zur Maschine in Frankreichs Hand gemacht hätten.

In diesen richtigen Grundsätzen unterstützte ihn kräftig Maria Anna, die verwitwete Kurfürstin, welche den Sohn nicht aus den Augen ließ, selbst auf der Jagd ihn begleitete; es unterstützten die alten noch immer in voller Wirkung handelnden Staatsmänner, besonders der Graf von Kurz; bey den Verhandlungen zu Frankfurt soll D. Oechsle mit zu großer Derbheit geäußert haben: nehme sein Herr die Kaiserkrone an, so wolle er so lange an ihm rütteln, bis sie von seinem Kopfe fiele. — Also war es nicht Festigkeit der Grundsätze, welche den Kurfürsten leitete, sondern fremdartiger Einfluß? — Ja wohl mochte seine Ueberzeugung durch gedeihlichen Rath befestiget werden; aber daß er diesem Rathe Gehör gab gegen die schmeichelnde Rede einer geliebten Gemahlin und der jüngern feinern Hofleute, daß er ihn mit unwandelbarem Sinne befolgte, liefert den Beweis seines richtigen Denkens und seiner Festigkeit bey allem Scheine des Wankenden. Genau in seinem Falle war einst Friedrich V. von der Pfalz gewesen; über dessen Unstätigkeit das Einwirken der ehrgeizigen Gemahlin und ihres Anhangs die Oberhand gegen guten Rath zu seinem und des Landes Verderben gewonnen hatte. Nicht so bey Ferdinand Maria; er wies die verführerischen Anerbietungen von sich, suchte keine Stimmen der Kurfürsten für sich zu gewinnen, ging, um allen Argwohn zu vermeiden, nicht in Person zum Wahltage und beförderte die bald darauf erfolgte Wahl des Kaisers 1658
Leopold I. 28. Jun.

Das alles, so wie die Theilnahme bayerischer Truppen an dem Kriege gegen die Türken, hatte den vollen Beyfall Oesterreichs, nicht so die spätern Schritte des Kurfürsten. Nach jeder Seite erweiterte sich seit dem westphälischen Frieden Frankreichs Eroberungssucht, es griff endlich die Verei-
1672 nigten Niederlande an, aus Rache, weil diese wenige Jahre vorher durch Bildung der Tripelallianz Ludwigs XIV. Eroberung der spanischen Niederlande vereitelt hatten. In diesen Krieg verwickelte sich anfangs Kurbrandenburg, dann mehrere Fürsten auf Betrieb des Kaisers, welcher die Abwehr gegen Frankreichs Länder- und Ehrgeiz erst später in
1674 einen Reichskrieg zu verwandeln wußte. Folglich sollte auch Bayern als wichtiges Mitglied des Reichs an der Verbindung Theil nehmen. Der Kurfürst stand aber beym Anfange des Kriegs, so wie selbst der Kaiser, in freundschaftlichen Verhältnissen mit Frankreich, entschuldigte sich daher und blieb neutral; er blieb es noch ferner, als die widerstrebenden Fürsten mit Gewalt zur Stellung ihrer Truppen sollten gezwungen werden. Gegen Zudringlichkeiten schützte ihn seine gut bestellte Armee, nebst den vermehrten Festungswerken von Ingolstadt und Braunau, und alle Ueberredungskünste des Kurfürsten von Brandenburg, dem aus Privatursachen die Sache vorzüglich am Herzen lag, waren vergeblich; kräftiger Vermittler wollte Ferdinand Maria werden, aber nicht Theilnehmer an dem Kriege. Er fühlte, daß man von nun an eine Reichsarmee bloß zum Vortheile Einzelner benutzte, beym Friedensabschlusse hingegen das sogenannte Reich als Stiefkind betrachtete.

Großen Einfluß auf des Kurfürsten Entschließungen hatte seine Gemahlin Henriette Adelheid, nebst ihren französischen und italienischen Umgebungen, welche sich immer zahlreicher an seinem Hofe sammelten. Sie wirkten desto
1665 ungehinderter, da in der Zwischenzeit die Kurfürstin Mutter Maria Anna, und mehrere der alten Staatsräthe gestorben waren; doch wirkten sie nur in soweit, als der Kurfürst die Nachgiebigkeit der Lage seines Landes zuträglich hielt; nicht einen Schritt ging er hinaus über das vorgesteckte Ziel. Vergeblich waren alle Künste der Hofleute, ihn auf Frank-

reichs Seite durch nähere Verbindungen hinzuziehen, wie sie seinen Oheim den Kurfürsten von Köln hinzuziehen gewußt hatten. Fest blieb er in jedem für das Wohl Bayerns entscheidenden Entschlusse; in Nebendingen überließ er sich ohne Widerstreben der Leitung seiner Gemahlin, welche Glanz und Pracht liebte, doch auch sie nicht in einem Grade, um Vorwürfe zu verdienen.

So war sie zum Beyspiele Urheberin zur Ausführung des Gedankens, für den in Italien wegen seiner Frömmigkeit hochgepriesenen Orden der Theatiner ein Kloster in 1659
München zu errichten. Im Grunde war es ein Sproß des ehemaligen strengen Theils der Minoriten, welcher als Grundsatz angenommen hatte, daß der eifrige Nachfolger Christi nichts, nicht einmal den Bissen im Munde, sein Eigenthum nennen dürfe. Kein Eigenthum hatten daher die Theatiner, auch nicht betteln durften sie zur Erhaltung des Lebens. Bloß wenn hohe Noth eintrat, und sie nach zweytägigem gänzlichen Mangel dem Hungertode ausgesetzt waren, erlaubte die Ordensregel durch eine Glocke ihre Verlegenheit zu verkünden. Nur zweymal soll in München bey den 27 Mitgliedern des Ordens der harte Fall eingetreten seyn; und sogleich strömte Unterstützung von allen Seiten herbey. Wer möchte eine solche Stiftung nach dem Geiste unserer Zeiten abmessen, welcher das Daseyn des Ordensgeistlichen für unnütz erklärt; ganz anders dachten unsere Vorfahren, und Beurtheilung nach ihrem Maaßstabe fordert die Billigkeit; um so mehr, da die fromme Anlage nicht durch den großen Aufwand schwer auf dem Lande lag, wie bey den übermäßigen Ausspendungen an die Jesuiten unter den frühern Regierungen. Hier forderte den fast einzigen Aufwand die Errichtung der Gebäude, und zu diesen gehörte die durch italienische Baumeister im herrlichen Style erst später vollendete Kirche, welche noch zur Stunde eine vorzügliche Zierde der Hauptstadt ist.

Haupursache zur Anlage des Klosters war die Kinderlosigkeit der Kurfürstin; acht Jahre hatte sie in unfruchtbarer Ehe gelebt, und gleich im nächsten Jahre wird sie Mutter 1660
von Maria Anna, in spätern Zeiten vermählt an den 1680

Dauphin, K. Ludwigs XIV. Kronprinzen. Daß die böse Welt außer dem Gebete der frommen Theatiner noch andere Ursachen der plötzlichen Fruchtbarkeit sich in das Ohr flüsterte, ist aus der Luft gegriffener Vorwurf; keine Angabe deutet auf unregelmäßige Lebensweise der schönen Kurfürstin hin. Die wahre Ursache der mehrjährigen Unfruchtbarkeit liegt wohl in der zu frühen Vermählung; zur Zeit der Verheirathung hatte so eben Ferdinand Maria das funfzehnte und Adelheid das sechzehnte Lebensjahr erreicht; die wirkliche Reife bildete sich erst später aus. Es folgte nun auch ohne weitern gemachten Vorwurf der Witzlinge in ununterbrochener Reihe die Geburt des Kurprinzen Maximilian Emanuel; der Prinzessin Luise Margaretha; des Prinzen Ludwig Amadeus; des Cajetanus Maria, welche drey sämmtlich in der Kindheit starben; des Prinzen Joseph Clemens, den wir in Zukunft als Kurfürsten von Köln kennen lernen; und der Prinzessin Violanta Beatrix, vermählt an den Erbprinzen des Großherzogs von Toscana.

1662 1663 1665 1670 1671 1673

Noch andere Klöster sind unter seiner Regierung erwachsen; sie werden Zeugen der durch reife Ueberlegung geleiteten Frömmigkeit. Das Karmeliterkloster zu München ist eigentlich Stiftung seines Vaters, welcher die Mönche herbeyzog, die Aufführung des Klosters aber verhinderten die schweren Kriegszeiten; die Vollendung wurde dem Sohne anbefohlen. Den Auftrag vollzogen die Kurverweser, ehe Ferdinand die Regierung selbst angetreten hatte a). Den Kapuzinern, den Lieblingen des Volks, gestattete er die weitere Verbreitung, indem er ihnen entweder ein Plätzchen zur beliebigen Anlegung eines Klosters anwies, wie z. B. bey Neumarkt in der Oberpfalz, oder die Erlaubniß zur Vermehrung der Zellen ertheilte. Aus seiner eigenen Vorliebe kam nur ein Kloster zum Daseyn, das Kloster der Ursulinerinnen zu Landshut. Von der wohlthätigen Einrichtung dieses Ordens hatte er Erkundigung eingezogen, ihn daher aufgenommen und mit einer, obwohl nicht reichen

1654 8. May

a) S. Aettenkhover, S. 120. und die Beylage num. 78.

Ausstattung versehen, „weil die Nonnen mit Unterrichtung 1672
der Jugend weiblichen Geschlechts in christlichen Tugenden, guten Sitten und andern Wissenschaften viel Gutes thun," wie die Urkunde sagt [a]). In der That haben sie viel Gutes gestiftet, und stiften es in ihren Ueberbleibseln noch nach Aufhebung des Klosters, nicht bloß durch Beförderung der guten Sitten und durch Unterricht in den Glaubenslehren, sondern zugleich durch freundliche und ersprießliche Unterweisung der Jugend in weiblichen Arbeiten vielfacher Art. Auch die Kurfürstin wollte die Ehre einer Stiftung nach eigener Auswahl haben; sie stiftete die Salesianerinnen zu 1668
München, und ihr Gemahl bewilligte die Einkünfte des ehemaligen Klosters Gnadenberg in der Oberpfalz zur Ausstattung.

In der Oberpfalz erwuchsen der Klöster mehrere, aber unter ganz andern Verhältnissen. In diesem Lande lagen die alten, zur Zeit der Reformation eingezogenen Prälaturen in ihren Ruinen. Bey Wiederherstellung der alten Religion hatte Kurfürst Maximilian I. die Bewilligung vom Papste erhalten, zwey Drittheile von den Einkünften derselben zum Kampfe für die Religion zu verwenden. Das Privilegium wurde von Zeit zu Zeit erneuert, keines dieser zum Theil sehr reichen Klöster hatte seine Wiederherstellung erhalten; im Grunde konnte es auf dem nämlichen Fuße für immer bleiben. Aber die Bischöfe, deren Sprengel über die Pfalz sich verbreitete, ließen nicht ab mit dem Ansuchen um die Erneuerung; ihre Forderung unterstützte der Papst, und der Kurfürst bewilligte die Rückgabe der Güter, weil die Umstände wegen des Kampfes für den Glauben sich geändert hatten, es ihm ohnehin an Geld nicht fehlte, und weil er gutmüthig war; aus bloßer Gnade, sagt die Urkunde, erfolgte die Auslieferung, welche der Bischof von Regensburg als 1669
Recht ansprechen wollte. Die Wiederherstellung übernahmen die Klöster von gleichem Orden; an den Bischof von Regensburg zahlten sie, jedes nach dem Verhältnisse seiner Einkünfte, 80000 Gulden, vermuthlich für die seit langen

a) S. die Stiftungsurkunde bey Aettenkhover, num. 82.

Jahren im Rückstande gebliebenen Diöcesangefälle; auch Eichstädt erhielt 10000 Gulden. Dagegen wurden die neuentstehenden so lange als Filiale der bayerischen Mutterkirchen benutzt, bis diese den gemachten Aufwand nebst den Interessen in das Reine gebracht hatten. So erhoben sich neu aus ihren Ruinen die Prälaturen, Waldsassen, die reichste aller bayerischen Stiftungen; Reichenbach, Ensdorf, Weissenohe, Michelfeld, Walterbach, Speinshard, Schönthal. Das bedeutende Kastell blieb den Jesuiten; die Einkünfte von Gnadenberg und zum Theil von Seligenporten wurden den Salesianerinnen zugetheilt [a]).

Wohlthätiger für die Oberpfalz waren frühere Verfügungen des Kurfürsten. Sie hatte aus den Zeiten ihrer ehemaligen Besitzer gute Gesetzbücher, welche aber mit Maximilians I. für seine Lande gegebenen Vorschriften öfters in Widerstreit kamen. Ein eigenes neues Gesetzbuch ließ daher
1657 Ferdinand Maria für die Pfalz ausfertigen, in welchem das Widersprechende in Einklang gebracht, und hinzugefügt wurde, was die wachsenden Erfahrungen forderten. Er
1660 berichtigte noch ferner die Gränzen der Oberpfalz gegen das Gebiet von Nürnberg; und um langwierige Streitigkeiten mit den Ganerben der Veste Rothenberg, an Nürnbergs Gränzen gelegen, zu enden, entschloß er sich zum Ankaufe der ganzen Ganerbschaft. Durch ältere Verträge gebunden, erkannten schon seit langer Zeit die vielen Besitzer derselben bayerische Hoheit, aber die Streitigkeiten nahmen dessenungeachtet kein Ende. Für 200000 Gulden, nach
1661 dem ältern Abschlusse, welchen Aettenkhover liefert, in
1698 späterer Zeit, für 165000 Gulden, wurde der Ankauf gemacht, und Bayern ist seit dieser Zeit einziger Besitzer.

Unter Ferdinands auffallende Handlungen gehört die
1669 Berufung eines Landtags erst in den letztern Regierungsjahren. Seit dem Jahre 1612. war keiner gehalten worden vom Kurfürst Maximilian I., keiner unter Ferdinand Maria. Die Ursache der Unterlassung lag in der Vorschrift

a) Feßmaier, Gesch. der Oberpfalz. Th. II. S. 86 ꝛc.

Maximilians an den Erben seiner Länder: „Mit und neben dem Kammerwesen hat ein wohlhausender Landsfürst sein Landschaft in sonderbare Obacht zu nehmen, weilen hieran als an dem Corpore nit allein hochgelegen, sondern auch fast in allen Landen zwischen denen Landsfürsten und Landschaften wegen deren sonderbaren Interessen und Absehen ein Contrarietät, indem die Landständ ihr Libertät Privilegien und Freiheiten jederzeit zu vermehren und zu extendiren, auch sich der Bürden, Lasten und Steuern, Anlagen und dergleichen, welche man einen Landsfürsten von Rechtswegen schuldig ist, zu entziehen: und aufs wenigst dieselben zu ringern durch allerhand Mittl und Weg suchen; hergegen aber was und soviel in diesem allen denen Landständen zugehet, dem Landsfürsten an seinen landsfürstlichen Gerechtigkeiten, Gefäll und Einkommen abgehet, also des einen Theils Auf- des andern Theils Abnehmen ist. Deßwegen dann auch nit rathsam, ohne hochdringende Ursachen Landtäg zu halten, weilen bey denselben mehrentheils nur Gravamina und neue Prätensionen von denen Ständen vorgebracht werden; und ob sie gleichwohlen vor diesen denen Landsfürsten allerhand Geldhilfen bewilligét, so haben sie doch fast allezeit entgegen so viel oder noch mehr an Privilegien oder Bewilligungen, so einen Landsfürsten in vielerley Weg zu ewigen Präjudiz und Schaden gereichen, erhalten [a]).“

Aus dieser Vorschrift Maximilians blickt nun freylich weit mehr die Sorge für den Vortheil des Fürsten als für die Erleichterung des Volks hervor; aber daß er die landschaftlichen Verhältnisse, welche nur der vornehmen Klasse Erleichterung gaben, um die desto schwerere Last auf den Rücken des Bürgers und Landmanns zu legen, ohne den Vortheil des Regenten zu befördern, aus dem richtigen Gesichtspunkte

a) Karl v. Hellersberg, Auszug aus den Jahrbüchern des bayerischen Volks. Landshut 1812. S. 143. „Nothwendige treuherzige Information und Erinnerungen, welche unser herzliebste Gemahlin, und Churerb bei künftiger Führung der landsfürstlichen Regierung fleißig in Acht zu nehmen und in stetigen Gedächtniß zu haben.“ MS.

faßte, beweiset diese Aeußerung seines letzten Willens. Ferdinand Maria hatte den gegebenen Rath bisher treulich befolgt, alle Geschäfte waren mit dem Ausschusse der Landstände ohne Schwierigkeit abgemacht worden. Nun aber ändert er mit einem Male seine Gesinnung; sey es, weil ihn einzelne Mitglieder dazu aufforderten, oder weil er doch auch während seiner Regierung einen Landtag wollte gehalten haben, oder welches das Natürlichste ist, weil er die von seinem Vater während der schwersten Kriegsjahre gemachten Schulden von sich weg auf die Landschaft zu legen suchte, welche schon für so viele ältere Schulden zu sorgen hatte.

Mehrere der Berufenen erschienen nicht, während des langen Zeitraums von mehr als 50 Jahren war man außer Uebung gekommen; die Vorschläge waren gemäßigt. Es blieb bey der alten Bestimmung, daß 150000 Gulden zur Besserung des Kammerguts und 100000 Gulden zur Zahlung der Zinsen noch ferner gegeben würden, 50000 zum Beytrage für die Kosten der Gesandtschaften und Garnisonen, ferner 72000 zur Reichshülfe bis zum Eintritte ruhiger Zeiten. Dies alles war vermuthlich schon bisher durch den Ausschuß bezahlt worden. Die Hauptsache bestand in der Uebernahme von 1,340000 in ältern Zeiten gemachten Schulden; dagegen trat der Kurfürst an die Landstände ab den bisher erhobenen jährlich 76000 Gulden betragenden Aufschlag auf Getränke und Fleisch. Die gefreyten Stände mußten ihren Antheil zu den Auflagen liefern, selbst der Kurfürst ließ auf sein Monopolium des weißen Biers einen 50000 Gulden betragenden Aufschlag legen zur Unterstützung verarmter Unterthanen. — Nach angehörten Beschwerden der Stände wurde der letzte aller bayerischen Landtage entlassen [a]).

Vermuthlich steht mit den Verhandlungen des Adels auf dem Landtage eine ihm selbst schädliche Bewilligung im Zusammenhange. Er klagte, und wohl mit Recht, über Verarmung, und glaubte die Ursache in der durch Erbschaften ꝛc.

---

a) Feßmaier, Gesch. von Bayern. S. 816 ꝛc. Aus den Landtagsakten.

zersplitterten Masse seiner Güter zu finden. Die wahre Ursache lag mehr in seiner Unthätigkeit und zu wenigen Brauchbarkeit für den Staatsdienst. Die meisten Hofämter, und was sonst nicht viele Kenntnisse erforderte, blieben zwar größtentheils in seinem Besitze; aber nur wenige Adeliche konnten zu angestrengten, genauen Unterricht erfordernden Geschäften benutzt werden, alt war daher schon in den höhern Kollegien die Absonderung der adelichen von der gelehrten, besser besoldeten Bank. Der größere Theil mußte sich von seinen nun nicht ferner durch Privilegien im Zuwachse stehenden Gütern erhalten, wollte standesgemäß leben und fiel in Schulden, da eine anderweitige bürgerliche Beschäftigung ihm als Herabwürdigung galt. Zur Errichtung von Fideikommissen gab der Kurfürst die Erlaubniß den 1672
Bittenden, und daß von den liegenden adelichen Besitzungen keine in das weibliche Erbe übergehen dürfe. Für die Erhaltung der Familien wurde dadurch in der That gesorgt, aber auf Kosten der einzelnen Mitglieder; der Senior der Familie lebt im Ueberflusse, auf dem Fideikommiß haftet keine rechtliche, den Besitz zerstörende Schuld; die übrigen Zweige des nämlichen Namens erhalten kleine aus dem Stammvermögen ihnen zugewiesene Portionen, und das weibliche Geschlecht, ausgeschlossen von erblicher Theilnahme, sieht sich in eine nachtheilige Lage versetzt. Zugleich war aller Kredit des Adels dahin; wer konnte Geld leihen dem Manne, dessen einzige persönliche Redlichkeit Bürge für die Rückzahlung der Schuld war, gegen den man Prozesse gewinnen, aber nur im seltenen Falle die Vollziehung des Spruchs erhalten konnte?

Im Privatleben liebte Ferdinand Maria erheiternde Vergnügungen, ohne doch die Schranken der Mäßigung zu übertreten, oder Verschwender zu werden; sein Hofhalt und seine Tafel waren einfach; forderten aber einzelne Hoffeste höhern Glanz, so wußte er auch diesen zu zeigen. Manche Schriftsteller haben seiner, eine allgemeine Nachahmung verdienenden Lebensweise einen tadelnden Anstrich zu geben gesucht, und dadurch zugleich Mangel an gutem Willen und an Kenntnissen verrathen. Die Angabe entspringt von dem

faßte, beweiset diese Aeußerung seines letzten Willens. Ferdinand Maria hatte den gegebenen Rath bisher treulich befolgt, alle Geschäfte waren mit dem Ausschusse der Landstände ohne Schwierigkeit abgemacht worden. Nun aber ändert er mit einem Male seine Gesinnung; sey es, weil ihn einzelne Mitglieder dazu aufforderten, oder weil er doch auch während seiner Regierung einen Landtag wollte gehalten haben, oder welches das Natürlichste ist, weil er die von seinem Vater während der schwersten Kriegsjahre gemachten Schulden von sich weg auf die Landschaft zu legen suchte, welche schon für so viele ältere Schulden zu sorgen hatte.

Mehrere der Berufenen erschienen nicht, während des langen Zeitraums von mehr als 50 Jahren war man außer Uebung gekommen; die Vorschläge waren gemäßigt. Es blieb bey der alten Bestimmung, daß 150000 Gulden zur Besserung des Kammerguts und 100000 Gulden zur Zahlung der Zinsen noch ferner gegeben würden, 50000 zum Beytrage für die Kosten der Gesandtschaften und Garnisonen, ferner 72000 zur Reichshülfe bis zum Eintritte ruhiger Zeiten. Dies alles war vermuthlich schon bisher durch den Ausschuß bezahlt worden. Die Hauptsache bestand in der Uebernahme von 1,340000 in ältern Zeiten gemachten Schulden; dagegen trat der Kurfürst an die Landstände ab den bisher erhobenen jährlich 76000 Gulden betragenden Aufschlag auf Getränke und Fleisch. Die gefreyten Stände mußten ihren Antheil zu den Auflagen liefern, selbst der Kurfürst ließ auf sein Monopolium des weißen Biers einen 50000 Gulden betragenden Aufschlag legen zur Unterstützung verarmter Unterthanen. — Nach angehörten Beschwerden der Stände wurde der letzte aller bayerischen Landtage entlassen [a]).

Vermuthlich steht mit den Verhandlungen des Adels auf dem Landtage eine ihm selbst schädliche Bewilligung im Zusammenhange. Er klagte, und wohl mit Recht, über Verarmung, und glaubte die Ursache in der durch Erbschaften ꝛc.

---

a) Feßmaier, Gesch. von Bayern. S. 816 ꝛc. Aus den Landtagsakten.

zersplitterten Masse seiner Güter zu finden. Die wahre Ursache lag mehr in seiner Unthätigkeit und zu wenigen Brauchbarkeit für den Staatsdienst. Die meisten Hofämter, und was sonst nicht viele Kenntnisse erforderte, blieben zwar größtentheils in seinem Besitze; aber nur wenige Adeliche konnten zu angestrengten, genauen Unterricht erfordernden Geschäften benutzt werden, alt war daher schon in den höhern Kollegien die Absonderung der adelichen von der gelehrten, besser besoldeten Bank. Der größere Theil mußte sich von seinen nun nicht ferner durch Privilegien im Zuwachse stehenden Gütern erhalten, wollte standesgemäß leben und fiel in Schulden, da eine anderweitige bürgerliche Beschäftigung ihm als Herabwürdigung galt. Zur Errichtung von Fideikommissen gab der Kurfürst die Erlaubniß den 1672
Bittenden, und daß von den liegenden adelichen Besitzungen keine in das weibliche Erbe übergehen dürfe. Für die Erhaltung der Familien wurde dadurch in der That gesorgt, aber auf Kosten der einzelnen Mitglieder; der Senior der Familie lebt im Ueberflusse, auf dem Fideikommiß haftet keine rechtliche, den Besitz zerstörende Schuld; die übrigen Zweige des nämlichen Namens erhalten kleine aus dem Stammvermögen ihnen zugewiesene Portionen, und das weibliche Geschlecht, ausgeschlossen von erblicher Theilnahme, sieht sich in eine nachtheilige Lage versetzt. Zugleich war aller Kredit des Adels dahin; wer konnte Geld leihen dem Manne, dessen einzige persönliche Redlichkeit Bürge für die Rückzahlung der Schuld war, gegen den man Prozesse gewinnen, aber nur im seltenen Falle die Vollziehung des Spruchs erhalten konnte?

Im Privatleben liebte Ferdinand Maria erheiternde Vergnügungen, ohne doch die Schranken der Mäßigung zu übertreten, oder Verschwender zu werden; sein Hofhalt und seine Tafel waren einfach; forderten aber einzelne Hoffeste höhern Glanz, so wußte er auch diesen zu zeigen. Manche Schriftsteller haben seiner, eine allgemeine Nachahmung verdienenden Lebensweise einen tadelnden Anstrich zu geben gesucht, und dadurch zugleich Mangel an gutem Willen und an Kenntnissen verrathen. Die Angabe entspringt von dem

brandenburgischen Gesandten, welcher vergeblich sich bestrebte, unsern Kurfürsten zur Theilnahme an dem französischen Kriege zu bewegen. Die Ursache der Weigerung, selbst bey der dargebotenen Kaiserkrone, suchte er wohl mit Recht in seiner gemäßigten, nach höhern Dingen nicht strebenden Denkungsart, in seinem Hange zu Vergnügungen, und dann in seiner, jede beträchtliche Ausgabe scheuenden Sparsamkeit [a]). In diesem Tadel spricht sich sein ganzes Lob aus. Heitere Tage soll jeder Mensch, um so mehr der Landesfürst sich zu bereiten suchen, ohne in Ausschweifungen und schädlichen Aufwand zu verfallen; und Ausschweifungen irgend einer Art kennt niemand bey Ferdinand Maria; auch kein den Geiz verrathender Zug befleckt sein Andenken. Durch Sparsamkeit, genaue Besorgung der Einkünfte und Ausgaben, hinterließ er einen beträchtlichen Schatz, eine zahlreiche, gut geübte und versorgte Armee. Möchten alle Fürsten vergnügt seyn, in dem Maaße, wie er es war.

Seinen zu frühzeitigen Tod soll er nach späterer Angabe sich selbst zugezogen haben. Zu Braunau kam ihm die Nach-
1674 richt von einem heftigen Brande im Residenzschlosse zu München, wohin mit ununterbrochenem Ritte der Kurfürst eilte; ein Leibschaden war die Folge der unmäßigen Anstrengung,
1679 welcher ihm einige Jahre später auf dem Lustschlosse Schleiß-
26. May heim den Tod brachte [b]), im dreyundvierzigsten Jahre seines Lebens. Seine liebenswürdige und kluge Gemahlin Henriette Adelheid, Mitgenossin des fröhlichen Lebens,
1676 war drey Jahre früher gestorben. Ihr sagte man nach, sie
18. März habe große Summen von Zeit zu Zeit an den Hof ihres Vaters abgeschickt; das heißt, der brandenburgische Gesandte sagte es ihr nach [c]); aber große Summen konnte sie schwer-

---

a) Pufendorf, de rebus gestis Friderici Wilhelmi. L. VII. §. 23. p. 320. Obiter exploraverat, Bavarum dignitatis Caesareae haud cupidum; dum modesto animo, ac recreationibus vacare gaudentem, simul pecuniae parcum, ac expensarum magnarum metuentem etc.

b) Mémoires du Baron de Pöllnitz. T. I. Lettre XIV. p. 344.

c) Ludewig, Germania Princeps. L. IV. c. 1. p. 47. etc.

lich der Sparsamkeit des Gemahls abgewinnen, und der Hof von Turin bedurfte die fremde Unterstützung nicht. Daß die herbeygezogenen Italiener manches von ihrem Erwerbe über die Alpen sendeten, läßt sich leicht glauben; mehrere italienische Familien sind durch sie bleibend nach Bayern gekommen. Begraben wurde der Kurfürst und seine Gemahlin in ihrer gemeinschaftlichen Stiftung bey den Theatinern, wo auch die nächstfolgenden Kurfürsten ihre Ruhestätte fanden, mit Hintansetzung der Jesuiten, wo Vater und Großvater sich die Grabstätte gewählt hatten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Maximilian Emanuel.

1679—1726.

Der erstgeborne Sohn des verstorbenen Kurfürsten verließ die vom Vater vorgezeichnete, zur wachsenden Blüthe des Landes führende Bahn. Den Großvater wählte sein hochfahrender Sinn zum Vorbilde, ohne mit den Geisteskräften desselben ausgerüstet zu seyn; Großes sollte unter seiner Leitung hervorgehen, die Welt sprechen von dem Kurfürsten von Bayern. Sie spricht von ihm, aber nicht ganz zu seinem Vortheile. Uebereilung findet sie in manchen Schritten, da jede Handlung des Großvaters von tiefer Ueberlegung das Zeugniß liefert. Reiz zum Beginnen hoher Dinge lag nun freylich rings um den jungen Kurfürsten verbreitet; gefüllte Kassen, eine gute Armee, der im schnellen Fortschreiten wachsende Wohlstand des Landes, die Achtung, in welcher Bayern nicht bloß bey den übrigen Fürsten des Reichs stand, sondern selbst bey den größten, um seine Freundschaft buhlenden Mächten, und vor allem die Jugend, welche immer die eigenen Kräfte überschätzt und Zuversicht in ihrem

Multitudo Italorum in aula, plus quam regalia dona trans Alpes missa etc.

Innern trägt, jeden Berg ebenen zu können; um desto leichter, da die Vorfahren die Mittel zur Ausführung ihrer Entwürfe immer unter vielfältigen Schwierigkeiten sich erst hatten zubereiten müssen, ihm aber alles in voller Bereitschaft vor Augen lag; keiner Beyhülfe der Landstände bedurfte es, keiner neuen Steuer des Landes; er brauchte bloß zu handeln. Und er handelte, durch große Aussichten geblendet, anfangs mit zu freygebiger Verwendung seiner Kräfte; in der Folge, durch Rache geleitet, mit nicht hinlänglicher Berechnung dieser schon geschwächten Kräfte. Der endliche Erfolg war Unglück für ihn, herbeygeführtes Verderben für sein Land. Uebereilung scheint der Hauptzug seines Wesens geworden zu seyn, sie riß ihn fort, wenn auch sein natürlicher reiner Verstand die hastigen Handlungen beschränken wollte. Eben so hinderte ihn seine persönliche, vielleicht übertriebene Tapferkeit, großer General zu seyn; dem innern Triebe folgte er mit Vernachlässigung des ruhigen kalten Ueberblicks der ganzen Lage.

geb. 1662 11. Jul. Nicht volle siebzehn Jahre war Maximilian Emanuel alt, als der Vater starb, folglich mußte bis zum vollendeten achtzehnten ein Kurverweser eintreten, und dafür galt nach bayerischer Sitte der älteste weltliche Prinz vom Hause, sein Oheim Maximilian Philipp, Landgraf von Leuchtenberg, dem Namen nach. Keine seiner Handlungen ist uns bekannt, der junge Kurfürst ließ nicht aus den Händen die Zügel der Regierung, veränderte bald das ganze bisherige Ministerium und das Personale der Hofstellen, zur vorläufigen Anzeige, daß er auch die bisherigen Regierungsgrundsätze noch ferner zu befolgen keinen Beruf in sich finde.

Diesen Umstand benutzte schnell Oesterreich, um Einfluß auf die neue Regierung, auf die Person des Kurfürsten zu gewinnen, und das bisherige verhaßte Neutralitätssystem zu seinem Vortheile umzuwandeln. Auch Frankreich strebte die bisherigen freundschaftlichen Verhältnisse mit Bayern zu befestigen und zu erhöhen; König Ludwig XIV. warb um die ältere Schwester des Kurfürsten für seinen Dauphin Ludwig, 1680 7. März und sie wurde seine Gemahlin. Aber Maximilians Vorliebe

neigte sich dessenungeachtet entscheidend für Oesterreich und zwar aus vollwichtigen Gründen. Er suchte eine Gemahlin; die Wahl seines Herzens fiel auf Maria Antonia, die Tochter K. Leopolds I., erzeugt von der spanischen Prinzessin Margaretha Theresia, der muthmaßlichen Erbin des großen Reichs. Durch diese Wahl erneuerte sich die vielfältige Verwandtschaft der beyden aus gleichem Stamme entsprossenen Häuser, und dem nach Thaten strebenden Kurfürsten öffneten sich weite Aussichten in der Ferne. Geheime Unterhandlungen gingen ohne Zweifel voraus, welchen K. Leopold ein williges Ohr lieh, selbst dem Wunsche entgegen kam; seine Lage nöthigte ihn zur eifrigen Bewerbung um Bayerns Anhänglichkeit. Denn Ludwig XIV. traf schon lebhafte Anstalten zur Errichtung seiner Reunionskammern, durch welche Deutschland jenseit des Rheins ein Bestandtheil Frankreichs werden sollte. Allgemeine Hülfe von ganz Deutschland war zur Abwendung des Uebels erforderlich, und diese ließ sich schwerlich erwarten, wenn Bayern nicht Theilnehmer wurde. Der Kaiser selbst konnte unmittelbar nur wenig wirken, weil die wegen Entziehung mancher Privilegien und wegen Glaubensbeschränkungen aufgebrachten Ungarn im offenbaren Kriege mit ihrem Beherrscher standen, Unterstützung von den Türken und endlich die offene Theilnahme derselben an dem Kriege erhalten hatten. Dadurch gerieth Oesterreich in große Verlegenheit, besonders da seine Finanzen in jener Zeit nie in regelmäßige Ordnung kamen, und die gegen so vielfache Bedrohungen erforderliche Truppenzahl nicht aufgestellt und genährt werden konnte. Desto unentbehrlicher blieb Bayerns Mitwirkung; die Prinzessin soll Maximilian erhalten, aber verdienen soll er sie.

Um daher die dringende Angelegenheit zu fördern, that der Kaiser den ersten öffentlichen Schritt. Nach Altöttingen ging der fromme Leopold, um seine Andacht bey dem berühmten Gnadenbilde der Mutter Gottes zu verrichten. Dahin 1631
mußte nun nach den Gesetzen der Schicklichkeit auch der Kurfürst reisen, um den Kaiser des heiligen römischen Reichs auf eigenem Grund und Boden zu bewillkommnen. Hier wurde die alte Freundschaft wieder befestigt, Maximilian

Emanuel erhielt einen herrlichen, mit Diamanten reich besetzten Degen aus Leopolds Hand, und auf dem Reichstage stimmen von nun an Bayerns Gesandte so, wie Oesterreich
1682 stimmte. Der abgeschlossene Vertrag, daß 6000 Bayern sogleich zu des Kaisers beliebigem Dienste in Bereitschaft stehen sollten, war bloß der Vorläufer zu kräftigern Schritten; die Armee von 16000 Mann wurde in Erwartung der Dinge bey Schwäbingen versammelt und gemustert a).

Die wirkliche Anwendung erwuchs bald zur Nothwendigkeit; denn der König in Frankreich setzte seine Reunionen fort, hatte Zweybrücken und andere Länder ohne Widerstand weggenommen, die Reichsstädte im Elsaß und endlich das wichtige Straßburg an sich gebracht. Gegen diese Angriffe mitten im Frieden war für jetzt keine Gegenwehr möglich, als durch die Verbindung der vorliegenden Reichskreise, welche Maximilian ernstlich beförderte und ihr selbst beytrat. Mehreres konnte nicht geschehen, weil durch der Ungarn und durch Frankreichs Betrieb die Türken den Waffenstillstand aufkündigten, und mit mehr als 200000 Mann unter der Anführung des Großveziers Kara Mustapha durch Ungarn gegen Deutschland hervorbrachen. Ihnen konnte der Kaiser ungefähr 33000 Mann entgegenstellen; er durfte kein entscheidendes Treffen wagen, und die Türken verlangten keines; ohne an die Belagerung der zur Seite liegenden Festun-
1683 gen zu denken, gingen sie auf dem kürzesten Wege nach Wien, und würden die unvorbereitete Stadt erobert haben, wenn ihr Zug so schnell, als die Unternehmung kühn gewesen wäre. Aber sie zögerten und gaben dem österreichischen General, Herzog Karl von Lothringen, hinlängliche Zeit eine Besatzung von 10000 Mann und den Grafen von Stahrenberg als tapfern und thätigen Anführer in die Stadt zu werfen. Sie schien dessenungeachtet verloren, ehe eine zögernde Reichsarmee zum Entsatze sich sammeln konnte.

Da traten auf in beflügelter Eile als Leopolds Bundesgenossen, Johann Sobiesky, König von Polen, mit

a) Finsterwald, Germania Princeps, Buch von Bayern, S. 2220.

12000 Reitern und einigen tausend Fußgängern, Johann Georg III., Kurfürst von Sachsen, in eigener Person an der Spitze der Seinigen, 9000 Mann aus Franken und Schwaben unter Anführung des Fürsten Ge. Friedrich von Waldeck, der zugleich Anführer der 10000 Bayern war, welche der Kurfürst Maximilian Emanuel selbst begleitete. Mit Zuziehung der Oesterreicher stand eine Armee von 64000 Mann im Verein zum Entsatze des sich mit Entschlossenheit wehrenden Wiens. Glücklich wurde er ausgeführt durch die Kühnheit der Truppen und vielleicht noch mehr durch die Fehler des türkischen Großveziers. Groß war die gemachte Beute, groß die allgemeine Freude über den glücklichen Erfolg der gewagten Unternehmung. Schnell eilte herbey der K. Leopold, welcher sich nach Linz geflüchtet hatte, und mit ihm die Schar der in Gesellschaft fliehenden Höflinge; mit erhabener Kaisermiene besichtigte er das Geschehene, als wäre es durch ihn geschehen, dankte kalt dem Könige von Polen, der Seele des Ganzen, und eben so kalt dem Kurfürsten von Sachsen, der sich daher mit seinen Truppen bald zurückzog; — als Pflicht und Schuldigkeit betrachtete Leopold die schnelle und kräftige Unterstützung. 1683 12. Sept.

Nur Maximilian Emanuel erhielt eine ehrenvolle Ausnahme. Denn als dieser an der Spitze seiner Truppen mit gezogenem Degen dem kommenden Kaiser das Kompliment machte, zu seinem Dienste habe er den vor drey Jahren von ihm erhaltenen Degen benutzt, zog Leopold den Hut vor ihm ab, und der Kurfürst wurde sein Begleiter bey weiterer Besichtigung des Lagers. Nach München ging er zurück, aber nur um neue Anstalten zur Ergänzung und Verstärkung seiner beym Heere gelassenen Truppen und zur Absendung von 32 Kanonen zu treffen, denen er bald in eigener Person folgte. Ehrenbezeigungen erwarteten ihn zu Wien, zum Generalissimus wurde er ernannt, das heißt über seine Bayern, denn die Anführung des gesammten Heers hatte Karl von Lothringen. Er geht nach Ungarn zu der mißglückten Belagerung von Ofen, kehrt im Winter nach München zurück, um dann im nächsten Jahre zu Wien Beylager mit des Kaisers Prinzessin Maria Antonia zu halten. 1684 1685 15. Jul.

Aus besonderer Vorliebe gab der Kaiser die reiche Erbin ihm und keinem andern Prinzen, zur Belohnung für die geleisteten und noch zu leistenden Dienste. Der mit sorgfältiger Berechnung aller möglichen Fälle ausgefertigte Vertrag entwickelt deutlicher als in andern ähnlichen Fällen die Verhältnisse der alten Fürstenhäuser Deutschlands bey der Verheirathung ihrer Prinzessinnen; das Wesentliche desselben verdient also hier eine Stelle *). Maria Antonia erhält als Hei-
1685 rathsgut 100000 Gulden rheinisch, dann noch die erforder-
12. Apr. liche Ausstattung an Kleidern, Kleinodien ꝛc. Zu dieser Summe giebt der Kurfürst ebenfalls 100000 Gulden als Widerlage und noch andere 50000 zur Morgengabe. Die ganze Summe von 250000 Gulden wird gegründet auf die Stadt Wasserburg und zwey umliegende Landgerichte, davon bezieht sie die Einkünfte, dies ist ihr Witwensitz. Ueberlebt sie den Gemahl, so bleibt ihr das eingebrachte Heirathsgut nebst der Morgengabe und allen Habseligkeiten als unbeschränktes Eigenthum zur beliebigen Verfügung; von der Widerlage hingegen erhält sie auf Lebenszeit die Interessen mit fünf Procent, welche aber schon begriffen sind in der jährlichen Zulage von 40000 Gulden, deren Genuß ihr zugesichert wird, so lange sie Witwe bleibt. Stirbt sie früher, als der Gemahl, so treten die hinterlassenen Kinder in die mütterliche Erbschaft; sind keine vorhanden, so fällt das Erbe zurück an ihre nächsten Blutsfreunde, oder sie vermacht es durch ein Testament, an wen sie will. — Außerdem wird bedungen die Verzichtleistung der Prinzessin auf alle österreichische Erblande, so lange männliche Erben vorhanden sind; fehlen diese, und es kommt auf die Töchter, so soll ihr und ihren Nachkommen der Anspruch unverkümmert bleiben, so viel ihr, nach des Hauses Oesterreich Privilegien, Ordnungen und Gebrauch, erblich zustehen kann, soll, oder mag.

Dieser nichts Verfängliches enthaltende Heirathsvertrag war ein öffentlicher, zur Kunde für alle Welt bestimmt. Ihm aber wurde zu gleicher Zeit beygefügt ein geheimer, äußerst wichtiger, von welchem in Zukunft so vieles abhängen sollte.

---

*) Aettenkhover, num. 83. S. 629. ꝛc.

In der öffentlichen Verhandlung, sagt die Urkunde, sey bloß von der Verzichtleistung auf die Besitzungen der deutschen Linie die Rede gewesen. Da nun aber König Karl II. in Spanien ohne Kinder sey und ohne Hoffnung, deren zu bekommen, so werde auch in Rücksicht auf die spanische Monarchie eine Verabredung nothwendige Sache. Der König von Frankreich habe feyerlich dem Rechte der Erbfolge entsagt, welches er durch seine verstorbene Gemahlin Maria Theresia, eine spanische Prinzessin, haben konnte, folglich falle von Rechtswegen die Nachfolge in der spanischen Monarchie auf des Kurfürsten Braut, die Erzherzogin Maria Antonia und ihre Abkömmlinge. Sie aber und ihr künftiger Gemahl, Kurfürst Maximilian Emanuel, leisten freywilligen Verzicht auf die ganze Erbschaft und jeden einzelnen Bestandtheil derselben, alles zu Gunsten Oesterreichs und seiner männlichen Abstammung. Doch nur auf die männlichen Abkömmlinge erstrecke sich der Verzicht; erlöschen diese, so tritt ohne alle weitere Rücksicht auf weibliche österreichische Abkömmlinge sogleich Maria Antonia wieder in ihr Recht zur Erbfolge auf dem spanischen Thron. Uebrigens könne die Entsagung auf keine Weise ungültig gemacht werden, weder unter dem Vorwande invalidae renunciationis, aut quocunque alio modo; dagegen dürfe aber Oesterreich keine Theile der Monarchie entfremden, damit Bayern in das volle Erbe eintreten könne, wenn der Fall der Nachfolge es einst treffen sollte.

Zu einiger Vergütung dieses Verzichts werden die spanischen Niederlande nicht in demselben begriffen, sondern sie sollen ohne die mindeste Schmälerung an die Prinzessin und ihre Erben fallen; und da Frankreich schon bisher Versuche gemacht habe, sie an sich zu reißen, vielleicht auch in Zukunft machen werde, so macht sich Oesterreich als Erbe Spaniens verbindlich, in einem solchen Falle den Kurfürsten jährlich mit 400000 Gulden baaren Geldes und außerdem noch mit 20000 Mann so lange beyzustehen, bis der Streit glückliche Endschaft erreicht habe. Dagegen verspreche der Kurfürst, als Besitzer der Niederlande, Oesterreich aus allen Kräften in seinen Ansprüchen auf Spanien zu unterstützen. Sollten gebietende Umstände die Behauptung der Niederlande

zur Unmöglichkeit machen, so verpflichtet sich Oesterreich, als Haupterbe, eine anderweitige angemessene Entschädigung aus den Bestandtheilen der spanischen Monarchie an den Kurfürsten auszumitteln: „Zumalen Ihro Kais. Maj. wohl erkennen, unbillig zu seyn, daß Dero Frau Tochter und Dero Erben sich der spanischen Monarchie verzeihen, hernach aber auch diese Niederlanden ohne anderwärtige billigmäßige Ersetzung verlieren solle; da doch die ganze Verzicht zwar hauptsächlich in favorem des männlichen Stammes des Erzhauses Oesterreich, doch aber auch auf diese Satisfaction mitgegründet ist." Daher werde der Kaiser allen Fleiß anwenden, um den König von Spanien zu bewegen, daß er noch bey seinen Lebzeiten die Niederlande iure proprietario an den Kurfürsten und seine Gemahlin abtrete; doch müsse man für jetzt während des gefährlichen Türkenkriegs die Unterhandlung noch beruhen lassen.

Durch diese Heirath soll nun das Interesse der beyden Häuser fest und für immer verkettet bleiben zu gegenseitigem Beystande. — Geschehen Wien, 1685. 12. April.

Oft hat man dem österreichischen Ministerium jener Zeit den Vorwurf der Kurzsichtigkeit und eines zögernden, unentschlossenen Ganges bey den Verhandlungen über die Nachfolge in Spanien gemacht, und auf der andern Seite Klagen über die Vervortheilung Bayerns geführt. Beyde Vorwürfe scheinen dem kalten Beobachter in dem gegenwärtigen Falle ungegründet zu seyn. Wahr ist es, es besorgte mehr seinen, als den Vortheil Bayerns; aber welche Macht handelt nicht auf ähnliche Weise, wenn ihr Interesse dem gegenseitigen gerade gegenüber steht? Sogar ein Grund von Billigkeit tritt hervor, da es das Erbschaftsrecht der Tochter nur durch seine männlichen Abkömmlinge beschränkte, welche aus zwey jungen Prinzen bestanden, folglich leicht erlöschen konnten, wie sie auch erloschen sind; es scheint der Gedanke hervorzuleuchten, daß in Zukunft das österreichische und das bayerische nur als Ein Haus betrachtet werden sollte, wovon das letztere in die Reihe des erstern in Zukunft eintritt. Doch über diesen Punkt mag Verschiedenheit der Ansicht in ihrem Wesen bleiben.

In Rücksicht der scharf durchdachten Feinheit bey dem abgeschlossenen Vertrage steht er zuverlässig keinem von den größten Staatsmännern aller Zeiten bearbeiteten in irgend einer Rücksicht nach; Alles ist genau berechnet, oft ohne sich den Schein der Berechnung zu geben. Mehrere Fäden hatte Oesterreich, an welche es seine Ansprüche knüpfte; vorzüglich stützte es sich auf die gemeinschaftliche Abstammung der spanischen und österreichischen Linie von einerley Stammvater und auf den in dieser Hinsicht zwischen Kaiser Karl V. und seinem Bruder Ferdinand abgeschlossenen Vertrag. Da aber diese nach deutschem Lehenrechte gültige Verabredung von den Spaniern, wo weibliche Nachfolge galt, nicht als für die Nation bindend anerkannt wurde, so ist in dem Abschlusse von diesem Grunde der Erbschaft mit keiner Sylbe die Rede, sondern Oesterreich stützt in demselben all sein Recht auf Margaretha Theresia, die Tochter K. Philipps IV., die Mutter der bayerischen Braut Maria Antonia; und damit dieses Recht nicht in anderweitige Hände komme, mußte sie und ihr Gemahl, der Kurfürst, der Erbschaft entsagen. Das Natürlichste zur Erhaltung der Ansprüche wäre die Verheirathung der Prinzessin mit einem Prinzen aus der Familie gewesen, aber es war keiner vorhanden, als ihre beyden Brüder, Joseph und Karl; und verheirathet mußte sie nothwendig werden, weil bey ihrem unbeerbten Tode aller Anspruch Oesterreichs von dieser Seite verschwand; denn die Brüder waren nicht von der spanischen Prinzessin, sondern von einer zweyten Gemahlin aus dem Hause Neuburg dem Kaiser Leopold geboren.

Also sah man sich nach einem passenden Gemahle um, und dieser wurde gefunden in Maximilian Emanuel, dessen Verwandtschaft, der ihm erwachsende Vortheil und seine eigene Hausmacht Oesterreichs Aussichten befestigen sollten. Aber gebunden mußte er werden, und er wurde, wie der geheime Vertrag zeigt, gebunden, so fest als man binden kann; selbst der Vorwand der ungültigen Entsagung wurde beseitigt. Zugleich zeigte man Beweise von Wohlwollen und von Billigkeit für das eng verwandte Haus, indem man nicht nur der Braut das Recht der Erbfolge vor den österreichischen

Prinzessinnen zugestand, wenn die männlichen Zweige erlöschen sollten, sondern auch die Niederlande von der Entsagung ausnahm, und den Kurfürsten mit allen Kräften in dem Besitze derselben zu schützen versprach, aus der namentlich angeführten Ursache, daß es unbillig sey, wenn eine so bedeutende Entsagung ohne alle Entschädigung bleiben sollte.

In der That mag hier Billigkeit vorgewaltet haben, aber die Bewilligung war zugleich ein tief durchdachter Kunstgriff. Entsagt die Prinzessin ohne allen Vortheil auf ihre Seite, so tritt die schon von Frankreich in Anregung gebrachte enormis laesio hervor, wodurch ein Vertrag ungültig wird, in welchem der eine Theil Alles gewinnt, und der andere Alles verliert.

Mit der genauesten Ueberlegung der möglichen Fälle wurde also das Ganze entworfen, und die Minister des Kurfürsten, Heinrich Freyherr von Stratman und Anton Freyherr von Berchem, unterzeichneten im Namen ihres Gebieters. Was konnte auch anders geschehen? Der Vortheil brachte jetzt schon Vortheile für Bayern, und ungleich größere zeigte die Hoffnung für die Zukunft. Dünkten Maximilian Emanuel die Bedingungen zu schwer, und zog er sich zurück, so fand sich leicht ein anderweitiger Bräutigam, der mit Freuden in Bayerns Rolle eintrat.

Sie dünkten ihm nicht zu schwer, dies zeigt die nächstfolgende Zeit. Zum Entsatze von Wien und zur Zurücktreibung der Türken in Ungarn hatte bisher der Kurfürst beygetragen, mit größern Anstrengungen und Aufwande, als jeder andere Fürst des Reichs. Diese Hülfe, geleistet dem Oberhaupte von Deutschland, obgleich in einem Kriege der Deutschland fremd bleiben sollte, läßt sich rechtfertigen durch die widrigen Folgen, welche das weitere, obgleich nicht in ihrem Plane liegende, Vordringen der Türken auf Bayern hätte haben können. Aber der Kurfürst läßt nicht ab in seinem Eifer; die Braut sollte er verdienen, wie einst der Urvater Jakob.

Von der Hochzeit aus geht er nach Ungarn, hilft die Festung Gran entsetzen und Neuhäusel erobern. Dann eilt er die junge Gemahlin nach München, um neue Feste

ten für den nächstfolgenden Feldzug zu machen. Mit Verstärkungen geht er nach Ungarn, und mit Lebensgefahr nimmt 1686
er lebhaften Antheil an der Bestürmung und Eroberung der Hauptstadt Ofen. Eine Bombe hatte das Pulvermagazin der Festung in die Luft gesprengt. Trümmer und Kugeln in Menge flogen auf das bayerische Lager, im Gedränge wird der Kurfürst zu Boden getreten. Dessenungeachtet ist er im nächsten Jahre wieder bey der Hand, immer frische Truppen mit sich bringend. Eine große Schlacht mußte im südlichen 1687
Ungarn gegen die mit allen Kräften versammelten Türken entscheiden; sie entschied bey Mohatsch, die Türken wurden nach großen Anstrengungen geschlagen, mit sehr wesentlicher persönlicher Theilnahme Maximilian Emanuels. Unter seinem Befehle stand der eine Flügel, und weil er die Gewohnheit hatte, in der blauen Uniform sich häufig an der Spitze der Seinigen zu zeigen, kannten ihn die Türken und nannten ihn den blauen König. Eine Kugel verwundete seine rechte Hand, eine andere blieb im Rocke stecken; dafür war er aber der erste, welcher in das feindliche Lager drang, das herrliche Zelt des Großveziers eroberte und seine Soldaten mit Beute bereicherte. Beweise einer, vielleicht übertriebenen persönlichen Tapferkeit liefern diese Beyspiele, nicht so sehr von der dem Feldherrn ziemenden Schonung seiner Person.

Noch auffallender zeigt sich beydes in dem Feldzuge des nächsten Jahrs. Die Türken sind nun schon über die Save zurück gedrängt und das stark befestigte und besetzte Belgrad 1688
wird belagert. Wegen einer Unpäßlichkeit des H. Karl von Lothringen ist Maximilian Emanuel höchster Anführer des Heers. Er eilt Bresche schießen zu lassen, und noch ist diese nicht hinlänglich erweitert, als er den allgemeinen Sturm befiehlt und ihn selbst anführt. Die Schanze wird nach heftiger Gegenwehr erstiegen und Alles schien errungen zu seyn, als sich hinter der Schanze ein tiefer mit Pallisaden und Mauerwerk besetzter Graben zeigte. Leitern waren nicht bey der Hand, die Generale stimmten daher, daß man in dem bisher Eroberten sich vergraben müsse, ohne unmittelbar den weitern vergeblichen Versuch zu machen. Der Kurfürst aber rufte: Brüder, folgt meinem Beyspiele, eilt zum weitern

Angriffe; die ihm folgenden Soldaten dringen aus dem Graben durch die Schießlöcher und auf einigen in demselben befindlichen Gebäuden in die höhere Schanze. Die Stadt wird erobert, die höchste Festung ergiebt sich gleich darauf. — So sehr wir die Tapferkeit des Kurfürsten anerkennen und sie verehren müssen, so wenig entspricht das Benehmen der Rolle eines Feldherrn. Der von der Krankheit hergestellte Karl von Lothringen befand sich wieder im Lager; die Ehre der gemachten Eroberung wollte sich der Kurfürst nicht entreißen lassen, daher der etwas übereilte Schritt [a]).

Der gefährliche Türkenkrieg hatte also eine über alles Vermuthen günstige Wendung für Oesterreich erhalten, einem nahen vortheilhaften Frieden durfte man entgegensehen; auf dieser Seite wurde also des Kurfürsten Hülfe entbehrlich. Er kam nicht wieder nach Ungarn, mit Ruhm bedeckt kehrte er in seine Residenz zurück; aber 30000 Bayern hatte dieser zum Vortheile des Bundesgenossen erworbene Ruhm das Leben gekostet; den Aufwand zahlte das Land, verschwunden war der von Ferdinand Maria gesammelte Schatz, statt der bisherigen einfachen Steuer zahlte nun schon der Unterthan eine doppelte [b]).

Des Dienstes in Ungarn hatte der Kaiser den Kurfürsten entladen, um ihn auf einer andern Seite in volleren Anspruch gegen Frankreich nehmen zu können. K. Ludwig XIV. benutzte die Zeit des Türkenkriegs zu unaufhörlichen Angriffen auf Deutschland. Durch einen Stillstand von 20 Jahren gab er zwar die von seinen Kammern ihm zugesprochenen Reunionen zum Theil zurück, aber ihm blieben Straßburg nebst den übrigen im Elsaß abgerissenen Stücken, und keinen Tag fehlte es auch während des Stillstands an kleineren Neckereyen. Als nun überdies Kurfürst Karl von der Pfalz
1685 26. May starb, der letzte aus der simmerischen Linie, und Philipp Wilhelm aus der nächstfolgend ältesten Neuburger Linie in der Kurwürde folgte, so öffnete sich dem Könige die Aussicht

a) Finsterwald, Buch vom bayerischen Hause, S. 2228. aus Rinks Leben Leopolds, dem Theatrum Europaeum etc. entlehnt.

b) Fesmaier, Bayer. Gesch. S. 820. ꝛc.

zu neuen wichtigern Erwerbungen, zur Näherung an den gefaßten Gedanken, allmählich alle am linken Rheinufer gelegene Theile Deutschlands an seine Krone zu schließen.

Charlotte Elisabeth, die Schwester des verstorbenen Kurfürsten, verheirathet an Philipp den Herzog von Orleans, machte lebhafte vom Könige unterstützte Ansprüche auf die Allodialverlassenschaft ihres Bruders. Leer waren die Ansprüche nicht, nach alter deutscher Sitte erben die weiblichen Abkömmlinge, nach Abgang der männlichen Alles, was der Erblasser an eigenthümlicher Habe hinterlassen hat, nie aber Land und Leute. Frankreich hingegen dehnte die Ansprüche auf alle Besitzungen des Kurhauses aus, von denen es sich nicht erweisen lasse, daß sie Lehen des Reichs seyen; diesen Beweis sollte der neue Kurfürst liefern, wo er es nicht könne, sey die Besitzung Allode, weibliches Erbgut, und gehöre dem Herzog von Orleans; den Anspruch verstärkte eine in Bereitschaft stehende Armee. Zur Gegenwehr wurde ein Bündniß zu Augsburg zwischen mehrern deutschen Für- 1686
sten ꝛc. unter Anführung des Kaisers errichtet, und der Streit blieb schwebend, als ein zweyter Vorfall den Ausbruch des Kriegs beschleunigte.

In den geistlichen Kurfürstenthümern am Rheine hatte Frankreichs Geld sich längst schon zahlreiche Anhänger unter der Mehrzahl der Domherren gewonnen. Selbst der alte Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln, obwohl aus bayerischem Stamme, neigte sich auf diese Seite. Er widersetzte sich nicht, als auf französischen Betrieb der Kardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg, bisher schon Bischof von Straßburg und K. Ludwigs eifriger Anhänger, zum Koadjutor von Köln erwählt wurde. Erzbischof und Kurfürst wäre er dadurch ohne weiteres geworden, aber der mit Frankreich damals äußerst unzufriedene Papst Innocenz XI. ertheilte die Bestätigung nicht, und unterdessen starb der Kur- 1688
fürst, folglich war eine neue Wahl erforderlich. 3. Jun.

Daß sie abermals auf Wilhelm Egon fallen würde, ließ sich voraussehen, folglich wendete der Kaiser Alles an, um diesen ihm nachtheiligen Mann zu beseitigen. Durch Unterhandlungen, durch Autorität, durch Bayerns Betrieb, wurde

ein Theil der Domherren gewonnen; aber ein Mitbewerber aus ansehnlichem Hause mußte aufgestellt werden, um der Sache Nachdruck zu geben. Lange Jahre war schon Bayern im ununterbrochenen Besitze von Köln, ein bayerischer Prinz,
geb. 1671 Joseph Clemens, des Kurfürsten jüngerer Bruder, wurde
5. Dec. zu dieser Rolle ausersehen. Schon in den Zeiten der ersten
1685 Jugend war er Bischof von Regensburg und von Freysingen geworden, nun sollte das Höchste hinzukommen, was Deutschland geben konnte. Aber alles Betriebs von Seiten des Kaisers und des Kurfürsten von Bayern ungeachtet, trafen bey der Wahl nur acht Stimmen auf Joseph Clemens, und dreyzehn erhielt Wilhelm Egon. Die erforderliche Vollzahl hatte keiner von beyden; denn da sie schon Bischöfe waren, so konnten sie nicht gewählt, sondern mußten postulirt werden, und die Postulation erforderte zwey Drittheile der sämmtlichen vierundzwanzig vorhandenen Stimmen. Daher konnte nun der Papst das Beste bey der Sache thun. Dem bayerischen Prinzen, nicht aber dem Fürstenberg, ertheilte er das Breve Eligibilitatis; da reichte ein Drittheil der Stimmen zur rechtmäßigen Wahl hin; Clemens Joseph wird Kurfürst; er wird in dem nämlichen Jahre Administrator von Berchtesga-
1694 den, in der Folge noch Bischof von Lüttich und von Hildesheim; lägen diese Besitzungen im zusammenhängenden Verein, sie würden Bayern an Ausdehnung übertroffen haben, so wie sie es an Bevölkerung übertrafen.

Aber den König in Frankreich erbitterte die Verdrängung seines Anhängers und die Vereitlung seiner großen Ent-
1688 würfe; unter nichtigem Vorwande dringt seine Armee an
Sept. den Rhein, und ohne Widerstand verbreitet sie Verwüstungen über alle umliegende Gegenden, wie man sie in keinem, selbst in dem dreyßigjährigen Kriege nicht, gesehen hatte. Hunderte von Dörfern wurden ohne Veranlassung niedergebrannt, eben so ein Theil der Stadt Heidelberg, die eine Hälfte des herrlichen Residenzschlosses in die Luft gesprengt, die andere geplündert und zu Grunde gerichtet, Mannheim verwüstet, die Reichsstädte Worms und Speyer verheeret und die alten Begräbnisse der Kaiser zerstört; Greuel der Verwüstung von allen Seiten. Den wilden Sinn des Kriegs-

ministers Louvois, welcher das Vordringen einer deutschen Armee wegen Mangel an allen Bedürfnissen zur Unmöglichkeit machen wollte, giebt man als Ursache des unmenschlichen Benehmens an, weil man sich keine anderweitige zu erdenken weiß.

Dadurch erwuchs nun freylich ein nothgedrungener Reichskrieg, die wichtigsten Fürsten sendeten Truppen an den 1689
Rhein, und zur engen Verbindung der vorliegenden Kreise mußte Kurfürst Maximilian Emanuel die hauptsächlich wirkende Triebfeder werden; er wurde es auch bey dem allgemeinen Bunde, welchen die Niederlande, England, Spanien und Savoyen mit dem Kaiser und Reiche schlossen zur Ab- 1689
wendung der allgemeinen Gefahr. Nicht nur seine Truppen 12. May
standen bey der Armee, sondern er selbst wirkte persönlich mit aller Kraft; im nächsten Jahre, als H. Karl von Lothringen gestorben war, wird er Anführer der gesammten Reichs- 1690
armee. Da ferner in der Zwischenzeit K. Ludwig XIV. den Marschall Villars an seinen Hof gesendet hatte, um ihn durch große Versprechungen von Oesterreich abzuziehen, und die Kaiserkrone auf den Dauphin, des Kurfürsten Schwager, zu bringen, so wies er den Unterhändler nicht nur ohne weiteres von sich, sondern er betrieb sogleich, und mit ihm die Seemächte, die Wahl des österreichischen Prinzen Joseph zum römischen Könige; ein Gegenstand, der zu anderer Zeit mächtigen Schwierigkeiten wäre unterworfen gewesen, jetzt aber ohne Widerstand schnell zum glücklichen Ende gebracht wurde; die Wahl und Krönung geschah zu Augsburg unter 1690
Bayerns Auspicien. 24. Jan.

Die Thaten gegen die Franzosen waren, wie sie bey einer Reichsarmee zu seyn pflegten, das heißt nicht gar groß. Des Kurfürsten Entwurf fand allgemeinen Beyfall; Hüningen wollte er wegnehmen und von da in die unbewachte Franche Comté vordringen, Kursachsen sollte die Rheinlinie decken. Aber die Sachsen erschienen später, als die Verabredung war, und bald darauf wurden die Verbündeten in 1690
den Niederlanden bey Fleurus geschlagen; diesen mußten 1. Jul.
Verstärkungen geschickt werden, und die Unternehmungen am Oberrheine sind gelähmt; Alles beschränkte sich auf gegensei-

tige Streifereyen. Größere Macht sollte nach gemeinschaftlicher Verabredung im nächsten Jahre wirken; Franken und Schwaben stellte auf des Kurfürsten lebhaften Betrieb 19000 Mann in das Feld, in den Niederlanden machten die übrigen Verbündeten große Vorbereitungen. Aber Frankreich, durch seine vereinte Kraft wirkend, war schneller; es bleibt Sieger in den Niederlanden, es wird Savoyen durch das Vordringen nach Italien gefährlich. Dieser Verbündete wankte ohnehin in seiner Politik, man mußte ihn schnell unterstützen, um den Abfall zu vermeiden. Der Hülfe Bringende ist Maximilian Emanuel, mit 5 Regimentern Bayern und 7 Regimentern Oesterreichern. In Vereinigung mit dem Prinzen Eugen drängt er die Franzosen zurück, geht bey Annäherung
1691 des Winters nach Venedig und erhält daselbst von dem Kö-
10. Dec. nige Karl II. die Urkunde, welche ihn zum General-Gouverneur und General-Kapitän der spanischen Niederlande ernannte. Gleich am ersten Tage des nächsten Jahrs eilt er in das Land seiner Bestimmung. Der spanische Oberbefehlshaber übergab ihm feyerlich die Regierung, freudigen Muthes nahmen ihn die entgegeneilenden Magistrate der Städte auf, überhäuft wurde er mit Ehrenbezeigungen, auch 30000 Gulden überreichte man ihm zum freudigen Antritte. Max Emanuel aber vertheilte sogleich die erhaltene Summe zu einem Monatssolde für die immer im Rückstande befindlichen spanischen Soldaten, Geld ließ er beym Einzuge unter die Menge werfen; statt einzunehmen, theilte er auf allen Seiten von dem Seinigen aus; die Niederlande freuten sich der freygebigen Regierung.

Den ersten Stoß zur unerwarteten Ernennung hatte König Wilhelm von England gegeben. Als das Haupt der Verbündeten kannte er aus eigenem Anblicke die elenden Einrichtungen und den Verfall dieser schönen, dem Angriffe der Franzosen am meisten ausgesetzten Provinzen. Abhülfe könne geschehen, wenn ein kriegerischer Fürst, unterstützt durch eigene Hausmacht, als naher Anverwandter des spanischen Hauses an die Spitze der Regierung trete. Sogleich fand dieser Gedanke Beyfall an dem Hofe K. Karls II.; unbeschränkt sollte der Kurfürst regieren, die Einkünfte des Lan-

des beziehen und bestimmte Subsidien zur Bezahlung seiner eigenen Truppen erhalten. Oesterreich that, des frühern Vertrags ungeachtet, nichts zur Förderung der Sache, seine Einwilligung mußte erst König Wilhelm bewirken [a]).

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Joseph Ferdinand, der Kurprinz Maximilian Emanuels, wird als Erbe der spanischen Krone anerkannt, stirbt aber frühzeitig.

Von diesem Augenblicke trat Kälte ein zwischen dem Schwiegervater und dem Schwiegersohne. Oesterreich gefiel es nicht, daß der Kurfürst die ihm zugedachte Portion früher und ohne seine Bewirkung erhalten hatte, ehe es selbst wegen der ganzen Erbschaft noch im Reinen war; es fürchtete ein weiteres Vorschreiten des Kurfürsten, da sich ohne sein Zuthun eine nicht unbedeutende Parthey zu seinem Vortheile in Spanien zu bilden anfing. Doch erhielt sich noch die gegenseitige Freundschaft, so lange Leopolds geliebte Tochter Maria Antonia lebte. Zwey Prinzen hatte sie geboren, welche bald nach der Geburt starben; sie gebar nun einen dritten, den Joseph Ferdinand, zu Wien, wo sie 1692
während der Abwesenheit ihres Gemahls lebte, starb aber an 28. Okt.
den Folgen des Kindbettes. In der Folge heirathete Maxi- 24. Dec.
milian Emanuel Thereſia Kunigunda, die Tochter 1695
des Königs Johann Sobiesky von Polen, mit welchem er 2. Jan.
seit dem Entsatze von Wien in freundschaftlichen Verhältnissen geblieben war; die vieljährige Anhänglichkeit an Oesterreich mindert sich mit jedem Jahre, jeder Theil dachte von nun an an sein eigenes Interesse.

Oesterreich zweifelte keinen Augenblick an der Erfüllung seiner großen Hoffnungen, theils gestützt auf die Gültigkeit

a) Rink, Leopolds Leben und Thaten. S. 1135 ꝛc.

Prinzessinnen zugestand, wenn die männlichen Zweige erlöschen sollten, sondern auch die Niederlande von der Entsagung ausnahm, und den Kurfürsten mit allen Kräften in dem Besitze derselben zu schützen versprach, aus der namentlich angeführten Ursache, daß es unbillig sey, wenn eine so bedeutende Entsagung ohne alle Entschädigung bleiben sollte.

In der That mag hier Billigkeit vorgewaltet haben, aber die Bewilligung war zugleich ein tief durchdachter Kunstgriff. Entsagt die Prinzessin ohne allen Vortheil auf ihrer Seite, so tritt die schon von Frankreich in Anregung gebrachte enormis laesio hervor, wodurch ein Vertrag ungültig wird, in welchem der eine Theil Alles gewinnt, und der andere Alles verliert.

Mit der genauesten Ueberlegung der möglichen Fälle wurde also das Ganze entworfen, und die Minister des Kurfürsten, Heinrich Freyherr von Stratman und Anton Freyherr von Berchem, unterzeichneten im Namen ihres Gebieters. Was konnte auch anders geschehen? Der Vertrag brachte jetzt schon Vortheile für Bayern, und ungleich größere zeigte die Hoffnung für die Zukunft. Dünkten Maximilian Emanuel die Bedingungen zu schwer, und zog er sich zurück, so fand sich leicht ein anderweitiger Bräutigam, der mit Freuden in Bayerns Rolle eintrat.

Sie dünkten ihm nicht zu schwer, dies zeigt die nächstfolgende Zeit. Zum Entsatze von Wien und zur Zurückdrängung der Türken in Ungarn hatte bisher der Kurfürst beygetragen, mit größern Anstrengungen und Aufwande, als jeder andere Fürst des Reichs. Diese Hülfe, geleistet dem Oberhaupte von Deutschland, obgleich in einem Kriege der Deutschland fremd bleiben sollte, läßt sich rechtfertigen durch die widrigen Folgen, welche das weitere, obgleich nicht in ihrem Plane liegende, Vordringen der Türken auf Bayern hätte haben können. Aber der Kurfürst läßt nicht ab in seinem Eifer; die Braut sollte er verdienen, wie einst der Urvater Jakob.

Von der Hochzeit aus geht er nach Ungarn, hilft die Festung Gran entsetzen und Neuhäusel erobern. Dann erst führt er die junge Gemahlin nach München, um neue Anstal-

ten für den nächstfolgenden Feldzug zu machen. Mit Verstärkungen geht er nach Ungarn, und mit Lebensgefahr nimmt 1686
r lebhaften Antheil an der Bestürmung und Eroberung der Hauptstadt Ofen. Eine Bombe hatte das Pulvermagazin der Festung in die Luft gesprengt. Trümmer und Kugeln in Menge flogen auf das bayerische Lager, im Gedränge wird der Kurfürst zu Boden getreten. Dessenungeachtet ist er im nächsten Jahre wieder bey der Hand, immer frische Truppen mit sich bringend. Eine große Schlacht mußte im südlichen 1687
Ungarn gegen die mit allen Kräften versammelten Türken entscheiden; sie entschied bey Mohatsch, die Türken wurden nach großen Anstrengungen geschlagen, mit sehr wesentlicher persönlicher Theilnahme Maximilian Emanuels. Unter seinem Befehle stand der eine Flügel, und weil er die Gewohnheit hatte, in der blauen Uniform sich häufig an der Spitze der Seinigen zu zeigen, kannten ihn die Türken und nannten ihn den blauen König. Eine Kugel verwundete seine rechte Hand, eine andere blieb im Rocke stecken; dafür war er aber der erste, welcher in das feindliche Lager drang, das herrliche Zelt des Großveziers eroberte und seine Soldaten mit Beute bereicherte. Beweise einer, vielleicht übertriebenen persönlichen Tapferkeit liefern diese Beyspiele, nicht so sehr von der dem Feldherrn ziemenden Schonung seiner Person.

Noch auffallender zeigt sich beydes in dem Feldzuge des nächsten Jahrs. Die Türken sind nun schon über die Save zurück gedrängt und das stark befestigte und besetzte Belgrad 1688
wird belagert. Wegen einer Unpäßlichkeit des H. Karl von Lothringen ist Maximilian Emanuel höchster Anführer des Heers. Er eilt Bresche schießen zu lassen, und noch ist diese nicht hinlänglich erweitert, als er den allgemeinen Sturm befiehlt und ihn selbst anführt. Die Schanze wird nach heftiger Gegenwehr erstiegen und Alles schien errungen zu seyn, als sich hinter der Schanze ein tiefer mit Pallisaden und Mauerwerk besetzter Graben zeigte. Leitern waren nicht bey der Hand, die Generale stimmten daher, daß man in dem bisher Eroberten sich vergraben müsse, ohne unmittelbar den weitern vergeblichen Versuch zu machen. Der Kurfürst aber rufte: Brüder, folgt meinem Beyspiele, eilt zum weitern

Angriffe; die ihm folgenden Soldaten dringen aus dem Graben durch die Schießlöcher und auf einigen in demselben befindlichen Gebäuden in die höhere Schanze. Die Stadt wird erobert, die höchste Festung ergiebt sich gleich darauf. — So sehr wir die Tapferkeit des Kurfürsten anerkennen und sie verehren müssen, so wenig entspricht das Benehmen der Rolle eines Feldherrn. Der von der Krankheit hergestellte Karl von Lothringen befand sich wieder im Lager; die Ehre der gemachten Eroberung wollte sich der Kurfürst nicht entreißen lassen, daher der etwas übereilte Schritt [a]).

Der gefährliche Türkenkrieg hatte also eine über alles Vermuthen günstige Wendung für Oesterreich erhalten, einem nahen vortheilhaften Frieden durfte man entgegensehen; auf dieser Seite wurde also des Kurfürsten Hülfe entbehrlich. Er kam nicht wieder nach Ungarn, mit Ruhm bedeckt kehrte er in seine Residenz zurück; aber 30000 Bayern hatte dieser zum Vortheile des Bundesgenossen erworbene Ruhm das Leben gekostet; den Aufwand zahlte das Land, verschwunden war der von Ferdinand Maria gesammelte Schatz, statt der bisherigen einfachen Steuer zahlte nun schon der Unterthan eine doppelte [b]).

Des Dienstes in Ungarn hatte der Kaiser den Kurfürsten entladen, um ihn auf einer andern Seite in volleren Anspruch gegen Frankreich nehmen zu können. K. Ludwig XIV. benützte die Zeit des Türkenkriegs zu unaufhörlichen Angriffen auf Deutschland. Durch einen Stillstand von 20 Jahren gab er zwar die von seinen Kammern ihm zugesprochenen Reunionen zum Theil zurück, aber ihm blieben Straßburg nebst den übrigen im Elsaß abgerissenen Stücken, und keinen Tag fehlte es auch während des Stillstands an kleineren Neckereyen. Als nun überdies Kurfürst Karl von der Pfalz
1685 26. May starb, der letzte aus der simmerischen Linie, und Philipp Wilhelm aus der nächstfolgend ältesten Neuburger Linie in der Kurwürde folgte, so öffnete sich dem Könige die Aussicht

a) Finsterwald, Buch vom bayerischen Hause, S. 2228. aus Rinks Leben Leopolds, dem Theatrum Europaeum etc. entlehnt.

b) Fesmaier, Bayer. Gesch. S. 820. ꝛc.

zu neuen wichtigern Erwerbungen, zur Näherung an den gefaßten Gedanken, allmählich alle am linken Rheinufer gelegene Theile Deutschlands an seine Krone zu schließen.

Charlotte Elisabeth, die Schwester des verstorbenen Kurfürsten, verheirathet an Philipp den Herzog von Orleans, machte lebhafte vom Könige unterstützte Ansprüche auf die Allodialverlassenschaft ihres Bruders. Leer waren die Ansprüche nicht, nach alter deutscher Sitte erben die weiblichen Abkömmlinge, nach Abgang der männlichen Alles, was der Erblasser an eigenthümlicher Habe hinterlassen hat, nie aber Land und Leute. Frankreich hingegen dehnte die Ansprüche auf alle Besitzungen des Kurhauses aus, von denen es sich nicht erweisen lasse, daß sie Lehen des Reichs seyen; diesen Beweis sollte der neue Kurfürst liefern, wo er es nicht könne, sey die Besitzung Allode, weibliches Erbgut, und gehöre dem Herzog von Orleans; den Anspruch verstärkte eine in Bereitschaft stehende Armee. Zur Gegenwehr wurde ein Bündniß zu Augsburg zwischen mehrern deutschen Für- 1686
sten ꝛc. unter Anführung des Kaisers errichtet, und der Streit blieb schwebend, als ein zweyter Vorfall den Ausbruch des Kriegs beschleunigte.

In den geistlichen Kurfürstenthümern am Rheine hatte Frankreichs Geld sich längst schon zahlreiche Anhänger unter der Mehrzahl der Domherren gewonnen. Selbst der alte Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln, obwohl aus bayerischem Stamme, neigte sich auf diese Seite. Er widersetzte sich nicht, als auf französischen Betrieb der Kardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg, bisher schon Bischof von Straßburg und K. Ludwigs eifriger Anhänger, zum Koadjutor von Köln erwählt wurde. Erzbischof und Kurfürst wäre er dadurch ohne weiteres geworden, aber der mit Frankreich damals äußerst unzufriedene Papst Innocenz XI. ertheilte die Bestätigung nicht, und unterdessen starb der Kur- 1688
fürst, folglich war eine neue Wahl erforderlich. 3. Jun.

Daß sie abermals auf Wilhelm Egon fallen würde, ließ sich voraussehen, folglich wendete der Kaiser Alles an, um diesen ihm nachtheiligen Mann zu beseitigen. Durch Unterhandlungen, durch Autorität, durch Bayerns Betrieb, wurde

ein Theil der Domherren gewonnen; aber ein Mitbewerber aus ansehnlichem Hause mußte aufgestellt werden, um der Sache Nachdruck zu geben. Lange Jahre war schon Bayern im ununterbrochenen Besitze von Köln, ein bayerischer Prinz,
geb. 1671 Joseph Clemens, des Kurfürsten jüngerer Bruder, wurde
5. Dec. zu dieser Rolle ausersehen. Schon in den Zeiten der ersten
1685 Jugend war er Bischof von Regensburg und von Freysingen geworden, nun sollte das Höchste hinzukommen, was Deutschland geben konnte. Aber alles Betriebs von Seiten des Kaisers und des Kurfürsten von Bayern ungeachtet, trafen bey der Wahl nur acht Stimmen auf Joseph Clemens, und dreyzehn erhielt Wilhelm Egon. Die erforderliche Vollzahl hatte keiner von beyden; denn da sie schon Bischöfe waren, so konnten sie nicht gewählt, sondern mußten postulirt werden, und die Postulation erforderte zwey Drittheile der sämmtlichen vierundzwanzig vorhandenen Stimmen. Daher konnte nun der Papst das Beste bey der Sache thun. Dem bayerischen Prinzen, nicht aber dem Fürstenberg, ertheilte er das Breve Eligibilitatis; da reichte ein Drittheil der Stimmen zur rechtmäßigen Wahl hin; Clemens Joseph wird Kurfürst; er wird in dem nämlichen Jahre Administrator von Berchtesga-
1694 den, in der Folge noch Bischof von Lüttich und von Hildesheim; lägen diese Besitzungen im zusammenhängenden Verein, sie würden Bayern an Ausdehnung übertroffen haben, so wie sie es an Bevölkerung übertrafen.

Aber den König in Frankreich erbitterte die Verdrängung seines Anhängers und die Vereitlung seiner großen Ent-
1688 würfe; unter nichtigem Vorwande dringt seine Armee an
Sept. den Rhein, und ohne Widerstand verbreitet sie Verwüstungen über alle umliegende Gegenden, wie man sie in keinem, selbst in dem dreyßigjährigen Kriege nicht, gesehen hatte. Hunderte von Dörfern wurden ohne Veranlassung niedergebrannt, eben so ein Theil der Stadt Heidelberg, die eine Hälfte des herrlichen Residenzschlosses in die Luft gesprengt, die andere geplündert und zu Grunde gerichtet, Mannheim verwüstet, die Reichsstädte Worms und Speyer verheeret und die alten Begräbnisse der Kaiser zerstört; Greuel der Verwüstung von allen Seiten. Den wilden Sinn des Kriegs-

miniſters Louvois, welcher das Vordringen einer deutſchen Armee wegen Mangel an allen Bedürfniſſen zur Unmöglichkeit machen wollte, giebt man als Urſache des unmenſchlichen Benehmens an, weil man ſich keine anderweitige zu erdenken weiß.

Dadurch erwuchs nun freylich ein nothgedrungener Reichskrieg, die wichtigſten Fürſten ſendeten Truppen an den Rhein, und zur engen Verbindung der vorliegenden Kreiſe mußte Kurfürſt Maximilian Emanuel die hauptſächlich wirkende Triebfeder werden; er wurde es auch bey dem allgemeinen Bunde, welchen die Niederlande, England, Spanien und Savoyen mit dem Kaiſer und Reiche ſchloſſen zur Abwendung der allgemeinen Gefahr. Nicht nur ſeine Truppen ſtanden bey der Armee, ſondern er ſelbſt wirkte perſönlich mit aller Kraft; im nächſten Jahre, als H. Karl von Lothringen geſtorben war, wird er Anführer der geſammten Reichsarmee. Da ferner in der Zwiſchenzeit K. Ludwig XIV. den Marſchall Villars an ſeinen Hof geſendet hatte, um ihn durch große Verſprechungen von Oeſterreich abzuziehen, und die Kaiſerkrone auf den Dauphin, des Kurfürſten Schwager, zu bringen, ſo wies er den Unterhändler nicht nur ohne weiteres von ſich, ſondern er betrieb ſogleich, und mit ihm die Seemächte, die Wahl des öſterreichiſchen Prinzen Joſeph zum römiſchen Könige; ein Gegenſtand, der zu anderer Zeit mächtigen Schwierigkeiten wäre unterworfen geweſen, jetzt aber ohne Widerſtand ſchnell zum glücklichen Ende gebracht wurde; die Wahl und Krönung geſchah zu Augsburg unter Bayerns Auſpicien.

1689
1689
12. May
1690
1690
24. Jan.

Die Thaten gegen die Franzoſen waren, wie ſie bey einer Reichsarmee zu ſeyn pflegten, das heißt nicht gar groß. Des Kurfürſten Entwurf fand allgemeinen Beyfall; Hüningen wollte er wegnehmen und von da in die unbewachte Franche Comté vordringen, Kurſachſen ſollte die Rheinlinie decken. Aber die Sachſen erſchienen ſpäter, als die Verabredung war, und bald darauf wurden die Verbündeten in den Niederlanden bey Fleurus geſchlagen; dieſen mußten Verſtärkungen geſchickt werden, und die Unternehmungen am Oberrheine ſind gelähmt; Alles beſchränkte ſich auf gegenſei-

1690
1. Jul.

Prinzessinnen zugestand, wenn die männlichen Zweige erlöschen sollten, sondern auch die Niederlande von der Entsagung ausnahm, und den Kurfürsten mit allen Kräften in dem Besitze derselben zu schützen versprach, aus der namentlich angeführten Ursache, daß es unbillig sey, wenn eine so bedeutende Entsagung ohne alle Entschädigung bleiben sollte.

In der That mag hier Billigkeit vorgewaltet haben, aber die Bewilligung war zugleich ein tief durchdachter Kunstgriff. Entsagt die Prinzessin ohne allen Vortheil auf ihrer Seite, so tritt die schon von Frankreich in Anregung gebrachte enormis laesio hervor, wodurch ein Vertrag ungültig wird, in welchem der eine Theil Alles gewinnt, und der andere Alles verliert.

Mit der genauesten Ueberlegung der möglichen Fälle wurde also das Ganze entworfen, und die Minister des Kurfürsten, Heinrich Freyherr von Stratman und Anton Freyherr von Berchem, unterzeichneten im Namen ihres Gebieters. Was konnte auch anders geschehen? Der Vertrag brachte jetzt schon Vortheile für Bayern, und ungleich größere zeigte die Hoffnung für die Zukunft. Dünkten Maximilian Emanuel die Bedingungen zu schwer, und zog er sich zurück, so fand sich leicht ein anderweitiger Bräutigam, der mit Freuden in Bayerns Rolle eintrat.

Sie dünkten ihm nicht zu schwer, dies zeigt die nächstfolgende Zeit. Zum Entsatze von Wien und zur Zurückdrängung der Türken in Ungarn hatte bisher der Kurfürst beygetragen, mit größern Anstrengungen und Aufwande, als jeder andere Fürst des Reichs. Diese Hülfe, geleistet dem Oberhaupte von Deutschland, obgleich in einem Kriege der Deutschland fremd bleiben sollte, läßt sich rechtfertigen durch die widrigen Folgen, welche das weitere, obgleich nicht in ihrem Plane liegende, Vordringen der Türken auf Bayern hätte haben können. Aber der Kurfürst läßt nicht ab in seinem Eifer; die Braut sollte er verdienen, wie einst der Urvater Jakob.

Von der Hochzeit aus geht er nach Ungarn, hilft die Festung Gran entsetzen und Neuhäusel erobern. Dann erst führt er die junge Gemahlin nach München, um neue Anstal-

ten für den nächstfolgenden Feldzug zu machen. Mit Verstärkungen geht er nach Ungarn, und mit Lebensgefahr nimmt 1686
er lebhaften Antheil an der Bestürmung und Eroberung der Hauptstadt Ofen. Eine Bombe hatte das Pulvermagazin der Festung in die Luft gesprengt. Trümmer und Kugeln in Menge flogen auf das bayerische Lager, im Gedränge wird der Kurfürst zu Boden getreten. Dessenungeachtet ist er im nächsten Jahre wieder bey der Hand, immer frische Truppen mit sich bringend. Eine große Schlacht mußte im südlichen 1687
Ungarn gegen die mit allen Kräften versammelten Türken entscheiden; sie entschied bey Mohatsch, die Türken wurden nach großen Anstrengungen geschlagen, mit sehr wesentlicher persönlicher Theilnahme Maximilian Emanuels. Unter seinem Befehle stand der eine Flügel, und weil er die Gewohnheit hatte, in der blauen Uniform sich häufig an der Spitze der Seinigen zu zeigen, kannten ihn die Türken und nannten ihn den blauen König. Eine Kugel verwundete seine rechte Hand, eine andere blieb im Rocke stecken; dafür war er aber der erste, welcher in das feindliche Lager drang, das herrliche Zelt des Großveziers eroberte und seine Soldaten mit Beute bereicherte. Beweise einer, vielleicht übertriebenen persönlichen Tapferkeit liefern diese Beyspiele, nicht so sehr von der dem Feldherrn ziemenden Schonung seiner Person.

Noch auffallender zeigt sich beydes in dem Feldzuge des nächsten Jahrs. Die Türken sind nun schon über die Save zurück gedrängt und das stark befestigte und besetzte Belgrad 1688
wird belagert. Wegen einer Unpäßlichkeit des H. Karl von Lothringen ist Maximilian Emanuel höchster Anführer des Heers. Er eilt Bresche schießen zu lassen, und noch ist diese nicht hinlänglich erweitert, als er den allgemeinen Sturm befiehlt und ihn selbst anführt. Die Schanze wird nach heftiger Gegenwehr erstiegen und Alles schien errungen zu seyn, als sich hinter der Schanze ein tiefer mit Pallisaden und Mauerwerk besetzter Graben zeigte. Leitern waren nicht bey der Hand, die Generale stimmten daher, daß man in dem bisher Eroberten sich vergraben müsse, ohne unmittelbar den weitern vergeblichen Versuch zu machen. Der Kurfürst aber rufte: Brüder, folgt meinem Beyspiele, eilt zum weitern

Angriffe; die ihm folgenden Soldaten dringen aus dem Graben durch die Schießlöcher und auf einigen in demselben befindlichen Gebäuden in die höhere Schanze. Die Stadt wird erobert, die höchste Festung ergiebt sich gleich darauf. — So sehr wir die Tapferkeit des Kurfürsten anerkennen und sie verehren müssen, so wenig entspricht das Benehmen der Rolle eines Feldherrn. Der von der Krankheit hergestellte Karl von Lothringen befand sich wieder im Lager; die Ehre der gemachten Eroberung wollte sich der Kurfürst nicht entreißen lassen, daher der etwas übereilte Schritt [a]).

Der gefährliche Türkenkrieg hatte also eine über alles Vermuthen günstige Wendung für Oesterreich erhalten, einem nahen vortheilhaften Frieden durfte man entgegensehen; auf dieser Seite wurde also des Kurfürsten Hülfe entbehrlich. Er kam nicht wieder nach Ungarn, mit Ruhm bedeckt kehrte er in seine Residenz zurück; aber 30000 Bayern hatte dieser zum Vortheile des Bundesgenossen erworbene Ruhm das Leben gekostet; den Aufwand zahlte das Land, verschwunden war der von Ferdinand Maria gesammelte Schatz, statt der bisherigen einfachen Steuer zahlte nun schon der Unterthan eine doppelte [b]).

Des Dienstes in Ungarn hatte der Kaiser den Kurfürsten entladen, um ihn auf einer andern Seite in volleren Anspruch gegen Frankreich nehmen zu können. K. Ludwig XIV. benutzte die Zeit des Türkenkriegs zu unaufhörlichen Angriffen auf Deutschland. Durch einen Stillstand von 20 Jahren gab er zwar die von seinen Kammern ihm zugesprochenen Reunionen zum Theil zurück, aber ihm blieben Straßburg nebst den übrigen im Elsaß abgerissenen Stücken, und keinen Tag fehlte es auch während des Stillstands an kleineren Neckereyen. Als nun überdies Kurfürst Karl von der Pfalz
1685 26. May starb, der letzte aus der simmerischen Linie, und Philipp Wilhelm aus der nächstfolgend ältesten Neuburger Linie in der Kurwürde folgte, so öffnete sich dem Könige die Aussicht

a) Finsterwald, Buch vom bayerischen Hause, S. 2228. aus Rinks Leben Leopolds, dem Theatrum Europaeum etc. entlehnt.

b) Fehmaier, Bayer. Gesch. S. 820. ꝛc.

zu neuen wichtigern Erwerbungen, zur Näherung an den gefaßten Gedanken, allmählich alle am linken Rheinufer gelegene Theile Deutschlands an seine Krone zu schließen.

Charlotte Elisabeth, die Schwester des verstorbenen Kurfürsten, verheirathet an Philipp den Herzog von Orleans, machte lebhafte vom Könige unterstützte Ansprüche auf die Allodialverlassenschaft ihres Bruders. Leer waren die Ansprüche nicht, nach alter deutscher Sitte erben die weiblichen Abkömmlinge, nach Abgang der männlichen Alles, was der Erblasser an eigenthümlicher Habe hinterlassen hat, nie aber Land und Leute. Frankreich hingegen dehnte die Ansprüche auf alle Besitzungen des Kurhauses aus, von denen es sich nicht erweisen lasse, daß sie Lehen des Reichs seyen; diesen Beweis sollte der neue Kurfürst liefern, wo er es nicht könne, sey die Besitzung Allode, weibliches Erbgut, und gehöre dem Herzog von Orleans; den Anspruch verstärkte eine in Bereitschaft stehende Armee. Zur Gegenwehr wurde ein Bündniß zu Augsburg zwischen mehrern deutschen Für- 1686
sten ꝛc. unter Anführung des Kaisers errichtet, und der Streit blieb schwebend, als ein zweyter Vorfall den Ausbruch des Kriegs beschleunigte.

In den geistlichen Kurfürstenthümern am Rheine hatte Frankreichs Geld sich längst schon zahlreiche Anhänger unter der Mehrzahl der Domherren gewonnen. Selbst der alte Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln, obwohl aus bayerischem Stamme, neigte sich auf diese Seite. Er widersetzte sich nicht, als auf französischen Betrieb der Kardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg, bisher schon Bischof von Straßburg und K. Ludwigs eifriger Anhänger, zum Koadjutor von Köln erwählt wurde. Erzbischof und Kurfürst wäre er dadurch ohne weiteres geworden, aber der mit Frankreich damals äußerst unzufriedene Papst Innocenz XI. ertheilte die Bestätigung nicht, und unterdessen starb der Kur- 1688
fürst, folglich war eine neue Wahl erforderlich. 3. Jun.

Daß sie abermals auf Wilhelm Egon fallen würde, ließ sich voraussehen, folglich wendete der Kaiser Alles an, um diesen ihm nachtheiligen Mann zu beseitigen. Durch Unterhandlungen, durch Autorität, durch Bayerns Betrieb, wurde

ein Theil der Domherren gewonnen; aber ein Mitbewerber aus ansehnlichem Hause mußte aufgestellt werden, um der Sache Nachdruck zu geben. Lange Jahre war schon Bayern im ununterbrochenen Besitze von Köln, ein bayerischer Prinz,
geb. 1671 Joseph Clemens, des Kurfürsten jüngerer Bruder, wurde
5. Dec. zu dieser Rolle ausersehen. Schon in den Zeiten der ersten
1685 Jugend war er Bischof von Regensburg und von Freysingen geworden, nun sollte das Höchste hinzukommen, was Deutschland geben konnte. Aber alles Betriebs von Seiten des Kaisers und des Kurfürsten von Bayern ungeachtet, trafen bey der Wahl nur acht Stimmen auf Joseph Clemens, und dreyzehn erhielt Wilhelm Egon. Die erforderliche Vollzahl hatte keiner von beyden; denn da sie schon Bischöfe waren, so konnten sie nicht gewählt, sondern mußten postulirt werden, und die Postulation erforderte zwey Drittheile der sämmtlichen vierundzwanzig vorhandenen Stimmen. Daher konnte nun der Papst das Beste bey der Sache thun. Dem bayerischen Prinzen, nicht aber dem Fürstenberg, ertheilte er das Breve Eligibilitatis; da reichte ein Drittheil der Stimmen zur rechtmäßigen Wahl hin; Clemens Joseph wird Kurfürst; er wird in dem nämlichen Jahre Administrator von Berchtesga-
1694 den, in der Folge noch Bischof von Lüttich und von Hildesheim; lägen diese Besitzungen im zusammenhängenden Verein, sie würden Bayern an Ausdehnung übertroffen haben, so wie sie es an Bevölkerung übertrafen.

Aber den König in Frankreich erbitterte die Verdrängung seines Anhängers und die Vereitlung seiner großen Ent-
1688 würfe; unter nichtigem Vorwande dringt seine Armee an
Sept. den Rhein, und ohne Widerstand verbreitet sie Verwüstungen über alle umliegende Gegenden, wie man sie in keinem, selbst in dem dreyßigjährigen Kriege nicht, gesehen hatte. Hunderte von Dörfern wurden ohne Veranlassung niedergebrannt, eben so ein Theil der Stadt Heidelberg, die eine Hälfte des herrlichen Residenzschlosses in die Luft gesprengt, die andere geplündert und zu Grunde gerichtet, Mannheim verwüstet, die Reichsstädte Worms und Speyer verheeret und die alten Begräbnisse der Kaiser zerstört; Greuel der Verwüstung von allen Seiten. Den wilden Sinn des Kriegs-

ministers Louvois, welcher das Vordringen einer deutschen Armee wegen Mangel an allen Bedürfnissen zur Unmöglichkeit machen wollte, giebt man als Ursache des unmenschlichen Benehmens an, weil man sich keine anderweitige zu erdenken weiß.

Dadurch erwuchs nun freylich ein nothgedrungener Reichskrieg, die wichtigsten Fürsten sendeten Truppen an den 1689
Rhein, und zur engen Verbindung der vorliegenden Kreise mußte Kurfürst Maximilian Emanuel die hauptsächlich wirkende Triebfeder werden; er wurde es auch bey dem allgemeinen Bunde, welchen die Niederlande, England, Spanien und Savoyen mit dem Kaiser und Reiche schlossen zur Ab- 1689
wendung der allgemeinen Gefahr. Nicht nur seine Truppen 12. May
standen bey der Armee, sondern er selbst wirkte persönlich mit aller Kraft; im nächsten Jahre, als H. Karl von Lothringen gestorben war, wird er Anführer der gesammten Reichs- 1690
armee. Da ferner in der Zwischenzeit K. Ludwig XIV. den Marschall Villars an seinen Hof gesendet hatte, um ihn durch große Versprechungen von Oesterreich abzuziehen, und die Kaiserkrone auf den Dauphin, des Kurfürsten Schwager, zu bringen, so wies er den Unterhändler nicht nur ohne weiteres von sich, sondern er betrieb sogleich, und mit ihm die Seemächte, die Wahl des österreichischen Prinzen Joseph zum römischen Könige; ein Gegenstand, der zu anderer Zeit mächtigen Schwierigkeiten wäre unterworfen gewesen, jetzt aber ohne Widerstand schnell zum glücklichen Ende gebracht wurde; die Wahl und Krönung geschah zu Augsburg unter 1690
Bayerns Auspicien. 24. Jan.

Die Thaten gegen die Franzosen waren, wie sie bey einer Reichsarmee zu seyn pflegten, das heißt nicht gar groß. Des Kurfürsten Entwurf fand allgemeinen Beyfall; Hüningen wollte er wegnehmen und von da in die unbewachte Franche Comté vordringen, Kursachsen sollte die Rheinlinie decken. Aber die Sachsen erschienen später, als die Verabredung war, und bald darauf wurden die Verbündeten in 1690
den Niederlanden bey Fleurus geschlagen; diesen mußten 1. Jul.
Verstärkungen geschickt werden, und die Unternehmungen am Oberrheine sind gelähmt; Alles beschränkte sich auf gegensei-

tige Streifereyen. Größere Macht sollte nach gemeinschaftlicher Verabredung im nächsten Jahre wirken; Franken und Schwaben stellte auf des Kurfürsten lebhaften Betrieb 19000 Mann in das Feld, in den Niederlanden machten die übrigen Verbündeten große Vorbereitungen. Aber Frankreich, durch seine vereinte Kraft wirkend, war schneller; es bleibt Sieger in den Niederlanden, es wird Savoyen durch das Vordringen nach Italien gefährlich. Dieser Verbündete wankte ohnehin in seiner Politik, man mußte ihn schnell unterstützen, um den Abfall zu vermeiden. Der Hülfe Bringende ist Maximilian Emanuel, mit 5 Regimentern Bayern und 7 Regimentern Oesterreichern. In Vereinigung mit dem Prinzen Eugen drängt er die Franzosen zurück, geht bey Annäherung
1691 des Winters nach Venedig und erhält daselbst von dem Kö-
10. Dec. nige Karl II. die Urkunde, welche ihn zum General-Gouverneur und General-Kapitän der spanischen Niederlande ernannte. Gleich am ersten Tage des nächsten Jahrs eilt er in das Land seiner Bestimmung. Der spanische Oberbefehlshaber übergab ihm feyerlich die Regierung, freudigen Muthes nahmen ihn die entgegeneilenden Magistrate der Städte auf, überhäuft wurde er mit Ehrenbezeigungen, auch 30000 Gulden überreichte man ihm zum freudigen Antritte. Max Emanuel aber vertheilte sogleich die erhaltene Summe zu einem Monatssolde für die immer im Rückstande befindlichen spanischen Soldaten, Geld ließ er beym Einzuge unter die Menge werfen; statt einzunehmen, theilte er auf allen Seiten von dem Seinigen aus; die Niederlande freuten sich der freygebigen Regierung.

Den ersten Stoß zur unerwarteten Ernennung hatte König Wilhelm von England gegeben. Als das Haupt der Verbündeten kannte er aus eigenem Anblicke die elenden Einrichtungen und den Verfall dieser schönen, dem Angriffe der Franzosen am meisten ausgesetzten Provinzen. Abhülfe könne geschehen, wenn ein kriegerischer Fürst, unterstützt durch eigene Hausmacht, als naher Anverwandter des spanischen Hauses an die Spitze der Regierung trete. Sogleich fand dieser Gedanke Beyfall an dem Hofe K. Karls II.; unbeschränkt sollte der Kurfürst regieren, die Einkünfte des Lan-

des beziehen und bestimmte Subsidien zur Bezahlung seiner eigenen Truppen erhalten. Oesterreich that, des frühern Vertrags ungeachtet, nichts zur Förderung der Sache, seine Einwilligung mußte erst König Wilhelm bewirken [a]).

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Joseph Ferdinand, der Kurprinz Maximilian Emanuels, wird als Erbe der spanischen Krone anerkannt, stirbt aber frühzeitig.

Von diesem Augenblicke trat Kälte ein zwischen dem Schwiegervater und dem Schwiegersohne. Oesterreich gefiel es nicht, daß der Kurfürst die ihm zugedachte Portion früher und ohne seine Bewirkung erhalten hatte, ehe es selbst wegen der ganzen Erbschaft noch im Reinen war; es fürchtete ein weiteres Vorschreiten des Kurfürsten, da sich ohne sein Zuthun eine nicht unbedeutende Parthey zu seinem Vortheile in Spanien zu bilden anfing. Doch erhielt sich noch die gegenseitige Freundschaft, so lange Leopolds geliebte Tochter Maria Antonia lebte. Zwey Prinzen hatte sie geboren, welche bald nach der Geburt starben; sie gebar nun einen dritten, den Joseph Ferdinand, zu Wien, wo sie 1692
während der Abwesenheit ihres Gemahls lebte, starb aber an 28. Okt.
den Folgen des Kindbettes. In der Folge heirathete Maxi- 24. Dec.
milian Emanuel Theresia Kunigunda, die Tochter 1695
des Königs Johann Sobiesky von Polen, mit welchem er 2. Jan.
seit dem Entsatze von Wien in freundschaftlichen Verhältnissen geblieben war; die vieljährige Anhänglichkeit an Oesterreich mindert sich mit jedem Jahre, jeder Theil dachte von nun an an sein eigenes Interesse.

Oesterreich zweifelte keinen Augenblick an der Erfüllung seiner großen Hoffnungen, theils gestützt auf die Gültigkeit

a) Rink, Leopolds Leben und Thaten. S. 1135 ꝛc.

seiner Ansprüche, theils auf Karls II. persönliche Vorliebe, welcher dem sehr natürlichen Gedanken sich dahin gab, sein und das österreichische Haus seyen bloß durch die Zeitumstände abgesonderte Zweige von einerley Familie, deren Vortheil sich nicht trennen lasse. Als daher eine gefährliche Krankheit ihm den Tod drohete, machte er nach Anleitung
1693 des Kardinals Portocarrero ein Testament, durch welches Karl, der jüngere Sohn Kaiser Leopolds, zum Erben der Monarchie erklärt wurde [a]). Aber der König genas, seine Mutter Maria Anna hatte den Inhalt des Testaments erfahren und bewirkte durch ihre Vorstellungen die Vernichtung desselben. Sie war Kaiser Leopolds Schwester, hatte aber größere Zuneigung zu der Tochter ihres Bruders aus erster Ehe und ihrem kleinen Sohne, dem bayerischen Kurprinzen, als zu Leopolds Söhnen Joseph und Karl aus zweyter Ehe; auch hatte sie, so wie die Mehrzahl der Spanier und ganz Europa, die Ueberzeugung, daß Bayerns Erbrecht bey weitem das gegründetere sey, und suchte die nämliche Ueberzeugung bey ihrem Sohne hervorzubringen: durch Spaniens Verfassung sowohl, als durch K. Philipps IV. Testament, in welchem ausdrücklich seine Enkelin, die nun an den Kurfürsten von Bayern verheirathete Prinzessin, Maria Antonia, als Erbin des Throns nach dem Abgange männlicher Nachkommenschaft erklärt wurde, besteige Joseph Ferdinand in Zukunft den spanischen Thron; des Kaisers Vertrag mit Bayern, welches der zu hoffenden Erbschaft entsagte, sey nicht bloß ungültig, sondern soviel als nicht vorhanden, weil Oesterreich keine Verfügungen über die Schicksale eines fremden Staats habe treffen können; dies könne in seinem Spanien nur K. Karl II. und mit ihm die Reichsstände; beyde aber seyen auf den Gedanken einer solchen Entsagung zu keiner Zeit gekommen; unverkümmert bleiben daher die Ansprüche des bayerischen Prinzen [b]).

Tiefen Eindruck machten die vorgelegten Gründe auf die

---

a) Mémoires du Comte de Harrach. T. I. p. 30 etc.

b) Mém. du Comte de Harrach. T. I. p. 29. Ottieri, Istoria delle guerre avvenute in Europa. T. I. p. 155.

Seele Karls II.; nur was das Recht fordere, wollte seine Seele, um so mehr, da er das innere Gefühl hatte, bey Gott in kurzer Zeit Rechenschaft über seine Handlungen ablegen zu müssen. Ein neues Testament ließ er ausfertigen, in welchem Joseph Ferdinand zum künftigen Besitzer der spanischen Monarchie erklärt wurde. Doch die Königin Mutter 1696
starb, und der gewichtige Einfluß bey Hofe ging über auf 16. May
Karls Gemahlin, ebenfalls Maria Anna genannt, eine Prinzessin von Pfalz-Neuburg und Schwester der zweyten Gemahlin des Kaisers Leopold. Diese handelte lange Zeit ganz nach dem Sinne des Wiener Hofes und bewirkte, daß K. Karl sein Testament wieder zerriß [a]). Zur Errichtung eines neuen war er um so weniger zu bewegen, weil der Graf von Harrach, des Kaisers Abgesandter, allen zum Vortheile Oesterreichs gemachten Vorschlägen auf Befehl seines Hofs Einwendungen entgegenstellte, und sich so wenig, als die Königin selbst, die spanischen Großen geneigt zu machen wußte; weil ferner Frankreich nun schon laut erklärte, daß der einst feyerlich geleistete Verzicht seinen Ansprüchen auf Spanien keine Hindernisse in den Weg legen könne. Von gar keinem Testamente wollte Karl II. ferner wissen.

So bleiben die geheimen Entwürfe und Verhandlungen unentschieden schwebend während des Kriegs der Verbündeten gegen Frankreich, in welchem Kurfürst Maximilian Emanuel an der Seite Wilhelms, des Königs von England, sich durch Muth und mehrere genau durchdachte Unternehmungen auszeichnete. Frankreichs Waffen unter der Anführung des berühmten Marschalls von Luxemburg blieben durch gewonnene Treffen überwiegend, doch immer waren die Anstalten so gut genommen, daß die Siege der Gegner ohne widrige Folgen für die Verbündeten blieben. Der Kurfürst behauptete sich in den ihm übertragenen Niederlanden, freylich nur

---

a) Mémoires de Torcy. T. I. p. 10. Bey allen diesen Verhandlungen ist er die vorzüglichste Quelle, theils als Unterhändler, theils als französischer Staatssekretär. — Daß er die Ereignisse zum Vortheile Frankreichs zu deuten sucht, hat keinen Einfluß auf die Wahrheit der Verhandlungen, wohl aber auf die Auslegung.

durch Anstrengung seiner eigenen Kräfte; denn an die Auszahlung der ihm zugesagten Subsidien ließ sich um so weniger denken, da nicht hinlängliches Geld vorhanden war, um in Spanien selbst die gegen den Einfall der Franzosen in Catalonien erforderlichen Truppen aufzustellen und zu nähren. Dringende Forderungen zu machen, verbot ihm die Klugheit, um nicht die für ihn gutgesinnte Nation von seinem Vortheile zu entfernen.

Es blieb kein anders Mittel, als Bayerns Kräfte unaufhörlich in Anspruch zu nehmen, weil noch überdies der Kurfürst durch den Glanz seines Hofstaats und durch übertriebene Freygebigkeit sich höheres Ansehen zu geben und die unbedingte Anhänglichkeit der schon als ihm eigene Unterthanen betrachteten Niederländer zu gewinnen suchte. Die nothwendige Folge von dem allen war die Erschöpfung seiner Erblande. Zu fremdem Dienste wurde mit jedem Jahre die Verstärkung an junger Mannschaft nach den Niederlanden geschickt; ihre Unterhaltung ging auf Bayerns Kosten; den Aufwand des verschwenderischen Hofstaats zahlte größtentheils Bayern; fürstliche Rechte und Güter wurden verkauft, viele Millionen wanderten nach Brüssel. Daher mußte nun der Bayer jährlich eine dreyfache gewöhnliche Steuer und überdies eine Kriegssteuer bezahlen [a]); und was das Aergste war, alles dieses Geld ging in die Fremde, entzog sich dem einheimischen Umlaufe. Mit jedem Jahre wurde daher Bayern ärmer, und nur ein durch den natürlichen Reichthum seiner Produkte unerschöpfliches Land konnte sich der drückenden Last so lange Zeit unterziehen. Dessenungeachtet hielt die Treue fest an dem Kurfürsten, seine Gegenwart wünschte laut das Volk, von Widersetzlichkeit zeigte sich keine Spur; schon die Hoffnung einer großen Zukunft tröstete den Unmuthigen; was seinem Landesherrn zuwuchs, glaubte er

a) Feßmaier, Gesch. von Bayern. S. 821. Hellersberg Gesch. der Patrimonialgerichtsbarkeit. S. 91 ꝛc. — Den Luxus des Hofs zu Brüssel schildern mit übertriebenen Farben die Mémoires du Marquis D** (de Sassenage), welcher bey dem Vortrage seiner eigenen Angelegenheiten die Menge von Liebeshändeln leichtsinnig und prahlend zur Hauptsache macht.

ich zugewachsen, obgleich für den tiefer Blickenden es deutlich genug wurde, daß kein neues Glück für Bayern blühe, wenn auch das große Loos auf den Kurfürsten fallen sollte. — Mit Verlust seiner Selbstständigkeit wäre es Provinz des weitentlegenen Spaniens geworden, vernachlässigt, und bey jedem künftigen Kriege den Anfällen des Nachbars ausgesetzt gewesen. — Um den guten Willen des Volks zu erhalten, wurden Anstalten zur Verbesserung des Bergbaues, zur Wiederherstellung der verfallenen Wollenmanufakturen ꝛc. gemacht; sie hatten unter diesen Umständen keinen Erfolg, Alles blieb beym Alten.

Während nun Maximilian Emanuel „bey den Niederländern sein Bayern einbrockte," wie der Bayer sich häufig ausdrückte, und daselbst als tapferer Fürst sich auszeichnete — besonders als die Franzosen Brüssel bombardirten, und er 1695
herbeyeilte, um persönlich zweckmäßige Anstalten zur Gegenwehr zu treffen — erfolgte der Ryswicker Frieden, in wel- 1697
chem Frankreich viel nachgab, ob es gleich im Grunde der 30. Okt.
überlegene Theil war. Wegen der Ansprüche auf das Erbe in der Pfalz nahm es den Papst als vorgeschlagenen Schiedsrichter an und befriedigte sich mit den 300000 dem Herzoge von Orleans zugesprochenen Scudi oder Thalern, welche er gleich anfangs leicht hätte erhalten können, wenn nicht grausamer Uebermuth die Verheerung des Landes vorgezogen hätte. Frieden wünschte Ludwig XIV., um seinem Lande einige Ruhe zu geben, mehr aber noch, um bey den friedlichen Verhältnissen einen Gesandten nach Madrid zur Bearbeitung seines Vortheils in der großen Erbschaftssache schicken zu können, welche bey den Friedensverhandlungen mit tiefem Stillschweigen übergangen wurde.

Bayern hatte er längst durch geheime Abgeordnete, welche zu Brüssel unter versteckten Namen am Hofe lebten, zu gewinnen gesucht. Der Besitz der Niederlande wurde ohne weiters dargeboten, man machte Hoffnungen, den jungen Prinzen als Erben des Throns anzuerkennen, weil durch die Parthey desselben die österreichische zurückgedrängt, und Bayern dann leichter beseitigt werden konnte. Für jetzt blieben diese Anträge ohne alle bestimmte Antwort von Sei-

ten des Kurfürsten. Als aber nach abgeschlossenem Frieden Oesterreich der überwiegende Theil in Spanien zu werden schien, wurden von Frankreich auf der einen Seite zu Madrid alle Kunstgriffe mit günstigem Erfolge durch den Grafen von Harcourt in Bewegung gesetzt, und auf der andern Unterhandlungen mit den Seemächten angefangen, welchen es gleich wenig gefiel, wenn ein österreichischer, oder wenn ein französischer Prinz Spaniens Thron bestieg und das Gleichgewicht von Europa störte. Unvermuthet schließen
1698 sie mit Frankreich einen Theilungsvertrag zu Haag,
11. Okt. durch welchen Joseph Ferdinand Thronerbe von Spanien und Amerika werden, sein Vater der Kurfürst Besitzer der Niederlande bleiben und sogar nach dem unbeerbten Tode des Sohnes an dessen Stelle als König von Spanien treten sollte [a]). Frankreich durfte bey der Theilung nicht leer ausgehen; für den Dauphin wurde der Besitz von Neapel und Sicilien und die kleine Provinz Guipuscoa in Spanien bestimmt; am ärmlichsten war Oesterreichs Ausstattung, welchem man das einzige Herzogthum Mayland zutheilte.

Geheimniß sollte der Vertrag wenigstens für Spanien bleiben; aber wie wäre dies möglich gewesen? Der Kurfürst von Bayern schwieg zwar und gab seine Einwilligung, aber auch Oesterreich sollte sie geben, und dieses schrie laut über Gewaltthätigkeit. In Spanien ist empört der König und die Nation, daß Ausländer es wagten, Verfügungen über ihre Monarchie zu treffen und sie noch überdies zu zerstücken. Plötzlich entschließt sich daher Karl II. zur eigenen Verfügung nach innerer Ueberzeugung; den nämlichen Prinzen Joseph Ferdinand ernennt er zum Erben der ganzen Monarchie. Damit aber sein Gewissen ihn nicht irre leite, schickt er den Entwurf des Testaments an den Papst Innocenz XII., der ihm volle Beystimmung gab [b]); durch

---

a) Torcy, I. p. 44.

b) Unter dem entlehnten Namen des berühmten Rechtsgelehrten Leonardo Pepoli entwickelt er mit tiefer Einsicht die Gründe der Partheyen und entscheidet, daß das Recht einzig für den Prinzen von Bayern spreche, daß der geleistete Verzicht seines Vaters ohne alle Gültigkeit sey. Der ganze Vortrag dieses Leonardo Pepoli findet sich in

den Cardinal Portocarrero legt er den Fall seinen Hochgelehrten der Universitäten Alcala und Salamanca vor, sie billigen ihn unbedingt. Nun läßt er das Testament ausfertigen und den Staatsrath berufen, damit jedes einzelne Mitglied sich namentlich unterschreibe. Der Inhalt sollte tiefes Geheimniß bleiben, aber schon am nächsten Tage erfuhr ihn der französische Gesandte Harcourt durch den Secretär des Portocarrero. Auch der Kurfürst in Bayern, welchem man die freudige Botschaft zugesendet hatte, eröffnete das Geheimniß an K. Ludwig XIV. [a]), um nicht am Ende zwischen zwey Stühlen niederzusitzen; in jedem Falle erblickte er seinen Sohn, entweder als Besitzer der ungetheilten oder doch des Hauptbestandtheils der Monarchie. 1698 28. Nov.

Eines einzigen Menschen Tod vernichtete Bayerns unermeßliche Hoffnungen, gab den Angelegenheiten von Europa einen allgemeinen Umschwung, kostete Millionen das Leben. Der siebenjährige hoffnungsvolle Prinz Joseph Ferdinand wird plötzlich krank und stirbt nach wenig Tagen; die Blattern sollen im Ausbruche gewesen und durch den Leibarzt vernachlässigt worden seyn. An diese natürliche Ursache des unvermutheten Todes glaubte aber der trostlose Vater nicht, welcher auf Kosten seines eigenen das Leben des Sohns vom Himmel zu erbitten bereit war; Gift, glaubte er, habe die Tage Ferdinands verkürzt, und sein ungerechter Argwohn traf Oesterreich als Urheber des Unglücks. Keine auf irgend eine Wahrscheinlichkeit gegründete Ursache leitete zu der Vermuthung; kein Vorwurf ähnlicher Art bey andern Gelegenheiten lastete auf Oesterreichs Rechtlichkeit, auch war ihm die Ausführung schwer, da schon längst alle Verbindungen der beyden Höfe unterbrochen waren. Aber natürlich brachten dem Kurfürsten seine vielen französischen Umgebungen den düstern Gedanken bey, und an ihrer Spitze vielleicht seine Gemahlin, selbst eine Französin von mütterli- 1699 6. Febr.

---

den Mém. de Harrach. T. II. am Ende. Auf diese Entscheidung wartete Portocarrero mit Begierde, p. 292.

a) Mém. de Harrach. — Mém. de Torcy, I. p. 48. Ottieri, T. I. p. 149. 156 etc.

cher Abkunft. Ueberdies hatte Frankreich bisher die Absichten des Kurfürsten wenigstens öffentlich mehr unterstützt als gehindert, folglich den Argwohn von sich entfernt. Unterdessen, wenn nun einmal Argwohn Raum finden soll, so neigt sich die Wahrscheinlichkeit mehr gegen Frankreich, welches die österreichische Parthey in Spanien weit zurückgedrängt hatte und den kleinen Prinzen als das wichtigste Hinderniß bey seinen, nun schon auf den Besitz des Ganzen ausgedehnten Erwartungen betrachten mußte. Was konnte den jungen Prinzen hindern, wenn er einst als Monarch von Spanien die Bedingungen, welche der Vater im Namen des Unmündigen unterschrieben hatte, für ungültig erklärte und Anspruch auf die abgerissenen Theile machte? — Das Mittel heimlicher Ermordung hatte Frankreich auch gegen König Wilhelm, obwohl vergeblich, angewendet. Die Leichtigkeit der Ausführung an dem Hofe zu Brüssel, wo so viele Franzosen lebten und mit Vorliebe behandelt wurden, unterstützt den Gedanken. Doch auch von dieser Seite ist es Unbilligkeit, bey dem völligen Mangel an Beweisen, sich der bloßen Muthmaßung dahin zu geben. Saß ausbrechender Blatterstoff in dem Innern des Prinzen, so hat man nicht Ursache, die Muthmaßungen über seinen Tod anderweitig herbeyzuziehen.

Verschwunden sind Bayerns große Erwartungen; Oesterreich erhielt durch den Tod des Prinzen einen neuen Anhaltungspunkt, den dritten Faden, an welchen es seine von nun an unstreitig richtigen Ansprüche knüpfen konnte. K. Leopold war nicht bloß der Gatte einer spanischen Prinzessin, auf deren Erben der Besitz Spaniens übergehen sollte; er war zugleich der Sohn der spanischen Prinzessin Maria Anna, einer Tochter K. Philipps III. Da nun Frankreich durch feyerliche Entsagung sich seines Rechts begeben hatte, und mit dem Prinzen Joseph Ferdinand der nähere Erbe gestorben war, so ist nun Leopold auch von weiblicher Seite der nächste natürliche Erbe; er ist es überdies durch das Testament K. Philipps IV., welches ihm die Nachfolge zusicherte, in dem Falle, daß seine an K. Leopold verheirathete Tochter Margaretha Theresia oder ihre Erben aussterben sollten.

Dieser Fall war nun vorhanden, und mit ihm das völlig gegründete Recht Oesterreichs; aber von diesem Rechte ist nun schon weit weniger am spanischen Hofe die Rede, als von dem Gewichte der einzelnen Partheyen, und da war Frankreich beträchtlich überwiegend geworden; der einzige König hielt sich an sein Gewissen, welches ihm sagte, daß nach dem Absterben des bayerischen Prinzen Oesterreich die zuverlässigsten Ansprüche habe; doch auch in diesem Punkte wußte endlich der Cardinal Portocarrero den seinem Ende sich nahenden König eines Andern zu belehren.

Um den allgemeinen Krieg zu verhüten, welcher, aller Vorsichtsmaaßregeln ungeachtet, denn nun doch in der Folge ausgebrochen ist, vereinigten sich die Seemächte mit K. Ludwig XIV. zu einem zweyten Theilungstraktate, durch welchen Kaiser Leopolds nachgeborner Prinz Karl an die Stelle Joseph Ferdinands als Erbe des spanischen Throns treten, Frankreich aber durch neuen Zuwachs an Besitzungen noch reichlicher sollte begabt werden. Für Bayerns Geschichte hat dieser Vertrag nur durch den Umstand Bedeutung, daß in demselben der Kurfürst Maximilian Emanuel ganz mit Stillschweigen übergangen wird. In den frühern hatte man ihn bey dem unbeerbten Tode seines Sohns als Nachfolger in der Monarchie erklärt, und nun erhält er nicht einmal die Zusicherung der Niederlande. Ursache sind wahrscheinlich die Holländer. Schon vor dem ersten Entwurfe der Theilung sollte er als Herr der Niederlande anerkannt werden, Holland fand aber seine Macht nicht hinreichend, um als Vormauer gegen Frankreichs immer lebendige Vorschritte zu dienen [a]); und dieser Fall trat nun abermals ein. Daher suchte der Kurfürst durch andere Wege sich in seinem rechtmäßigen Besitze zu erhalten. Berechnungen gab er ein von den in den Niederlanden zu Spaniens Dienste verwendeten vier Millionen Thalern; 500000 Kronen forderte er als versprochenes, aber nie gezahltes Heirathsgut seiner Gemahlin Mutter, auf welches ihn Oesterreich vertröstet hatte; im Ganzen Forderungen, deren Zahlung Spanien in seiner ge- 1700 3. März

a) Mém. de Torcy, T. I. p. 31.

genwärtigen Lage nur durch die völlige Abtretung des Landes leisten konnte. Seine Ansprüche wären vielleicht als gültig erkannt worden, aber K. Karl II. wird mit jedem Tage schwächer, unterzeichnet sein letztes Testament zu Gunsten
1700 Frankreichs und stirbt.
1. Nov. Aller seiner Erwartungen sieht sich Max Emanuel beraubt, wie er argwöhnte, durch Oesterreich beraubt; sein ganzes späteres Benehmen gewinnt dadurch leidenschaftlichen, nicht durch hinreichende Ueberlegung gemäßigten Anstrich; seine Rathschläge führten zum Verderben. Daß Frankreich den Funken anzufachen strebte, versteht sich von selbst. Geheime und öffentliche Unterhändler am Hofe zu Brüssel bewachten von nun an jede Handlung, jedes Wort des Fürsten, um es zu ihrem Vortheile zu benutzen. Mündliche Versprechungen wurden gemacht ohne Zahl, nicht bloß von der Abtretung der Niederlande, nicht nur von großen Geldsummen, sondern die Aussicht hielt man ihm hin zur Besteigung des Kaiserthrons nach Leopolds Tode oder Absetzung, zum Besitze von Franken und Schwaben, um die neue Würde mit Ansehen behaupten zu können; noch weit mehr würde ihm Frankreichs mächtige Hand ertheilen. Der leidenschaftliche Prinz ließ sich locken; den neuen König von Spanien Philipp V. erkennt er sogleich als rechtmäßigen Besitzer des Throns, die niederländischen Festungen liefert er unvermuthet in Frankreichs Hände, und zur nähern Verabredung reiset er selbst, als Jäger verkleidet, nach dem Hofe von Versailles. Den geheimen schriftlichen Vertrag kennen wir durch einen der bey dem Geschäfte angewendeten Unterhändler [a]). Er enthielt außer den schon angeführten Punkten, daß der Kurfürst an seiner Stelle den Marquis von Bedmar in den Niederlanden lassen, seinen Bruder den Kurfürsten von Köln durch das Versprechen großer Subsidien und kräftiger Unterstützung gegen sein widerspänstiges Domkapitel für Frankreich gewinnen sollte; daß er sogleich nach Deutschland zurückkehre, Anhang unter den deutschen Fürsten werbe, unter dem Vorwande, den Reichsfrieden zu erhalten; daß

a) Mém. du Marquis D**. T. I. p. 295.

er einwillige, eine französische Armee in das Innere seiner Länder aufzunehmen und gemeinschaftlich bey den Unternehmungen mitzuwirken. Alle Kosten des Aufwands versprach dagegen Frankreich auf sich zu nehmen und in dem Falle unglücklicher Ereignisse ohne Zuziehung und ohne volle Entschädigung des Kurfürsten keinen Frieden zu schließen. Das dringende Bedürfniß des Geldes wirkte vorzüglich auf die Einwilligung des Kurfürsten, denn er hatte Schulden in Menge, und sein Kurhut nebst vielen Kleinodien des bayerischen Schatzes war bey den Holländern versetzt.

Eilig verläßt daher Maximilian Emanuel die Niederlande 1701
nach einem Aufenthalte von neun Jahren, auf der Rückreise 22.
gewinnt er vollends seinen Bruder Joseph Clemens für März.
die französische Parthey, und seine ersten Handlungen bey der Rückkunft nach München streben auf die Ergänzung und Vermehrung der bayerischen Kriegsmacht; sechs neue Regimenter wurden errichtet, die Stärke der Armee überstieg nun schon 18000 Mann. Das deutsche Reich billigte für jetzt noch seine Anstrengungen, weil ein großer Theil der Fürsten wegen der Religionsklausel im Ryswicker Frieden und wegen der neuen hannöverischen Kur mit dem Kaiser unzufrieden war und mit Recht den Erbfolgekrieg als eine für das Reich fremde Sache betrachtete. Gleich anfangs schlossen daher 1701
Franken und Schwaben auf Bayerns lebhaften Betrieb ein 6. May.
Neutralitätsbündniß, welchem im nächsten Jahre auch die übrigen vorliegenden Kreise beytraten. Für Frankreich war dadurch viel gewonnen, weil es gegen Oesterreich keine Armee am Oberrheine aufzustellen brauchte; im Grunde auch am Niederrheine nicht, weil der Kurfürst von Köln nicht nur mit Widerspruch seiner Stände Truppen warb, sondern auch bald französische Besatzungen in seine Rheinfestungen aufnahm. Alle Anstrengung des Kaisers zum unmittelbaren Angriffe gegen Frankreich wurde auf dieser Seite gelähmt; er mußte noch Aergeres erwarten, wenn im Fortgange des Kriegs der Kurfürst sich für die Gegenparthey erklärte, das unbewachte Oesterreich in seinem Innern angriff und den im neuen Aufstande begriffenen Ungarn die Hand reichte.

Diese für jetzt noch im Dunkel drohenden Gefahren wen-

dete K. Leopold durch das gewöhnliche Mittel ab; die meisten Fürsten des Reichs wußte er allmählich einzeln zur Theilnahme an seiner Erbschaftssache zu gewinnen; der Beschluß eines Reichskriegs gegen Frankreich wurde endlich gefaßt, die bisherigen Rüstungen zur Behauptung der Neutralität erwuchsen zu Rüstungen für Oesterreich, an der Spitze der Truppen setzte sich sogleich der römische König Joseph I. in Bewegung zur Belagerung der wichtigen Festung Landau.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Der Kurfürst Maximilian Emanuel erklärt sich für Frankreich. Das Treffen bey Höchstädt. Bayern in den Händen der Oesterreicher.

Da blieb nun freylich für den Kurfürsten Maximilian Emanuel keine andere Wahl übrig, als entweder mit dem Strome zu schwimmen und des Kaisers Bundesgenoß zu werden, oder sich öffentlich für Frankreich zu erklären. Er wählte das letztere durch eine auffallende Handlung. Unter dem Namen eines Lustlagers hatte er seine gesammte regelmäßige Armee auf dem Lechfelde nicht fern von Augsburg versammelt. Ein Theil derselben ging zurück in die Standquartiere, ein anderer aber blieb noch ferner in der Nähe; diesen wendete er an zum Ueberfalle der Reichsstadt und Festung Ulm. Unbemerkt rückten einzelne Abtheilungen vor, Officiere verkleidet als Bauern, welche Gemüse durch das Gänsethor in die Stadt bringen wollten, bemächtigten sich leicht der aus invaliden Bürgern bestehenden Wache; die Stellung wurde so lange behauptet, bis die im nahen Gebüsche versteckten Soldaten zur Unterstützung herbeyeilten. Zwar stellte sich beym entstandenen Lärme die kleine Besatzung von 200 Mann auf, es stellten sich auf die Bürgerkompagnieen nach alter reichsstädtischer Einrichtung, aber die Zahl der immer wachsenden bayerischen Truppen war nun schon übermächtig, an Wider-

stand nicht zu denken; man kapitulirte gern, als der Kurfürst 1702
erklärte, nur den einstweiligen Besitz fordere der Drang der 7. Sept.
Umstände, gegen die Reichsfreyheit der Stadt mache er keinen Anspruch. Ohne Blutvergießen geschah die Besitznahme; auf ähnliche Weise wurde nach einiger Beschießung die Reichsstadt Memmingen zur Uebergabe genöthigt; und das von dem Kurfürsten von der Pfalz mit 1200 Mann besetzte Neuburg an der Donau folgte dem nämlichen Beyspiele nach kurzer Belagerung.

Als erfahrner, in der großen Kriegsschule gebildeter General handelte der Kurfürst bey diesen Unternehmungen. Der Besitz von Memmingen sicherte ihm die Linie längs der Iller bis nach Ulm, welches der vorzüglichste Waffenplatz wurde, von welchem aus der Lauf der obern Donau gedeckt werden konnte, zur Fortsetzung diente Neuburg; Ingolstadt war ohnehin seine Hauptfestung, längs diesem Strome erleichterte sich daher die Vertheidigung bis nach Regensburg, und da auch dieses in den Besitz des Kurfürsten kam, bis in die Nähe von Passau. Das ganze innere Bayern erhielt also Sicherheit; es hat auch vor der allgemeinen Niederlage keinen Feind gesehen. Ueberdies war das Vorrücken der bayerischen Macht drohend für des Reichs Armee am Rhein, sie sollte von Landaus Belagerung ab gegen die Donau gezogen werden, und geschah dieses nicht, so erleichterte sich doch die Verbindung mit den vom Rheine her erwarteten französischen Hülfsvölkern.

Der große Schlag war geschehen; daß er allgemeines Aufsehen erregen würde, daß die Ausrede, der ganze Schritt sey bloß zur Erhaltung des Reichsfriedens gethan, nicht als gültig würde anerkannt werden, sah der Kurfürst voraus; aber in der einen Wagschale lag unermeßlicher Gewinn, wie er glaubte, in der andern bedeutender Verlust. Den ersten fand Maximilian ungleich wahrscheinlicher, er wollte sein gegebenes Wort nicht brechen, konnte die Abneigung gegen Oesterreich nicht überwinden; er stürzt sich in die gewagte Entschließung. Vergebens waren daher die Rathschläge seiner Minister, die Bitten seiner nicht weiter französisch gesinnten Gemahlin, die Vorstellungen seiner Landstände: das Land

sey verarmt, durchaus kein Geld in den Kassen, drohend die Gefahr, daß der Krieg in das Innere Bayerns gezogen werde, durch welchen das ermattete Land schnell unterliegen müsse. Der Kurfürst blieb bey seinem Entschlusse, wies die geheimen Vorschläge des K. Leopold von sich, welcher ihm wahrscheinlich das Burgau würde überlassen haben, und trat öffentlich mit der Klage hervor: all sein in dem Türkenkriege gemachter Aufwand sey ohne Vergütung geblieben, noch zur Stunde habe er das seiner ersten Gemahlin zugesagte Heirathsgut nicht erhalten, heimliches Gift habe seinen Erbprinzen Joseph Ferdinand getödtet. — Den letzten Vorwurf wies, wie natürlich, Oesterreich weit von sich, wegen der Forderungen erklärte es sich bereitwillig zur gütlichen Ausgleichung. Vergeblich; die Waffen sollten entscheiden.

Sie schienen für Bayern zu entscheiden. Denn obgleich Oesterreich den Grafen von Schlick mit der einzigen im Lande gebliebenen Abtheilung alter Truppen, verstärkt durch einige tausend Sachsen, zur Belagerung von Scheerding an den Inn vorrücken ließ, und obgleich der Graf von Styrum von Böhmen aus, meist durch fränkische Kreistruppen unterstützt, mehrere Orte in der Oberpfalz wegnahm und einige Vortheile über die größtentheils aus Landmiliz bestehenden Bayern errang: so zeigte sich doch Maximilian Emanuel bey weitem überlegen in der Kriegsfertigkeit. Durch den Anschein, Passau wolle er überraschen, verleitet er den Grafen von Styrum zur Unterstützung der Stadt mit einem Theile seines Volks, und schlägt dann unvermuthet den Theil, welcher die
1703 Belagerung von Scheerding fortsetzen sollte. Da er den Oe-
11. sterreichern auch Neustadt am Inn entrissen hatte, so ist nun
März. die Linie des Inn zur allgemeinen Vertheidigung des Landes gesichert. Die Oberpfalz lag außerhalb der Landesvertheidigung, daselbst suchte man bloß den zahlreichern Gegnern kleinere Haufen zur Abwehr der weitern Verbreitung entgegen zu stellen. Jetzt als der Kurfürst den Innstrom gesichert
28. hatte, eilt er dahin, schlägt eine unvorsichtig vorgerückte
März. Schar, die übrigen ziehen sich von selbst nach Nürnbergs Umgebungen zurück. Beym Rückwege macht er sich halb durch Unterhandlung, halb durch Gewalt zum Besitzer der großen

Donaubrücke zu Regensburg, und dadurch von der Stadt 9. Apr.
selbst, mit lauter Erklärung, daß dieser Schritt der Freyheit des daselbst versammelten Reichstags nicht den mindesten Eintrag bringen sollte. Und da er nun den großen Wurf geworfen hatte, waren auch seine Anstrengungen gränzenlos. Außer den zahlreichen frühern Aushebungen von Rekruten bot man den zehnten waffenfähigen Mann im ganzen Lande auf, und die nicht unbedeutende Zahl der Schergen, das heißt der bey allen Aemtern angestellten Gerichtsdiener, wurde zum regelmäßigen Dienste aufgefordert; die Deckung der Landesgränzen an der Donau ꝛc. gegen unvermuthete Streifereyen besorgten größtentheils die zu Hause gebliebenen Landleute. Die Armee wuchs also sehr bedeutend, die Kosten trug zum Theile Frankreich, auch die Mehrzahl der Officiere waren Franzosen. Zur Vertheidigung des Landes gegen die in Franken sich mehrenden Reichstruppen zeigte sich daher Bayerns Macht mehr als hinreichend, nicht aber zur Ausführung einer großen Unternehmung, wie sie in des Kurfürsten Seele lag.

Um diese zum Daseyn zu bringen, wurde die Vereinigung mit einem französischen Heerhaufen nothwendige Sache. Und da Frankreich den nämlichen Plan hatte, die großen Schläge müßten im Innern von Deutschland fallen, und der in seinem Herzen angegriffene Kaiser zu einem vorgeschriebenen Frieden gezwungen werden, so erhielt der Marschall von Villars Befehl, mit 20000 Mann alter Truppen die Vereinigung zu versuchen. Sie gelang bey Duttlingen, und kaum fühlt Maximilian Emanuel sich hinlänglich verstärkt, so erfolgt seine förmliche Kriegserklärung an den Kaiser, nicht 1703
aber an das Reich, von welchem er behauptete, es sey bloß 1. Jun.
durch Oesterreich genöthigt worden, an einem ihm fremden Kriege Antheil zu nehmen.

Die große Frage entstand nun über die Verhältnisse der beyderseitigen Truppen, so wie über den zu befolgenden Entwurf des Angriffs. Villars als Marschall des großen Königs behandelte den Kurfürsten als seinesgleichen, verlangte die höchste Leitung, nebst der Auslieferung von Ulm, Ingolstadt und Braunau, um im Falle des Unglücks sichere Stütz-

punkte zu haben, und der Welt zu zeigen, die leitende Macht sey Frankreich, Bayern bloßer Gehülfe. Unerträglich waren diese Zumuthungen dem Kurfürsten, er versagte den Franzosen die Vereinigung, bis die Entscheidung vom Könige kam, Maximilian Emanuel sey Generalissimus, wo er selbst in Person wirke, Villars in diesem Falle bloß sein Beygeordneter. Der gegebenen Zusicherung ungeachtet erhielt Villars, so wie seine Nachfolger, ununterbrochen geheime Vorschriften von ihrem Hofe, welche sie befolgten und dadurch der gemeinsamen Wirkung bedeutenden Schaden brachten. Man traute nicht so ganz der Festhaltung des Kurfürsten bey den gemachten Verabredungen; hierin liegt eine Hauptursache der spätern Unfälle.

Auch über den Entwurf des Angriffs trennten sich die Meinungen; das unmittelbare Vorrücken nach Oesterreich wurde verworfen, wegen der Reichsarmee im Rücken und wegen des zu befürchtenden Einfalls in die Flanke aus Tyrol. Dieses Land sollte also vor allem besetzt werden; der General Vendome werde von Trident aus seine Hand dazu bieten, um Oesterreich von der Unterstützung in Italien so wie am Rheine völlig abzuschneiden. Die Ausführung übernahm der Kurfürst selbst mit dem bessern Theile seiner Truppen; Villars hatte unterdessen Bayern gegen Einfälle zu schützen. Der Anfang der Unternehmung gelang fast ohne Widerstand; das sehr feste Kufstein am Inn wurde halb erstürmt, halb durch Kapitulation eingenommen, als eine Bombe in das Pulvermagazin gefallen, und dieses eine ganze Bastion in die Luft gesprengt hatte; das Innthal ergab sich, in Inspruck zog der Kurfürst als Sieger ein und war nun im Begriffe, über den Brenner dem zögernden Vendome die Hände zu bieten. Aber man verkannte die Verhältnisse des nichts weniger als wohlhabenden Landes, legte schwere Kriegssteuern auf und erlaubte dem Soldaten seinen Muthwillen, wie er ihn im flachen Lande zu verüben gewohnt war. Diese Behandlung wurde bald unerträglich dem an ungebundenes Leben gewöhnten Bergvolke, welches durch die freye Jagd im Hochgebirge sich große Fertigkeit im Schießen mit dem gezogenen kurzen Rohre erworben hatte und in dem Gebirge

1703 17. Jun.

Sicherheitsplätze gegen jeden Angriff fand. Die Bauern vereinigen sich unter mehrern einzelnen Anführern, der ausgezeichnetste war Martin Sterzinger; auf den steilen Anhöhen erwarten sie die Ankunft der in der Tiefe ziehenden Soldaten, erschlagen sie durch herabgerollte Steine, erschießen aus ihrer sichern Stellung die vergeblich nach Angriff strebenden Krieger. Selbst der Kurfürst kam in Lebensgefahr, an seiner Seite wurde der Graf Arco erschossen, welchen man wegen des ausgezeichneten Anzugs für den Kurfürsten hielt. Daß die Bayern nun unverrichteter Dinge und unter großem Verluste sich zurückzogen, versteht sich von selbst; 6000 Soldaten soll die verunglückte Unternehmung das Leben gekostet haben. Das einzige Kufstein galt als Entschädigung für die vergeblich gemachte Anstrengung; häufig fallen in der nächsten Zeit die Tyroler in die angränzenden Bezirke Bayerns, das Landvolk konnte sich ihrer nicht erwehren, mit baarem Gelde kaufte es sich los. 1703 Aug.

Die Zwischenzeit hatten die österreichischen Truppen benutzt, um von Passau aus Streifereyen in die benachbarten Gegenden zu machen, schnell werden sie von dem zurückkehrenden Kurfürsten verjagt, welcher bald darauf Passau einnimmt. Die Franzosen hatten nichts gethan, an der obern Donau waren sie stehen geblieben, um die Reichstruppen zu beobachten, und wenn ein Unfall träfe, den nahen Rückzug nach dem Rheine nicht zu verlieren. Kaum steht aber der Kurfürst wieder in Vereinigung, so erwächst neues Leben. Er greift mit den Franzosen den bey Höchstädt stehenden General Styrum an, schlägt ihn in die Flucht, entsetzt unvermuthet die von den Oesterreichern belagerte Feste Kufstein, bringt die fränkischen Truppen in Besorgniß, welche während seiner Abwesenheit die Feste Rothenberg erobert und geschleift, auch die Stadt Amberg nach langem Widerstande eingenommen hatten, und nun 14000 Mann stark bey Nürnberg versammelt standen, um diese Stadt gegen den gedroheten Angriff des Kurfürsten zu decken. Er aber wendet sich gegen Augsburg, welches bisher die kaiserlichen Truppen geschützt hatten, bemächtigt sich der Stadt und bezieht aus ihr starke Beyträge zu seinem Kriege. 1703 20. Sept. 17. Sept. 14. Dec.

Mehrere kleinere Unternehmungen geschahen noch im Spätjahre, als die Reichstruppen schon ihre Winterquartiere genommen hatten. Bayerns Waffen sind die überlegenen; aber zur Ausführung großer Entwürfe mußten neue Verstärkungen aus Frankreich Nachdruck bringen. Sie erschienen. Statt des Marschalls von Villars kam der nachgiebigere Marsin mit 150000 Louisd'or, und bald erhielt der Marschall von Tallard, welcher Landau erobert und die Reichstruppen geschlagen hatte, Befehl, 15000 Mann mit zahlreicher Artillerie über den Schwarzwald nach Schwaben zu führen. Ihm zog von Ulm aus entgegen der Kurfürst mit 25000 Mann, und so sehr sich die Reichstruppen durch Besetzung der Engpässe bestrebten, die Vereinigung zu hindern,
1704 kam sie dessenungeachtet zu Stande. Für seine Person ging
20. Tallard wieder zurück, um mit überlegener Kraft die Reichs-
May armee am Rheine zu beschäftigen; wenig gehinderten Spielraum hatte daher der Kurfürst nebst den verbündeten Franzosen, in das Herz von Oesterreich vorzudringen und einen beliebigen Frieden zu erzwingen.

Diese gefährliche Lage überblickte der Hof von Wien, fühlte, daß Oesterreich nebst den Reichstruppen nicht vermögend sey, dem heftigen Stoße von der Rheinseite her, wo Frankreich seine besten Kräfte in Bereitschaft hielt, und die übrigen Gegenden, in welchen der Krieg den Schauplatz aufgeschlagen hatte, nur als Nebensache betrachtete, mit gleicher Kraft entgegen zu wirken; denn ohne anderweitige Verstärkung konnte der nun zur Rheinarmee gesendete Prinz Eugen von Savoyen der nachtheiligen Lage keinen günstigern Umschwung verschaffen. An England wendet man sich also mit dem Gesuche um Hülfe, und der Herzog von Marlborough erhielt, oder er ertheilte sich vielmehr selbst den Befehl, mit einer Abtheilung von der niederländischen Armee Oesterreichs Sache aufrecht zu erhalten. Durch meisterhafte Bewegungen hintergeht dieser die ihn beobachtenden französischen Generale, 30000 Mann führt er den Rhein aufwärts bis Koblenz, wendet sich dann an der Mosel bis nach Trier, und schien nun Frankreich auf seiner am meisten verwundbaren Seite durch Lothringen zu bedrohen. Während man Ge-

genanstalten trifft, steht er unvermuthet am Oberrhein und vereinigt sich in der Gegend von Heilbronn mit den Truppen der Reichsarmee, welche dadurch dem Kurfürsten von Bayern weit überlegen wird. Mit einem Beobachtungscorps von 18000 Mann bleibt Prinz Eugen in der Nähe des Rheins; die ganze übrige Armee führt Marlborough, und mit ihm der Prinz Ludwig von Baden, als höchster Anführer der Reichstruppen, gerade vorwärts zum Eindringen nach Bayern.

Um sein Land zu decken, hatte der Kurfürst das Lager zwischen Lauingen und Dillingen an der Donau gewählt und eine Abtheilung der Armee nach Donauwerth geschickt. Diese verschanzte sich auf dem zunächst anliegenden Schellenberge in sehr vortheilhafter Lage. Noch waren die Befestigungen nicht vollendet, als in beflügelter Eile Marlborough ankommt; er sieht, die Schanzen sind zu weitläufig, um auf allen Seiten gegen Uebermacht von dem kleinen Korps vertheidigt werden zu können; seine vom Marsche ermüdeten Truppen führt er also sogleich zum äußerst heftigen Angriffe, um den Gegnern keine Zeit zur Ergänzung der Schanzen oder zu anderweitigen Anstalten zu geben. Die überraschten Bayern und Franzosen leisten kraftvollen Widerstand, jeder Angriff der Engländer wird zurückgeschlagen, bis endlich auch der Prinz von Baden ankommt, den Angriff auf einer andern offenen Seite beginnt und in das Innere dringt. Da reichte nicht mehr hin die Zahl der Streiter zur Vertheidigung der zu weit ausgedehnten Linien. Sie weichen, und beym weitern Andrange zerstreut sich Alles; unter der Menge der Fliehenden brach die Schiffbrücke bey Donauwerth, viele werden erschlagen, andere fanden den Tod im Wasser; es war ein Verlust von 4000 Mann; fast eben so groß auf Seite der Verbündeten, aber sie hatten entscheidend gewonnen, und ohne Widerstand drangen sie nun über den Lech zerstörend in das Innere von Bayern, wo bisher noch jeder Versuch der Feinde mißgeglückt war. Um weitere Unfälle zu verhindern, sahen sich der Kurfürst und der Marschall Marsin genöthigt, von der Donau nach Augsburg zurück zu ziehen, wo neue Unterhandlungen mit dem Kaiser keinen er-

1704
2. Jul.

sprießlichen Fortgang haben konnten; der Kurfürst war in der Hand seiner französischen Umgebungen.

Frankreich sah sich hintergangen. Es mußte nun, sollte in Deutschland nicht Alles verloren seyn, sich entschließen, gleiche Macht den Feinden entgegenzustellen; schnelle Anstalten wurden daher getroffen zum günstigen Erfolge. Mit
1704 3. Aug. 30000 Mann der auserlesensten alten Truppen zieht Tallard zur Vereinigung mit der Armee des Kurfürsten. Um ihn aufzuhalten, fand sich Prinz Eugen zu schwach, er schließt sich daher an die Hauptarmee der Oesterreicher. Tallard, denn dieser ist von nun an wegen der weit zahlreichern französischen Völker leitender Anführer, fühlt sich stark genug, um den Feinden unter die Augen zu treten. An der Donau nicht fern von Höchstädt wählt er das sehr vortheilhafte Lager. An die Donau lehnt sich sein rechter Flügel, da wo ein Bach mit morastigen Umgebungen von Norden nach Süden in den Strom fällt; im Vereinigungswinkel liegt das Dorf Blindheim. Auf der ganzen Westseite des Bachs erheben sich die Ufer bedeutend, an dieser Linie wurde die Armee aufgestellt, die zahlreiche Artillerie beherrschte die östlich gegenüber liegende Ebene, wo der feindliche Angriff geschehen mußte. Der linke Flügel bildete die Fortsetzung dieser Linie, er lehnte seine Flanke an einen gesicherten Bergwald; hier standen wieder Franzosen unter dem Marschall Marsin, und in der äußersten Entfernung die Bayern mit ihrem Kurfürsten. Die ganze Armee zählte gegen 60000 Mann, war in der Anzahl den Gegnern um einige tausend Streiter überlegen, noch weit mehr aber durch die vortheilhafte Stellung, ein günstiger Ausgang des Treffens ließ sich erwarten.

Dessenungeachtet beschlossen Marlborough und Eugen den verwegenen Angriff; sie mußten ihn beschließen, denn die herbey geführten englischen ꝛc. Truppen konnten nicht lange in diesen Gegenden weilen, ohne den Franzosen zu freyen Spielraum in den Niederlanden zu geben, und selbst die persönliche Gegenwart Marlboroughs forderten politische Gründe in andern Gegenden des nördlichen Deutschlands. Eugen ist mit ihm einstimmig, der ungleich bedächtlichere,

die Wahrscheinlichkeiten abwiegende Ludwig von Baden wurde beredet, daß er die Rolle übernahm, Ingolstadt einzuschließen. Und nun eilte man zur Schlacht, welche über das Schicksal Oesterreichs und Bayerns entscheiden mußte, mit zu raschem Schritte, aber unter trefflicher Leitung. Von Donauwerth aus ziehen beyde Generale zum Angriffe, Marlborough auf näherem Wege gegen den rechten Flügel der Franzosen, Eugen mit fernerem Zuge gegen die bayerischen Truppen; das Treffen beginnt daher auf dem rechten Flügel, oder vielmehr im Mittelpunkte, wo beyde Flügel sich schlossen, und dies war durch Zufall gerade der schwächste Punkt, weil Tallard glaubte, gegen das Dorf Blindheim am südlichsten Winkel richte sich die ganze Bewegung, und daher die beste Infanterie aus der Mitte in dieses Dorf geworfen hatte. Zur Vertheidigung stand also meist Kavallerie, und diese wurde nach kräftiger Gegenwehr durch die überwiegende Zahl der Gegner geworfen. Tallard hatte so eben auf dem linken Flügel Anstalten getroffen, er eilt herbey, um die Weichenden in das Treffen zurück zu bringen, hält aber, durch sein kurzes Gesicht betrogen, wie man sagt, ein feindliches Regiment für das seinige und wird gefangen. Beyde Flügel sind nun getrennt, der rechte erhält keine weitern Befehle, ohne Ablaß drängt der Feind, offene Flucht entsteht, in eine Wendung der Donau beschränkt stürzen sich viele Tausende in den Fluß und ertrinken. Umzingelt werden bald die vielen in das Dorf Blindheim geworfenen, vergeblich auf Befehle zum Angriffe harrenden Haufen, ohne Widerstand müssen sie sich endlich, ungefähr 12000 Mann stark, ergeben.

Alles dieses hatte bloß den rechten Flügel getroffen, der linke erfuhr erst später das Schicksal desselben, während der Prinz Eugen ihn zur eigenen Vertheidigung nöthigte. Vergeblich waren mehrere Angriffe desselben gegen die Bayern, er drang vor und wurde wieder zurückgedrängt, bis die Nachricht von dem schon entscheidend verlornen Treffen nicht ferner auf Widerstand, sondern nur auf den Rückzug denken ließ. Er geschah nach Ulm und Memmingen, von da über den Schwarzwald nach dem Rheine, und doch ohne großen Verlust. Höchstens 15000 Bayern können bey dem Tref-

sen gewesen seyn, die übrigen Theile der Armee lagen theils in den Festungen, theils hatte der Schellenberg Schaden gebracht; und mit 10000 Mann stand dessenungeachtet der Kurfürst noch jenseit des Rheins.

1704 13. Aug. Aber alles war dahin; 20000 Franzosen hatten durch den Feind oder in der Donau den Tod gefunden, mehr als 15000 sind gefangen, die ganze Armee vernichtet; für Oesterreich hat das Glück und Tallards Fehler durch diese einzige große Schlacht entschieden; die Folgen waren traurig für Bayern. Auf lange Jahre muß Maximilian Abschied von seinem Lande nehmen, von Frankreichs Subsidien und Willen hängt er in der Zwischenzeit ab, bleibt Herr über seine Truppen, auch die Anführung französischer Heere erhält er dem Namen nach, in der That befehlen die ihm beygeordneten Generale, seine Residenz ist wie ehemals Brüssel, aber mit mehrerer Beschränkung; bald fängt der Prinz, dessen Verbindung man so eifrig gesucht hatte, an lästig zu werden, als kein Vortheil weiter von ihm zu ziehen ist.

Aber das unglückliche Bayern trafen nun alle Uebel, welche der Krieg herbey zu führen pflegt, trafen es mit unerträglicher Härte, so wie die Rache sie vorschrieb. Was mochte es helfen, daß der Kurfürst vor dem Abschiede aus 1704 17. Aug. Deutschland seine Gemahlin als Regentin des Landes erklärte und Vorschriften, ihr unbedingt zu folgen, an den geheimen Rath erließ. Sie selbst war hülflos, eilte nach Schwaben, um sich wegen der zu nehmenden Maaßregeln mit dem Gemahle zu unterreden, und mußte, sich selbst überlassen, nach München zurückkehren, weil der Drang der Umstände seinen Abzug nach dem Rheine beschleunigt hatte, und sie ihn nicht weiter sprechen konnte. Die ersten Monate fühlte das Land den gefürchteten Druck noch wenig; die siegende Armee, um ihren Vortheil zu verfolgen, war nach dem Rheine gezogen, und nur kleinere Abtheilungen suchten Herren längs der Donau zu werden, besetzten Regensburg, eroberten Stadt am Hof mit gräßlichem Sturme, nahmen Straubing, Passau weg, scheiterten aber in ihren Versuchen gegen das mit Entschlossenheit widerstehende Ingolstadt, wie-

les litten sie durch die muthigen Ausfälle der Besatzung. Der bayerische zurückgelassene Krieger zagte nicht; gegen die im Lande befindlichen Streitkräfte des Feindes hatte er die Zuversicht, sich zu behaupten, sie zu verjagen, wenn das Land, die Klöster, der Adel, seine Kräfte anstrenge, nicht als Beute für den Gegner dahin gebe, was es besser zur Vertheidigung verwenden könne. Solche Vorstellungen reichten sie bey der Kurfürstin ein, die Regierung aber fühlte richtiger, daß dies alles nur Hülfe der Verzweiflung für den Augenblick sey, daß bey der nahen Rückkehr der Armeen die Rache um so schwerer auf das Land fallen würde; durch Unterhandlungen wollte sie einen Theil des Uebels abwenden, schickte daher den Geheimenrath Meermann nach Wien zu dem gegen den Kurfürsten noch immer mild denkenden K. Leopold; er wurde an der Gränze zurückgewiesen. Der an der Donau stehende General Herbeville hatte keine Vollmacht zu unterhandeln, an den römischen König Joseph verweist er den geheimen Sekretär Neusanner, und auch hier wird er nicht angenommen, weil die bayerische Vollmacht im Namen des Kurfürsten ausgefertigt war, und Joseph versicherte, ein Kurfürst in Bayern sey nicht ferner vorhanden; wie denn wirklich bald nach der Höchstädter Schlacht des Kaisers Machtbefehl den bayerischen Gesandten von dem Reichstage zu Regensburg vertrieben hatte.

1704 17. Nov.

Erst als Alles nach seiner Vorschrift eingerichtet war, diktirte Joseph zu Ilbesheim im Zweybrückischen, wo er sein Standquartier während der Belagerung von Landau hatte, die ihm beliebigen Bedingungen: Alle bayerische Soldaten werden abgedankt, beym Kaiser können sie Dienste nehmen; Ingolstadt, Kufstein, Neuburg am Inn werden sogleich übergeben; das Rentamt nebst der Stadt München mit den kurfürstlichen Schätzen ꝛc. bleibt zur Nutznießung der Kurfürstin, in den Festungen aber gilt ihr Befehl nicht; sie behält eine Garde von 400 Mann; die Befestigungen Münchens werden geschleift, und das Zeughaus nebst allen Kriegsvorräthen ausgeliefert; die Kurfürstin erhält die nöthigen Pässe zu reisen, wohin es ihr beliebt; die Landstände bleiben bey ihren Freiheiten.

Diese Verfügungen lieferten das Land in des Siegers Willkühr; nur die Besatzungen wollten nicht gehorchen, bis nach der Eroberung von Landau Prinz Eugen auf der Durch-
1704 reise nach Wien zurückkam, da ergab sich Kufstein und das
7. Dec. so lange Zeit umlagerte Ingolstadt; und bald zeigten sich die traurigen Folgen. Ein großer Theil der kaiserlichen Armee kam zurück, um in Bayern seine Winterquartiere zu nehmen, wie sie der siegende Soldat zu nehmen pflegt. Zwar waren des Prinzen Eugen Vorschriften so gemäßigt, als sie unter solchen Umständen seyn können. Nirgends sollen mehr als zwey Soldaten in das nämliche Haus gelegt werden, sie dürfen den Bürger und den Landmann in seinem Gewerbe nicht stören; jeder Landmann zahlt wöchentlich nach Belieben entweder drey Gulden für den Mann, oder er giebt ihm täglich ein Pfund Fleisch, zwey Pfund Brod, ein Maaß Wein und für jedes Pferd sechs Pfund Haber, acht Pfund Heu. Entsteht Streit zwischen dem Soldaten und Quartierträger, so entscheidet die Obrigkeit des Orts, wichtige Fälle werden bey der zu Landshut errichteten österreichischen Landesverwaltung angebracht, kein Regiment darf selbst Exekution verfügen [a]).

Durch diese und andere Vorschriften suchte man den Landmann gegen die Willkühr des über ganz Bayern verbreiteten Soldaten zu schützen; aber wir wissen, wie unwirksam dergleichen aus der Ferne gegebene Befehle gegen den Muthwillen des nach Gutdünken über den Gedrückten schaltenden Officiers und seiner Untergebenen sind; doppelt schwer wurde die ohnehin schwere Last. Und zur Verzweiflung mußte eine in der Vorschrift selbst enthaltene Auflage bringen. Außer dem, was der Leidende an die Einquartierung zu geben hatte, sollte er mit jeder Woche noch $4\frac{1}{2}$ Gulden in die Kasse des General-Kriegskommissariats zu Landshut liefern. Also trug der Bürger und Bauer zu der bisherigen dreyfachen Steuer und beygefügten Kriegssteuer, zu den vielfachen Naturalleistungen und zu dem seit den letzten Jah-

a) Finsterwald, Bayern. S. 2365 ꝛc. Er schreibt größtentheils nach österreichischen Berichten.

ren eingeführten Stempelgelde, jetzt noch die schwere Einquartierung und dann die Kontribution an den Feind, welcher ohnehin alle Einkünfte des Staats in Beschlag genommen hatte. Mit diesen Uebeln vereinigte sich noch die Untreue mancher bayerischen Beamten, welche gemachte Lieferungen zu ihrem Vortheile benutzten [a]). Dies überstieg selbst für den sich Schmiegenden alle Kräfte, er konnte das Geforderte nicht leisten; folglich wurde der Druck noch drückender durch die gewaltsamen zur Zahlung angewendeten Mittel; die Fäden der Geduld mußten reißen, um so mehr da dies alles nicht geliefert werden sollte für den Fürsten zur Vertheidigung des Landes, sondern zum absichtlichen Verderben desselben an den rauh gebietenden Feind. Mehr und mehr regte sich der unterdrückte Patriotismus zur thätlichen Abhülfe, als vor aller Augen sichtbar wurde, daß auf gänzliche Vernichtung des Bayerlandes, auf seine Zerstücklung in kleine Bestandtheile die schon gemachten und noch zu machenden Schritte berechnet waren.

Denn unmittelbar nach dem Treffen bey Höchstädt ernannte der Kaiser den Herzog von Marlborough zum Reichsfürsten, und um ihm Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu verschaffen, erhielt dieser die bayerische Herrschaft Mindelheim als unmittelbares Fürstenthum; und von nun an erfolgten ähnliche Vertheilungen in Menge. Donauwerth soll wieder Reichsstadt seyn; Würtemberg den bayerischen Antheil der Herrschaft Wiesensteig erhalten; Oettingen die Stadt und das Gericht Wemding; das Hochstift Augsburg den Lechrain, Schwabeck und Schwangau; die Stadt Augsburg die Ortschaften zwischen der Wertach und dem Lech, nebst dem als Vorstadt dienenden Flecken Lechhausen; Nürnberg das Gebiet der zerstörten Feste Rothenberg für aufgewendete Kosten und gegen 50000 Gulden, zahlbar an den Kaiser; Regensburg Stadt am Hof; Passau das Stift St. Nikola. Der Kaiser selbst behielt sich vor Braunau, Scheerding, Ried, fast ganz den Umfang des heutigen Innviertels, dann

a) Die Oesterreicher in Bayern. S. 22.

die großen bayerischen Besitzungen in Böhmen längs dem sogenannten Böhmerwalde; Kufstein nebst seinem Gerichte wurde ohnehin sogleich wieder mit Tyrol vereinigt. Nun wollten aber auch die hohen kaiserlichen Hofbeamten Antheil an der vertheilten Beute haben, und es erhielt der Reichs-Vicekanzler Graf von Schönborn als unmittelbare Herrschaften Dietfurth und Riedenburg auf dem Nordgau; der Graf von Sinzendorf die Herrschaft Hals; der Graf von Löwenstein das Gericht Mauerkirchen und das Kastenamt Burghausen jenseit der Salzach; der Kammerpräsident Gr. Stahrenberg Uttendorf und Mattigkoven; der oberste Kanzler Baron von Seilern Wildshut und Friburg; der Graf von Braun die Herrschaft Abensberg mit all den ansehnlichen dahin gehörigen Lehen.

Den reichlichsten Antheil bekam nach mehrern Unterhandlungen erst im Jahr 1708. die Kurpfalz, die ganze Oberpfalz, die Grafschaft Cham, die ehemalige Kurwürde nebst dem Erztruchsessenamt; die nähere Entwicklung folgt weiter unten. Ueber die Landgrafschaft Leuchtenberg aber verfügte der Kaiser zu Gunsten des Fürsten von Lamberg, um diese mit Habsburg gleich alte und einst wichtige Familie in den Reichsfürstenrath führen zu können [a]). So wurden alle Umgebungen in kleinern oder größern Portionen vertheilt, wegen des innern Kerns von Bayern wollte man erst noch sehen, was der Fortgang des Kriegs mit sich bringen könne; huldigen mußte schon jetzt das Land dem Kaiser als rechtmäßigem Landesfürsten.

1704 1705 Während des Winters ertrug man, was nicht abgewendet werden konnte, die eingelagerte Armee erzwang unbedingten Gehorsam; so wie aber im Frühjahre die Kriegsmacht größtentheils abzog, und nur einzelne Besatzungen durch das Land zerstreut zurückblieben, regte sich der freye Geist zu voreilig. Durch Verrath erfuhr das kaiserliche Kommissariat, daß an vielen Orten Waffen und andere Kriegsbedürfnisse unter der Erde verborgen lägen, und fand beym Nachsuchen manches von dem Angezeigten. Mit jedem Tage

a) Falkenstein, Gesch. von Bayern. Th. III. S. 825 ꝛc.

fühlbarer wurde das Widerstreben gegen die erzwungene Aushebung der jungen Mannschaft; 12000 Mann sollte Bayern für den Kaiser liefern, und ein großer Theil der Verabschiedeten hatte freywilligen oder erzwungenen Dienst genommen. Die übrigen schweiften unstät in ihrer Heimath herum; der nicht ungegründete Verdacht eines plötzlichen allgemeinen Aufstands gegen fremde Herrschaft erwuchs. Er verstärkte sich durch das häufige Abreisen und Wiederkommen des Kammerraths Lier, welcher die Erlaubniß hatte, an den Hof des Kurfürsten nach Brüssel zu gehen und die Familienkorrespondenz zu besorgen. Man nahm ihn und seine Papiere in Beschlag, fand zwar nur gleichgültige Dinge in dem nach München zu bringenden Briefe, verbreitete aber dessenungeachtet die sinnlose Behauptung, der Kurfürst suche den Aufstand anzufachen und verspreche Unterstützung von Schwaben aus oder von der Schweiz. Wie durfte er in seiner Lage ein solches Versprechen machen, oder in dem Bewußtseyn, für jetzt nichts wirken zu können, sein Land muthwillig in das Verderben stürzen? bey dem unkundigen Landmanne mochte vielleicht ein solches Gerücht in Umlauf gekommen seyn. Und nun traf sichs zum Unglück, daß die Kurfürstin den Entschluß zu einer Reise nach Venedig faßte, um daselbst ihre Mutter zu sprechen. Natürlich ging aus diesem Schritte der argwöhnische Schluß hervor, daß sie bisher Gehülfin zur Aufregung von Unruhen gewesen sey und nun den Folgen ausweichen wolle, oder auch, daß sie sich zu Venedig leichter wegen des künftigen Benehmens mit den Abgeordneten ihres Gemahls bereden könne.

Sehr willig ließ man sie abreisen, die geheimen Umtriebe aus dem Mittelpunkte sollten durch ihre Entfernung abgeschnitten werden; der Zurückkehrenden hingegen wurden die Pässe an der Gränze versagt, aller möglichen Versuche ungeachtet mußte sie wieder nach Venedig gehen. Weitere Anstalten waren in der Zwischenzeit schon getroffen; einzelne Abtheilungen von Truppen marschirten aus Italien zurück, besetzten München, nahmen in Beschlag, was bisher der Kurfürstin zugesichert war, entwaffneten die Bürgerschaft, so wie man bisher schon geglaubt hatte, das Land entwaffnet

zu haben, und setzte die zurückgelassenen Prinzen unter engere Aufsicht. Auf diese Weise sollte das Gewitter beschworen werden, und wirklich erhielt sich die erzwungene Ruhe den Sommer hindurch.

Aber nur der Ausbruch war niedergedrückt, das Feuer glimmte unter der Asche, um bey der geringsten Erschütterung auf vielen Seiten auszubrechen. Die kleine Erschütterung erfolgte durch das fortgesetzte Ausheben des Landmanns zum erzwungenen Soldatendienste. Im Bayerischen Walde erhoben sich die Bauern bey Retz und bey Neuburg vor dem Walde, den Werbern entrissen sie mit Gewalt die ausgehobenen jungen Leute, und mit einem Male ist die Fahne des Aufstands aufgesteckt durch alle untere Gegenden der Donau und des Inn. Tausende standen plötzlich in Bereitschaft, zu kämpfen für die Befreyung des Vaterlands, die meisten mit regelmäßiger, bisher verheimlichter Bewaffnung, viele nur ausgerüstet mit ihren ländlichen Werkzeugen. In ihren Reihen fanden sich sogleich die verabschiedeten Soldaten, auch verabschiedete bayerische und französische Officiere, um der Anordnung mehr Regelmäßigkeit zu geben; als Anführer der großen regellosen Menge hingegen stellten sich größtentheils auf feurige junge Männer und Jünglinge, und nur solche konnten dem Landmanne den sie selbst beseelenden Geistesschwung mittheilen und ihn lenken; bedächtliche Verfügungen stößt der rasche Haufe von sich, schwerlich würde er sich einem zwingenden regelmäßigen Befehle unterworfen haben.

Besonders zeichneten sich daher aus einige von der Universität erst kürzlich abgegangene Studirende; vor allen Meindel, welcher das Kriegswesen hauptsächlich lenkte, ein vollständiges regelmäßiges Reiterregiment meist aus abgedankten Dragonern zu bilden wußte, gekleidet in mannigfaltige Uniform, blau, grün und weiß, folglich aus österreichischen Magazinen; mit weniger Regelmäßigkeit, aber größerer Wirksamkeit zur Verbindung der Haufen, ein anderer Jurist Plinganser. Er war der eifrige Rathgeber der Landleute, an welche er sich als Praktikant zu Pfarrkirchen angeschlossen hatte, beym Angriffe war seine Rolle um

bedeutend. Auch regelmäßige Infanterie bildete sich unter mehrern einzelnen im Dienste geübten Anführern, besonders unter der Anführung Hofmanns, eines ehemaligen Wachtmeisters; doch bey weitem der größere Haufe sammelte sich in gedrängten unordentlichen Scharen. Der erste Gedanke war, sich der festeren Plätze mit kleinen Besatzungen zu bemächtigen, und der Versuch wurde schnell und glücklich mit Burghausen gemacht, zeigte aber gleich anfangs, daß die ungeordnete Menge bey all ihrem Eifer der Regelmäßigkeit am Ende unterliegen müsse. Durch das Hinterhaus eines Handschuhmachers waren einzelne Abtheilungen in die Stadt gekommen, und schon glaubten sie Herr zu seyn, als die Besatzung von 170 Mann sie wieder verdrängte und 300 Gefangene machte; erst am folgenden Tage, als die Tausende mit hellen Haufen den Angriff droheten, ergab sich 1705
die Besatzung auf Bedingungen. 14. Nov.

Das erste Gelingen that unterdessen seine Wirkung; mit einem Male stand Alles vom Inn bis gegen die Isar hin unter den Waffen; regelmäßige Einrichtung, so viel möglich, suchte man dem Unternehmen zu geben, ein Ausschuß lenkte das Ganze dieser Landesvertheidigung. Alles schien die große Unternehmung zu begünstigen, als eine ausgewählte Schar den regelmäßigen Angriff auf das mit 800 Mann besetzte Braunau machte, und der größere Haufe unter Plinganſers Aufsicht die Belagerung in vortheilhafter 27. Nov.
Lage deckte. Die Feste wurde erobert, so auch in der Folge 4. Dec.
Scheerding; Kanonen, Vorräthe von Pulver nebst andern Kriegsbedürfnissen kamen dadurch zur Verfügung der Landleute. Die Zahl ihrer in den Waffen aufgestellten Mannschaft konnte nie gezählt werden, jeder Tag brachte Abwechslungen, gegen 30000 schätzte man die gesammelten, immer wachsenden Haufen. Die Orte an der untern Donau waren in ihren Händen, und selbst Ingolstadt mit seinen Umgebungen hatte zu fürchten; in möglichster Eile sendeten die benachbarten Fürsten Frankens zum Schutz die kleinen Abtheilungen von Truppen, welche der allgemeine Krieg zu ihrer Verfügung gelassen hatte.

Auch am obern Laufe des Inn kam bey den erhaltenen

günstigen Nachrichten Alles in Bewegung, und es läßt sich kaum bezweifeln, daß bey der allgemeinen Vereinigung die Oesterreicher für den gegenwärtigen Augenblick aus Bayern wären verdrängt worden. Aber zu München lag mit schneller verstärkter Besatzung von 5000 Mann der Oberst Wend ein entschlossener Krieger, welcher die umliegende Gegend durch Strenge in Ruhe zu erhalten wußte, dann mit den
23. Nov. größern Theile seiner Truppen die Gegend um Wasserburg am Inn besetzte und einzelne entgegenstehende Haufen zerstreute. Braunau konnte er nicht entsetzen, er fand die Lage der Landleute zu vortheilhaft, ihren Feuereifer zu glühend und sich im Falle des Unglücks zu weit aus seinem Mittelpunkte entfernt; aber durch seinen reif durchdachten Schritt war der Zusammenhang des nördlichen Hauptaufstands mit dem südlichen in Bayern unterbrochen.

Um die weitern Fortschritte zu lähmen und die nöthige Zeit zur Herbeyführung mehrerer Truppen zu gewinnen, schlugen die Oesterreicher Unterhandlungen vor, welche angenommen wurden, weil nun schon mehrere Vorsteher des bayerischen Adels ihre Hand im Spiele hatten, die erzwungene Miene annahmen, sich selbst an die Spitze des Ganzen zu stellen, und der Aufforderung zu folgen schienen, daß Adel und Klöster das Ihrige zu den Kosten des großen Unternehmens beytragen sollten. Den Eid der Treue mußte die Regierung zu Burghausen schwören dem Kurfürsten und der löblichen Landesdefension. Die Adelichen versprachen, auf eigene Kosten ein Regiment Dragoner zu errichten. Es war nicht ihr Ernst, den Namen herzuleihen, während aller Einfluß in den Händen der Volksanführer lag, sich, ihre Freyheiten, ihr Vermögen auf das Spiel zu setzen bey einem Unternehmen, welchem sie kein glückliches Ende prophezeyten, und doch durften sie sich der Zudringlichkeit des ohnehin gegen sie argwöhnischen Volks nicht entziehen.
4. Dec. Unter ihrer Vermittlung sollte der Vergleich im Dorfe Anzing, drey Meilen von München, geschlossen werden. In sechsspännigen Wagen kamen der Baron Prielmayr im Namen der Landschaft, dann der Oberst Meindel als Abgeordneter des Volks nebst mehrern andern; von den regulirten

Scharen erhöheten 3000 Begleiter das gegebene Ansehen. Man unterhandelte; Niederlegung der Waffen forderte das kaiserliche Kommissariat mit dem Versprechen, daß jeder gegründeten Klage abgeholfen werden sollte; gänzliche Entleerung des Landes von fremden Truppen verlangten die Abgeordneten des Volks. Was vorauszusehen war, erfolgte, ohne Abschluß trennte sich die Versammlung, doch wurde zur nähern Ueberlegung ein Waffenstillstand auf zehn Tage festgesetzt, und die ganze Absicht der Kaiserlichen war erreicht. Jeder gewonnene Tag wurde Zuwachs für sie; Schwächung für die Gegner.

Dies fühlten nun wohl die übrigen Anführer des großen Haufens, sie banden sich nicht an die Vorschrift der Waffenruhe; aber schon lag Zwietracht in ihren Handlungen, nicht weiter gemeinschaftliches Wirken; alles Vereinzelte nahm eine schiefe Wendung. Durch Ueberraschung wurde Kelheim an der obern Donau besetzt, aber auch schnell durch 800 Mann von der Besatzung in Ingolstadt nebst einigen hundert Grenadieren der Burggrafen von Nürnberg mit arger Niedermetzlung wieder verloren. Ein Angriff auf Dingolfingen an der Isar verunglückte, und die Landleute im Rückzuge konnten Landau nicht wieder erreichen, zersprengt wurden sie, niedergehauen, gefangen. Auch Vilshofen ging verloren. Denn unterdessen erschienen ringsumher kleine feindliche Haufen aus Böhmen; aus Schwaben kam der General Kirchbaum mit einem Regimente Reiter ꝛc. in die Nähe von München, und mehrere Regimenter waren nach geendigtem Feldzuge auf dem schnellen Anmarsche nach Bayern.

Diesen Zusammenhang der Dinge kannten die übelberathenen Landleute des Oberlandes nicht. Sie regte vorzüglich auf Plinganser, der dahin eilte, als es am Unterinn nicht so ganz gedeihen wollte. 5000 sammeln sich zu Tölz mit erklärter Absicht, durch Eroberung der Hauptstadt das Land und die Prinzen zu befreyen. So wie ihr Zug vorwärts ging, mehrte sich die Menge, geheime Verabredung war genommen mit den Einwohnern Münchens; im Innern sollten sie die Besatzung anfallen während des Sturms von außen. Doch wie konnte das Unternehmen gelingen? Nur

der kleinste Theil der Landleute hatte regelmäßige Bewaffnung, regelmäßige Ordnung in Reih und Glied; in der Stadt lagen 5000 Mann, nicht fern stand der General Kirchbaum mit den herbeygeführten Truppen; das Einverständniß mit den Mißvergnügten in der Stadt war verrathen,
1705 und Alles entwaffnet worden. Dessenungeachtet stürmen
25. Dec. die Bauern des Oberlandes in der Christnacht, sie gewinnen einen Thurm am Isarthore. Aber nun drang hervor die in Bereitschaft gehaltene Besatzung; nach genommener Abrede fällt den ungeordneten Scharen in den Rücken Kirchbaum, niemand konnte wehren der schnell verbreiteten Verwirrung. Doch erreichen die gedrängten Haufen das Dorf Sendling; aus dem nach alter Sitte an hoher Stelle liegenden, mit Brustwehr umgebenen Kirchhofe wehren sie sich als Verzweifelte, und werden hier eben des engen Raums wegen, welcher jede Entwicklung unmöglich machte, gemordet; nur die wenige Reiterey und die meisten Anführer fanden den Weg zur Flucht. Noch jetzt zeigt das Vaterland die Unglücksstelle, wo die Unerschrockenen, aber Irregeleiteten, sich für Bayern opferten. 2000 sind an einer Stelle gefallen, viele in Zerstreuung, viele an ihren Wunden, bey der Winterkälte hingeworfen in den Gassen der Hauptstadt [a]).

Der Hauptschlag war geschehen, im Oberlande nichts weiter für jetzt zu fürchten, nur im Unterlande zeigte sich noch vereinzelte Regsamkeit. Dahin eilte daher General Kirchbaum, verstärkt durch einen Theil der Münchner Besatzung. Bilshofen hatten aufs neue die Landleute angegriffen; diese sollten zerstreuet werden. Sie wurden es, obgleich 7000 Mann stark aufgestellt in vortheilhafter Lage, durch die 2000 von Kirchbaum herbeygeführten Soldaten. Ihr mit den

a) Zum Andenken dieses traurigen Tags gab 100 Jahre später der Advokat Faßmann, unter dem erborgten Namen Rastlos den Bericht heraus, welchen einst Plinganser an den Kurfürsten gemacht hatte, nebst andern erläuternden Schriften. Der Titel des kleinen Buchs ist: „Die Oesterreicher in Bayern zu Anfang des 18. Jahrh. von Joh. Rastlos. Ulm 1805." — Georg Sebastian Plinganser wußte zu entschlüpfen und starb 1738. als Kanzler des Reichsstifts St. Afra zu Augsburg.

besten Truppen im Vordertreffen bey Aidenbach stehender Anführer, Hofmann, erwartete den ersten Angriff nicht; er floh mit den Seinigen, und die im Hintergrunde gedrängten Bauern mit ihren ländlichen Werkzeugen hatten 1706
das Schicksal von Sendling; noch eine größere Zahl fiel 6. Jan.
hier durch das vier Stunden lang fortgesetzte Würgen.

Mit weniger Anstrengung kamen nun Braunau, Burghausen, Cham, wieder in österreichische Hände, die Landleute zerstreuten sich in ihre Dörfer, nahmen die versprochene Straflosigkeit an, lieferten ihre Gewehre ab an die zur Niederlage bestimmten Orte, die Volksanführer verschwanden, selbst Meindel, der einsichtsvollste unter ihnen, entließ seine in der Gegend von Wasserburg stehenden, meist regelmäßigen Truppen. Die verabschiedeten Soldaten vertheilte man unter österreichische Regimenter, welche aus Italien und vom Rheine zurückkehrend vorzüglich die Ostgegenden des Landes besetzten; die westlichen Striche von der Isar bis zum Lech hatten wenigen Antheil an allem Bisherigen genommen. Zu Ende war der bey allem unglücklichen Erfolge ehrenvolle Kampf für das Vaterland [a]).

Er bewies mit tiefgegrabenen, unvergänglichen Zügen, was die ganze Geschichte beweiset, daß das Bayervolk mit unverbrüchlicher Anhänglichkeit seinem Regenten zugethan bleibt, selbst wenn es gegründete Ursache hat, mit den Verfügungen desselben unzufrieden zu seyn. Der kürzeste und leichteste Weg zur Entladung des Drucks wäre das freywillige Anschmiegen an Oesterreich gewesen; diesen wählte es nicht, kein Fremdling soll den Landesfürsten verdrängen, es blutete für den gefaßten festen Entschluß; blutete freylich auch aus Unverstand. Wie konnte ein Unternehmen gelingen, zu welchem der Landmann seine tapfere Faust, aber weiter nichts zu bringen hatte, unter Anführern, welche von ausgedehn-

---

a) Finsterwald, Bayern. S. 2373 ꝛc. nach den österreichischen überall verbreiteten Erzählungen. Eisenmann, Kriegsgeschichte von Bayern. Th. II. S. 121 ꝛc. zum Theil aus archivalischen Angaben. — Joh. Rastlos (Advokat Faßmann), die Oesterreicher in Bayern ꝛc.

tern Kriegsunternehmungen nicht viel größere Kenntnisse hatten, als er selbst? Nur ihnen gehorchte man, so weit der sich selbst überlassene Bauer gehorchen kann; in einzelnen Abtheilungen zeigen sich die entlassenen Officiere wirksam, sie die allein in das Ganze den Geist der Ordnung hätten bringen können, bey der gehäuften Masse verschwindet überall ihre Wirksamkeit; das streng Geregelte, Maschinenmäßige paßte nicht zu dem ungebundenen Aufschwunge des Geistes. Noch weniger würden die Vornehmen des Landes gewirkt haben; ungetheiltes Zutrauen konnten die privilegirten Klassen sich nie erwerben.

Wäre regelmäßige Leitung möglich gewesen, so hätte der allgemeine Aufstand seinen Anfang nicht im Spätherbste, im Winter genommen, wo man täglich der wiederkehrenden Armee entgegensah; im Sommer würde man sich vermuthlich der fremden, von Unterstützung entblößten Besatzungen entledigt haben. Aber eine solche Bemerkung mag der ruhige Leser machen; der leidende und wenig von dem allgemeinen Zusammenhange unterrichtete Landmann folgt unbedingt dem Drange seiner Seele, wann er ihm kommt, ohne sorgfältige Abwägung der Umstände, er überläßt sie seinen Anführern; und diese führte hier ebenfalls bloß blinde Leidenschaft, führte sie zum nothwendigen Verderben.

Denn was war gewonnen durch die augenblickliche Befreyung des Landes? mit noch größerem Verderben würde die zurückkehrende Armee das Luftgebäude zerstört haben. Man wähle nicht als Gegenrede die Ereignisse der französischen Revolution. Dort war der Bürger schon früher halb und halb zum Soldaten umgebildet, regelmäßig bewaffnet und geordnet, die Linienregimenter hatte er wenig zu fürchten, und bis der Krieg einbrach, schuf einige Einübung ihn zum dienstbaren Soldaten um. So etwas hätte in Bayern erfolgen können, wenn man dem Landmanne nur ein friedliches Zwischenjahr zur Besinnung, zu größerer Ausbildung gelassen hätte; in diesem Falle sind die Beyspiele nicht selten, daß die gesammte Volksmasse selbst eines kleinern Landes sich der feindlichen Uebermacht mit gedeihlichem Erfolge erwehrt, sie aus seinen Gränzen drängt. Aber hier war der

Fall ganz anders; ein plötzlich entstandenes, ohne ruhigen Zwischenraum fortgesetztes Treiben erlaubte keine innere Ausbildung; übel geleiteter Muth mußte der Regelmäßigkeit unterliegen.

Für das Ganze hat das edelmüthige Streben der Landesvertheidiger dessenungeachtet eine etwas mehr gemilderte Lage herbeygeführt. Die früher erhobene vierfache Steuer nebst der Kriegskontribution zahlte freylich das Land noch ferner, aber nicht mehr die bey der ersten Einrichtung vorgeschriebenen wöchentlichen unerträglichen Auflagen. Wir erfahren wenig von dem Bruche der versprochenen Strafloſigkeit, wenig von dem Drucke der folgenden Jahre, und wir würden sein Daseyn sicher erfahren, wenn er mit schwererer Last sich gezeigt hätte. Man glaubte ein sein Joch mit Ungeduld schüttelndes kräftiges Volk schonender behandeln zu müssen.

Desto größer zeigte sich die Erbitterung Oesterreichs gegen den Kurfürsten, welcher in den ungerechten Verdacht gekommen war, all das Uebel aufgeregt zu haben, obgleich nicht eine Spur von seiner Mitwirkung sichtbar wurde, welches auch die an seine Gemahlin geschriebenen Briefe beweisen. Hiezu kam die persönliche Abneigung des in andern Fällen billig denkenden Josephs I., der so eben seinem 1705
verstorbenen Vater in der Kaiserwürde gefolgt war und nun 5. May
lebhaft betriebene, leicht durchzusetzende Anstalten zur förm- 1706
lichen Achtserklärung des Kurfürsten Maximilian Ema- 29. Apr.
nuels und seines Bruders, des Kurfürsten Joseph Clemens von Köln, machte; eine Maaßregel, zu welcher der alte Leopold seine Zustimmung nie hatte geben wollen. Nun waren also sämmtliche bayerische Länder dem Kaiser und Reiche unbedingt verfallen, und lebhaftere Anstalten konnten zu der oben bezeichneten Vertheilung des Einzelnen gemacht werden.

Der erste Schritt war die Abführung der vier ältesten Prinzen des Kurfürsten nach Klagenfurt in Kärnthen, dem Vorwande nach, weil die Bauern die Befreyung derselben als eine Ursache des Angriffs auf München angegeben hatten; in der That, um die öffentliche Meinung auf künftige

ärgere Ereigniſſe vorzubereiten; denn als Grafen von Wittelsbach wurden ſie daſelbſt unter ſtrenger Aufſicht erzogen. Die drey jüngern Prinzen ließ man zu München, die Oberhofmeiſterin von Weichs ſollte Erzieherin ſeyn; die Prinzeſſin gab man in ein Kloſter.

Nach dieſem Vorſpiele, als der immer glückliche Fortgang der Waffen den Verfügungen bleibende Feſtigkeit zu geben ſchien, wurde in das Große fortgearbeitet, um die Unmöglichkeit einer gänzlichen Rückkehr herbeyzuführen. Außer den ſchon vertheilten Abſchnitten Bayerns kam nun nach geſprochener Reichsacht die Reihe an die Oberpfalz, wo K. Joſeph eine eigene Regierung niedergeſetzt und endlich den bittenden Landſtänden die Wiederherſtellung ihrer ehemaligen Einrichtung bewilligt, ihre Steuerfreyheit anerkannt, auch manches von den aufgelegten Kriegsbeyträgen und Einquartierungen erlaſſen hatte. Noch immer war die Anhänglichkeit der Oberpfälzer gegen ihre frühern Regenten nicht erloſchen; keine Theilnahme an dem Aufſtande des Volks in Bayern wird daher ſichtbar, wohl aber in der angränzenden bergigen Grafſchaft Cham. Nur im Zwiſchenbeſitze behielt der Kaiſer das Land; es war längſt beſchloſſen, die Anſprüche des Kurfürſten von der Pfalz, Johann Wilhelm als vollgeltend anzuerkennen. Da nun auch
1703 die ſämmtlichen Kurfürſten nicht widerſprachen, ſo erfolgte
23. Jan. die feyerliche Belehnung mit der fünften Kurwürde, mit der Oberpfalz und der Grafſchaft Cham, für Johann Wilhelm und alle Nachkommen aus der Rudolphiniſchen Hauptlinie; die Reichs- und böhmiſchen Lehen fügte ſpäter der Kaiſer auf lebenslänglichen Genuß hinzu; auch Nürnberg mußte den geſchleiften Rothenberg wieder ausliefern, nichts fehlte von dem alten Umfange des Landes. Merkwürdig iſt es, daß Johann Wilhelm ſich Kurfürſt von Bayern nannte[a]); Bayern ſollte alſo in Zukunft nicht ferner als eigenes Kurfürſtenthum gelten.

Während nun Bayern unter dem Kriegsdrucke fortlebte, ſo gut es konnte, der Kaiſer vertheilte, was ſich vor der

a) Feßmaier, Staatsgeſchichte der Oberpfalz. Th. II. S. 141.

Hand vertheilen ließ, lebte Maximilian Emanuel in einer mißlichen Lage. Zwar war er wieder Gouverneur der Niederlande, und Brüssel seine Residenz, aber in französischen Händen lag die höchste Leitung. Zum Generalissimus in den Niederlanden war er ernannt, überall stand er an der Spitze der Truppen, doch nur dem Namen nach; alle ihm beygegebene Generale hatten ihre geheimen Vorschriften vom Hofe zu Versailles, diese befolgten sie, mit weniger Rücksicht auf die Befehle des Kurfürsten. Schon dadurch, und weil diese Generale größtentheils aus Günstlingen der Madame von Maintenon auserlesen, treffliche Hofleute, aber schlechte Anführer der Truppen waren, mußten alle wichtige Unternehmungen scheitern. Die große Schlacht bey Ramellies 1706
wurde entscheidend verloren, und durch dieselbe der Besitz 23. May
von Brabant und Flandern; Mons galt nun als Sitz des Kurfürsten, und da auch dieses belagert wurde, zog er sich in das feste Namur zurück. Es war eine traurige Lage; überall sollte er noch allgemeiner Anführer heißen, und im Grunde führte er nichts weiter an, als seine mitgebrachten Bayern, deren Zahl sich durch heimlichen Zuwachs aus dem Vaterlande so ziemlich gleich erhielt. Genährt wurden sie und er durch sparsam zugetheiltes französisches Geld; die Minister behandelten ihn als einen Untergeordneten. Immer trauriger wurden selbst diese Verhältnisse, als das Unglück die französischen Waffen mehr und mehr verfolgte, und der König durch veranstaltete Unterhandlungen in den Niederlanden sich bereitwillig zeigte, schwere vorgeschriebene Bedingungen anzunehmen. Er willigte ein, daß die Sache der vertriebenen Kurfürsten bey den vorläufig festgesetzten Punkten gar nicht zur Sprache kommen sollte; scheinbar, aber nur scheinbar, willigte er sogar in die Vertreibung seines Enkels aus Spanien.

Und doch vergeblich; die Leichtigkeit zeigte sich immer mehr, das bisher so übermüthige Frankreich erniedrigen und auf viele Jahre für die Ruhe von Europa unschädlich machen zu können. Ludwig XIV. sollte mit eigener Hand den Enkel aus Spanien treiben, so lautete die harte endliche Antwort; die Verhandlungen wegen des Kurfürsten wurden

gänzlich von der Hand gewiesen. Man denkt sich daher leicht die herabwürdigende Härte, mit welcher die Forderungen der verdrängten Kurfürsten und ihr Widerspruch von ihren Kollegen aufgenommen wurde, als nach dem unvermutheten
1711 Tode K. Josephs I. ein neuer Kaiser mußte gewählt wer-
17. Apr. den. Ohne ihre Theilnahme wurde gewählt Karl VI.,
12. Okt. der Bruder desselben. Es war eine elende Entschädigung für so großen Verlust an Land und Würden, daß der Kur-
1707 fürst von Köln mit großen Feyerlichkeiten das Erzbisthum Ryssel erhielt, daß König Philipp V. von Spanien die
1711 völlige Souveränität von Luxemburg, Namur und
6. Jul. Hennegau an Maximilian abtrat, mit Bedingung der Rückgabe, wenn er zu dem Wiederbesitze seines Landes komme. Ein Ersatz für das verlorne Bayern war es nicht, und wer konnte den bleibenden Besitz verbürgen, da Philipp selbst auf seinem Throne mehr als wankte?

Aber eben aus dem Uebermaaße von Unfällen öffnete sich das allmählich entwölkte Gestirn eine heitrere Bahn. Bisher hatten die Verbündeten gekämpft, damit nicht Spaniens Vereinigung mit Frankreich alles Gleichgewicht von Europa zerstöre, und nun hatte das Glück den nämlichen Karl, welchem Spaniens Krone zugedacht war, zum Erben der österreichischen Staaten und dadurch zugleich zum römischen Kaiser erklärt; folglich entstand die nämliche drohende Lage, wie sie einst unter K. Karl V. sich gezeigt hatte. Diesen sich nothwendig aufdrängenden Gedanken faßte die Parthey der Tories in England, wußte ihn der Königin Anna einleuchtend zu machen, stürzte die bisher herrschenden Whigs, an deren Spitze Marlborough stand, und leitete Vorbereitungen zum Frieden ein, welche das leidende Frankreich mit ängstlicher Freude zu benutzen wußte. So wie England gewonnen war, waren es auch die vereinigten Niederlande, und bald
1713 ist der Friede von Utrecht im Reinen. Philipp V. bleibt Monarch in Spanien; für den Kurfürsten Maximilian Emanuel war in früherer Zeit als Entschädigung das bedeutungslose Königreich Sardinien, in der Folge das wichtige und einträgliche Herzogthum Mayland und Mantua vor-

geschlagen worden a). Jetzt war nicht weiter von Entschädigung, sondern von gänzlicher Wiederherstellung der beyden Kurfürsten die Rede.

Diesen Punkt in das Reine zu bringen, überließ man dem festhaltenden Frankreich. Denn immer widersprach das stiefmütterlich behandelte Oesterreich den Bedingungen des Utrechter Friedens; aber mit eigener Kraft konnte es dem aller übrigen Feinde entledigten Frankreich nicht widerstehen, und eine Reichsarmee galt für wenig mehr als nichts. Der Kaiser mußte daher in die durch den Rastadter und Badner Frieden vorgeschriebenen Bedingungen willigen; und diese Bedingungen erklärten Maximilian Emanuel wieder hergestellt in alle ehemalige Besitzungen und Vorrechte; eben so erhielt Joseph Clemens alle seine Bisthümer, Köln, Lüttich, Regensburg, Berchtesgaden, Hildesheim, wie er sie vor dem Anfange des Kriegs gehabt hatte. Zwar widersprachen sämmtliche Herren, welche in Bayerns Beute sich getheilt hatten, der ganze Reichstag, am meisten Kurpfalz; aber vergeblich. Frankreich drang auf schnelle Vollziehung, welche auch ohne die mindeste Ausnahme erfolgte. München verließen die Oesterreicher sogleich, die Regierung zu Landshut wurde ihrer bisherigen Pflichten entlassen, Ingolstadt ausgeliefert, und endlich überantwortete auch Johann Wilhelm die Oberpfalz nebst Cham an die bayerischen Truppen. Limburg in den Niederlanden sollte Entschädigung für den großen Verlust geben. Andere weggerissene Abschnitte nahmen ihre Rückkehr an das Mutterland ohne bedeutende Schwierigkeit. Aber rein sollte auch ersetzt werden, was an beweglichem Gute dem Lande war entführt worden, Kostbarkeiten, Kanonen, Produkte, bezogene Einkünfte; himmelweit abweichende Rechnungen stellte man gegenseitig auf, die Landschaft allein berechnete sieben Millionen für die nicht bezahlten Zinsen der Landesschulden, während man die zu ihrer Zahlung bestimmten Gefälle benutzt hatte. Was sich in Natura wieder finden ließ, wurde zurückgegeben, manches auch im ersten Anlaufe vergütet; über

1714 7. Sept.

1715 27. Jan.

1715 März

a) Mém. de Torcy. T. I. p. 138.

weitere Forderungen unterhandelte man in spätern Jahren vergeblich mit dem Kaiser. — Auffallend ist der 18te Artikel des Friedensschlusses: wenn das bayerische Haus einen Tausch seiner Länder mit andern Monarchen zu machen Willens wäre, so werde Ludwig XIV. kein Hinderniß in den Weg legen. — Der Monarch, welcher zum Tausche Lust hatte, konnte schwerlich ein anderer, als der österreichische seyn.

Allen diesen Ereignissen hatte der Kurfürst aus der Ferne
1709 zugesehen. Schon in frühern Jahren war er unter anderem Namen nach Frankreich gegangen, um seine Angelegenheiten nicht in Vergessenheit kommen zu lassen, und man hatte ihn ziemlich dürftig behandelt, weil wirklich allgemeiner Geldmangel durch die Anstrengungen des Kriegs hervorgetreten war. Durch Liebesgeschichten, welche der auf sein Benehmen aufmerksame Franzose in das Größere auszumalen nicht unterließ, hatte er die Kümmernisse zu verscheuchen gesucht. Seit den Unterhandlungen des Utrechter Friedens entfernte er sich nicht weiter von dem Hofe, wurde ehrenvoll behandelt und lebte auf glänzendem Fuße in seinem Schlosse zu St. Cloud. Seinem unehelichen, von einer verwitweten Gräfin Arco erzeugten Sohne, Emanuel Franz, in Frankreich Comte de Bavière genannt, schenkte er es bey der Abreise nebst den damit verbundenen Einkünften [a]). Mit Geldunterstützungen, wenn gleich nicht mit Millionen, wie mancher Franzose aufs Gerathewohl niederschreibt, kehrte der Kurfürst, als Alles im Reinen war, in sein Vaterland zurück.

Obgleich schon früher Freudenfeste durch Bayern waren veranstaltet worden wegen der Entledigung vom fremden
1715 Joche, war Maximilian Emanuel doch so klug, dem leiden-
10. Apr. den Lande sich nicht in feyerlichem Einzuge zu zeigen; in al-

---

a) Er unterstützte diesen Lieblingssohn auch in der Folge auf vielfache Weise. Als französischer General zeichnete er sich in den spätern Kriegen aus und wurde 1747. in den Niederlanden durch eine Kanonenkugel getödtet. — Verheirathet war er 1736. an die Gräfin Maria Josepha von Hohenfels, nach der Sage eine natürliche Tochter des Kaisers Karl VII. —

ler Stille bezog er Abends seine Residenz. Auch die so lange getrennte Gemahlin Theresia Kunigunda kehrte aus Venedig zurück, so wie die in der letzten Zeit freundlicher behandelten ältern Prinzen aus der Gefangenschaft zu Gráz, wohin sie K. Karl VI. versetzt und jetzt ehrenvoll als Prinzen von Bayern dem Vater zugesendet hatte.

Für diese Beweise der wiederkehrenden Freundschaft ließ Maximilian Emanuel dem Kaiser danken durch seinen Minister den Freyherrn von Malknecht, welcher auch bey dem Badner Frieden Bayerns Angelegenheiten besorgt hatte; und schickte dann seine Prinzen nach Italien, um die ihnen bis jetzt so ganz unbekannte größere Welt kennen zu lernen; auch nach Frankreich wurden sie späterhin unter entlehnten Privatnamen zur Vermählungsfeyer K. Ludwigs XV. gesendet.

Als erster Gedanke mußte dem wiederkehrenden Landesherrn die Erleichterung seiner unter der Last erliegenden Unterthanen sich aufdrängen. Sie hatten den bündigsten Beweis geliefert, wie viel der Mensch tragen kann, wenn die eiserne Nothwendigkeit auf dem Nacken liegt. Die Erleichterung bestand in dem Erlasse der bisherigen übermäßigen Steuern, die dreyfache für jedes Jahr blieb [a]), wie beym Anfange des Kriegs; was damals für schwere Bürde war gehalten worden, galt jetzt als Mittel zur Erholung. Es verschaffte wenigstens die Möglichkeit, freyer Athem holen und bey sehr arbeitsamem Leben auf dem ergiebigen Boden die unentbehrlichsten Bedürfnisse erwerben zu können. Leichter sind die Auflagen von nun an nie wieder geworden. Doch darf man nicht übersehen, daß eine dreyfache Steuer nicht mehr war als eine doppelte in frühern Zeiten, wegen des durch allmählichen Zufluß sich mehrenden und dadurch in geringerm Werthe stehenden baaren Geldes; in den Naturallieferungen blieb es beym Alten.

Vielleicht darf man unter die Erleichterungen auch das spätere Verbot zählen, daß in Zukunft kein neues Kloster sollte angelegt werden. Schon beym Anfange des Kriegs

a) Feßmaier, Gesch. von Bayern. S. 822.

1701 wurde der Erwerb liegender Gründe ad manum mortuam,
1717 und nun jede neue Stiftung gänzlich untersagt [a]); es ist auch seit dieser Zeit keine weiter erwachsen.

Allmählich führten des Kurfürsten Bedürfnisse neue Anstrengungen herbey. Zwar hatten getreue Staatsdiener in den Zeiten des allgemeinen Dranges die Seltenheiten des kurfürstlichen Schatzes bey Seite zu bringen, sie so sorgfältig zu verbergen gewußt, daß alle Nachforschungen der Oesterreicher vergeblich blieben, und nun mit treuer Hand wieder ausgeliefert [b]); aber dies waren todte Reichthümer, Maximilian Emanuel brauchte baares Geld, für den wieder hervorgesuchten Glanz seiner Hoffeste, zur Einlösung unentbehrlicher Kleinodien, für das aufs neue wachsende Militär.

Versetzt hatte er einst nebst vielen Edelsteinen den Kurhut an die Holländer, und dieser mußte nun nothwendig eingelöset werden, weil nach langen Kritteleyen auf dem Reichstage die Uebereinkunft getroffen worden war, daß der Kurfürst seinen Gesandten mit neuem Kreditive versehen und
1717 die kurfürstliche Belehnung am kaiserlichen Hofe nehmen
19. May müsse. Er nahm sie; zu dem allen war der kurfürstliche, mit mehr als einer Million auszulösende Schmuck erforderlich.

Neue Aushebungen und Werbungen brachten mit vieler Eile die Zahl der Krieger wieder auf einen ansehnlichen Fuß, so daß der Kaiser und andere Fürsten aufmerksam auf die unerwartete Verfügung wurden. Wahrscheinlich lag der Wille des alten K. Ludwig XIV. im Hintergrunde, welchem der dankbare Kurfürst nicht widerstreben durfte, und nehmen wir Finsterwalds Vermuthungen an, so zielte die Rüstung auf eine Demüthigung der protestantischen Schweizer. Dies alles forderte große Summen, welche der Ausschuß der Landschaft liefern sollte, um die gemachten Schulden zu tilgen. Die Wahrheit der Verfügung dürfen wir dem gleichzeitigen Finsterwald glauben; ob aber die herbeygeschaffte Summe acht Millionen betrug, ist eine andere Frage; die Last des Landes wäre dadurch auffallend vermehrt worden,

---

a) Feßmaier l. c.
b) Finsterwald, Bayern. S. 2431.

und die geheimen Verhandlungen verbreitet man nicht in das größere Publikum.

Mit K. Ludwigs Tode vereitelte sich der ganze Entwurf, und Maximilian Emanuel war so vorsichtig, 6000 Mann von der Ueberzahl an das immer aufmerksame Oesterreich zu seinem Türkenkriege hinzugeben; Anführer derselben wurde der Kronprinz. Dadurch zerstreute sich vollends alles Mißtrauen, und nähere freundschaftliche Verhältnisse fingen an zwischen den noch vor wenigen Jahren so erbitterten Höfen hervorzutreten. Nach einer kurzen zweyten Reise nach Italien erscheint mit einem Male der Kurprinz als erklärter Bräutigam von K. Josephs I. nachgebornen Prinzessin Wilhelmina Amalia. K. Karl VI. beförderte um so zuvorkommender die neue Verbindung, da die Gefahr ihm drohete, daß bey seinem Tode die nämlichen traurigen Ereignisse hervortreten könnten, die er kurz vorher bey der spanischen Erbschaft erlebt hatte. Der Letzte war er seines Mannsstammes; um seiner Tochter Maria Theresia die ungekränkte Nachfolge zu bewirken, hatte er die pragmatische Sanktion errichtet; es lag ihm viel daran, die Zuneigung der wichtigsten Fürsten Deutschlands zu gewinnen. Die Heirath wurde vollzogen, nachdem Braut und Bräutigam Verzicht auf die Ansprüche geleistet hatten, welche durch diese Heirath erwachsen könnten. 1722 5. Okt.

Die letzte, aber wichtigste und wohlthätigste Handlung des Kurfürsten war der Abschluß des Haus-Unions-Vertrags zu München. 1724 15. May Sämmtliche zahlreiche Mitglieder des Pfalz-Bayerischen Hauses fingen mit jedem Tage an lebendiger zu fühlen, welch großes Uebel mehrere Jahrhunderte hindurch Familienzwist bewirkt habe, und welch hohes Ansehen und Gewicht für sie durch bleibende Verbindung im deutschen Reiche erwachsen müsse. Mit gänzlicher Beseitigung des frühern Mißverständnisses schließen sie daher folgende Hauptpunkte ab:

Zur Abwendung alles bisherigen Streits wegen des Reichsvikariats beschließen Pfalz und Bayern, es in Zukunft gemeinschaftlich zu führen und zu diesem Endzwecke ein eigenes Vikariatsgericht herzustellen.

Da beyde Häuser an Ludwig dem Strengen einen gemeinschaftlichen Stammvater haben, als einerley Familie zu jeder Zeit sind anerkannt worden, und die Hausverträge vom Jahr 1490. 1524. auch 1673. den nämlichen Grundsatz, so wie die gegenseitige Nachfolge in den sämmtlichen Erblanden feststellen: so soll es bey diesen Verhältnissen in alle Zukunft bleiben, beyde Häuser sich als die Zweige von einerley Familie betrachten und daher gegenseitig bey allen Reichs- und besondern Angelegenheiten kräftig unterstützen, mit Rath und That gegen jeden in ihre Rechte und Besitzungen Eingreifenden. Einmüthig, mit genommener vorläufiger Verabredung, sollen die sämmtlichen Stimmen auf den Reichs- und Kreistagen seyn, einmüthig die gegenseitige Unterstützung am kaiserlichen Hofe, einmüthig gegen jede Beeinträchtigung, anfangs durch gütliche Vermittlung, und wo diese zur Ausgleichung nicht hinreicht, durch werkthätige Hülfe.

Um nun aber diesen Beschlüssen den erforderlichen Nachdruck zu verschaffen, hält jedes der beyden weltlichen Kurhäuser 8000 Mann in beständiger Bereitschaft. Franz Ludwig, Kurfürst von Trier und Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, 4000 Mann; Clemens August, Kurfürst von Köln und Bischof mehrerer Hochstifter, 10000 Mann, und Maximilian Emanuel, außer seinen 8000 Mann als Kurfürst, noch die Kontingente für seine Söhne, Johann Theodor, Bischof von Regensburg und Koadjutor in Freysingen, und für Ferdinand Maria als Besitzer der Landgrafschaft Leuchtenberg. Unterschrieben sind die vier Kurfürsten, die beyden Kurprinzen und die beyden bayerischen Prinzen; nicht aber die pfälzischen Zweige von Sulzbach und Zweybrücken, als schon begriffen in dem kurpfälzischen Beytrage.

Durch diese Entwicklung tritt die ganze Kraft des Hauses Bayern hervor, es war bey weitem das hervorragendste in Deutschland. Ueber die Hälfte aller Kurstimmen und über viele Stimmen hatte es auf den Reichstagen zu verfügen, und seinem vereinten Willen gab es Nachdruck durch eine schlagfertig stehende Armee von 30000 Mann, die sich leicht vervielfältigen ließ. Doch lag ein Theil dieser Macht in

geistlichen Händen, und man sorgte in Zukunft, daß die geistlichen Würden nicht ferner so häufig der Familie zu Theil wurden. Seit Kaiser Ludwig dem Bayer hatte die Familie nie so ausgedehnte Besitzungen, als in dem gegenwärtigen Zeitpunkte.

In der nämlichen Zeit erhielt Bayern einen kleinen Zuwachs, den einzigen unter der Regierung des Kurfürsten, durch den Tod des Grafen Ferdinand Lorenz von Tilly, des letzten männlichen Abkömmlings jenes berühmten Tscherclas von Tilly. Als Reichslehn fielen an Bayern zurück Freystädtel, die Herrschaften Hollnstein und Hohenfels; die letztern wurden in spätern Jahren wieder verliehen.

Aus Frankreich hatte Maximilian Emanuel ein kränkelndes Wesen zurückgebracht, welches ihn anfangs nicht hinderte, sich seiner Vorliebe zur Pracht, zum Aufwande für die Verschönerung seiner Lustschlösser und besonders für die übertriebenen Anstalten des Jagdwesens zu überlassen, mit jedem spätern Jahre aber lästiger auf sein Inneres einwirkte und das Vorgefühl des nahen Lebensendes herbeyführte. Da fing nun an die Andacht an die Stelle des Luxus zu treten, Religionsbücher wurden häufiger seine Unterhaltung, je mehr er fühlte, daß der Lebensfaden dem Abreißen nahe sey. Am Tage des Abscheidens fordert er den Kurerben dringend auf zur Zahlung der vielen gemachten Schulden, und zu manchen heilsamen Einrichtungen, welche zu machen er während seiner langen Regierung versäumt hatte. Er stirbt im vierundsechzigsten Jahre seines thatenvollen, aber für Bayern keine ersprießlichen Früchte bringenden Lebens; in der Theatinerkirche wurde er beygesetzt. 1726 26. Febr.

Zwölf Kinder hat er mit seinen beyden Gemahlinnen erzeugt. Zwey Prinzen, welche die erste Gemahlin Maria Antonia die österreichische Prinzessin gebar, starben gleich nach der Geburt; der dritte ist Joseph Ferdinand, als erklärter Erbe Spaniens das große Augenmerk Europens, durch welchen das Glück einen Fingerzeig geben wollte, was es für Bayern thun könnte, wenn es ihm wahrer Ernst

wäre; er wurde geboren 1692. und starb in den Niederlanden 1699.

Neun Kinder brachte die zweyte Gemahlin Thereſia Kunigunda, Tochter des Königs Johann Sobiesky, dem Kurfürſten zur Welt, und würde wohl noch mehrere gebracht haben, wäre ſie nicht zehn Jahre von ihm getrennt geweſen. — Nach dem Tode des Kurfürſten verlebte ſie ihre ſpätern Jahre zu Venedig und ſtarb daſelbſt 1730. 11. März.

4) Die älteſte Prinzeſſin Maria Anna, geb. 1696. 4. Aug. zu Brüſſel, ſollte Braut des K. Philipp V. von Spanien werden, wählte aber das Kloſterleben und ſtarb als Nonne zu München im Kloſter Anger 1750.

5) Karl Albrecht, der Kurprinz und Nachfolger des Vaters, geb. zu Brüſſel 1697. 6. Aug.

6) Philipp Moritz, geb. zu Brüſſel 1698., wurde für den geiſtlichen Stand beſtimmt, ſtarb aber zu Rom 1719. 12. März, als er ſo eben zum Biſchofe von Paderborn und von Münſter war erwählt worden.

7) Ferdinand Maria, geboren zu Brüſſel 1699. 5. Aug., wurde kaiſerlicher General-Feldmarſchall, und erhielt von ſeinem Vater die Landgrafſchaft Leuchtenberg, als er ſich mit Maria Anna der Tochter des Pfalzgrafen von Neuburg verheirathete; er ſtarb 1751. 12. Sept. Auch der Sohn deſſelben Clemens Franz verheirathete ſich mit Amalie Maria Anna, einer Prinzeſſin des Pfalzgrafen von Sulzbach, überlebte ſeine Kinder und ſtarb 1770. zu München. Seine bey dem Erlöſchen der bayeriſch-wittelsbachiſchen Linie kräftig wirkende Gemahlin ſtarb 1790.

8) Clemens Auguſt, geb. 1700. 17. Aug. zu Brüſſel, wurde 1715. Koadjutor von Regensburg, 1719. an die Stelle ſeines verſtorbenen Bruders Biſchof von Münſter und Paderborn, 1723. an die Stelle ſeines verſtorbenen Oheims Kurfürſt von Köln, 1724. Biſchof von Hildesheim, 1725. Propſt zu Lüttich, 1728. Biſchof von Osnabrück, 1732. Hoch- und

Deutschmeister zu Mergentheim. So viele geistliche Stellen sind wohl nie auf Einen Kopf gehäufet worden. Er starb 1761. 6. Febr.

9) Wilhelm, geb. zu Schleißheim 1701., gest. 1704.

10) Johann Aloysius, geb. zu München 1702., gest. 1705.

11) Johann Theodor, geboren zu München 1703. 17. Sept. Im J. 1719. trat ihm sein Bruder, der Kurfürst von Köln, das Bisthum Regensburg ab; 1727. wurde er Bischof von Freysing, 1744. Bischof von Lüttich, und 1746. Kardinal. Er starb 1763. 27. Jan.

12) Maximilian Emanuel, geb. 1704. 21. Dec. und gest. 1709. während der österreichischen Herrschaft in Bayern.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Kurfürst Karl Albrecht, in späterer Zeit Kaiser Karl VII.

1726 — 1745.

Dieser Fürst, ausgestattet von der Natur mit vieler Herzensgüte, aber leicht empfänglich für jeden ersten Eindruck, wenn ihn auch mitunter sein gebildeter Verstand nicht ganz billigte, war mit der Bestimmung zum Privatleben unter fremden Händen aufgewachsen, hatte seine jugendlichen Studien mit Glück gemacht und nach der Rückkehr dem Vater Beweise von dem Erlernten abgelegt. Mit weniger Bildung in den Staatsgeschäften ging er dann auf Reisen nach Italien, um zu sehen und gesehen zu werden, und trat nun endlich die Regierung an, ohne die innern Verhältnisse seines Landes in ihren einzelnen Verzweigungen hinlänglich zu kennen. Daß der Einwohner unter Auflagen und Beschränkungen seufze, wußte er, wußte, daß die harte Lage aus

geb. 1697 6. Aug.

den großen immer mehr gehäuften Schulden erwachsen war, und daß diese durch die übertriebene Pracht des Hofs sich mit jedem Jahre mehren mußten. Selbst sein sterbender Vater, der es nie über sich hatte gewinnen können, sich einzuschränken, machte ihm die Abänderung dieser Verhältnisse zur Gewissenssache, und mit jugendlichem, gutmüthigem Eifer unterzog sich der neue Kurfürst dem schweren, von jeder Seite Widerspruch begegnenden Geschäfte.

Auf 30 Millionen berechnete man die Staatsschulden. Um diese allmählich zu tilgen, legte der Kurfürst den bisherigen zur Erledigung bestimmten Summen 200000 Gulden jährlich von seinen Einkünften bey, und plötzliche Umwandlung erhielt jeder übermäßige bisher gemachte Aufwand. Ein neues Ministerium bildete sich der Kurfürst; die Armee wurde auf 12000 Mann zurückgesetzt, von den 36 Kammerdienern 12 beybehalten, ähnliche Verminderungen auch bey der übrigen großen Dienerzahl und bey der Menge von Kammerherren gemacht; die vielen Gnadenbesoldungen, Pensionen, Anwartschaften auf künftig in Erledigung kommende Stellen, sind abgeschnitten, selbst die Besoldungen, wo es möglich war, verkürzt; die kostspielige Marschallstafel wurde abgeschafft, so daß nach österreichischer Sitte Karl Albrecht mit seiner Gemahlin allein speiste, die hohen Besoldungen für Sänger, Virtuosen, Mitglieder der Oper ꝛc. nicht ferner ausgezahlt. Sogar die Jagd, welche der Kurfürst und noch mehr seine lebhafte Gemahlin leidenschaftlich liebte, mußte sich den allgemeinen Abkürzungen unterwerfen; 1400 Pferde waren zu diesem Vergnügen vorhanden und kostspielige Hunde mit ihrem Personale ohne Zahl; von diesen allen behielt er die Hälfte bey; noch größer war die Beseitigung der Pferde in dem kurfürstlichen Marstall.

Durch dies alles verminderten sich nun freylich die Ausgaben sehr bedeutend; aber wie konnte die plötzliche und übertriebene Einschränkung Bestand haben? Ungerechte Verkürzungen sind bey einem so gänzlichen Umsturze unvermeidlich. Vorstellungen, Bitten ohne Zahl, bestürmten den Mißleidigen mit jedem Tage, seine Umgebungen fanden die frühere Lebensweise mehr nach ihrem Sinne, sie suchten wieder

dahin einzulenken, und Karl Albrecht, keineswegs unempfänglich für äußere Pracht, verlor allmählich den ursprünglichen Eifer; bald zeigte sich aufs neue der ehemalige Glanz des Hofs, Buhlschaft mit schönen Weibern, der Aufwand auf der Jagd ꝛc. Ob Schulden bezahlt worden sind, oder wie viele, davon haben wir keine Nachricht, wohl aber von den häufigen Geldbedürfnissen des Landesherrn in der kommenden Zeit. Es ist selten ein gutes Zeichen für den wachsenden Wohlstand eines Landes, wenn reisende Barone den Aufenthalt an einem Hofe allerliebst und einladend finden, wie ihn der Baron von Pöllnitz [a]) zu München beschreibt: alle Tage französische Komödie, Ball, wöchentlich dreymal musikalisches Concert, Spiel und Tanz, woran die kurfürstliche Familie, der Hof und alle Welt in Maske Theil nimmt ꝛc.

Diese alltägliche Lebensweise fand einzelne Unterbrechungen durch die Blatterkrankheit des Kurfürsten, welche seinem 1729
Leben gefährlich wurde. Der Genesende stiftete zum Andenken den Hausorden des heiligen Georg mit dem Lind- 24. Apr.
wurm, von welchem er selbst Großmeister wurde, und als feste Regel aufstellte, daß zur Aufnahme 16 Ahnen von väterlicher und eben so viele von mütterlicher Seite streng bewiesen werden mußten. Jeder Ritter ist Katholik, er legt das Gelübde ab, daß er den heiligen Glauben und die Kirche vertheidige, daß er vertheidige Witwen und Waisen, und die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes. Eben so mußten diese Empfängniß beschwören auch noch in künftigen Zeiten die Staatsdiener, besonders die Professoren der Landesuniversität, auf so lange, bis der Papst über diesen Punkt ein anderweitiges Urtheil spreche; denn es war ein streitiger, auf dem Concilium zu Trident nicht entschiedener Satz.

An der Glaubensweise der Väter hielt also Karl Albrecht unverrückt; man dürfte ihn sogar der Andächteley beschuldigen, bey der Angabe, daß er mit seiner Gemahlin zu Fuß nach Altötting wallfahrtete, in der nämlichen Absicht Loretto 1736
in Italien besuchte, daß er Walpurgis-Oel aus Eichstädt 1737

a) Mém. de Pöllnitz. T. I. Lettre XIV.

sich holte; aber solche Glaubensäußerungen gehörten an allen eifrig katholischen Höfen zum angenommenen Tone und dürfen nicht mit dem Maaßstabe unserer Zeit abgemessen werden. Gegründetere Einwendung läßt sich gegen den großen Aufwand bey der italienischen mit Pracht unternommenen Reise machen, gegen die geopferten goldenen und vergoldeten Monstranzen und Kelche, gegen das silberne Bild aufgestellt zu
geb. 1727 25. März. Altötting, von der Schwere, welche sein Kurprinz im achten Lebensjahre hatte. Bey dem heiligen Vater brachten die Aeußerungen von Frömmigkeit, nebst der gezeigten Bereitwilligkeit, noch ferner wie seine Vorfahren Vertheidiger des Glaubens seyn und heißen zu wollen, die den Einkünften ersprießliche Wirkung, daß der Kurfürst noch ferner die Erlaubniß erhielt, von den geistlichen Stiftungen in Bayern den zehnten Theil der Einkünfte zu beziehen.

Unter den Vorfällen der innern Angelegenheiten verdienen namentliche Anzeige;

1729 14. Dec. Der große Brand in dem herrlichen Residenzschlosse zu München, welcher einen beträchtlichen Theil desselben vernichtete, mit allen Kostbarkeiten und den von dem Kurfürsten veranstalteten Verschönerungen. Er kam selbst dabey in Lebensgefahr; das Ganze ist nie wieder hergestellt worden.

1734 Die Erwerbung der Reichsgrafschaft Hohenwaldeck, im bayerischen Oberlande gelegen, durch das Absterben des Besitzers, des letzten Grafen von Maxelrain. Ein alter Expektanzvertrag vom Jahr 1559. gab das vollgültige Recht an Bayern; mit den Allodialerben suchte man sich abzufinden.

1736 Die Erwerbung der wartenbergischen Herrschaften erfolgte durch den unvermutheten Tod des letzten Sprosses dieses Nebenzweigs der wittelsbachischen Familie. Durch einen verschluckten Pfirsichkern erstickte der achtzehnjährige Graf Maximilian Emanuel zu Ettal, wo er auf der Ritterakademie seine Studien machte.

1740 Zu dem lange bestrittenen Besitze der Reichsherrschaften Sülzburg und Pyrbaum in der Oberpfalz kam Bayern durch den Tod des letzten Grafen von Wolfstein, Christian Albrecht. Zur Besitznahme der zahlreichen, aber zerstreut

liegenden Güter berechtigte das einst vom K. Ferdinand I. 1562. erhaltene, in der Folge öfters bestätigte Expektanzdiplom. Aber die Ausscheidung von dem, was Reichslehn und was Allodialgut sey, führte Zwistigkeiten mit den weiblichen Abkömmlingen des Verstorbenen herbey, welche erst unter der folgenden Regierung beygelegt wurden.

Gegen die Stadt Augsburg erhob sich auf kurze Zeit der Unwille des Kurfürsten. Weil ein allgemeiner Münzfuß in Deutschland nicht vorhanden war, so benutzten einzelne Regenten, und auch Bayern, den Umstand, durch Münzen, welche dem angegebenen Gehalte nicht entsprachen, einigen Vortheil zu gewinnen. Auf dem Reichstage war dies dem allgemeinen Verkehr Nachtheil bringende Uebel lebhaft zur Sprache gekommen, ohne endlichen Erfolg, weil die Abänderung mehrere Fürsten beeinträchtigte. Aber der schwäbische Kreis würdigte die geringhaltigen Münzen herab, und Augs- 1736
burg, als schwäbische Stadt, hielt sich an die Verfügung. Daß eine Reichsstadt sich so viel gegen einen Kurfürsten herausnahm, der ihr nach Belieben schaden konnte, beleidigte Karl Albrechts Ehrgefühl, er verbot alle Zufuhr aus Bayern und erschwerte den freyen Gebrauch des aus dem Lechflusse abgeleiteten Wassers. Vergeblich waren anfangs demüthige Vorstellungen; erst eine spätere Deputation besänftigte seinen Unmuth; der Gegenstand selbst blieb ohne Entscheidung.

Daß Bayern gegen andere Länder Deutschlands zu seinem Nachtheile in Rücksicht auf Gewerbe und Handel zurückstehe, fühlte der Kurfürst und das Ministerium; verschiedene Anstalten wurden getroffen zur Hebung des Kunstfleißes. Vergeblich, weil nur aus wenig beschränktem Verkehre Lust und Liebe zu neuen Versuchen hervortreten kann, hingegen ein unzeitiges Verbot der Ein- und Ausfuhr dem Unternehmenden Verderben bringt. Doch fingen die alten Wollenmanufakturen wieder an neues Leben zu gewinnen.

In Rücksicht der äußern Verhältnisse war glückliche Ruhe vorherrschend in den erstern Jahren. Bayern forderte nichts von andern Mächten als etwa rückständige Gelder, niemand erlangte Ansprüche an Bayerns Besitzungen zu machen. Mit Frankreich wurden die alten freundschaftlichen Verbindungen

unterhalten, doch ohne Nachtheil für irgend eine andere Macht; in noch freundschaftlichern Verbindungen stand der Kurfürst mit dem verschwägerten Oesterreich; völliges Anschließen erlaubte die pragmatische Sanktion nicht.

Dieser Stein des Anstoßes wurde in die Mitte gelegt, als K. Karl VI. nach vorläufigen Unterhandlungen von dem
1731 ganzen Reiche die Gewährleistung dieser Verfügung forderte, durch welche seine älteste Prinzessin, Maria Theresia, als einzige Erbin der sämmtlichen österreichischen Staaten erklärt wurde. Die meisten Fürsten, am leichtesten die geistlichen, erklärten sich nach einigen Gegenreden, die von jedem Gegenstande auf dem Reichstage unzertrennlich waren, bereitwillig, die Bürgschaft zu übernehmen. Nur Bayern nicht; es suchte anfangs die Sache in die Länge zu ziehen, und da der Versuch nicht glücken wollte, erklärte es geradezu, seine Ansprüche auf die Erbschaft seyen von größerm Gewichte, als daß eine pragmatische Sanktion sie vernichten könne. An Bayern schloß sich vermöge der frühern Verbindung Kurpfalz; und als Kursachsen sah, daß von Ansprüchen die Rede sey, wollte es mit den seinigen nicht zurückbleiben, welche sich auf die Verheirathung mit der ältern Prinzessin K. Josephs I. und besondere dabey eingegangene Verträge stützten. Da das Reich dessenungeachtet die Gewährleistung der pragmatischen Sanktion übernahm, so traten die drey Kurfür-
1732 sten in ein gemeinschaftliches Vertheidigungsbündniß, welches sich jedoch im nächsten Jahre auflöste, da der Kurfürst von Sachsen, August II., um an die Stelle seines Vaters als König von Polen zu treten, Oesterreichs Unterstützung nö-
1733 thig hatte, und um sie zu erhalten, die pragmatische Sanktion als vollgültig anerkannte.

Diese Unterstützung hatte üble Folgen für Oesterreich, weil König Ludwig XV. von Frankreich die Hoffnung vereitelt sah, seinem Schwiegervater Stanislaus zur polnischen Krone wieder zu verhelfen, von welcher er einst verdrängt worden war. Den Kaiser Karl VI. bekriegte er als Unterstützer der Gegenparthey; und um ihn erreichen zu können, drang er über den Rhein nach Deutschland vor, woraus

durch des Kaisers Bewerbung ein Reichskrieg erwuchs. Für das Reich sey dieser Streit zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg eine ganz fremde Sache, versicherte Karl Albrecht und zögerte mit der Stellung seines Kontingents, veranstaltete aber zugleich sehr beträchtliche Werbungen, welche die Kriegsmacht auf 31000 Mann erhöheten, um seinem Entschlusse Nachdruck zu geben. Selbst den Durchzug versagte er der russischen Armee, welche endlich zur Unterstützung Oesterreichs nach den Rheingegenden eilte, hielt es aber in der Folge dienlicher, hierin dem Drange der Umstände nachzugeben. 1735

Mit großem Verluste für Oesterreich wurde der Friede zu Wien geschlossen, und gutes Vernehmen mit dem immer sich weigernden Bayern war freylich von nun an nicht weiter, da die Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung der wichtigen Erbschaftssache verschwand. Trügerisch war der äußere freundschaftliche Anschein, als der Kurfürst 8000 Mann in den gegen die Türken ungeschickt und daher unglücklich geführten Krieg ziehen ließ. Denn bald darauf gab die Wahl eines Bischofs von Augsburg, welche Karl Albrecht auf seinen jüngsten Bruder, den Bischof von Freisingen, vergeblich zu lenken suchte, weil Oesterreich die Werbung nicht unterstützte, die Veranlassung, daß der beleidigte Kurfürst mit der nähern Entwicklung seiner Ansprüche hervortrat. 1735 3. Okt. 1738 1739

Den Rechten, erklärte Albrecht, welche durch seine Verheirathung mit einer Tochter des K. Joseph I. ihm zuwachsen könnten, habe er entsagt, verlange auch in dieser Rücksicht keine Ansprüche zu machen. Desto nachdrücklicher aber müsse er sie machen, als Abkömmling in gerade absteigender männlicher Folge von der Prinzessin Anna, Tochter des K. Ferdinand I., vermählt mit Herzog Albrecht V. von Bayern im Jahre 1546. Auch diese habe zwar jeder Erbschaft der österreichischen Staaten entsagt zu Gunsten der männlichen österreichischen Nachfolger; ausdrücklich sey ihr aber vorbehalten worden: „wenn der Mannlich Stamm des Haus Oesterreich abgienge, und es zu Töchtern käme, daß alsdann Sy und Irer Lieb Erben — alles das zu erben zugelassen wer-

den solle, Was sy von rechtswegen billich erben mögen" a). Die Sache habe noch festere Bestimmung durch K. Ferdinands I. Testament erhalten.

Weitere Entwicklungen von beyden Seiten unterbrach der
1740 längst vermuthete Tod Karls VI. Der bayerische Gesandte
20. Okt. hatte für diesen Fall im voraus seine Verhaltungsbefehle; zu den kaiserlichen Ministern fuhr er, um Widerrede gegen den Regierungsantritt der Prinzessin Maria Theresia zu machen, mündlich, dann auch schriftlich, die Ansprüche seines Herrn vorzulegen und auf die Einsicht von K. Ferdinands I. Testament zu dringen. Da man den Inhalt kannte, so wurde das Gesuch gern bewilligt; und siehe da, es fand sich geschrieben, daß die Prinzessin Anna folgen sollte, wenn keine ehelichen Leibeserben vorhanden wären, während Bayern behauptete, von männlichen Leibeserben sey die Rede. Dem Geschichtforscher drängt sich nun freylich der Gedanke auf: wozu testamentliche Festsetzung einer Sache, die ohnehin zur Nothwendigkeit wird, daß die Prinzessin folge, wenn außer ihr gar kein weiterer ehelicher Erbe vorhanden ist? Um desto mehr, da in dem ganzen Zusammenhange des Verheirathungs- und Entsagungsinstruments unverkennbar von männlichen Nachkömmlingen die Rede ist. Aber er überläßt die nun plötzlich und vielseitig beleuchtete Streitigkeit den Deduktionen der Publicisten jener Zeit, um den Hauptsatz bloß historisch anzugeben, um welchen sich das Ganze drehete.

Daß der Prinzessin Anna ihre Erbschaftsrechte vorbehalten wurden, wenn die männliche Nachkommenschaft erlöschen sollte, und daß der Fall gegenwärtig vorhanden war, wird der unpartheyische Beobachter schwerlich zu läugnen verlangen. Nun erwächst aber die Frage: tritt in diesem Falle, kraft der genommenen Verabredung, alles zurück auf den ersten Erblasser, und fängt mit seiner Erbtochter die Erbschaftslinie wieder aufs neue an, so wie es bey der männlichen Abkommenschaft der Fall gewesen ist? Dies war Bayerns Behauptung bey der Regredienz-Erbschaft. Oder tritt nach Abgang des männlichen Stamms der nächste weibliche Ab-

a) Kettenhover, S. 486.

kömmling des letzten Erblassers in die unmittelbare Reihe? wie es Oesterreich behauptete und zwar Bayerns Erbrecht nicht streitig machte, aber versicherte, es müsse Geduld haben, bis etwa einst die nächste Reihe an dasselbe komme. Als natürlicher Gegensatz tritt dann nun freylich wieder die Einwendung hervor, daß in diesem Falle jede frühere Festsetzung gänzlich zwecklose Sache wäre, da es sich von selbst versteht, daß wenn die Reihe zu allerletzt wirklich an Bayern käme, es in dieser Reihe, auch ohne Urkunde und Bestimmung von selbst folgen müsse; daß folglich dies der Sinn der Verfügung Ferdinands I. nicht könne gewesen seyn.

Doch ähnliche Fragen bey den Großen dieser Erde werden selten mit der Feder, mit dem Schwerde werden sie entschieden; so auch hier. Es läßt sich unterdessen bezweifeln, ob Bayern, seiner eifrig fortgesetzten Rüstungen ungeachtet, zu den Waffen gegriffen und nicht lieber einen durch gütlichen Vergleich erwachsenden Vortheil vorgezogen hätte, wenn nicht die Lage der Umstände so äußerst einladend zur Behauptung seiner Ansprüche gewesen wäre. Die junge, an den Herzog Franz von Lothringen verheirathete Maria Theresia war erst im Begriffe, einen Thron zu besteigen, zu dessen Befestigung ihr Vater bloß durch Unterhandlungen zu wirken gesucht hatte. Die wahre Kraft des Staats hingegen, die Finanzen, lagen in arger Zerrüttung, und dadurch zugleich die Bezahlung und Ausrüstung der nicht zahlreichen Armee. Den Nachtheil dieser Vernachlässigung hatte K. Karl VI. wenige Jahre vorher in dem Kriege gegen die Franzosen zu seinem großen Schaden gefühlt, ohne den frühern Fall sich zur Warnung für die Zukunft dienen zu lassen; oder vielmehr, ihm mangelte die nöthige Klarheit und Festigkeit des Geistes, um eine neue Ordnung der Dinge herbeyzuführen.

Diese wankende Lage der jungen Königin benutzt am schnellsten König Friedrich II. von Preußen, weil er überzeugt war, daß der mißlungene Versuch ihm keinen großen Schaden, das Gelingen hingegen sehr wichtige Vortheile bringen könne. In Schlesien fällt er unerwartet ein, und 1740
ein einziges gewonnenes Treffen verschafft ihm den Besitz des 16. Dec.

wichtigen Landes, zugleich auch vermehrte Kräfte für das weitere Beginnen.

Aehnliche Ansichten erwuchsen in Frankreich, wo zwar der alte, äußerst sparsame Cardinal Fleury einen offenbaren Krieg um so weniger wollte, da er bey dem Wiener Frieden mit Oesterreich die Garantie der pragmatischen Sanktion übernommen hatte, eine mächtige Hofparthey hingegen, an ihrer Spitze der Marschall von Belle-Isle, immer lauter mit Zudringlichkeit wurde: jetzt oder nie wieder sey die wahre Zeit, wo Oesterreich in seinen Grundstützen erschüttert, und dadurch der alte Nebenbuhler für immer könne unschädlich gemacht werden. Und dies alles erfordere nichts weniger als kostspielige Anstrengungen; eine angreifende Armee von 40000 Mann reiche hin zur unmittelbaren Wirkung, und als bloße Zuschauerin eine zweyte am Niederrhein aufgestellte, zur Drohung für jede Macht, welche es gelüsten sollte, die sich selbst überlassene Maria Theresia zu unterstützen; den Frieden verlange man übrigens mit Oesterreich nicht zu brechen, nicht zu handeln gegen die pragmatische Sanktion; bloß als Gehülfe seines alten Bundesgenossen, des Kurfürsten von Bayern, trete Frankreich auf [a]). Viel Treffendes lag in diesen glänzenden Ansichten, aber auch das Fehlerhafte, daß man sich die Unternehmung viel zu leicht dachte, und bey den anzuwendenden Kräften übertriebene Sparsamkeit wollte eintreten lassen, weil nur dadurch der Prinzipalminister Fleury für die Sache konnte gewonnen werden.

Er willigte ein; und nun ging die Werbung an den noch unschlüssigen Karl Albrecht. Ihm wolle man verhelfen wenigstens zum Besitze von Oberösterreich, von Böhmen, und zur Kaiserkrone, deren Last er als mächtiger König dann leicht zu tragen vermöge; kurz und leicht seyen die erforderlichen Anstrengungen, Unterstützung durch zahlreiche Armeen, durch Geld, durch Unterhandlungen, sollte von Seiten Frankreichs auf keine Weise fehlen; man ver-

a) Voltaire, Siècle de Louis XV. Vol. I. c. 6 etc. In den Hofintriguen war er ein genau unterrichteter Mann.

sprach, wie öfters, mehr, als man zu halten ernstlich im Sinne hatte.

Da gab sich Bayern hin der Lockung. Durch den Marschall von Belle-Isle wurde zu Nymphenburg der geheime Vertrag zwischen Frankreich, dem Antheil nehmenden Spanien, und Bayern abgeschlossen [a]). Während die am Oberrheine in Bereitschaft stehenden Franzosen durch Schwaben herbeyeilten, sollte der Kurfürst sogleich den Anfang mit den Feindseligkeiten machen, der Marschall werde unterdessen die Höfe Deutschlands zur Wahl Karl Albrechts vollends vorbereiten. 1741 18. May

Die Franzosen 30000 Mann stark waren wirklich sogleich auf dem Wege, und die schwäbischen Fürsten bewilligten gern den unschädlichen Durchzug, wo alle Bedürfnisse baar bezahlt wurden. Allgemeiner Anführer sollte der Kurfürst seyn, welchen der König zu seinem Lieutenant (Stellvertreter) ernannte, um die Marschälle fügsamer für die Befehle desselben zu machen. Der bayerische General Minuzzi hatte in der Zwischenzeit Passau durch Ueberraschung eingenommen, und nun drang er, durch die Franzosen verstärkt, mit 40000 Mann von Scheerding aus nach Oberösterreich vor, besetzte auch das Land ohne bedeutenden Widerstand. Der Kurfürst nahm den Titel Erzherzog von Oesterreich an und ließ sich von den Landständen zu Linz huldigen. Da erschrak Maria Theresia; durch geheime Unterhändler erbot sie sich vergeblich zur Abtretung der vorderösterreichischen Lande, mit eröffneter Aussicht auch zu größern Opfern. 1741 31. Jul. Anfangs Sept. 2. Okt.

Aber der Kurfürst führte in eigener Person die vereinigte Armee nach Niederösterreich, nur wenige Tagmärsche stand er von Wien entfernt, dessen Umgegenden seine leichten Truppen beunruhigten, und Maria Theresia war gezwungen, sich mit ihren Kostbarkeiten nach Preßburg zu retten. Nochmals machte sie Friedensvorschläge an die wahre Quelle, an Frankreich, welchem sie das Herzogthum Luxemburg zusagte, wenn es Bayern bewegen wollte, für seine Ansprüche außer

a) Olenschlager, Gesch. des Interregnums nach K. Karls VI. Tode. Th. IV. S. 122.

Vorderösterreich auch die Niederlande anzunehmen a). Bayern lag schon zu sehr verstrickt in des Bundesgenossen Hand, um nach freyer Wahl handeln zu können; und Frankreich wollte nicht; zu Oesterreichs Erniedrigung war der Krieg unternommen worden, auf halbem Wege durfte man nicht stehen bleiben.

Doch schon von diesem Augenblicke an, beym höchsten Anscheine des günstigen Fortgangs, beginnt der Anfang des Unfalls, nicht durch die Umwandlung des Glücks, sondern durch eine Reihe von Fehlern. Anstatt gerade nach Wien vorzurücken, welches bey der allgemeinen Ueberraschung festen Widerstand schwerlich hätte entgegenstellen können, und durch dessen Besetzung die allgemeine Wirksamkeit des Mittelpunktes wäre gelähmt worden, entschließt sich Karl Albrecht plötzlich zur gänzlichen Abänderung seines Entwurfs; gegen Norden zieht er nach Böhmen. Geschah es auf Betrieb der französischen Generale, oder auf eigenen, dies wissen wir nicht hinlänglich genau, wahrscheinlicher ist das letztere. König von Böhmen wollte Karl Albrecht seyn; und nun bedroheten ihn, nicht Oesterreich, welches für jetzt wenig thun konnte, sondern seine Bundesgenossen, welche Miene machten, an der gemeinschaftlichen Beute Theil nehmen zu wollen. Nicht bloß der König von Preußen, welcher in diesem Jahre nach Mähren vorgerückt war und sich weiter zu verbreiten Lust zeigte, sondern vorzüglich der Kurfürst von Sachsen, dem es unbillig dünkte, bey dem allgemeinen Drängen leer auszugehen; er gab seine Gründe an, warum er die Bestätigung der pragmatischen Sanktion zurücknehmen müsse, und schickte 22000 Mann nach Böhmen.

Da durfte Karl Albrecht nicht der Letzte seyn. Nach Böhmen geht auch er, bedeutenden Widerstand konnten die Oesterreicher nicht entgegensetzen; er und mit ihm die Sachsen
1741 belagern Prag, wo die für die große Stadt kleine Besatzung
27. Nov. von 2800 Mann sich bald als kriegsgefangen ergeben mußte. Die Eroberung war nun zwar gemacht, und auch hier die Huldigung der Stände angenommen; aber ein anderes ist

a) Olenschlager, Gesch. des Interregn. Th. III. S. 35 ꝛc.

die schnelle Besitznahme, ein anderes die Behauptung eines weitläufigen Landes, dessen Bewohner die Sprache des ankommenden Eroberers nicht versteht, abweichende Sitten und Einrichtungen hat, und schon dadurch den mit den Folgen des Kriegs eindringenden Fremden nicht mit Liebe zugethan ist. Die vereinigte Armee war zu wenig zahlreich zur Besetzung, wenn auch nur des wichtigsten Theils von Böhmen, da die Hälfte der Truppen nothwendig zur Deckung von Oberösterreich hatte zurückbleiben müssen.

Und nun zeigte sich gleich anfangs der zweyte Fehler, daß Frankreich sich der irrigen Ueberzeugung dahin gegeben hatte, mit 30 bis 40000 Mann könne die große Unternehmung sehr bald ins Reine gebracht werden. Kaum zur Behauptung des schon Errungenen, noch weniger zum Fortschreiten reichte die beschränkte Zahl. Die Erfahrung bewies in kurzer Zeit den gemachten Fehlgriff; bedeutende Verstärkungen sollten den erforderlichen Nachdruck geben, als schon die Lage sich bedeutend umgewandelt hatte. Die nämlichen Kräfte, anfangs und in Vereinigung angewendet, würden kaum dem Gedanken eines ernstlichen Widerstandes Raum gegeben haben. So aber zogen sie allmählich herbey, um einzeln entweder geschlagen oder zurückgetrieben zu werden. Dies mußte um so nothwendiger erfolgen durch das alte Uebel, daß zwar der Kurfürst als Generalissimus in der Theorie anerkannt war, bey der Ausführung aber jeder anführende Marschall seine geheimen Vorschriften von Haus aus hatte, welche er befolgte, ohne sich um Bayerns Bedürfnisse zu kümmern.

Sie glaubten hiezu um so eher berechtigt zu seyn, da Karl Albrecht sich bald von der Armee entfernte, und ein dritter Fehler vor aller Welt Augen sichtbar wurde. Er selbst besaß nicht die Kenntnisse eines großen Feldherrn, hatte sie bey seiner frühern Bildung nicht erwerben können, und Bayern wußte keinen ausgezeichneten Feldherrn, im höhern Sinne des Worts, in seinem Innern aufzufinden. Minuzzi, noch in der alten Schule gebildet, erscheint als sehr brauchbarer General unter der höhern Leitung eines andern; von den übrigen Anführern hatte keiner bisher sich einen Ruf er-

worden. Den Grafen von Törring-Jettenbach stellte Karl Albrecht als Feldmarschall an die Spitze der bayerischen Armee. Von ihm wußte man, daß er in Gunst bey dem Kurfürsten stand, einst sein Brautwerber gewesen war, und daß er seit längerer Zeit als Minister dem Fache der auswärtigen Angelegenheiten, wahrscheinlich mit hinreichenden Kenntnissen ausgerüstet, vorstand; aber nie war die Vermuthung erwachsen, daß er die Gaben eines ausgezeichneten Anführers im Kriege sich zu eigen gemacht habe. Diese Mißgriffe in Vereinigung genommen, konnten schwerlich einen glücklichen Fortgang versprechen.

Noch einmal lächelte das Glück, um dann sein Antlitz von dem nicht gut berathenen Bayern abzuwenden. Nach dem Tode des Kaisers Karl VI. waren Bayern und Pfalz in Vereinigung zur Besorgung des Reichsvikariats aufgetreten. Dieser unvermuthete Schritt regte mit einem Male die Stände des Reichs ungleich lebhafter auf, als alle Gefahren, mit welchen die österreichische Erbfolge drohete. Die Verabredung der beyden Kurhäuser war beym Reichstage nicht öffentlich angezeigt, nicht bestätigt worden. Also vielfache Gegenrede; man fürchtete für die Religion, für die Verfassung, und bewirkte durch das Gezänk in der That, daß während des Zwischenreichs die Reichsgeschäfte des südlichen Deutschlands in Stockung geriethen. Dessenungeachtet nahm das Wahlgeschäft auf eifrigen Betrieb des Marschalls Belle-Isle seinen ungehinderten Fortgang. Die böhmische Wahlstimme schloß man aus, weil ein Weib sie nicht führen könne, und ihr Gemahl als Mitregent vom Reiche erst anerkannt werden müsse; alle übrige Kurfürsten wählten
1742 einmüthig Karl Albrecht von Bayern, welcher nun unter
24. Jan. dem Namen Karl VII. römischer Kaiser war, und sogleich von Mannheim, wo er sich in Erwartung des Erfolgs aufgehalten hatte, herbeyeilte, um in Frankfurt gekrönt zu werden.

Aber während der Wahl hatte sich gar vieles in den Ereignissen des Kriegs umgeändert. Maria Theresia, von allen Seiten bedrängt, nahm ihre Zuflucht zu den schon seit einiger Zeit liebevoll behandelten Ungarn. Mit dem kleinen

könige Joseph auf dem Arme wußte sie durch ihre Jugend, Schönheit, lateinische Beredsamkeit, durch eine zu rech'er Zeit vergossene Thräne, die auf dem Reichstage versammel- en Großen des Ungarlandes so zu begeistern, daß sie auf en gezogenen Säbel schwuren, für ihren König Maria das Blut zu vergießen. Sie hielten Wort. Nicht nur neue Re- gimenter wurden errichtet und ausgerüstet, die Insurrektion des Adels beschlossen; sondern zum ersten Male kommen mit großen Scharen zum Vorschein die Haiducken, Panduren, Kolpatschen, Lykaner ꝛc., geborne Räuberhaufen, ohne Uni- form, mit Pistole und Messern im Gürtel; sie verübten bisher ihre täglichen Streifereyen an der türkischen Gränze, wo ihnen andere Leute ähnlichen Schlags entgegenstanden. In der Linie waren sie unbrauchbar, aber als leichte Trup- pen beunruhigten sie weit und breit die Gegenden, auf welche der Schwarm hinfiel; kein Vorposten war vor ihrem unver- muteten Anfalle sicher, da sie sich auf dem Bauche kriechend in tiefer Stille zu nähern wußten, keine Zufuhr konnte ohne starke Bedeckung in die Lager der Bayern kommen.

Alle diese regelmäßigen und unregelmäßigen Truppen verstärkten die Armee der von den Engländern und Nieder- ländern mit Geld unterstützten Königin Maria Theresia auf der Seite nach Böhmen hin, sie erleichterten die Errichtung einer zweyten, nach Oberösterreich bestimmten Armee. Ihr Anführer war der Feldmarschall Khevenhüller, ein ge- übter, obgleich im letzten Türkenkriege nicht glücklicher Ge- neral. Er beschloß sogleich am Ende des Decembers, die an der Ens verbreiteten Winterquartiere der Bayern und Fran- zosen auf vielen Punkten anzugreifen, und diese ließen sich 1741
überfallen und zerstreuen. Es waren 15000 Bayern unter dem General Minuzzi und 10000 Franzosen unter dem Ge- neral Segur; Khevenhüller hatte 22000 Mann. Anstatt die einzelnen Abtheilungen beym Rückzuge zu sammeln, wirft sich Segur mit dem bessern Theile der Gesammelten in das schlecht befestigte Linz. Dies war nun freylich gewonnenes Spiel für die leichten Scharen der Oesterreicher, Linz schlos- sen sie mit regelmäßigen Truppen ein, alle übrige Haufen wider drangen unaufhaltsam vorwärts; nirgends zeigte sich 1742
Jan.

vereinter Widerstand. Die Generale Bärenklau und der Oberst Menzel, mit ihren Croaten, Panduren, Husaren, setzen ungehindert über den Inn, nehmen Scheerding weg, bald auch Vilshofen an der Donau, und überschwemmen mit Schnelligkeit alle Umgegenden. Widerstehen sollte die Landmiliz; aber den Erhaschten ließ Menzel Nasen und Ohren abschneiden, drohte und vollzog Lebensstrafe; da blieben sie zu Hause. Wie diese rohen Leute in dem Preis gegebenen Lande hausten, daß sie schwere Kontributionen einforderten, versteht sich von selbst; sie trieben ihr Wesen vorwärts, ohne darauf zu achten, daß noch feste, von den Bayern besetzte Punkte in ihrem Rücken lagen.

Die sich zurückziehenden Bayern hatten sich nach Passau und Braunau geworfen, auch Linz widerstand dem Angriffe. Da wurde der Feldmarschall Törring aus Böhmen abgeschickt nebst einem kleinen Korps; mit der Besatzung von Passau sollte er sich vereinigen, den Inn bey Scheerding sichern und die Verbindung mit Linz eröffnen. Den Brückenkopf bey Scheerding nimmt er weg, verliert ihn aber sogleich wieder durch den Angriff des Generals Bärenklau, welcher mit seiner Abtheilung diese Gegend zu decken hatte; nach Braunau will er sich zurückziehen und wird unterwegs nochmals ge-
1742 schlagen. Nun muß das abgeschnittene Linz sich ergeben,
24. Jan. Franzosen und Bayern ziehen aus, 10100 Mann stark, unter der leichten Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen Oesterreich zu dienen; aber groß war der Gewinn für Khevenhüller, der nun freye Hand erhielt, mit seinen vereinigten Truppen in das wehrlose Bayern vorzudringen; die Entlassenen durften nicht fechten, eine andere Macht stand nicht in Bereitschaft; an die obere Donau in die Umgegenden von Ingolstadt hatten sich die verdrängten Ueberbleibsel zurückgezogen. Die Uebergabe von Passau, Burghausen, war jetzt nur ein leichter Zuwachs der Fortschritte Oesterreichs.

Größtentheils durch die Streifzüge der leichten Truppen bemächtigte man sich des innern Bayerns, Landshut mußte sich ohne Widerstand ergeben, so auch München, als der Oberst Menzel mit 4000 Mann anrückte und der nicht zahlreichen Besatzung den Abzug ohne Gewehr nach Ingolstadt

bewilligte. Der Stadt und Residenz wurde ungestörte Ruhe zugesichert, um so leichter, weil Karl Albrecht bey dem ersten Einfalle der Feinde mit den besten Schätzen sich aus Bayern entfernt hatte, und auf einen bleibenden Besitz bey der geringen Zahl der Streiter nicht zu denken war. In den Umgegenden erhielt der Soldat Erholungsquartiere und durchstreifte aus seinem Mittelpunkte alles offene Land bis gegen den Lech hin, wo Landsberg der einzige noch von den Bayern besetzte Punkt war. Um auch das Oberland nicht ohne Beunruhigung zu lassen, drangen die Oesterreicher, von Tyroler Bauern unterstützt, auch auf dieser Seite ein, umgingen meist die von bayerischen Landleuten besetzten Bergpässe, verbreiteten sich am obern Inn und setzten sich fest in Rosenheim.

Alles Land war nun in Oesterreichs Händen, nur die Oberpfalz nicht und die Striche an der Donau von Straubing bis nach Donauwerth, wo der Feldmarschall Törring den Ereignissen der Zukunft entgegensah, und als in der Zwischenzeit 5000 Pfälzer und Hessen ihn verstärkt hatten, einen vergeblichen Angriff auf das von den Oesterreichern weggenommene Kelheim machte. Die Ankunft der 20000 Franzosen erwartete er, welche auf die Nachricht von dem Unfalle der Bayern unter dem Marschall von Harcourt waren abgeschickt worden. Als sie kamen, zog sich Khevenhüller aus dem innern Lande, aus München, Landshut, Kelheim zurück, deckte mit den leichten Truppen die Inngegenden und suchte mit dem regelmäßigen Theile seiner Soldaten vortheilhafte Stellungen an beyden Ufern der untern Donau in den Umgegenden von Oberhofen. Ihm standen entgegen, ebenfalls auf beyden Ufern des Stroms, die vereinigten Franzosen und Bayern bey Platling. Mit der nun überlegenen Zahl suchte Törring nebst den Franzosen durch einen kühnen Marsch Passau zu überfallen und dadurch die Oesterreicher in den Rücken zu nehmen. Da aber der Versuch durch die Gegenwehr Khevenhüllers verunglückte, beobachteten sich beyde Theile in ruhiger Stellung, erwartend den Erfolg der Dinge in Böhmen. 1742 März

In diesem Lande blieben des Kaisers Waffen überwiegend,

so lange Preußen in dem Spiele war. Zwar hatten die Truppen des Fürsten Lobkowitz Verstärkungen erhalten, aber gewachsen waren sie den Gegnern nicht, er hielt sich auf der Lauer in den südlichen gebirgigen Theilen Böhmens; und der Prinz Karl von Lothringen mit der zahlreich angewachsenen Hauptmacht wendete sich gegen die preußische
1742 Armee, welche den blutigen Sieg von Czaslau erkämpfte.
27. May Da war an kein Fortschreiten zu denken, bis Maria Theresia, auf Anrathen des Königs von England und anderer Freunde,
1742 sich entschloß, den Frieden mit Preußen durch Abtretung des
11. Jul. größten Theils von Schlesien zu erkaufen. Aus eigenem Antriebe hatte König Friedrich II. den Krieg begonnen, nach eigener Willkühr schloß er den Frieden, ohne Rücksicht auf den Vortheil der Verbündeten. Böhmen ist von diesem Augenblicke für Bayern verloren; denn die vereinigte österreichische Hauptmacht stürzte sogleich auf die viel schwächern Bayern und Franzosen, und verdrängte sie ohne Treffen aus einem Punkte zu dem andern, und am Ende nach Prag, durch dessen Eroberung man die ganze Armee gefangen zu nehmen hoffte.

Gern hätte sich diese noch weiter aus dem Lande gezogen, aber gefangen sollte sie werden, folglich hartnäckiger Widerstand der beyden kommandirenden Generale Broglio und Belle-Isle, bis zur Ankunft des sehnlich erwarteten Entsatzes, welchen zu senden sich Frankreich nun wohl entschließen mußte. Ihn führte herbey der Marschall von
Sept. Maillebois mit 35000 Mann, er zieht an sich 10000 Mann vom Corps des Harcourt, geht durch die Oberpfalz an die Pässe des Böhmerwalds, und Broglio sucht sich von Prag aus mit einer Abtheilung seiner Truppen an ihn zu schließen; denn bey der Annäherung der neuen Armee hatte Prinz Karl die Belagerung aufgehoben und den General Khevenhüller von der Donau her in Vereinigung mit sich gebracht, um die Bergpässe bey Kadan zu vertheidigen. Maillebois findet den Angriff zu schwer; ein entscheidendes Treffen zu wagen, war ihm vom Hofe verboten; er zieht sich daher nach der Oberpfalz zurück nebst dem das Kommando übernehmenden Broglio; die herbeygeführten Abtheilungen

desselben kehren nach Prag zurück, welches sogleich wieder enger eingeschlossen wird. Lange widersteht der Marschall Belle-Isle dem Feinde und dem Hunger, endlich schlägt er sich mit 14000 Mann durch nach Eger, und selbst die zurückgelassenen 1000 Mann, meist Invaliden, erhalten durch Kapitulation den freyen Abzug. Eger fiel erst in späterer Zeit; ganz Böhmen erkennt nun aber die Befehle der Maria Theresia. 1742 17. Dec.

Für Bayern führten die böhmischen Unternehmungen eine günstigere Lage herbey. Khevenhüller hatte bey seinem Abzuge nur wenige Truppen, an der Donau und durch das ganze innere Bayern 10000 Mann, unter dem General Bärenklau zurückgelassen. Nun waren zwar die Franzosen zur Benutzung der Ueberlegenheit an der untern Donau nicht zu bewegen, aber durch die abgeänderte Verfügung gewann denn nun doch das Ganze eine vortheilhaftere Ansicht. Kaiser Karl VII. fühlte, daß der Feldmarschall Törring vorzüglichere Dienste im Kabinette als im Felde leisten könne, rufte ihn daher zurück als Minister der auswärtigen Angelegenheiten; den höchsten Befehl über die sehr geschmolzene Armee vertraute er dem Grafen von Seckendorf an, welcher während des Türkenkriegs als kaiserlicher General gedient hatte, aber durch die Kabale der Wiener Familien verdrängt und auf einige Zeit als Gefangener behandelt worden war. Ein in seinem Fache wirklich geübter Mann, wie die getroffenen Anstalten zeigen, wenn man auch nicht Alles als buchstäbliche Wahrheit annehmen darf, was er in seiner Lebensbeschreibung von sich zu sagen weiß.

Die wenig Antheil nehmenden Franzosen läßt er an der Donau stehen, welche doch wenigstens durch sie gedeckt war; er selbst mit ungefähr 12000 Bayern dringt in das innere Bayern, kehrt im eigentlichen Sinne des Worts das Land aus und endigt durch zusammentreffendes Wirken der einzelnen Abtheilungen mit Vertreibung der Oesterreicher bis jenseit des Inn, wo er die passenden Stellen befestigte und vorzüglich Braunau mit einer zahlreichen Besatzung unter dem General Minuzzi deckte. Er selbst schloß sich wieder an die Franzosen, und der Kaiser kehrte in seine Residenz zurück.

Aber unterdessen waren die sämmtlichen Armeen aus Böhmen nach den Donaugegenden gekommen, und mit dem
1743 Frühling des künftigen Jahrs erhob sich das Gedränge von neuem. Der Marschall Broglio war zu keiner Theilnahme für Bayern zu bewegen, sondern zog sich längs der Donau in vortheilhaften Lagern immer rückwärts, so wie die Gegner Schritte vorwärts machten. Der Kaiser ersuchte ihn persönlich um Abänderung dieser für Bayern verderblichen Maaßregeln; vergeblich, er entschuldigte sich mit den Vorschriften seines Hofs, und unvermuthet zieht er völlig ab mit allen Truppen bis an und über den Rhein. Bayern ist also sich selbst überlassen.

Seckendorf hatte im Frühjahre ungefähr 15000 Bayern zu seiner Verfügung und suchte durch Werbung sich zu verstärken; aber es fehlte an Geld, an den übrigen Kriegsbedürfnissen, ob sich gleich Magazine zu München und zu Friedberg befanden, welche bald darauf in des Feindes Hände fielen; Neid der Einheimischen drückte den herbeygerufenen Fremdling. Von jenen Truppen ließ er, um den Inn zu decken, 7000 Mann bey Braunau unter dem General Minuzzi, welcher schon im Anfange des Frühlings einen Angriff des Prinzen Karl auf diese Festung mit festem Muthe abgeschlagen hatte; mit 9000 Mann wählte er seine Stellung bey Landshut, um jedem bedroheten Striche hülfreiche Hand leisten zu können. Aber während er zu München bey dem Kaiser ist, um die weitern Rüstungen zu betreiben, kommt
1743 die Nachricht, daß Minuzzi bey Simbach von den weit
9. May überlegenen Oesterreichern angegriffen, mit Verlust von 4000 Mann geschlagen und selbst nebst den Generalen Preysing und Gabrieli gefangen worden sey. Was er gleich anfangs hätte thun sollen, thaten die geschlagenen Ueberbleibsel, sie zogen sich nach Braunau.

Da die Franzosen bloße Zuschauer waren, so drängten sich nun die Oesterreicher aus mehrern Punkten vor in das innere Land. Um München zu decken, wählt Seckendorf seine Stellung bey Erding, sieht aber bald, daß ihm hier durch die Ueberzahl die Verbindung mit der Donau würde abgeschnitten werden, stellt sich daher bey Moosburg auf,

und der Kaiser entfernt sich wieder nach Augsburg. Auch 8. Jun.
hier fand Seckendorf keine bleibende Stelle, weil nun die Franzosen ganz Bayern verlassen hatten, und der Prinz Karl durch den Uebergang über die Donau ihn im Rücken bedrohete; er zieht sich also in die Nähe von Ingolstadt und von da nach Rain. Alles Land war verloren, nur auf die Rettung der noch übrigen Truppen konnte Bedacht genommen werden. In einem zu Augsburg gehaltenen Kriegsrathe erhält daher Seckendorf den Auftrag, sich durch Unterhandlung mit dem Feinde zu benehmen, so gut er könne. Im Kloster Niederschönfeld schloß er mit Khevenhüller einen Neutralitätsvertrag, durch welchen kein weiterer Angriff 27. Jun.
auf die Bayern geschehen, aber auch der ruhige Besitz des Landes den Oesterreichern bleiben, und die noch besetzten Städte, Straubing, Braunau, Reichenhall, ausgeliefert werden sollten. Diese Dahingebung unterliegt keinem Tadel, da die bezeichneten Orte ohnehin dem Feinde nicht hätten widerstehen können. Ingolstadt stand nicht zu seiner Verfügung, es war von den Franzosen besetzt, aber auch diese übergaben später die Festung. 1. Okt.

Bey Wemding stand nun Seckendorf mit seinen durch die entleerten Städte auf 12000 Mann gewachsenen Bayern, und mußte aus der Nähe ohne alle Wirkung mit ansehen, wie die Oesterreicher ihre Verfügungen in dem besetzten Lande machten, zu München eine eigene Landesadministration unter dem Vorsitze des Grafen von Goes errichteten, Kontributionen eintrieben, und für Maria Theresia den Interims-Huldigungseid annahmen. Gegen das letztere pro- Sept.
testirte vergeblich der Kaiser von Frankfurt aus, wohin er seine Residenz verlegt hatte, und öfters in Verlegenheit über die Herbeyschaffung der Lebensbedürfnisse für seinen kleinen Hofstaat kam. Unterhandeln wollte er, aber die vorgelegten Bedingungen waren drückend, er mußte den Wechsel des Glücks mit Ergebung erwarten.

Raschen Schrittes benutzten die Oesterreicher ihre Vortheile. Mit der Hauptmacht war Prinz Karl den Franzosen nach dem Rheine gefolgt, hatte durch Ungeschicklichkeit der Gegner den ungehinderten Uebergang des Flusses gefun-

den und schaltete mit Ueberlegenheit. Auf der andern Seite hatte sich König Georg II. von England als Kurfürst von Hannover öffentlich für Oesterreich erklärt und die Franzosen bey Oettingen geschlagen; der neue Kurfürst von der Pfalz Karl Theodor war durch die ihn einschließenden Oesterreicher zur Neutralität gezwungen, die wenigen tausend bey den Bayern stehenden Pfälzer mußte er zurückziehen. Man sah dem Augenblicke entgegen, wo Frankreich, der vielen, nutzlos verwendeten Aufopferungen müde, seinen Frieden mit Oesterreich abschließen, oder vielmehr von dem Kampfplatze abtreten werde; denn Krieg im eigenen Namen hatte es nicht.

Da blickte hervor mit sorgsamem Auge König Friedrich II. Daß Oesterreich in Bayern sich mehr und mehr festsetzte, wohl auch in Zukunft das Land durch Austausch behalten könnte, war ihm keine gleichgültige Sache, noch weit weniger die täglichen Fortschritte des Prinzen Karl, welche die ganze Last des Kriegs auf ihn zu wälzen droheten; denn daß Maria Theresia, wenn sie die Hände auf andern Seiten frey hätte, an die Wiedererwerbung des so unerwartet verlornen Schlesiens mit vielem Ernste denken würde, stellte er sich als Gewißheit vor. Da nun in der kurzen Zwischenzeit, durch den beträchtlichen Zuwachs an Ländern und durch zweckmäßige Einrichtungen, seine Kräfte sich bedeutend erhöhet hatten, er auch im glücklichen Falle wohl hoffen durfte, nochmals einen Theil von der Beute zu erhalten: so beschloß er als
1744 offener Gegner Oesterreichs hervorzutreten; und plötzlich steht
25. Aug. er mit 100000 Mann in Böhmen.

Der Vorwand war von diesen eigentlichen Beweggrün-
1744 den weit verschieden. Zu Frankfurt wurde ein Bündniß
22. May mit dem Kaiser und mit Hessen-Kassel geschlossen, auch andere Stände dazu eingeladen, daß man die Neutralität des Reichs schützen, den Kaiser zum Besitze seiner Erblande verhelfen und Maria Theresia zu einer gütlichen Ausgleichung bewegen wolle. Mit Frankreich traf man die geheime Verabredung, daß es den Prinzen Karl am Rheine hinlänglich beschäftige, um dem Könige von Preußen freyen Spielraum zu verschaffen.

Dieser Einfall bewirkte eine gänzliche Umwandlung der bisherigen Lage, und wäre Frankreich seinem Versprechen und seinem eigenen Vortheile getreu geblieben, so sah sich Maria Theresia in die nämlichen Verlegenheiten verwickelt wie bey dem Anfange des Kriegs. Aber es ließ, obgleich seine Hauptmacht auf dieser Seite in Vereinigung stand, den Prinzen Karl ungehindert den schwierigen Rückzug über den Rhein machen, und als dieser mit möglichster Eile sich durch Schwaben und Bayern nach Böhmen hinzog, verbreiteten sich die Franzosen im Breisgau, belagerten Freyburg, statt ihm den Rückzug zu erschweren; der einzige Seckendorf mit einer Verstärkung von Franzosen, Pfälzern und Hessen begleitete zur Seite die Schritte der Oesterreicher.

Dieser General war nach dem Rheine gegangen, um daselbst Anführer eines Corps zur Schützung der neutralen Reichsländer zu seyn. Da ihn aber die Oesterreicher feindlich behandelten, weil seine Truppen von Frankreich bezahlt wurden, und Franzosen sich unter denselben befanden, so hatte der bisherige Neutralitätsvertrag ein Ende; er schloß sich an die Franzosen und machte einzelne glückliche Unternehmungen im Elsaß. Bey dem Rückzuge der Oesterreicher ist er ihr Beobachter, Angriffe zu machen, erlaubte seine Schwäche nicht. So kommt er bis an die Gränzen der Oberpfalz. Als aber die Hauptarmee weiter gegangen war, nimmt er Donauwerth weg und bringt nach Bayern vor, zu 2. Okt. dessen Vertheidigung der General Bärenklau zurückgelassen worden war. Diesen greift Seckendorf bey Rain an, nöthigt ihn hier, so wie raschen Schrittes aus allen übrigen Posten zum eiligen Rückzuge; selbst München muß er ver- 16. Okt. lassen, in sehr kurzer Zeit ist das ganze Land vom Feinde befreyet; doch blieben die befestigten Plätze längs der Donau und dem Inn in den Händen der Oesterreicher. Kaiser Karl VII. kehrt in seine Residenz zurück, und bald darauf legte Seckendorf die Stelle als anführender General nieder; sey es, weil Hofkabale ihn mißmuthig machte, oder weil er einer abermaligen Umwandlung der Dinge entgegensah; sein Vertrauen schenkte ihm noch ferner der Kaiser.

Die Umwandlung ereignete sich bald. Der König von

Preußen, in seinen Erwartungen getäuscht, war zwar Gebieter von Prag, so wie von dem größten Theile des Königreichs Böhmen, aber er zählte so viele Gegner, als Einwohner im Lande waren, wegen Verschiedenheit der Sprache, wegen der starken Forderungen zum Unterhalte der Armee, und was damals als äußerst wichtiger Punkt galt, wegen der verschiedenen Religion. Es wurde daher ihm Alles erschwert, mit Vorliebe hingegen aufgenommen der Prinz Karl, welcher pünktlich erfuhr, was bey den Gegnern vorging, und noch durch 20000 Sachsen verstärkt wurde. Ohne ein entscheidendes Treffen zu wagen, wollte man daher den König Friedrich durch Erschwerung der Zufuhr aus dem Lande drängen, und die Absicht gelang größtentheils, selbst durch einen Einfall in Schlesien war der König bedrohet.

Dadurch gewann Oesterreich Spielraum, seine am Inn und an der untern Donau stehenden Truppen zu verstärken.

1745 Mit dem Anfange des kommenden Jahrs wurde der größte Theil der Oberpfalz besetzt, und Bayern durch Einfälle be-

15. Jan. drohet; schon drangen die Feinde im Rotthale vor und vertrieben die ihnen entgegenstehenden bayerischen Abtheilungen, welche der nun wieder an die Spitze getretene Feldmarschall Törring auf dieser Seite entgegengestellt hatte.

Da starb Kaiser Karl VII. im achtundvierzigsten Le-

1745 bensjahre a) an einem zurückgetretenen Podagra, oder viel-

20. Jan. mehr niedergedrückt durch immer erneuerten Kummer, tief betrauert von den Seinigen, welche wohl das Fehlerhafte der gleich anfangs getroffenen Anstalten tadelten, nicht aber den gefaßten Entschluß ihres Regenten. Sie billigten sein Bestreben, dem Bayerlande ausgedehntere Kräfte zu verschaffen, ihm einen ehrenvollen Namen in Europa zu erwer-

---

a) Von seinen sechs mit der österreichischen Prinzessin Maria Amalia erzeugten Kindern war der nachgeborne Prinz als Kind gestorben, auch eine Prinzessin starb unverehlicht. Von den übrigen aber wurde verheirathet Maria Antonia, geb. 1724., an den Prinzen von Polen und Sachsen Friedrich Christian; Maria Josepha, geb. 1734., an den Markgrafen von Baden-Baden Ludwig Georg, und Josepha Maria Antonia., geb. 1739., an K. Joseph II.

ben, und hatten eben deswegen alle Unfälle, zwar mit Unwillen gegen den Unterdrücker, aber mit vieler Standhaftigkeit, ohne Murren gegen den Kaiser, ertragen. Wenn vom Ruhme der Nation die Rede wird, steht der Bayer immer schlagfertig und übernimmt mit geduldiger Hingebung, was das wechselnde Glück herbeyführt.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Maximilian Joseph.

1745 — 1777.

Ihm folgte als Kurfürst von Bayern der einzige ihn überlebende Prinz Maximilian Joseph, welchen der Vater noch auf dem Todbette für volljährig erklärt hatte. Den Regierungsantritt benutzte Maria Theresia zu Friedensvorschlägen, welche durch den sächsischen Gesandten gemacht wurden. Friede auf dieser Seite war ihr besonders wichtig, weil sie schwerlich hoffen durfte, ihrem Gemahle Franz die Kaiserwürde verschaffen zu können, so lange sie gegen einen Kurfürsten, den Sohn des Kaisers, im Kriege befangen war und sein Land bedrohete. Um ihrem Wunsche Nachdruck zu geben, erhielt General Bathyani eine Verstärkung von 12000 Mann und den Befehl zu beschleunigten Vorschritten. Auf der Gegenseite aber wirkten noch eifriger Frankreich und Preußen zur Ausdauer; das Ende könne nicht anders als vortheilhaft für Bayern seyn, und eilige Unterstützung solle nicht fehlen. In der That rückte nun endlich der Marschall Segur mit einer Abtheilung der bisher in Schwaben als Zuschauer stehenden Truppen in das Innere von Bayern vor. Dies überwog; Maximilian Joseph erklärte, nur im Verein mit seinen Bundesgenossen werde er sich in Friedensunterhandlungen einlassen. Da brach Bathyani von der Innseite in das Innere. Ihm

geb. 1727 28. März

stand entgegen Segur nebst einigen tausend Pfälzern, vortheilhaft gelagert bey Pfaffenhofen; in eine Kette wollte er sich schließen mit den gegen München hin aufgestellten Bayern unter Törrings Befehle. Aber Bathyani griff rasch an und
1745 warf die Franzosen, welche ohne Aufenthalt über Donau-
15. Apr. werth durch Schwaben bis an den Rhein eilten. Die nun einzeln dastehenden Bayern durften den weitern Angriff nicht abwarten, sie zogen sich an und über den Lech bey Friedberg; der Kurfürst war bey der ersten Nachricht des neuen Unfalls nach Augsburg vorausgegangen; sein Land ist wieder in des Feindes Gewalt, sein Ansuchen um Hülfe bey dem in Schwaben stehenden Marschall Coigny vergeblich.

Da fügte sich Maximilian Joseph in die Ermahnungen seines Vaters auf dem Sterbebette [a]), in die Bitten seiner Mutter, in die Vorstellungen des mit vielem Einflusse bey Hofe lebenden Seckendorf; geheime Unterhandlungen zu Füßen, damals dem Hochstifte Augsburg gehörig, zwischen dem Grafen von Colloredo und dem bayerischen Oberstlhofmeister, dem Fürsten von Fürstenberg, kamen bald zum gedeihlichen Abschlusse, da kein Theil etwas von dem andern verlangte.
1745 Der Friede wurde abgeschlossen: Oesterreich giebt alle Er-
22. Apr. oberungen zurück; Bayern entsagt seinen bisherigen Ansprüchen, erkennt die Gültigkeit der pragmatischen Sanktion und verspricht seine Stimme bey der nahen Kaiserwahl Franz, dem Gemahle der Maria Theresia. Rathgeber und Vermittler war Seckendorf; er hat gut gerathen, denn immer wäre Bayern der Spielball in den Händen der überwiegenden Mächte geblieben, welche nur für ihren Vortheil arbeiteten; doch mag auch Vorliebe für den ehemaligen Gebieter mitgewirkt haben; er trat in der Folge wieder in österreichische Dienste. Ihm standen entgegen der Feldmarschall Törring aus alter Eifersucht gegen Seckendorf, noch mehr aber, weil er das Sinken seines Einflusses nach wie-

a) Rothammers Biografie Maximilians III. S. 20. 21. — Er schreibt in einem widrig verkünstelten Style und als Lobredner, die Thatsachen aber, welche zur öffentlichen Kunde kamen, zeigt er treulich an.

der hergestelltem Frieden voraussah. An ihn und andere Höflinge schloß sich Maria Anna, die thätige Gemahlin des Herzogs Klemens, Oheims des Kurfürsten. Sie lebte bey Hofe und suchte an demselben ihre für jetzt noch wenig bedeutende Rolle zu spielen. Maximilian Joseph aber ließ sich in seinem friedlichen Entschlusse nicht wankend machen, er blieb für immer Oesterreich freundschaftlich zugethan.

Alles ist mit einem Male in der Lage, wie vor dem Anfange des Kriegs, nur der Wohlstand des Landes nicht. Ungehindert tritt sogleich Maximilian Joseph während des Zwischreichs als Reichsvikarius auf; und weil die mit Pfalz gemeinschaftliche Besorgung so vielen Widerspruch von Seiten der Stände gefunden hatte, wurde die Verabredung der abwechselnden Ausübung genommen, so daß in dem gegenwärtigen Falle Bayern den Anfang machte, und die Reihe bey der nächstfolgenden Thronerledigung an die Pfalz kam. Seit dem Familienvertrage vom Jahr 1724. haben beyde Hauptäste des Wittelsbacher Hauses fortwährend im innigen Vereine gelebt. Bey der Kaiserwahl hielt, wie sichs gebührt, der Kurfürst das gegebene Wort; durch seine Bemühungen 1745
beförderte er die Wahl des Kaisers Franz I. 13. Sept.

Ruhig überblickte nun Maximilian Joseph die Lage des bedrängten Landes, beschloß mit ernstem Vorsatze Gutes zu wirken und wirkte, so viel er konnte. Glück für ihn, so wie für den ganzen Staat war es, daß seine aufkeimende Jugend die Schule des Unglücks durchlebt hatte; theilnehmender wurde er dadurch für das Unglück Anderer, und weniger war durch die Stimme der verführenden Hofumgebungen seine natürlich gute und sanfte Anlage des Herzens verdorben. Seit Ferdinand Maria hatte Bayern keinen Fürsten von gleicher Seelengüte. Wie jener, suchte er so viel möglich Kriegsunternehmungen von sich zu entfernen und durch den tiefen Frieden den Untergebenen Spielraum zum Erringen des verlornen Wohlstands zu verschaffen, ihnen, wo er konnte, Unterstützung zu gewähren und neues Leben rings um sich her zu verbreiten. Er übertraf jenen Fürsten an eigener Geistesbildung und durch die Empfänglichkeit für

Alles, was er als gut anerkannte, so wie durch die eifrige Verbreitung der gewonnenen Einsichten unter die Menge. Denkende Männer hatte Bayern zu jeder Zeit in bedeutender Zahl in seinem Schooße genährt, aber schwerer Geistesdruck lastete auf ihnen; man schwieg, weil jeder freye Gedanke als ketzerische Neuerung niedergedrückt und bestraft wurde. Dadurch war das Land hinter andern deutschen Ländern, wo weniger strenge Obhut gehalten wurde, zurückgeblieben; aber der Kurfürst folgte herzlichen Sinnes den Rathgebern zur Eröffnung der Fensterläden, er half selbst öffnen, und unerwartet schnell verbreitete sich Licht über Bayern. — Uebertroffen wurde er durch Ferdinand Maria in der genauen Ordnung und zweckmäßigen Besorgung der Staatseinkünfte. Aber jener durfte nur die schon vorgefundene genau geregelte Haushaltung unverrückt erhalten; unter Maximilian Joseph hingegen forderten die sehr zerrütteten Finanzen eine ganz neue Schöpfung, und diese Schöpfung gegen die Zahl der Widerstrebenden durchzusetzen, hinderte die Güte und Beugsamkeit des Fürsten.

Es entfaltete sich vor ihm immer mehr und mehr, so wie er sich mit den einzelnen Zweigen der Staatsverwaltung vertraut zu machen suchte, die zurückschreckende, zerrüttete Lage seines Landes in jedem innern Verhältnisse. Verödung der Felder durch die Folgen des Kriegs, noch mehr aber durch die nicht hinreichende Bevölkerung, deren Zuwachs schädliche Verfügungen und Beamtendruck nicht erlaubten und eben dadurch eine Menge herrenloses, dem Lande auf mannigfaltige Weise zur Last fallendes Gesindel zum Vorscheine brachten. Man klagte von allen Seiten über die Seltenheit des baaren Geldes, welches für so vielfache Bedürfnisse in das Ausland floß, über die Stockung der Gewerbe und alles Handels und Wandels, über das Unerschwingliche der Auflagen und die drückende Erhebungsart derselben. Ueberdies drückten die mit jedem Jahre wachsenden Schulden das Land, zu deren Verzinsung die Summen sich nicht weiter herbeyschaffen, auch bey dem Verfalle des öffentlichen Zutrauens keine neuen Schulden machen ließen.

Dies alles stellte sich vor die Augen des Fürsten, dessen

unumstößlicher Grundsatz während der ganzen Lebenszeit war und blieb, meinem guten Volke muß geholfen, es muß ihm Erleichterung verschafft werden. Im ersten Unmuthe wandelte ihn der Gedanke an, wie einst Heinrich von Niederbayern, auf einige Jahre der Regierung zu entsagen und in spanische Kriegsdienste zu treten, um dem Lande die Kosten des Hofstaats zu ersparen und ihm Erholung zu geben. Es war eine plötzliche Aufwallung, der Kurfürst mußte bald fühlen, daß dadurch das Uebel ärger würde geworden seyn, wenn alle die von der Unordnung Vortheil Ziehenden freyen Spielraum erhielten. Unmittelbar zum Zwecke führte der Vorschlag Seckendorfs, alle Staatsdomänen und Regalien zu verpachten, wie dies in Preußen längst eingeführte für den Landesfürsten ersprießliche Sache war. Alle Fäden des besondern Nutzens für das Heer von Ober- und Unterbeamten würden dadurch mit einem Male abgeschnitten gewesen, und selbst die beträchtlichen Erhebungskosten nicht ferner dem Fürsten zur Last gefallen seyn. Mißbräuche und Druck von Seiten der Pächter würden sich zwar auch auf diesem Wege gezeigt haben, aber Abhülfe und Bestrafung findet sich ungleich leichter und schneller gegen sie, als gegen die vielfachen Verzweigungen der Staatsbeamten, denen immer die gewichtigsten Männer bey Hofe sichern Schutz gewähren. Doch eben deswegen durfte der Entwurf gar nicht laut werden. Der Fremdling sucht nur eigenen Gewinn, seine Familie will er auf unsere Kosten bereichern (und wirklich hatte er einige Verwandte in bayerische Dienste gebracht), auf das Verderben des Landes geht der österreichische Anhänger aus. Diese Wendung wußten die Höflinge dem Vorschlage zu geben; er kam nicht in nähere Ueberlegung, und Seckendorf entsagte den bayerischen Diensten. Auf andere Weise sollte also geholfen werden.

In das neue Streben tritt die Vermählung des Kurfürsten. Anna Sophia, die neunzehnjährige Prinzessin des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen August III., wählte er zur Gattin; und Maximilian Josephs Schwester Maria Antonia wurde verheirathet an den Kurprinzen von Sachsen Friedrich Christian. An einem Tage war 1747 13. Jul.

Maximilians Hochzeitfeyer zu Dresden und des Kurprinzen zu München. Für Bayern brachte die Heirath keine goldenen Früchte, wohl aber in späterer Zeit für Sachsen.

Die ernstlichen Anstalten zur Besserung der schlimmen Lage erhielten durch diese Hoffeyerlichkeiten nur wenige Unterbrechung. In der richtigen Ueberzeugung, daß die Haushaltung des Regenten als wirkendes Beyspiel für das ganze Land diene, und große Summen entweder verderblich der öffentlichen Einnahme entziehe, oder sie durch Sparsamkeit vermehre, faßte und hielt er redlich den Entschluß, jeden entbehrlichen Aufwand abzuschneiden. Was zum nothwendigen Glanze des Hofs erforderlich war, wurde beybehalten, alles Uebrige entfernt. Unter seiner Regierung erscheint keine Mätresse, um das Mark des Landes zu vergeuden, kein Günstling, den der gute Wille des Fürsten bereicherte; überhaupt keine unnütze Verschwendung des Geldes. Die italienische Oper, so wie die französische Komödie, erhielt sich zwar aus den Anstalten älterer Zeit, aber nicht ferner wurden mit unmäßigen Kosten Sänger und Tonkünstler herbeygerufen. Will man ängstlich einen Vorwurf unnöthigen Aufwands hervorsuchen, so mag die fast allen Fürsten gemeinschaftliche Leidenschaft für das Jagdwesen dafür gelten. Doch selbst hierin beschränkte er sich, wenn die Klage des in seinem Felde beeinträchtigten Landmanns sein Ohr erreichte; und verheerte der Adel, auf des Fürsten Beyspiel sündigend, die Besitzungen des verachteten Bauers, so erfolgten strenge Verbote, mitunter auch Bestrafung. Die ganze übrige Lebensweise war die eines rechtlichen Privatmannes. Mit Gebet zu Gott erhob er sich aus dem Bette, denn er war fromm im edelsten Sinne des Worts, besorgte Vormittags die wichtigsten Regierungsgeschäfte in den Staatskonferenzen, welchen er beynahe immer beywohnte, durchlas Aufsätze, Entwürfe und Bittschriften, und nach Tische suchte er seinem Geiste Erholung, dem Körper Bewegung zu geben, am Billard oder an der Drehbank; eine herrliche Sitte, nicht nur um die Festigkeit des Körpers zu erhalten, sondern vorzüglich um die Gewohnheit des Nichtsthuns mit seiner Begleiterin, der Langenweile, zu beseitigen, an welche sich al-

mählich mannigfaltige Ausschweifungen knüpfen. Glücklich der Unterthan, welchem die Gelegenheit erleichtert wurde, in diesen Erholungsstunden sich der Person des Landesvaters zu nahen. War seine Bitte nur einigermaßen billig, so durfte er sich die Gewährung mit Zuversicht versprechen. Widersprach sie den öffentlichen Verfügungen, so suchte Maximilian aus seiner Privatkasse Vergütung zu geben; mußte er abschlagen, so legte doch die liebevolle Zurückweisung Trost und Hoffnung in die Seele des vergeblich Bittenden. Niemand trat mit trüber Miene von dem Angesichte Maximilians; daher gränzenlose Liebe dem liebenden Fürsten [a]). Konnte er hingegen, verwickelt in Geschäfte, die überreichte Bittschrift nicht selbst lesen, wurde der Bauer an die Behörde verwiesen, dann wußte er, daß seine Sache verloren war.

Millionen wurden durch diese einfache Lebensweise dem Lande gewonnen, andere Millionen sollten ihm durch Beschränkungen bey dem Kriegswesen gewonnen werden. Daß der Feldmarschall Törring sich sträubte, und mit ihm viele Andere, welche bey den neuen Verfügungen leidende Theile waren, kümmerte den fest entschlossenen und den Gegenstand durchblickenden Kurfürsten sehr wenig. Er entließ jeden Krieger, welcher nicht ferner Lust zu dienen hatte, schloß bald anfangs mit den Seemächten einen Vertrag, 6000 Mann für ihre Rechnung in dem Falle eines künftigen Kriegs in Bereitschaft zu halten. Sie sind nie wirklich gestellt worden, blieben in seinem Dienste, aber auf fremde Kosten. Die nämlichen Seemächte traten vermittelnd ein bey den nie aufgegebenen Ansprüchen an das kleine Herzogthum Mirandola und das Marquisat Concordia, welche im dreyßigjährigen Kriege dem Kurfürsten Maximilian I. von dem Kaiser zugesagt, aber nicht ausgeliefert worden waren. Als Entschädigung sollte Oesterreich jährlich 10000 Pfund Sterling von den englischen Hülfsgeldern an Maximilian Joseph bezahlen. Sie sind anfangs gezahlt worden [b]), wie lange, weiß ich nicht.

---

a) Rothammer, Biogr. Max. Jos., S. 243.
b) Rothammer, S. 33.

Während des siebenjährigen Kriegs stellte der Kurfürst nicht nur sein Kontingent zur Reichsarmee, sondern überließ auch 6000 Mann an Oesterreich, und wurde dafür durch einige Streifzüge der Preußen in die Oberpfalz gestraft, welche noch überdies durch die öftern Durchmärsche der Reichstruppen zu leiden hatte. Unter der überlassenen Truppenzahl zeichnete sich besonders die bayerische Artillerie aus, weil der Kurfürst zwar wenige, aber gute Truppen haben wollte, und mit eigener Vorliebe die Artillerie besorgte. In der jugendlichen Erziehung hatte er durch den Jesuiten Stadler, welcher Beichtvater seines Vaters und sein eigener in der Folge einflußreicher Beichtvater war, oberflächlichen Unterricht in der damaligen Philosophie, doch besonders in den mechanischen Theilen der Mathematik erhalten. Diesen erweiterte und wendete er an bey der Errichtung der Kriegsschule ꝛc., wo unter seiner Leitung das Schnellschießen nach preußischer Sitte eingeübt wurde.

Aber nicht bloß in diesem einzelnen Zweige wirkte er unmittelbar, sondern er erklärte sich gleich anfangs als höchsten Besorger des ganzen Kriegswesens, ernannte den Konferenzrath Grafen von Seinsheim und den erfahrnen Feldzeugmeister Gr. Minuzzi als Minister, und übergab die ökonomischen Theile der Kriegsverwaltung dem herbeygerufenen Rentmeister von Burghausen, Freyherrn von Berchem. Alles kam mit genauer Uebersicht in das Reine. Statt der bisherigen Landmiliz, welche dem Bauer Kosten und Zeitverderbniß brachte, wurden die seit der Entlassung schwachen Regimenter, jedes mit 300 Mann aus derselben ergänzt. Dieser Zuwachs wurde mit den übrigen Soldaten in den drey Frühlingsmonaten eingeübt und dann in seine Heimath zur ländlichen Arbeit entlassen. Drey Jahre lang diente er auf die angegebene Weise, dann erhielt er seinen Abschied, und eine gleiche Zahl Neuausgehobener trat in die Reihe [a]). Durch diese gelinde und zweckmäßige Verfügung mußte allmählich jeder Bayer kriegsgeübt werden, für den Fall der Noth stand er als immer bereitfertiger Kern da zur Bildung einer großen

a) Rothammer, S. 76.

Armee, und die stehenden Truppen konnten wenig zahlreich seyn ohne Nachtheil für die wirkliche Kriegsmacht, mit sehr bedeutender Ersparniß der jährlichen Ausgabe.

In spätern Jahren wußte man dem Kurfürsten einleuchtend zu machen, das Rekrutirungssystem bringe größere Vortheile für den in seinen Arbeiten nicht gestörten Landmann. Statt der Aushebung legte man eine Rekrutensteuer auf. Das erhobene Geld erhielt aber anderweitige Bestimmungen, die Anstalt mußte endlich wieder aufgehoben werden, die Auflage blieb. Ueberhaupt verfiel das Kriegswesen in den letztern Zeiten Maximilian-Josephs, als keine Einnahme weiter zureichen wollte; Generale fanden sich in übermäßiger Zahl, dienende Soldaten sollen, nach Rothammers Angabe, nur ungefähr 6000 Mann in Bereitschaft gewesen seyn. Dem Namen nach waren vorhanden 8 Regimenter Infanterie, 4 Regimenter Reiterey, die Artilleriebrigade, und ein leichtes Corps zum Streifen an der Gränze [a]).

In einem Staate, wo der Regent mit genauer Sparsamkeit lebt, der Kriegsstand ungleich weniger kostet als vorher, überhaupt weniger, als ein Land wie Bayern zu tragen vermag, muß nothwendig Ueberschuß der Einnahme gegen die Ausgabe hervortreten, zum wachsenden Wohlstande muß sich das Land heben. So schließen wir mit dem wohlwollenden Kurfürsten, finden aber bald, wie sehr der Schluß voreilig war. Ungeheure Schulden drückten das Land, gegen diese suchte Maximilian Joseph Rath zu schaffen; um es zu können, mußten allgemeine Umwandlungen in den vielen Zweigen der Staatsverwaltung vorgehen, dem Unterthanen mußte Aufmunterung zum erhöheten Fleiße durch Hinwegräumung der Hinderniße gegeben werden. Alles ihm Mögliche versuchte Maximilian Joseph, um beydes zu bewirken, und vermochte nach großen Anstrengungen sehr wenig. Hier reichte nicht zu der ernstliche Wille zur Förderung des Guten; das allgemeine Ineinanderwirken der vielfachen Fäden mußte man kennen, damit nicht Verbesserung auf der einen Seite Nachtheil für die andere bringe, und die einzelnen Anstalten

a) v. Hellersberg, Jahrb. des bayer. Volks, S. 176.

unwirksam gemacht würden. Dieses reine Durchschauen und Vortheil bringende Umwandeln aller Verzweigungen war bloß einem Manne von der erhabensten Geisteskraft möglich, und ein solcher war denn nun Maximilian Joseph doch schwerlich; althergebrachte Einrichtungen sollten völlig umgestoßen werden zum Schaden für viele Einzelne; so große Härte wollte er nicht. Gemeinschaftlich, hoffte er, würden mit ihm wirken alle Vorsteher der Staatseinrichtungen, und er betrog sich; nur wenige wirkende Männer fanden sich im Staate, welche reiner Herzensdrang unbeschränkt zu dem Wohle des Ganzen hinzog, ohne irgend eine Hinsicht auf Privatvortheil.

Der dringendste Gegenstand war die Schuldenlast; gegen 40 Millionen Gulden soll sie betragen haben, wiewohl man schwerlich ganz klar durchschauen konnte. Diese ließ sich eintheilen in die alten Schulden, erwachsen von frühen Zeiten an bis in die Regierungsjahre seines Vaters. Für ihre Zinszahlung und allmähliche Tilgung sorgte das landschaftliche Zinszahlamt. Und damit es der Last gewachsen sey und zugleich die jährlichen 250000 Gulden zur Kammergutsbesserung liefern könne, wurden die bey dem Anfange der Regierung dreyfach erhobenen Steuern wieder auf das Vierfache erhöhet, die im Drange der Noth zugestandenen hohen Interessen herabgesetzt, und aus den übrigen Einkünften des Kurfürsten ein jährlicher Zuschuß von 500000 Gulden bewilligt. Zur einfachen Steuer zahlte, freylich mit sehr ungleicher Vertheilung, das offene Land 411241 Gulden; als Standessteuer die Klöster 50610; die Städte und Märkte 40355, ihre übrigen Einkünfte waren zur innern Verwaltung der Magistrate verwendet; und die Ritter 9636 Gulden. Durch dieses Hülfsmittel wurde allmählich ein beträchtlicher Theil der alten Staatsschuld getilgt.

Die mittlern Schulden, erwachsen unter den Kriegsjahren K. Karls VII., sollten durch eine gemeinschaftliche Schulden-Abledigungs-Kommission getilgt werden; und die neuen Schulden seit dem Anfange seiner Regierung übernahm der Kurfürst zur eigenen Entledigung, die Besorgung gab er seiner Hofkammer. Ihre

Tilgung und ein immer wachsender Ueberschuß der Einnahme schien unfehlbar, denn in die Kassen der Hofkammer flossen zusammen alle von der Einwirkung der Landstände unabhängige Staatseinkünfte, der Ertrag der Kammergüter und aller Besitzungen, welche von den Landesfürsten in dem Fortgange der Zeiten waren erworben worden, die Lehensgefälle, alle Regalien, vorzüglich der Ertrag des Salz- Forst- Jagd- Berg- und Mauthwesens, das Monopolium des weißen Biers, Stempel und Taxen, Nachsteuer ꝛc.; hiezu kam noch die Hofanlage, welche man einst im Drange der Umstände mit sehr ungleichem Verhältnisse auf jeden einzelnen Hof, abgesondert von der gewöhnlichen Steuer, gelegt hatte, die aber nun längst schon zur bleibenden Auflage erwachsen war; überdies noch eine Anzahl kleiner, zum Theile lästiger Abgaben. Auch die Einkünfte von der Oberpfalz wurden dem Ganzen beygefügt; sie sollen im Jahr 1759. betragen haben 354000 Gulden, wovon nach Abzug der Erhebungs- und Verwaltungskosten rein in die kurfürstliche Kasse flossen 214000 Gulden; wenn man aber die Summe mit der Bevölkerung in Vergleichung stellt, so mußte zuverlässig der Unterthan weit mehr bezahlen, als die Rechnung angiebt.

Das Ganze dieser sämmtlichen Einkünfte berechnete man im Jahr 1759. auf 5,379324 Gulden; nach Abzug der Erhebungskosten und der für das dabey angestellte Personale erforderlichen Besoldungen blieben aber nicht ganz die Hälfte oder 2,546382 Gulden reine Einkünfte [a]). Aus diesem fürchterlichen Verhältnisse zeigt sich der ohne gänzlichen Umsturz alles Bisherigen nicht abzuändernde Grundfehler.

Die Hauptsache schien durch diese Verfügungen abgethan. Aber erhöhen wollte man die Einkünfte, sie erhöhen durch die eifrig beförderte Blüthe des Landes, durch Beförderung des inländischen Fleißes, durch Hebung des Handels, durch Abkürzung der endlosen Prozesse, durch Entfernung aller Hindernisse.

Unter den letztern schien am wichtigsten die große Schar des herrenlos das Land durchstreifenden Gesindels, welches

a) K. v. Hellersberg, S. 170.

dem Landmanne durch seine Betteley beschwerlich und durch Raub und Mord oft gefährlich wurde. In jedem Lande fällt nach geendigtem Kriege die Zahl der entlassenen, der Arbeit entwöhnten, Soldaten lästig, an welche andere liederliche Menschen sich zu schließen pflegen. Mehr als anderswo traf aber der harte Fall, selbst in Friedenszeiten, auf Bayern, zahlreiche Banden durchzogen es von einem Ende zum andern und verbreiteten Schrecken über die Gegenden, wo sie sich häufiger zeigten. Eine der Haupturſachen lag in der Menge von starken Leuten, welchen jede redliche Nahrung zur Unmöglichkeit gemacht war. Die Schindersknechte in schneller Vermehrung der Nachkommenschaft ohne geschlossene Heirath, viel zu zahlreich für ihr angebornes Geschäft und doch wegen ihrer Ehrlosigkeit zurückgewiesen von dem Umgange, folglich von der Theilnahme an allem ländlichen und bürgerlichen Gewerbe, hatten zur Erhaltung des Lebens nichts übrig, als Betteln, Diebstahl und Raub. Dies war auch der Fall mit der zahlreichen Klasse der Schergen oder Gerichtsdiener; diejenigen, welche bey einem Amte angestellt waren, lebten als Herren, sie fürchtete der Bauer mehr als den Landrichter; aber die meisten fanden keine Anstellung, als ehrlos wurden sie betrachtet und wurden Landstreicher. Da alle diese Leute auf fremde Kosten in Freuden lebten, bis das Verderben sie ereilte, so schloß sich häufig an sie jeder Arbeitsscheue, vorzüglich ausschweifende Weibspersonen. Der Landmann fand für theures Geld nicht die hinlängliche Zahl von Gehülfen zu seinen Geschäften, und das Land war angefüllt von faulenzendem, mit jedem Tage ausschweifender werdendem Gesindel.

Dieser Anblick griff dem Kurfürsten an das Herz; es muß besser werden, beschloß er; die Wirkung suchte er zu tilgen; aber vergeblich, weil die Ursache blieb. Daher erschien anfangs der Befehl, aus dem Lande zu schieben, was Fremdling sey; man that es, aber an einem andern Ende stahl sich der Vertriebene wieder zurück in die behaglichere Lage. Den Einheimischen wurde befohlen, zu arbeiten; zum Theile wollten sie nicht, zum Theile waren sie nicht brauchbar für den Landmann, bey welchem sie dienen sollten; sie

schweiften noch ferner aus. Da wurden hin und wieder Zuchthäuser und Arbeitshäuser errichtet, nicht zureichend für die Menge. Die Eingefangenen arbeiteten, durch Schläge gezwungen; am Ende mußte man sie wieder entlassen, und das Uebel wurde ärger als zuvor; den Entehrten verlangte niemand in seinen Dienst, der Entlassene war also arbeitslos und mußte das alte Handwerk beginnen; viele bloß wegen ihrer Nachlässigkeit Bestrafte reiften zu Bösewichtern durch den erzwungenen Umgang mit Bösewichtern.

Weil nun alle gütliche Mittel vergeblich angewendet waren, so sollte allgemeiner Schrecken wirken, der Gutartigere dadurch auf bessere Wege geführt, der Unheilbare aus dem Wege geräumt werden, nach dem Grundsatze, einzelne Glieder gebe man dem Verderben hin zur Rettung des Ganzen. Der Vicekanzler Kreitmayr erhielt den Auftrag, seinen Codex criminalis auszufertigen; und er fertigte ihn im Jahr 1751., mit Blut geschrieben; fast auf allen Verbrechen stand die Todesstrafe, mehr oder weniger geschärft durch Rädern, Verbrennen ꝛc. nach Beschaffenheit der Umstände; fürchterliche Tortur war das Hauptmittel zur Erforschung der Wahrheit, zum erzwungenen Geständnisse des angeblichen Verbrechers. Ein Diebstahl von wenigen Gulden kostete das Leben; und hatte jugendliche Unbesonnenheit Entwendungen von weniger als einem Gulden an Werthe sich zu Schulden kommen lassen, wo durch stille Zurechtweisung und Strafe der unüberlegte Thäter leicht als brauchbares, unbescholtenes Mitglied der Menschheit kann erhalten werden, so folgte beym ersten Falle harte öffentliche Strafe; wiederholte der Entehrte sein Verbrechen, so ereilte ihn bald das Rachschwerd. In kurzer Zeit verwandelte sich ganz Bayern in einen Richtplatz; aller Orten wurde geköpft, so daß bey dem Alltäglichen des gräßlichen Schauspiels die Zuschauer es nicht mehr der Mühe werth hielten, sich zu sammeln. Viele Tausende wurden leichtsinnig der ohnehin nicht starken Bevölkerung entrissen, und am Ende war man so weit als vorher, oder vielmehr man machte das Uebel, welches sich durch ruhige Zeiten wenigstens zum Theile von selbst würde verloren haben, zum krebsartigen Geschwür für Bayern. Der entschlossene

Bösewicht blieb bey seinem verderblichen Geschäfte, er wußte auch ohne den neuen Codex criminalis, daß er verloren sey, wenn er sich haschen und zum Geständnisse bringen lasse; der Abgehärtete entging der Strafe, weil er sich gewöhnte, jede Tortur auszuhalten und nichts zu gestehen; und der angehende Bösewicht gab sich nicht weiter mit Kleinigkeiten ab, da ihn für das Größere die nämliche Strafe erwartete; eine Art von Gleichgültigkeit gegen den Tod erwuchs, welche schwerlich die eingreifendsten Religionsgründe würden hervorgebracht haben, um so mehr, da der Geistliche die Ueberzeugung des Sünders nährte, nach herzlicher Reue in den letzten Stunden erhalte zwar der Körper seine verdiente Strafe, die Seele hingegen schwinge sich rein in den Schooß der Seligen [a]). — Man fühlte nach langem Würgen, daß dies der wahre Weg zur Reinigung nicht sey, und ließ nach von der übertriebenen Härte, obgleich das Gesetz nicht abgeändert wurde.

Bey diesem verderblichen Gegenstande war Maximilian Josephs Wohlwollen für sein Volk übel geleitet worden; andere ersprießliche Folgen gewann seine Fürsorge für die Verbesserung des bürgerlichen Rechts. Die Prozesse wollten zu keiner endlichen Entscheidung kommen; die Vorschriften der Rechtsbücher Maximilians I. paßten in manchen Fällen nicht weiter auf die gegenwärtigen Verhältnisse. Nach einigen Vorbereitungen erhielt daher der nämliche, nun geheime Kanzler von Kreitmayr, welcher sich durch die peinlichen Gesetze so schwer an der Nation versündigt hat, den Auftrag zur Ausfertigung neuer Gesetzbücher, und er lieferte sie meisterhaft, in Rücksicht auf die Bestimmungen und auf den treffenden, körnigen, damals noch seltenen Vortrag. Bedeutend abgekürzt wurde der gerichtliche Geschäftsgang, genau bestimmt die Ordnung des Verfahrens in dem für jene Zeit vortrefflichen Codex juris judiciarii vom Jahr 1753.; kein anderes deutsches Volk hatte etwas gleich Vorzügliches ihm an die Seite zu stellen. Die bürgerliche Gesetzgebung lieferte im J. 1756. der Codex Maximilianeus civilis. Er unterlag bey

a) Rothammer, S. 75.

anerkannten Vorzügen dem Tadel der Einseitigkeit, weil die hergebrachten Bedrückungen privilegirter Stände gegen die Unprivilegirten durch ihn fortbleibende gesetzliche Kraft erhielten. Das weitere Nachdenken Kreitmayrs brachte die Anmerkungen hervor, welche manchem nicht hinlänglich bestimmten Gesetze sichere Deutung gaben, zwar nicht als Gesetz anerkannt, aber doch bey gerichtlichen Verhandlungen als Entscheidungsgrund befolgt werden. Spätere, mit jedem Jahre sich mehrende Verordnungen erschienen unter Kreitmayrs Leitung mit dem Titel Generalien-Sammlung, deren Fortsetzung Mayr in seiner Sammlung der bayerischen Landesordnungen lieferte. Hätte Maximilian Joseph auch keine anderweitigen Verfügungen getroffen, um Bayerns Wohl zu befördern, so würde er sich schon als Gesetzgeber seinen Rang unter den ruhmwürdigen Landesfürsten erworben haben.

Weniger glücklich war er in dem vorzüglich ihm am Herzen liegenden Gegenstande, in der Hebung des physischen Wohls der Untergebenen. Sein nie ablassendes Streben war vergebliche, oft schädliche Sache, weil man Sorge trug, ihm die ganze innere Verkettung nicht durchschauen zu lassen, und seinen Eifer nur auf einzelne Verzweigungen hinleitete, deren Verbesserung mit Wärme, doch nicht mit günstigem Erfolge betrieben wurde. Das erste in die Augen springende Uebel war die geringe Bevölkerung des Landes, und die dadurch hervortretenden beträchtlichen unangebauten morastigen Striche. Dem Unfleiße, der Unwissenheit des Bauers in gedeihlicher Besorgung seines Feldes, maß man die Schuld bey, und er erhielt nun Aufforderungen, zum Theil durch Zwangsmittel, zur zweckmäßigern Kultur. Stallfütterung sollte er einführen, sein Vieh nicht auf der Einöde, nicht über die Brachfelder laufen lassen, man zeigte ihm den Anbau künstlicher Wiesenkräuter ꝛc. Der arme Mann! er war fleißig, so sehr man es nur seyn konnte, mußte es seyn, um die unaufhörlichen Forderungen des Staats und des Gutsherrn zu befriedigen, den Schaden, welchen das Jagdrecht des Fürsten und des Adelichen ihm brachte, zu ersetzen, und sich und die Seinigen oft kümmerlich zu nähren. Nicht Hände

genug hatte er zur sorgfältigen Bestellung des Ackers, helfende Hände entzog ihm der hohe Lohn des Gesindes, und die Einschreitung der Regierung, welche die Entstehung der Leerhäusler so viel möglich zu beschränken suchte. Taglöhner waren diese im Grunde mit eigenem Häuschen, aber ohne oder mit geringem Besitze von Feldgründen. Viele von ihnen hatte man unter den Landstreichern gehascht; daher das Gebot ihrer möglichsten Beschränkung; bürgen sollte für den auf seinem Grunde sitzenden der Bauer, nähren die Familie bey Unfall und Krankheit. Dies wollte und konnte er nicht, daher wurden sie so viel möglich entfernt, und so mehrte sich die Zahl unbeschäftigter Menschen, folglich der Missethäter. In andern Ländern ist diese Klasse von tüchtigen Arbeitsleuten ein sehr wesentliches Glied in der Kette des Ganzen. Hinreichendes Feld besitzen sie, um kärglich die Lebensbedürfnisse aus dem Ertrage desselben zu gewinnen. Die Arbeit ist bald geendigt, und nun werden sie Gehülfen des producirenden Bauers bey der Erndte und den übrigen Geschäften um geringeren Lohn, als der herbeygerufene Miethling fordert; da fehlen nicht die nöthigen Hände. Unfälle ertragen die Mitglieder dieser an die einfachste Lebensweise gewöhnten Klasse leichter als andere, und ist das Unglück drückend, so reicht das Dorf dem helfenden Manne sparsame Unterstützung, aus gutem Willen, nicht aus Zwang; zum Bettler erwächst nur der durch Alter oder Kränklichkeit ganz Unvermögende, ihm giebt die Gemeine sein kleines Almosen, dem Lande fällt er nicht beschwerlich.

Statt der Erleichterung fand also der Landmann in den vielen gutgemeinten Vorschriften Beschränkung. Absichtlich sollte er sie finden durch Hervorrufung der alten Polizeygesetze, wie er sich in der Kleidung, bey festlichen Tagen ꝛc. im Aufwande zu benehmen habe. Die Vorschriften blieben ohne Wirkung, und dies war eben so gut. Warum soll denn der geringen Zahl von Landleuten, welche ihren Wohlstand zu erhalten, zu mehren wußten, versagt seyn, diesen Wohlstand den Augen der Mitgenossen zu zeigen? warum soll er die große Zahl silberner Knöpfe auf seinem Kittel und rothtuchenen Brustfleck wegschaffen? warum soll auch der Unbe-

mittelte an Festtagen seinen Kummer im Wirthshause nicht auf kurze Zeit zu verscheuchen suchen, da er die Woche hindurch ohnehin nichts als Wasser bey schwerer Arbeit hat? Solche Mittel, selbst die Aufmunterungen zum Anbaue des öden Landes, förderten die Blüthe nicht; Ackerland hatte der Bauer ohnehin mehr, als er zu bearbeiten vermögend war; ebendaher war auch die Beschränkung des Brachfeldes in dieser Lage völlig unpassende, eigentlich unmögliche Maaßregel, weil hinreichender Dünger für die große Ausdehnung des Feldes fehlte.

Nicht besser glückten die vielen Versuche zur Hebung des inländischen Kunstfleißes, zur Förderung des allgemeinen Verkehrs, eines lebhaften Handels und Wandels. Daß die Verbesserung und Mehrung der öffentlichen Landstraßen hiezu wesentlich beytrage, blieb dem Kurfürsten nicht verborgen. Mit Eifer wurden die erforderlichen Anstalten betrieben, und die Grundlage der vielen vortrefflichen Kunststraßen, durch welche Alt-Bayern vor so manchem andern Lande, zumal im nördlichen Deutschland, sich vortheilhaft auszeichnet, haben wir ihm zu verdanken. Eben so wohlthätig war der weitere Gedanke, alle Mauth- und Zollanstalten aus dem innern Lande mit einem Male zu entfernen und sie sämmtlich auf der Gränze anzulegen. Nicht bloß die Zögerung bey jeder einzelnen Station, sondern auch die Beeinträchtigungen untergeordneter Zollbeamten verschwand dadurch, und der Gewinn war ohnehin nur für die Beamten dagewesen, wenig floß in die Staatskasse. Unterdessen sollte auch diese bey der Umwandlung gewinnen; statt der Mittelzölle zahlte jeder Hof seit 1765. die Mähnanlage, eine Abgabe von jedem Stücke Zugvieh, welches er hielt oder halten sollte, wodurch nun freylich reiner und bleibender Ueberschuß für die Hofkammer hervorging.

Bisher hatte man ohne nähere Berechnung fortgelebt, an das Ausland dahin gegeben den Ueberfluß von den reichen Erzeugnissen des Landes, an Getreide, Salz, Holz und Holzwaaren, der Zucht vom jungen Vieh, Eisen, Glas, und einigen andern Gegenständen von minderer Bedeutung. Dagegen erhielt man aus der Fremde fast alle Gegenstände

heimischen Manufakturen nicht für den allgemeinen Verbrauch hinreichten; die Leichtigkeit des Handels und Wandels wurde gestört, der Bauer sah durch unerwartete Verbote den Absatz von dem Ertrage seines Bodens geschmälert, auf allen Seiten nichts als Hindernisse, welche öfters nicht aus der Natur der Sache, sondern aus dem Eigenwillen der dirigirenden Männer hervorgingen. So wußte man z. B. dem Kurfürsten beyzubringen, seine Größe fordere es, den benachbarten, so tief gesunkenen Reichsstädten fühlen zu lassen, daß ihr Wohl und Wehe von seinem Winke abhänge. Unter geringfügigen Veranlassungen wurde daher der Stadt Regensburg die Zufuhr abgeschnitten, und erst durch das Dazwischentreten des Reichstags und des Kaisers änderte man die getroffene Maaßregel. Aehnliche Verbote erfolgten gegen Augsburg, und weil dieses sich Zufuhr von andern Seiten zu verschaffen wußte, wurden ihm die Quellen seines Trinkwassers abgeschnitten, welche auf bayerischem Grunde und Boden lagen. Gegen Nürnberg war nicht bloß ähnliche Sperre, sondern weil der alte Prozeß wegen der entzogenen pfälzischen Aemter noch immer ohne Entscheidung schwebte, machte man den Spruch selbst und befahl, daß die Unterthanen ihre Steuer an die pfälzischen Behörden zu zahlen hätten. Der Zweck, daß die Gedemüthigten um Abwendung der Ungnade bittend einkommen mußten, wurde erreicht, aller Schade traf aber die eigenen Unterthanen; in diesen Städten fanden die nahe gelegenen Orte den leichtesten und ergiebigsten Absatz der Erzeugnisse ihres Bodens, das Verbot setzte sie in Verlegenheit.

Statt der Erleichterung des allgemeinen Erwerbs brachten also die Mauthanstalten Beschränkungen mannigfaltiger Art; da mußte abgeladen, visitirt, konfiscirt, oder, was der gewöhnlichere Fall war, der Mauthbeamte bestochen werden; und sogar die öffentliche Einnahme fand mit Erstaunen Verlust statt des Gewinns bey den getroffenen Anstalten, weil eine Menge neuer Beamten mit ihrem untergeordneten Personale zur scharfen Untersuchung angestellt und besoldet wurden, und der Ertrag der mauthbaren oder verbotenen Gegenstände den Aufwand nicht vergütete; Bestechung und

Schleichhandel brachten die verbotene Waare ohne alle Auflage in jeden Winkel des Landes. Um diesem Uebelstande zu wehren, wurde ein eigenes Jägerkorps, die (der Uniform wegen) sogenannten Grünen errichtet, um Tag und Nacht an den Gränzen zu streifen. Diese brachten in der That manchen armen Bauer in das Unglück; Wagen und Pferd war verloren, wenn er sich auf verbotenen Wegen erhaschen ließ, und ihn erwartete noch das Zuchthaus. Der reichere Bauer aber wußte sich im voraus abzufinden, auf der Straße, wo er fuhr, zeigte sich kein Grüner; und der auswärtige Kaufmann fand andere Mittel und Wege, um seine hochbesteuerte oder verbotene Waare in das Innere zu bringen. Diese Jäger kosteten vieles Geld und waren eine schwere Last für den Landmann längs der Gränze. Der Staat aber verfehlte alle seine Absichten, und überall, wo er Gewinn hoffte, zeigte sich Schade.

Daß der Einwohner des ganzen Landes bey diesen Verfügungen nicht auf Rosen lag, bedarf keines weitern Erweises. Niemand gewann als die Vorsteher der einzelnen Zweige, welche viele ihrer Klienten durch die zugetheilten Stellen zu versorgen wußten, sie gegen einkommende Klage schützten, und unter dem Deckmantel des öffentlichen Wohls ihre Einkünfte beträchtlich vermehrten. Da wusch nun eine Hand die andere; selten erhielt der Kurfürst Anzeige von den Veruntreuungen, und geschah es nun doch, so erlaubte seine Herzensgüte keine harte Ahndung. Der Vorsteher eines Manufakturzweiges lieferte z. B. mit jedem Jahre den reinen Ueberschuß von 50000 Gulden und erhielt reiche Belohnung für den bewiesenen Diensteifer. Es zeigte sich aber, daß er bey seinem Geschäfte mit mehr als 100000 Gulden im Rückstande geblieben war, da war seine Strafe die Ungnade des hintergangenen Fürsten [a]).

Der wichtigste Mann, in dessen Hand alle die vielfachen Fäden der Staatshaushaltung lagen, war der Freyherr, dann Graf von Berchem. Wegen seiner gründlichen Einsichten in dem Finanzwesen hatte ihn Maximilian

a) Rothammer, S. 242.

Joseph von einer Stufe zur andern bis zum Finanzminister erhoben. Günstling darf man ihn nicht nennen, aber unentbehrlicher Mann wurde er, weil er immer Rath bey jeder Verlegenheit seines Gebieters zu schaffen wußte. Eine Lücke machte er auf, um eine andere zu füllen. Dies konnte er leicht, weil die Vorsteher aller einzelnen Zweige von ihm abhingen, und er im Falle des Bedürfnisses aus Kassen, die eine ganz andere Bestimmung hatten, Gelder erhob. Wer durfte dem gewaltigen, obgleich gehaßten Manne widersprechen? Mit Härte herrschte er, überzeugt von seiner Unentbehrlichkeit, weil nur er, obwohl vielleicht auch er nicht, das Ganze überblickte. Der Kurfürst fühlte das Uebel; „du hast das Mark meines Landes in den Händen, und treibst dein Spiel damit nach deinem Eigennutz [a]),“ sagte er ihm, ohne abhelfen zu können, weil mit seinem Falle die Einheit der Maschine zerrüttet in Zerstreuung lag.

Das Ende von allen getroffenen Anstalten, von welchen die meisten so augenscheinlich das Gepräge einer wohlwollenden Absicht an der Stirn tragen, war und mußte seyn, daß anstatt der Erleichterung Druck für das Volk erwuchs, daß bey den nur zum Theil sich mehrenden Einkünften weit größere Ausgaben hervortraten, daß errichtete Kommerzkollegien, Wechselgerichte ꝛc., neue Auflagen mit mannigfaltigen Benennungen [b]), die Last erschwerten, und daß dessenungeachtet nichts zureichen wollte. Die Schulden mehrten sich; bey dem Tode des Kurfürsten waren sie beträchtlich größer, als bey dem Antritte seiner Regierung; ein nur durch das schädliche Gegeneinanderwirken der getroffenen Anstalten und durch den Mangel reiner Uebersicht, wodurch der Veruntreuung zu freyer Spielraum gegeben wurde, zu erklärender Uebelstand. Denn Aufwand bey Hofe, und Verschwendungen von Seiten des Beherrschers sucht man

---

a) Rothammer, S. 242. Sein Name ist nicht genannt.

b) Z. B. die Roßhaaranlage, das Schutzgeld, die Hofanlage, Fleischauflage, Weinauflage, Vorspannanlage, Mühlenanlage, Musikpatente, der Brautgulden, die Einführung des verderblichen Lotto, der Kalenderstempel, das Siegelpapier.

vergeblich; wenn man dem Kurfürsten nicht zum Vorwurfe machen will, daß er mit zu freygebiger Hand Pensionen bewilligte; sie sollen jährlich 200000 Gulden betragen haben, obgleich die Minister schon anfingen, den Witwen und Töchtern verstorbener Beamten Anwartschaften auf das Amt zu ertheilen. Andere Beweise seines unbegränzten Mitgefühls für die Noth der Untergebenen fielen bloß dem Kammerbeutel zur Last. 40000 Gulden ließ er regelmäßig an Hausarme vertheilen, andere unterstützte er unaufgefordert, und wenn es sich mitunter traf, daß er selbst kein Geld hatte, entlehnte er kleine Summen von einfachen Bürgersleuten. Mehrere hundert arme Studirende erhielten wöchentlich ihren Laib Brod von der Hofpfisterey, andere Arme vollständige Kost [a]). Dieser angeborne Trieb zu helfen, wo er helfen konnte, erwarb dem Kurfürsten die unbegränzte Liebe und Ergebenheit aller Bayern; man klagte über nachtheilige Verfügungen, über gefühlloses Betragen manches Beamten, nie über Maximilian Joseph; mit seinem Willen kommt kein Druck, dies war die innigste Ueberzeugung jedes Einzelnen.

Unbemerkt darf nicht bleiben, daß zu den vermehrten Auflagen auch anderweitige Umstände mitwirkten, Ausgaben, theils verwendet zu dem Wohle des Staats, theils herbeygeführt durch unvorhergesehene Unglücksfälle. Zur erstern Klasse gehörte die gänzliche Ausgleichung des Kurfürsten mit 1768
den Allodialerben der erloschenen Grafen von Wolfstein; 226000 Gulden zahlte er an Hohenlohe-Kirchberg und den Grafen von Giech, so endigte der kostspielige Prozeß [b]). Eben so ersprießlich war der Erwerb eines fehlenden Theils der Grafschaft Wiesensteig und der Grafschaft Helfenstein, dann mehrerer ritterschaftlichen Güter, z. B. Wertingen, Illerdießen, Schwabdießen, Dürnau, Peternau ꝛc.

Unter die Zahl der Unglücksfälle gehört ein abermaliger Brand in dem Residenzschlosse zu München, welcher mehr- 1750
ern Menschen das Leben kostete und dem Kurfürsten selbst

a) Rothammer, S. 245.
b) Rothammer, S. 108.

[illegible]gend seyn konnte. Nachdem Abends französisch[illegible] [illegible] in dem St. Georgensaale gewesen war, stand plötz[illegible] [illegible] der Nacht der ganze Saal mit allen dazugehörigen [illegible] angränzenden Kostbarkeiten in Flammen. Er brannt[illegible] [illegible], der Schade wurde auf eine Million berechnet, und [illegible] überdies bejammerte der Hof den Verlust von dem rei[illegible] [illegible] Archive des St. Georgenordens. Allgemein ver[illegible] [illegible] zeigte sich, wie in ganz Deutschland so in Bayern, der durch ein Mißjahr plötzlich entstandene Mangel an Getreide. Eine ähnliche, in Rücksicht auf die Preise der Lebensbedürfnisse vielleicht noch etwas größere Theurung haben wir in den neuesten Jahren erlebt; aber sie stehet in keinem Vergleiche mit jener ältern. Theuer war im Jahr 1818. Alles, doch kein wirklicher Mangel zeigte sich; gegen vieles Geld stand immer Getreide und Brod zum Verkaufe in Bereitschaft; damals hingegen herrschte wirkliche Hungersnoth, man wollte kaufen, und kein Verkäufer zeigte sich; die Wurzeln des Feldes wurden ausgegraben, schädliche Lebensmittel zum Genusse bereitet, daher wurden ansteckende Krankheiten die Begleiterinnen des Mangels, viele Menschen starben am Hungertode. Millionen wären gestorben, hätten nicht die so lange Zeit als bloßes Futter für die Schweine verachteten Kartoffeln Rettung dargeboten, und sich selbst dadurch in bessern Kredit gesetzt.

Von diesem allgemeinen Unglücke sollte der Wahrscheinlichkeit nach Bayern, diese große allgemeine Kornkammer, nur wenig zu fühlen haben; aber es kam in so üble Lage, als irgend eine andere Gegend des weiten Deutschlands. Oft war Verbot der Getreideausfuhr eingetreten, wenn man entweder seine Sorgfalt für den im Innern erhaltenen Ueberfluß bezeugen wollte, oder auch wenn die großen, bey Hofe wirkenden Gutsbesitzer Lust hatten, ihre Vorräthe bey niedrigen Preisen zu häufen zum künftigen ergiebigern Absatze. Jetzt aber dachte niemand an eine Sperre, ganz zur unrechten Zeit suchte man den im Ganzen so wohlthätigen Grundsatz des unbeschränkten Verkehrs geltend zu machen. Der Reiz eines ansehnlichen Gewinns lockte bey den plötzlich sich hebenden Preisen die Besitzer großer Vorräthe, sie wurden

bgegeben in die Fremde. Auch so würde der Schade nicht erderblich geworden seyn, weil durch die Gild und Zehnten es Bauers die durch das ganze Land verbreiteten Speicher es Staats sich immer aufs neue füllten, wenn auch das eberflüssige zu gelegener Zeit in baares Geld umgesetzt urde. Diese natürlichen, ohne alle Künsteley sich ewig ieder füllenden Magazine konnten bey eintretendem Mangel inreichende Aushülfe geben, wenn der Ertrag des Feldes i ungünstigen Jahren mit Mangel drohete. Aber der Staat, mmer in Verlegenheit wegen Herbeyschaffung fehlender Geldummen, fand nun diese Quelle ergiebig, und als die Noth rückend wurde, war kein Getreide in den Vorrathshäusern.

Da erwuchs nun plötzlich nicht bloß die Theurung, sonern allgemeiner Mangel, und vergeblich wendete sich das edrängte Volk um Abhülfe an seine Vorsteher. Aber was nochte das nun erfolgte strenge Verbot der Ausfuhr fromen; die Ausfuhr war früher geschehen. Endlich erreichte er Jammer das Ohr des Kurfürsten, von welchem man jede Klage zu entfernen, das Uebel ihm als wenig bedeutend vorzustellen gewußt hatte; bis ein Haufe kummervoller Menschen seinen Wagen umringte und nach Brod schrie zu dem Landesvater. Brod sollt ihr haben, antwortete der im Innern erschütterte Maximilian, und streng war sein augenblicklicher Befehl zur Eröffnung aller Magazine, zur Herbeyschaffung der erforderlichen Geldsummen. Da war kein Getreide in den Vorrathshäusern, kein Geld in allen Kassen, und jetzt erst ließ man dem Kurfürsten den großen Umfang des Elends durchschauen. Seinen Kammerbeutel bot er sogleich zur Hülfe dar, dies reichte nicht weit; aber Ruhe hatte seine Seele nicht, bis ein Anlehn von 700000 Gulden in Holland gemacht, und durch diese und andere Summen die unentbehrlichste Unterstützung an Getreide aus der Lombardie herbeygeholt wurde a). Volle Tilgung des allgemeinen Unglücks konnte erst das folgende fruchtbare Jahr verschaffen. Das ganze traurige Ereigniß beweiset, was so vieles andere bewiesen hat, die Fehler der Regierung und

a) Rothammer, S. 141 ꝛc.

gefahrbringend seyn konnte. Nachdem Abends französische Komödie in dem St. Georgensaale gewesen war, stand plötzlich in der Nacht der ganze Saal mit allen dazugehörigen und angränzenden Kostbarkeiten in Flammen. Er brannte rein ab, der Schade wurde auf eine Million berechnet, und noch überdies bejammerte der Hof den Verlust von dem rein verzehrten Archive des St. Georgenordens. Allgemein verderblicher zeigte sich, wie in ganz Deutschland so in Bayern,
1770 der durch ein Mißjahr plötzlich entstandene Mangel an Ge-
1771 treide. Eine ähnliche, in Rücksicht auf die Preise der Lebensbedürfnisse vielleicht noch etwas größere Theurung haben wir in den neuesten Jahren erlebt; aber sie stehet in keinem Vergleiche mit jener ältern. Theuer war im Jahr 1818. Alles, doch kein wirklicher Mangel zeigte sich; gegen vieles Geld stand immer Getreide und Brod zum Verkaufe in Bereitschaft; damals hingegen herrschte wirkliche Hungersnoth, man wollte kaufen, und kein Verkäufer zeigte sich; die Wurzeln des Feldes wurden ausgegraben, schädliche Lebensmittel zum Genusse bereitet, daher wurden ansteckende Krankheiten die Begleiterinnen des Mangels, viele Menschen starben am Hungertode. Millionen wären gestorben, hätten nicht die so lange Zeit als bloßes Futter für die Schweine verachteten Kartoffeln Rettung dargeboten, und sich selbst dadurch in bessern Kredit gesetzt.

Von diesem allgemeinen Unglücke sollte der Wahrscheinlichkeit nach Bayern, diese große allgemeine Kornkammer, nur wenig zu fühlen haben; aber es kam in so üble Lage, als irgend eine andere Gegend des weiten Deutschlands. Oft war Verbot der Getreideausfuhr eingetreten, wenn man entweder seine Sorgfalt für den im Innern erhaltenen Ueberfluß bezeugen wollte, oder auch wenn die großen, bey Hofe wirkenden Gutsbesitzer Lust hatten, ihre Vorräthe bey niedrigen Preisen zu häufen zum künftigen ergiebigern Absatze. Jetzt aber dachte niemand an eine Sperre, ganz zur unrechten Zeit suchte man den im Ganzen so wohlthätigen Grundsatz des unbeschränkten Verkehrs geltend zu machen. Der Reiz eines ansehnlichen Gewinns lockte bey den plötzlich sich hebenden Preisen die Besitzer großer Vorräthe, sie wurden

bgegeben in die Fremde. Auch so würde der Schade nicht erderblich geworden seyn, weil durch die Gild und Zehnten es Bauers die durch das ganze Land verbreiteten Speicher es Staats sich immer aufs neue füllten, wenn auch das ieberflüssige zu gelegener Zeit in baares Geld umgesetzt urde. Diese natürlichen, ohne alle Künsteley sich ewig ieder füllenden Magazine konnten bey eintretendem Mangel inreichende Aushülfe geben, wenn der Ertrag des Feldes ungünstigen Jahren mit Mangel drohete. Aber der Staat, mmer in Verlegenheit wegen Herbeyschaffung fehlender Geldmmen, fand nun diese Quelle ergiebig, und als die Noth rückend wurde, war kein Getreide in den Vorrathshäusern.

Da erwuchs nun plötzlich nicht bloß die Theurung, sondern allgemeiner Mangel, und vergeblich wendete sich das edrängte Volk um Abhülfe an seine Vorsteher. Aber was mochte das nun erfolgte strenge Verbot der Ausfuhr fromen; die Ausfuhr war früher geschehen. Endlich erreichte er Jammer das Ohr des Kurfürsten, von welchem man jede Klage zu entfernen, das Uebel ihm als wenig bedeutend vorzustellen gewußt hatte; bis ein Haufe kummervoller Menchen seinen Wagen umringte und nach Brod schrie zu dem andesvater. Brod sollt ihr haben, antwortete der im Innern erschütterte Maximilian, und streng war sein augenlicklicher Befehl zur Eröffnung aller Magazine, zur Herbeyschaffung der erforderlichen Geldsummen. Da war kein Getreide in den Vorrathshäusern, kein Geld in allen Kasn, und jetzt erst ließ man dem Kurfürsten den großen Umng des Elends durchschauen. Seinen Kammerbeutel bot sogleich zur Hülfe dar, dies reichte nicht weit; aber Ruhe atte seine Seele nicht, bis ein Anlehn von 700000 Gulen in Holland gemacht, und durch diese und andere Sumen die unentbehrlichste Unterstützung an Getreide aus der ombardie herbeygeholt wurde [a]). Volle Tilgung des allmeinen Unglücks konnte erst das folgende fruchtbare Jahr rschaffen. Das ganze traurige Ereigniß beweiset, was vieles andere bewiesen hat, die Fehler der Regierung und

a) Rothammer, S. 141 ꝛc.

zugleich die unbegränzte Liebe des Kurfürsten für sein Volk. Kummer und Schwermuth ließ der tiefe Eindruck auf lange Zeit in seiner Seele zurück; es kränkte ihn, daß seine edelsten Absichten durch üble Leitung zu Fehlern ausarteten.

Auffallend bleibt es, daß der vielfachen neuen Auflagen ungeachtet die Staatseinnahme sich sehr wenig gemehrt hat. Nach Fr. von Krenners [a]) sorgfältiger Berechnung betrug sie im Todesjahre des Kurfürsten 4,381000 Gulden, mit Einrechnung der durch die Landschaft erhobenen Steuern und Gefälle. Im J. 1759. hatte sie ohne diese Steuern und nach Abzug der Besoldungen und anderer Erhebungskosten betragen 2,546000 Gulden.

Wenig Gedeihen zeigten alle die vielfachen Anstalten zur Beförderung des physischen Wohlstandes; doch hat manche derselben, z. B. der verbesserte und erweiterte Bergbau, das Salinenwesen, tiefe Wurzel zur Ergiebigkeit für die Zukunft geschlagen. Aber im vollen Umfange glückte Maximilian Josephs kräftiges Streben zur Entfesselung und Hebung des Geistes in seinem Bayerlande, weil er diesen Gegenstand in allen Richtungen durchblicken konnte, und weil sich thätige, auf die richtige Bahn leitende Männer ohne Nebenabsichten, mit kummerloser Dahingebung, als Gehülfen zu dem großen Geschäfte darboten.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Maximilian Josephs Pflege der Geisteskultur. Akademie der Wissenschaften.

Seit beynahe 200 Jahren war Bayern aus Furcht vor ketzerischer Ansteckung ein in sich geschlossenes Land geblieben;

a) Fr. von Krenner, bayerischer Finanzzustand, München 1803. 4. Seine auf Befehl unsers vorigen glorwürdigsten Königs ausgefertigten Berechnungen wurden als Geheimniß betrachtet; jetzt nicht mehr.

niemand verweilte in dem Auslande, als etwa der Handwerksbursche und der Mann, welchen sein Geschäft zur Reise nöthigte. Dadurch erwuchs Stillestand in der weitern Entwicklung, und Stillestand hat Rückschritte in seinem Gefolge. Sie scheinen bloß Rückschritte, weil andere Gegenden durch lebhaften gegenseitigen Verkehr kennen lernen, was in jeder einzelnen sich Vorzüglicheres findet, durch das ewige Reiben das Aeltere vervollkommnen, und Neueres, nur zum Theile Besseres, zu Tage fördern, mit einem Worte, weil sie vorwärts schreiten; welches Alles bey dem sich Ausschließenden der Fall nicht werden kann; er bleibt zurück hinter seinen Nachbarn in den Werken der Hand und noch mehr in der Hebung des Geistes, weil die Aeußerung irgend eines freymüthigen Gedankens ihm häufig als Verbrechen angerechnet wird.

Da nun überdies bey dem protestantischen Theile des Auslandes für den Unterricht der Jugend wenigstens in so fern gesorgt war, daß der größte Theil der Landleute lesen und schreiben lernte, und in den sogenannten lateinischen Schulen die alten Klassiker als einzige Grundlage dienten, oft zwar mit sehr pedantischer Unterweisung, doch in zusammenhängender Lektüre, wodurch das eigene Denken selbst ohne Absicht des Lesers gefördert wird, in Bayern hingegen der Landmann nur selten lesen und schreiben lernte, und der zur Gelehrsamkeit führende Unterricht zwar zum Theil ebenfalls auf die Klassiker sich gründete, doch nur auf ausgehobene Bruchstücke, nicht zur Beförderung des eigenen Denkens, sondern zur Uebung des Gedächtnisses, um die Grundlehren, welche ihm beygebracht wurden, für immer festzuhalten: so mußte auch hierin bald eine sichtbare Verschiedenheit hervortreten; auf der einen Seite der Trieb zum eignen Forschen und Prüfen, auf der andern das absichtliche Zurückhalten desselben.

In Rücksicht des Ausdrucks blieben sich lange Zeit beyde Theile gleich, beyde schrieben, wenigstens bey allen wissenschaftlichen Gegenständen, in lateinischer Sprache, lateinisch wurden alle Kollegien gelesen, und der Bayer mußte bey dem Latein bleiben, weil seine fast einzigen Lehrer, die Jesuiten,

aus verschiedenen Ländern zusammenflossen und mitunter der Landessprache sehr wenig mächtig waren; nur zu den Vorfällen des alltäglichen Lebens wurde das Deutsche verwendet, welches nicht erlernt wurde, weil man voraussetzte, die Muttersprache lerne sich von selbst. Aerger fand sich alles dies in dem übrigen Deutschland; daselbst war von jeher das Deutsche im häufigeren Gebrauche geblieben, aber welches Deutsch! Je weiter die kommenden Jahre vorrückten, desto mehr verwandelte sich die Sprache in einen Bettlersmantel mit tausend aufgeflickten Lappen. Für den zierlichsten Schriftsteller galt der, welcher am meisten französische, italienische, lateinische, auch wohl griechische Wörter und Redensarten in seinen Vortrag zu verweben wußte.

Da erhob sich Gottsched, zwar ohne alle Fülle eigner Kraft, aber dennoch bestimmt, der Wohlthäter Deutschlands zu werden. Er schrieb eine von fremdartigen Auswüchsen gereinigte Grammatik und zeigte, daß die Muttersprache durch eigenen Reichthum, durch inwohnende Kraft, zu jeder Art von gediegener Darstellung vollkommen hinreiche. Weil der Gedanke längst in der Seele vieler Männer gelegen hatte, und es bloß eines Stoßes, eines ersten Beyspiels, bedurfte, so traten nun bald Schriftsteller jeder Art hervor, um praktisch den Beweis des aufgestellten Satzes mit Glück zu liefern; gerade als wenn mehrere ausgezeichnete, schon in Bereitschaft stehende Köpfe nur den Augenblick erlauert hätten, wo die Sprache ihrer Fesseln entledigt, ihnen die Möglichkeit des Losbrechens erleichterte. Rein, unanstößig und faßlich war der Inhalt, leicht und angenehm der Vortrag, der Leser fand mit der Belehrung zugleich Unterhaltung.

Schnell verbreiteten sich daher die neuen Schriften in jeden Winkel Deutschlands, wo die Censur nicht allzustreng gegen das lutherische Deutsch auf der Wache stand; sie verbreiteten sich durch alle Theile Bayerns. Wehrte auch mancher eifrige Lehrer dem Unwesen ab, so waren andere nachsichtiger, und wieder andere gaben sie den Studirenden in die Hände; selbst die Tadler lasen insgeheim das Verbotene; ein neuer Geist, der Drang, sich mancher Beschränkungen zu

entledigen, erwachte. Die Verbreitung gedieh um so schneller, da unter Maximilian Josephs sanfter Regierung die Strenge älterer Zeiten längst nachgelassen hatte, er selbst, in der Fremde aufgewachsen und durch den Würzburger Professor Johann Adam Ickstatt gebildet, lebhaft fühlte, daß die Unterweisungsanstalten Abänderung und Nachhülfe bedurften. Gleich in den frühern Jahren seiner Regierung hatte er daher diesen zum geheimen Rath erhobenen Ickstatt als Direktor der Landesuniversität aufgestellt, mit gegebener Vollmacht, der Verwilderung abzuhelfen, welche Ursache wurde, daß mancher Mann seine Söhne nicht weiter daselbst wollte studiren lassen [a]). Der feine Hofmann that, was er konnte, ohne gegen tiefeingewurzelte Vorurtheile anzustoßen; an das theologische Fach reichte ohnehin sein Beruf nicht, es lag in den Händen der Jesuiten, deren Einwirken auch auf die sogenannten philosophischen Zweige vorherrschend war. Die Gesinnung des Kurfürsten bewiesen die gegebenen Verordnungen, durchgreifen konnte er so wenig als Ickstatt.

Was sie nicht konnten, bewirkte der Verein von wenigen denkenden und festentschlossenen Männern; sie wurden auf ewige Zeiten die Wohlthäter des in geistiger Hinsicht durch ihr unaufhaltbares Wirken schnell empor gehobenen Bayerns. Der Hofrath Georg von Lori und der Bergrath Dominicus von Linbrun faßten den reif durchdachten Vorsatz, durch die Anlage einer neuen Akademie der Wissenschaften eine im voraus nicht zu berechnende Umwandlung in der geistigen Lage ihres Vaterlands herbeyzuführen. Alles Wissenswerthe sollte ihr Wirkungskreis umschließen, mit Ausnahme der theologischen Gegenstände und der landesherrlichen Verfügungen, deren Berührung gleich anfangs ihr Fortschreiten würde zu Boden gedrückt haben. In der Stille sammelten sie mehrere mit ihnen gleichdenkende thätige Männer, die noch lebenden Mitglieder einer frühern Akademie oder des sogenannten Parnassus Boicus, um desto leichter als Fortsetzer des alten Vereins gelten zu können, und hielten ihre erste Sitzung. Da aber alles Stre- 1758 12. Okt.

a) Rothammer, S. 69.

ben vergebliche Sache blieb, ohne die Bestätigung und öffentliche Anerkennung des Kurfürsten, so mußten sie Männer gewinnen, welche in näherer Berührung mit ihm standen, und sie gewannen den Geheimenrath Siegmund von Haimhausen, in der Folge Präsidenten des Münz- und Bergwerkskollegiums; dieser wirkte auf den geheimen Kanzler, Freyherrn Aloysius Wiguleus von Kreitmayr, und beyde trugen dem Landesvater den Entwurf der Gesellschaft von der vortheilhaftesten Seite vor.

Sehr gern bewilligte dieser alles Gute so herzlich beför-
1759 dernde Fürst die vorgelegte Bitte; er bestätigte die Gesell-
28. März. schaft als öffentliche Akademie der Wissenschaften, wies ihr einen Versammlungsplatz und den Ertrag des Kalenders zur Bestreitung der nothwendigen Ausgaben an, und wurde und blieb ihr erklärter Beschützer. Dies zeigte sich gleich anfangs, da der Jesuit und vielvermögende Beichtvater Daniel Stadler die Erinnerung beybrachte, wie nöthig es sey, die Druckschriften des Vereins der Censur der Universität, das heißt der Jesuiten, zu unterwerfen. Auf die Gegenvorstellung, daß die Gesellschaft keinen anderweitigen Einfluß anerkennen dürfe, ohne herabgewürdigt und vernichtet zu werden, entzog sie Maximilian Joseph jeder fremdartigen Censur; und so trat er in der Folge immer auf die Seite der guten Sache, wenn Klagen oder geheime Einflüsterungen ihn ablenken wollten. Er durchschaute das Wohlthätige der Anstalt, und die große Sache ging ihren ungehinderten Schritt. Einen Präsidenten aus den Großen seines Hofs stellte der Kurfürst; den Vicepräsidenten, die Direktoren und die Mitglieder wählte die Akademie selbst, mit sorgfältiger Umsicht und freyem Geiste. Nicht nur schlossen sich bald die vorzüglichern Köpfe des Inlands an dieselbe, sondern man zog berühmte Ausländer, theils durch Besoldungen als wirksame Gehülfen herbey, theils knüpfte man ausgebreitete Verbindungen mit Gelehrten jeder Art an. Johann Friedrich Pfeffel und Johann Heinrich Lambert, ein Protestant aus der Schweiz, waren die wirksamsten derselben, jener im historischen, dieser im

mathematischen Fache; für das physikalische arbeitete auch Schäfer aus Regensburg.

Nun erschienen gedruckte Aufsätze über die deutsche, doch vorzüglich über einzelne Zweige der bayerischen Geschichte, sie erschienen eben so über philosophische Gegenstände, unter welcher Benennung aber, wie auf Universitäten, Alles begriffen wurde, was nicht eigenthümlich den sogenannten drey höhern Fakultäten vorbehalten war. Preisaufgaben wurden mit jedem Jahre angekündigt, die vorzüglichsten eingegangenen Aufsätze belohnt und in der eigenen Druckerey zur Kenntniß des größern Publikums gebracht, durchgängig in deutscher Sprache, so rein als sie irgendwo in der damaligen Zeit geschrieben wurde. Kein Mitglied war zu vorgeschriebenen Aufsätzen verpflichtet, jedes einzelne bearbeitete Gegenstände, zu welchen sein eigner Hang ihn leitete, und lieferte manches sehr Vorzügliche aus eigenem Eifer und um sich einen Namen in dem aufmerksamen Vaterlande zu verschaffen. Andere Gelehrte rechneten es sich zur Ehre, unter die Helldenkenden gezählt zu werden; und so erwuchs in kurzem ein allgemeines Drängen und Treiben durch das ganze Land. Dieser gewaltige Stoß zur Erweckung und Aufmunterung bisher schüchtern versteckter Geister ist das größte, in keinem andern Lande je und in so kurzer Zeit erreichte Verdienst der Akademie. Denn sehr verdienstlich waren zwar auch die Schriften selbst, die unter Lamberts Aufsicht besorgte Verbesserung des Kalenders, die an Pfeffel übertragene Sammlung der Monumenta Boica aus den Urkunden der Klöster, wozu die meisten sehr willig die Hand boten; aber von ungleich höherer Wichtigkeit bleibt die auf allen Seiten erregte Empfänglichkeit für das Bessere.

Eben dadurch erhob sich nun aber auch die Widersetzlichkeit der an dem Alten Klebenden zur lauten Klage. Ansehnliche Männer bey Hofe, alte Geistliche, im Hintergrunde die Jesuiten, hatten anfangs die ganze Sache als vorübergehende Anwandlung des Schwindelgeistes der Neuerer betrachtet, deren hauptsächliche Richtung auf Schöngeisterey sich wende, und sich daher begnügt, die strebenden Männer im Vertrauen als heimliche Lutheraner, als Freymaurer, zu bezeichnen.

Als es nun aber mit jedem Tage fühlbarer wurde, wie sehr die Lehren und Unternehmungen in das alte Wohlhergebrachte eingriffen, es zu stürzen droheten, da wurde die Klage laut, in Reden, in Schriften, in Vorstellungen an den Kurfürsten; als förmliche Freygeister bezeichnete man sie ihm in dem eingereichten Verzeichnisse. Er fand auf demselben die Namen der geachtetsten Staatsdiener, deren Benehmen seinen vollen Beyfall hatte, und mit einem Verweise entließ er die gehässigen Ankläger. Unter seinem festen Schutze wies die Akademie noch vielfache anderweitige Angriffe der Gegner mit Standhaftigkeit von sich.

Diese hatten bald Ursache wegen ihres eigenen Heerdes auf der Hut zu seyn, als Peter von Osterwald in Wirksamkeit trat, die wahre Seele fast aller spätern durch die Akademie bewirkten Vorschritte. Aus dem Nassauischen gebürtig und durch ungünstige Verhältnisse in der Welt herumgeworfen, war er zu dem Mechanicus Brander in Augsburg gekommen, um die mathematischen Kenntnisse den übrigen bereits erworbenen beyzufügen. Durch Empfehlungen kam er nach Regensburg, wurde bey dem Fürstbischofe Kabinetssekretär, endlich Geheimerrath, und hatte dadurch die eifrig ergriffene Gelegenheit, sich in dem Staatswissenschaftlichen so wie in Kenntniß der kirchlichen Verhältnisse auszubilden. Diesen in jedes Fach passenden, zugleich durch seine Menschenkenntniß und gefälligen Umgang ausgezeichneten Gelehrten wußte die Gesellschaft als Mitglied zu gewinnen,
1760 und da er zugleich Direktor des kurfürstlichen geistlichen Raths und geheimer Referendar wurde, folglich unmittelbare Einwirkung auf die Person des Kurfürsten hatte, so ging alles Bisherige in ungleich rascherem Schritte.

Nicht nur wurden manche theils schon früher in Anregung gebrachte, theils neu erwachsene Anordnungen in Vollziehung gebracht, über regelmäßige Abgaben der Klöster statt der bewilligten Decimation der Einkünfte, über die Beschränkung der Novizenzahl und der Geldsumme, welche sie dem Kloster bringen durften, über die Aufhebung der geheimen innern Justiz in den Klöstern, weil einige allgemein verhaßte Beyspiele von Gewaltthätigkeiten zur öffentlichen Kenntniß

gekommen waren ꝛc.; sondern Osterwald trat in seiner Ab- 1766
handlung, welche den Titel führte „Veremunds von Lochstein Gründe sowohl für als wider die geistliche Immunität," geradezu gegen die bisherigen Anmaßungen der geistlichen Gewalt gegen die Rechte des Landesherrn in das Publikum. Nothwendig mußte der Bischof von Freysingen widersprechen; an den Kirchthüren zu München erschien ein öffentlicher Anschlag, in welchem die aufgestellten Behauptungen für ketzerisch erklärt wurden. Aber Maximilian Joseph ließ sie abreißen und andere, seine Vorrechte festhaltende, an die Stelle setzen; die persönlichen Angriffe gegen Osterwald hatten keine für ihn nachtheilige Folgen; ohne hinlänglich gedeckt zu seyn, hätte der vorsichtige Mann nie die damals gefährlichen Aeußerungen gewagt. Doch milderte der gemäßigt denkende Kurfürst bey der zweyten Auflage einige harte Ausdrücke mit eigener Hand. Osterwalds Schritte gingen bald noch weiter. Als Vorsteher des geistlichen Raths wußte er auf Einwilligung des Papstes die übermäßige Anzahl der Feyertage zu beschränken; ein Verbot erging gegen die von geistlicher Hand gegen baare Bezahlung begünstigten geheimen Eheversprechungen; er setzte endlich sogar das Verbot durch, daß kein Orden von einem ausländischen Vorsteher, Generale ꝛc. abhängen sollte.

An allen diesem hatte die Akademie nur den Antheil, daß durch ihre frühern Anstalten, der Eingang der Neuerung bey dem denkenden Theile der Nation befördert wurde. Unmittelbar für ihr Wirken sorgte indessen Osterwald sehr thätig durch das Herbeyrufen des jungen Benediktiners aus Tegernsee Heinrich Braun, Professors der Dichtkunst in 1765
Freysing. Lehrer des Volks in der deutschen Sprache, Dicht- und Redekunst sollte er werden, und er wurde es in der That durch öffentliche Vorlesungen über diese Gegenstände zu München, durch seine in kurzer Zeit ausgefertigten Lehrbücher über die deutsche Sprachkunst für Schulen, und durch sein orthographisches Wörterbuch; Deutschland hatte in der damaligen Zeit ihm nichts Besseres entgegenzustellen, und da die Anstalten zur allmählichen Verbreitung über das ganze Land getroffen wurden, so durfte man bald dem Zeitpunkte

entgegensehen, wo reinere und zugleich schönere Schrift nicht bloß das Eigenthum der mit der Akademie in näherer Verbindung stehenden Männer wurde. — Vorlesungen über phy-
1762 sikalische Gegenstände hatte schon in frühern Jahren Ildefons Kennedy in deutscher Sprache gehalten.

Bey solchen Vorbereitungen glaubte eines der gelehrtesten Mitglieder der Akademie, der Theatiner Don Ferdinand Sterzinger, ein Tyroler, durch viele Reisen in Italien und in den österreichischen Staaten gebildet, geradezu einem
1766 alten Vorurtheile unter die Augen treten zu dürfen. In seinem Aufsatze „von dem gemeinen Vorurtheil der wirkenden und thätigen Hexerey" beweis er, was anderweitig längst war bewiesen worden, daß Hexerey und Verbindung mit dem Teufel rein unmögliche Sache sey. Zu dem gewagten Unternehmen forderte ihn vielleicht ein häßlicher, kurz vor Errichtung der Akademie eingetretener Fall auf. Die dreyzehnjährige Tochter eines Bürgers von Landshut, Veronica
1756 Zeritschin, war nach förmlich durchgeführtem Prozesse von
2. Apr. der Regierung verurtheilt worden, geköpft und dann verbrannt zu werden; und aus den Akten geht zugleich hervor, daß zwey Jahre früher über ein anderes dreyzehnjähriges Mädchen das nämliche Urtheil unanimis votis gesprochen worden war [a]). Aber so arg wurde Osterwald wegen des Angriffs auf die geistliche Immunität nicht angefeindet, als Sterzinger wegen seiner Verwegenheit. Glauben an Hexerey lag tief in jedermanns Seele gegründet; gegen ihn erklärten sich vorzüglich alle, welche die Kunst verstanden, Teufel zu bannen und auszutreiben; es erhob sich der vornehme und gemeine Pöbel, seine Freunde flohen den kühnen Mann,

---

a) Siehe das Landshuter Wochenblatt, 1818. num. 25—31. (Aus den Akten gezogen) — Veronica Zeritschin, Bortenmachers Tochter von Landshut, 13 Jahre alt, wurde 26. März 1750. als Hexe verhaftet, und nach weitläufig und gelehrt behandeltem Processe 1756. 2. April als Hexe hingerichtet; geköpft, dann verbrannt. — Num. 30. Unter den Entscheidungsgründen findet sich das Beyspiel der Maria Klosnerin, welche zwey Jahre vorher von der Regierung zu der nämlichen Todesstrafe war verurtheilt worden, und zwar unanimis votis; sie war auch ein Mädchen von 13 Jahren.

aber gegen Gewaltthätigkeiten schützte ihn der Kurfürst, und das Vorurtheil verlor sich denn nun doch allmählich.

Schon fingen die ersprießlichen Früchte der bisherigen Aussaat an, sich auf allen Seiten und in jedem Zweige der Wissenschaften zu zeigen. Die physikalischen Entwicklungen standen durch ganz Deutschland in allgemeiner Achtung; in der Geschichte lieferten nicht bloß die Mitglieder sehr in das Einzelne gehende gelehrte Untersuchungen über mehrere Nebenzweige der bayerischen Geschichte, sondern Joseph Anton Aettenkhover lieferte auch seine noch zur Stunde unentbehrliche Geschichte von Bayern, aus den Akten der bisher unzugänglichen Archive; Desing, der Abt von Ensdorf, wagte sich schon an den ganzen Umfang der deutschen Geschichte; durch Pfeffel und Kennedy wurde die fortgesetzte Sammlung der Monumenta Boica mit Eifer betrieben; und Andreas Felix von Oefele durchwanderte alle Winkel, in welchen er Ersprießliches für seine Sammlung der altbayerischen Quellen zu finden hoffen durfte; Grabschriften und Leichensteine wurden benutzt, mehr als es Noth gewesen wäre. Ueberall erschienen zum Theil wohlgerathene Aufsätze in Prosa, und mancher aufkeimende Dichter trat hervor mit vorzüglichen Anlagen, obgleich noch nicht hinlänglich gebildetem Geschmacke und vollendeter Feile in der Sprache; im Verlaufe von wenigen Jahren durfte man ausgezeichnete Werke des Geistes von jeder Art erwarten. Noch mehr; mit dem einzigen Vorbilde der Akademie sich nicht begnügend, erwuchs eine abgesonderte Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Altöttingen, welche erst in der Folge nach Burghausen überging und unter dem Titel einer Landwirthschaftlichen Gesellschaft das ihrige zur allgemeinen Bildung beytragen wollte [a]). 1767 1768 1766

Mit Riesenschritten ging Alles der Vervollkommnung entgegen, als von dem Jahr 1768. an ein Stillstand eintrat. Die Ursachen lagen in äußeren Umständen, aber auch

---

a) Bey weitem das Meiste des bisherigen Vortrags ist entlehnt aus Lorenz Westenrieders Gesch. der bayerischen Akademie der Wissenschaften. 2 Theile. München 1804. und 1807. 8.

in der Akademie selbst. Eines Herzens und eines Sinnes hatten in den ersten Jahren die Mitglieder gehandelt, bey ihren anderweitigen Geschäften Arbeiten oft ohne Belohnung übernommen; der eifrige Lori wußte Alles in Bewegung zu setzen. Aber eben weil er der leitende Mann war, behauptete er auch überwiegenden Einfluß, welchem die übrigen Mitglieder sich nicht ferner fügen wollten. Es erwuchs Streit und Kälte, und da eine von ihm eifrig gesuchte Wohnung im Gebäude der Akademie einem andern Mitgliede ge-
1761 geben wurde, zog er sich von seinem lästigen Geschäfte als Sekretär der Akademie plötzlich zurück. Mit ihm hat die Gesellschaft viel an innerer Betriebsamkeit verloren. Denn obgleich der einflußreichere Osterwald von nun an in Thätigkeit trat, so wurde doch das künftige Wirken mehr das Wirken einzelner Männer.

Eben so schädlich war die Bildung eines Ausschusses oder Senats, welcher die Leitung der Geschäfte übernahm und dadurch die übrigen Mitglieder in ihrer bisherigen warmen Theilnahme lähmte. Bald hielt man sich für hinlänglich befestigt und kenntnißreich, um fremden Einfluß völlig zu beseitigen. Unter Lamberts anfänglicher Leitung hatten sich ausgezeichnete Mathematiker im Innern der Akademie gebildet. Da er nun den ursprünglichen Einfluß zu sehr wollte geltend machen, wurden seine eingesendeten Entwürfe bey Seite gelegt, und als er Empfindlichkeit äußerte, entließ ihn die Akademie seiner bisherigen Dienste. Dies, so wie die Kälte gegen andere auswärtige Mitglieder des nämlichen Faches würde wegen der gediegenen einheimischen Männer nur wegen des Auffallenden einigen Nachtheil gebracht ha-
1763 ben; aber endlich entfernte sich auch Pfeffel [a]), der bisherige Lenker im historischen Fache, hinleitend zu dem allgemein Umfassenden der Geschichte, wider welchen nun aber auch allmählich der Gegner mehrere erwuchsen. Eine Zulage der Besoldung forderte er, um sich sorgenlos dem Dienste der Akademie weihen zu können; sie wurde versagt, und er ging nach Frankreich zurück. Kein Ausländer gehörte nun zu den

a) Rothammer, S. 85.

wirkenden Mitgliedern als Osterwald, welcher unentbehrlich war und schon als einheimisch betrachtet wurde; in schriftlicher Vorstellung an den Kurfürsten trug der nun wieder hervortretende Lori darauf an, daß nie ein Fremder zum Nachtheile der inländischen Mitglieder sollte aufgenommen werden; es ist keiner weiter aufgenommen worden.

Unendlich schadete sich die Akademie durch den gefaßten Entschluß; nicht als wenn es ihr an tüchtigen Männern gefehlt, und sie fremder Leitung bedurft hätte, sondern weil man wieder nach dem Ziele zurückstrebte, von welchem die anfänglichen Stifter sich mit Recht sorgfältig entfernt hatten; nach der Absonderung Bayerns von dem ganzen übrigen Deutschland. Zwar ernannte man, nach wie vor, auswärtige Mitglieder, unterhielt Briefwechsel, aber dies wirkte nicht auf den innern Gang; man blieb von nun an, vorzüglich in weiterer Ausbildung der Sprache, von welcher so vieles andere abhängt, auf der erstiegenen Stufe.

Hiezu wirkte nun freylich sehr vieles der unterdessen in Deutschland mehr und mehr erwachsende Wirrwar von verkünstelten Schulanstalten, Ausartung der reinen einfachen Schriftsprache, das zahllose Anwachsen von empfindelnden Romanen ꝛc. Die vorzüglichsten Schriftsteller klagten über die allgemeine Ausartung, erklärten, das goldene Zeitalter sey vorüber. Da wurde Bayern vorsichtig, es hielt die fremdartigen Auswüchse sorgfältig von sich zurück, man blieb bey dem allbereits Erworbenen stehen, und schadete sich abermals. Denn aus dem nie aufhörenden Drängen und Treiben, welches von dem Gange unserer Literatur nicht entfernt werden kann, erwächst unmerklich ein brauchbares Residuum; die Sprache gewinnt an Beugsamkeit und Fülle, neue Gedanken steigen aus dem Chaos hervor, während der bloße Dunst verschwindet, um sich in der Folge unter andern Gestalten darzustellen, treffliche Schriftsteller erheben sich aus den Luftgestalten; aber nur bey den Völkern, welche den Gang der Thorheit mitgemacht haben, bey den übrigen kann sich kein Residuum bilden.

Das letztere war der Fall in Bayern. Einzelne Männer hatten Proben von eingreifender Beredtsamkeit, von wah-

rem Dichtergeiste geliefert und lieferten sie noch ferner; nur die letzte Feile fehlte, welche das allgemeine gegenseitige Reiben von selbst herbeyführt, und dieses Reiben verlor sich durch das Zurückziehen von den übrigen deutschen Zweigen. Dadurch entstanden Vorwürfe, gehaltlose Köpfe des Auslandes tadelten auch das, was keinen Tadel verdiente, was sie nicht zu durchschauen vermochten; es entstand Widerstreben, am Ende wirkliche Abneigung; das Hirngespinst eines Hasses der Norddeutschen gegen die Süddeutschen, welcher zu keiner Zeit vorhanden gewesen ist, fing allmählich an sich auszubilden.

Hochdeutsch nannte man die Schriftsprache, welche in keiner der Provinzen Deutschlands ganz so, wie wir schreiben, gesprochen wird. Völlig feste Regeln hat sie nie gehabt, wird sie auch wohl schwerlich in dem getheilten Lande erhalten; keinem Schriftsteller darf es daher als Fehler angerechnet werden, wenn er in seiner Darstellung sich nicht an die in einzelnen Provinzen geltenden Vorschriften binden will. Aber als stillschweigender Grundsatz war denn nun doch von jeher angenommen, daß der Schriftsteller den Dialekt seines Landes vermeiden müsse, daß man es seinem Buche nicht ansehen dürfe, ob er ein Schwabe oder ein Franke sey. Der Niedersachse erhielt daher Tadel, wenn er schrieb es frägt sich, anstatt es fragt sich; der Obersachse, wenn er besonders in dem Pronomen den Gebrauch des Dativs und Accusativs verwechselte; der Leipziger, daß die Schauspieler auf dem Theater den Meißner Dialekt vorwalten ließen. Alle ertrugen sie den Tadel und besserten sich.

Als man aber von dem Bayer forderte, daß er nicht schreiben sollte angenohmen, sondern angenommen; wenigst, sondern wenigstens; herbeyhollen, sondern herbeyholen ꝛc.; da erklärte man die Forderung als ungerechten Eingriff des Auslandes in die bayerische Nationalität, hielt nur desto fester an dem Herkommen, und sprach vom Hasse des Norddeutschen gegen den Süddeutschen, ohne bedenken zu wollen, daß die meisten ausgezeichneten Schriftsteller der spätern Zeit Süddeutsche waren. Wieland, Schiller, Göthe ꝛc. sind Schwaben und Franken. Niemand klagte über

norddeutschen Druck, als der Bayer. Der Widerstand gegen remde Zudringlichkeit ist wohl die Hauptursache, daß wir in em Fache der schönen Wissenschaften noch keinen ausgezeich- eten Schriftsteller dem übrigen Deutschland aufzuweisen ha- en. Aber sie erscheinen zuverlässig, und die nächsten Nach- ömmlinge werden den unausbleiblichen Fall erleben, daß aus em reichen Schatze des durch keine fremdartige Auswüchse ntarteten bajoarischen Dialekts nicht bloß einzelne Wörter, ondern ganze kraftvolle Wendungen und Ausdrücke ihren erechten Anspruch zur Aufnahme in die Schriftsprache be- aupten. Es wäre wohl längst geschehen, wenn die Akade- nie ihr ursprüngliches Streben unverrückt hätte beybehalten ollen, oder beybehalten können.

Denn von dem Ende der sechziger Jahre an finden wir ie zwar in manchen Perioden in voller Thätigkeit; Preise urden vertheilt, Mitglieder aufgenommen, Aufsätze gelie- ert, meist vom gewichtigem Inhalte. Es war aber bloßes Wirken der Einzelnen, das Ganze wirkte nicht, hinderte mit- unter die Wirkung. Der Kurfürst fühlte die Nothwendigkeit esserer Schuleinrichtungen, munterte daher seine Akademie uf, einen beträchtlichen Preis auf den vorzüglichsten Ent- urf auszusetzen. Nach langem Gezänk wurde zur Ant- ort, ausländische Vorschläge fänden auf Bayern keine zweck- näßige Anwendung. Endlich übernahm Braun das schwere 1770
Geschäft auf eigene Hand. Seine Vorschläge, die getroffe- nen Anstalten waren gut, aber andere Gehülfen als solche, ie selbst in dem Bisherigen aufgewachsen waren, ließen sich icht finden, weitere Ausbildung der Sprache konnte auf diese Weise nicht gedeihen.

Unterdessen trat der unvermuthete Fall ein, daß Papst Klemens XIV. den Jesuitenorden aufhob, in dessen 1773
Wirkungskreise bisher die ganze sogenannte gelehrte Erzie- ung gelegen hatte, welche man nie gewagt hatte, auch nur on fern gegen sie in Anspruch zu nehmen. Nun aber war it einem Male freyer Spielraum zu allgemeinen Umwand- ungen gegeben. Hätte die Akademie in ihrer ursprünglichen Reinheit dagestanden, welche Anstalten würden wir erblicken; etzt in ihrem Innern getrennt, that sie nichts, ihre Stelle

suchte zu ersetzen der alte Ickstatt durch unerwartete Vorlegung eines allumfassenden Schulplans. Als vielfach gebildeter Mann und als Direktor der Landesuniversität wußte er am besten, wo es fehlte. Sein Entwurf ist äußerst zweckmäßig [a]); er bestimmte, was auf den Landschulen, Stadtschulen, auf den Gymnasien gelehrt, und wie es gelehrt werden sollte; auf fortgesetzten Unterricht in dem Schön- und Rechtschreiben drang er, daß das Lehramt nicht ferner ein Privilegium ausschließend für den geistlichen Stand bleibe ꝛc. Wo er unmittelbar wirkte, wurden durch kräftige Unterstützung des Kurfürsten bedeutende Fortschritte gemacht, an andern Orten ging es langsamer, Brauns Entwürfe brachte man mit den seinigen in Verbindung; und da er bald darauf
1776 starb, starb zugleich der Eifer. Doch ist die Hauptsache von seinen Grundsätzen bey den mannigfaltigen spätern Abänderungen bleibend geworden; die Schulanstalten wurden zahlreicher und besser, obgleich die eifrige altorthodoxe Parthey so viel möglich entgegenwirkte. Dies erfuhr zu seinem Schaden der als öffentlicher Lehrer in München durch seinen Inbegriff der Religion 1775. zum ersten Male vor das größere Publikum tretende Lorenz Westenrieder. Für die Schulen war der Aufsatz bestimmt; aber das Ordinariat roch Ketzerey in demselben, citirte den Schriftsteller, und legte ihn nach grober Behandlung in das Gefängniß, aus welchem ihn der Kurfürst auf des Schulkommissär Kolmann Vorstellung befreyte [b]). Er erwächst zum vorzüglich wirkenden ausgezeichneten Manne für die Akademie in der spätern Zeit.

Maximilian Josephs Herzensangelegenheit bey den vielfachen Trennungen der Meinungen und Ansichten war, unausgesetzt Ruhe und Eintracht herzustellen und unbeschränkte Thätigkeit zu befördern; selbst die auf Osterwalds Betrieb
1769 eingeführte Büchercensur wurde schützend für den aus freyer Brust Sprechenden, indem sie bloß Bücher von älterem Schrot und Korn außer Umlauf zu setzen suchte, z. B.

---

a) S. Westenrieder, Gesch. der bayer. Akad. der Wissensch. Th. I. S. 389. ꝛc.

b) Rothammer, S. 174. ꝛc.

Bellarmin von der Macht des Papstes; Busenbaums Moraltheologie ꝛc. Glückte es auch seinem Eifer nicht, die alte Einheit der gelehrten Anstalt herzustellen, so wußte er doch unaufhörlich einzelne thätige Männer in lebhaften Betrieb zu setzen. Der erste mächtige Stoß zur Aufregung bayerischer Geistesthätigkeit verlor sich zu keiner Zeit wieder. Durch ungünstige äußere Umstände konnte sie auf einige Zeit zurück gedrängt werden, doch nur um in der Folge mit neuem, kraftvollerem Leben wieder hervor zu treten. Unvergeßlich bleiben die Verdienste des Kurfürsten um die geistige Bildung des Vaterlands.

Ein nicht weniger großes Verdienst erwarb sich Maximilian Joseph durch seine väterliche Sorge für das künftige politische Wohl von Bayern. Kinder hatte er nicht, mit ihm erlosch die ganze jüngere Linie des wittelsbachischen Hauptstamms. Nun war es zwar durch so manche frühere Hausverträge festgesetzt, daß sämmtliches Stammgut unveräußerliches Fideikommiß sey, erblich übergehend von einer Linie zur andern nächstgesippten. Aber fremdartige Eingriffe waren doch mitunter schon versucht worden; sie konnten noch ferner versucht werden. Um entscheidende Abhülfe zu leisten, verabredete er sich mit Karl Theodor, dem Kurfürsten von 1766
der Pfalz und nächsten Erben, nicht bloß zur neuen Befesti- und
gung des für immer geltenden Grundsatzes; sondern es wurde 1771
auch in größter Stille der Vertrag zu dem sogleich eintreten- 1774
den Mitbesitze der Länder beyden Hauptlinien geschlossen; 19. Jun.
Residenz für den Regenten der vereinigten Staaten sollte München seyn. Und da bey dem Absterben einer Linie gewöhnlich Streit mit den weiblichen Erben erwächst, so setzte man fest, daß Prinzessinnen nur die Erbschaft von dem hinterlassenen allodialen Privatgute und von den aus dem Privatgute gemachten Erwerbungen in Anspruch zu nehmen hätten. Ickstatt, der Verfertiger des Vertrags, legte hier die letzte Probe seiner umfassenden staatsrechtlichen Kenntnisse ab. Da auch Karl Theodor keine aus rechtmäßiger Ehe erzeugten Kinder hatte, so wurde die Vorsicht noch weiter getrieben, und der Herzog Karl von Zweybrücken als eventueller Kurerbe mit zur Unterschrift des Vertrags gezogen; um so mehr,

da sich Spuren von dem geringen Eifer Karl Theodors zur
1778 Erhaltung des großen Erbes zeigten. Erst nach dem Tode
8. März des Kurfürsten erfolgte die Unterschrift.

Dies ist die letzte That in Maximilian Josephs Regie-
1777 rung. Eines Abends fühlte er sich krank; ein rother Aus-
8. Dec. schlag zeigte sich an seinem Körper. Diesen erklärte der Leibarzt Senftl für die Masern; und obgleich die übrigen Aerzte Bedenklichkeiten äußerten, besonders da die Kinderblattern in München eben damals epidemisch herrschten, so blieb doch der auf sein Wissen stolze Mann bey der ursprünglichen Aeußerung. „Das Kind können wir jetzt taufen," sagte er zur bekümmerten Kurfürstin. „Seind Kindsfleck, wird alles gut gehen" [a]). Es ging aber nicht gut; und als nun endlich die Pocken sich unverkennbar zeigten, war keine Rettung mehr.
1777 Der Kurfürst starb im einundfunfzigsten Jahre seines Le-
30. Dec. bens [b]), und allgemeine Klage verbreitete sich in allen Familien des Landes; jede glaubte ihren eigenen Vater verloren zu haben. Herzlicher ist nie ein Fürst von seinen Unterthanen bedauert und vermißt worden, weil in eines jeden Seele die innige Ueberzeugung wohnte, wo er helfen könne, da werde geholfen, sey es auch auf eigene Kosten; Fehler der Staatsbeamten setzte man nicht auf seine Rechnung.

Erloschen ist also die jüngere Hauptlinie des wittelsbachischen Stammes, und laut des geschlossenen Vertrags tritt die ältere Pfälzer Linie unmittelbar nach dem Tode des Kurfürsten in die Ausübung ihres festgesetzten Mitbesitzes. Dadurch wird nun die gedrängte Uebersicht von den wichtigsten Ereignissen, vielfachen Theilungen ꝛc. dieser Linie nothwendige Sache.

---

a) Rothammer, S. 223. ꝛc.

b) Kurz vor und nach ihm starben zwey wirkende Männer von sehr ungleichem Gehalte: der Gr. von Berchem 1777. 18. Dec. und Osterwald 1778. 19. Jan.

Das vierte Buch.

Uebersicht der pfälzischen Geschichte.

Erstes Kapitel.

Die Rheinpfalz kommt an das Haus Wittelsbach, und durch den Vertrag von Pavia an die ältere Linie desselben.

Der Pfalzgraf (Comes Palatinus) war an dem Hofe der Karolinger der höchste Vorsteher alles Justizwesens, vor welchem daher selbst der König zur Rede stehen mußte, wenn sich Klage gegen ihn erhob. In spätern Zeiten, als in Deutschland die großen Landesherzoge erwuchsen, und nach dem Abgange der Karolinger die Regierung an andere Familien kam, blieben die ursprünglichen Begriffe; mochte der König ein Sachse oder ein Bayer seyn, er galt immer als Franke, und sein Reich hieß das Frankenreich, bis zur Zeit des großen Interregnums; selbst der Schwabenspiegel [a]) hält sich noch an diesen Grundsatz. Eben so war der Begriff des eigentlichen Pfalzgrafen an Franken gefesselt, als umfassend für das ganze Reich, völlig verschieden von den Pfalzgrafen, welche die Kaiser für nöthig fanden in den einzelnen Hauptprovinzen, zur Sicherung ihrer Gefälle und Vorrechte gegen die Schritte der immer mächtiger werdenden Landesherzoge.

Da nun jeder König sein eigenes Hofgericht zur Seite hatte, und die Geschäfte für diesen höchsten Staatsbeamten

a) Schwabenspiegel, Kaiserlich Landrecht, c. 24. „Der König hat das Recht seines Geburtslandes verloren, er hat allezeit Fränkisches Recht."

nicht häufig waren, so sinkt er in manchen Perioden in das Dunkle um so mehr zurück, weil er nicht, wie die Herzoge, über eine ganze Provinz befehlen konnte, sondern wie die übrigen hohen Beamten und die Grafen statt der Besoldung auf die Benutzung liegender Gründe angewiesen wurde. Da in jener Vorzeit nichts erblich war, so kam auch die Würde des Reichspfalzgrafen von einer Familie an die andere; und als allmählich alles anfing erblich zu werden, wurde es auch die Pfalzgrafschaft mit den dazu gehörigen zerstreuten Besitzungen, welche, gegen die Herzogthümer und selbst gegen manche Grafschaften gerechnet, keine bedeutende Hausmacht zeigen konnten. Doch da die einzelnen Besitzer ihr eigenes Gut mit dem königlichen Beneficium in Verein brachten, bildete sich mehr und mehr ein bedeutenderes Ganze.

Zu erneuertem Glanze hob sich die ursprüngliche Würde unter den salischen und hohenstaufischen Kaisern, wo das eigentliche Franzien am Rhein öfters keinen eigenen Herzog hatte und bald gänzlich als Kammergut betrachtet wurde. Da galt nun der Pfalzgraf als der einzige weltliche Landesfürst, und wo bey hohen Hoffesten die Landesherzoge den Glanz des Hofs vermehrten, vertrat er die Stelle des Herzogs in Franken. Dieser Anblick, daß neben ihnen ein anderer Fürst in gleichem Range und mit hoher Würde in dem schon als Eigenthum betrachteten Franken sich befand, konnte den Hohenstaufen nicht gleichgültig seyn; kaum war daher der Pfalzgraf Hermann aus dem Hause Staleck ohne männliche Erben gestorben, so ertheilte Kaiser Friedrich I.
1156 auf dem Reichstage zu Goslar die Würde nebst Zubehör seinem Halbbruder Konrad, dem Hohenstaufen, damit alles Hervorragende in Franken in der Familie vereinigt sey.

Von diesem Augenblicke wurde alles Mögliche zum Hervorheben des Pfalzgrafen gethan, die Besitzungen vermehrt, wo sie durch ein eröffnetes Lehn sich vermehren ließen; selbst das von nun an zur Residenz erhobene Heidelberg, so wie der größte Theil des Kreichgaues, war ein Geschenk des Kaisers, und alle alte Vorrechte wurden aufs neue zum Lehen hervorgerufen; denn die Verfügungen im Schwabenspiegel, daß der Pfalzgraf höchster Richter in Sachen der Fürsten

selbst gegen den Kaiser sey, daß er als Vikarius in seiner Abwesenheit schalte ꝛc. [a]), stammen ohne Zweifel von den Hohenstaufen ab; alle diese Vorzüge dienten zur Vergrößerung der Hausmacht. Ohne Anstand wurde daher Agnes, der einzigen Tochter des hohenstaufischen Pfalzgrafen Konrad, die Nachfolge in der Würde zugesichert, und man dachte an die Auffindung eines in das System passenden Gemahls für dieselbe.

Die Prinzessin hatte sich aber selbst berathen. In Heinrich den Langen, den Sohn des unterdrückten Heinrich des Löwen, verliebte sie sich, und die Mutter Irmengard billigte ihre Neigung. Während der alte Vater bey dem Kaiser abwesend ist, wird der Geliebte herbeygerufen, in größter Stille die Heirath geschlossen, eingesegnet, vollzogen; 1194
erst als die Sache nicht ungeschehen gemacht werden konnte, erhielt der herbeygerufene Pfalzgraf Konrad Kunde des Geschehenen. Mit Schrecken eilt dieser zum Kaiser zurück, beschwört mit feyerlichem Eide, er habe nichts von der Sache gewußt, und fußfällig bittet er um Verzeihung für die neuen Eheleute.

Dies war nun freylich ein arger Strich durch die Entwürfe der Hohenstaufen. Nicht nur vereitelte sich der Plan, im rheinischen Franken keinen fremdartigen Fürsten neben sich aufsteigen zu lassen, sondern der Eingedrungene gehörte noch überdies der welfischen Familie an, mit welcher man noch nicht zur völligen Ausgleichung gekommen war. Wäre Kaiser Friedrich I. noch Regent gewesen, nie hätte er die Belehnung dem angebornen Gegner gegeben; aber im Oriente hatte
er den Tod gefunden, und sein Sohn Heinrich VI. war viel 1190
zu tief in die italienischen Angelegenheiten verwickelt, um hier durchgreifen zu können. Mit Zorn vernimmt er daher zwar den unerwarteten Vorgang, läßt sich aber besänftigen und ertheilt dem allen möglichen Gehorsam versprechenden Heinrich die Belehnung.

---

a) Kaiserlich. Landrecht, c. 21. Die Fürsten verklagen den König „bey den Pfalzgrafen von Reine, der ist zu Rechte über den chunig.“ — So auch Lehenrecht, c. 17. §. 6.

In der That erscheint er als eifriger Gehülfe der Hohenstaufen, hat sogar Krieg mit seinem eigenen Bruder Otto, welcher nach des Vaters, Heinrichs des Löwen, Tode die braunschweigischen Allodialbesitzungen größtentheils allein übernehmen wollte. Als aber nach K. Heinrichs VI. Tode auf päpstlichen Betrieb mehrere Fürsten den nämlichen Otto zum römischen Könige wählten, während die größere Zahl an des verstorbenen Kaisers Bruder Philipp VI. fest hielt, so erklärte sich endlich der Pfalzgraf für seinen Bruder Otto und kämpfte mit fester Ausdauer, bis endlich auch Otto in des Papstes Ungnade fiel, welcher nach K. Philipps Ermordung Friedrich II., den unterdessen erwachsenen Sohn Heinrichs VI., als Kaiser aufstellte. Kaiser Otto IV. unterlag und der Pfalzgraf Heinrich theilte seinen Fall; Friedrich II. erklärte ihn des Lehns verlustig.

An die Behauptung der Pfalzgrafenwürde ließ sich nicht weiter denken; von der hohenstaufischen Familie war niemand vorhanden, als der Kaiser und sein zum Nachfolger bestimmter Sohn Heinrich. Ein dem Hause mit Freundschaft verbundener mächtiger Fürst sollte daher die Stelle erhalten, und diesen fand K. Friedrich in der Person des Herzogs von Bayern Ludwig, dessen Vater Otto das Herzogthum aus der Hand des Kaisers Friedrich I. empfangen hatte; Ludwig erhielt also die Rheinpfalz. Doch als er mit einer Schar ankam, um Besitz zu nehmen, fand er, daß der Besitz erst mußte erkämpft werden. Die Pfälzer hingen fest an ihrem bisherigen Gebieter Heinrich, der sich indessen auf seinen Erbgütern beschäftigte; geschlagen und selbst gefangen wird der neue Pfalzgraf, er mußte sich loskaufen, wie wir in der bayerischen Geschichte gesehen haben. Doch da der Kaiser auf gänzliche Herstellung der Ruhe in Deutschland dachte, um freyere Hand in dem ihm mehr an dem Herzen liegenden Italien zu erhalten: so wurde Vermittlung getroffen, daß Herzog Ludwigs Sohn, Otto Illustris, Agnes die einzige Tochter Heinrichs, des alten Pfalzgrafen und Herrn von Braunschweig, zur Gemahlin erhielt, und dadurch mit gütlicher Ausgleichung die Pfalz an Bayern kam. Den Titel Pfalzgraf hat Ludwig schon früher beybehalten,

in dem ruhigen Besitze folgt aber erst sein Sohn Otto. Von 1231
nun an für alle künftige Zeiten haben beyde Länder Beherrscher aus der wittelsbachischen Familie.

Vater und Sohn hingen fest an K. Friedrich II., welcher dem Herzoge Ludwig die Oberaufsicht über seinen in Deutschland aufwachsenden, in der Folge rebellirenden Sohn Heinrich übertrug, und Elisabeth, die Tochter des Otto Illustris, für seinen jüngern Sohn und Nachfolger Konrad zur Gemahlin wählte. Wußte gleich der Papst ganz Deutschland gegen den Kaiser aufzuregen und auf kurze Zeit den Herzog Otto schüchtern zu machen; die alte Freundschaft und Anhänglichkeit trat immer wieder hervor; wenig bekümmert um des Papstes Bann führt Otto eine ersprießliche Regierung und hinterläßt bey seinem Tode zwey Söhne. 1254

Ludwig der Strenge und Heinrich standen selten in gutem Vernehmen. Da nun alle Lehen Erbgut für die männlichen Abkömmlinge geworden waren, so beschlossen die Brüder das erste Beyspiel einer Theilung in der großen Erbschaft zu geben. Heinrich, der jüngere Bruder, erhielt 1255
das gesegnete Niederbayern, bey weitem den vorzüglichern Theil des Landes; Ludwigs Antheil wurde das weniger einträgliche Oberbayern; aber als der ältere Bruder verlangte und behauptete er den ausschließenden Besitz der Rheinpfalz, welche in Rücksicht der Ausdehnung mit Bayern in keinen Vergleich kam, und wirklich das Gleichgewicht in den Besitzungen der beyden Brüder erst völlig herstellte. Doch eben jetzt fing diese Pfalz an, ihre höchste Wichtigkeit zu erreichen, durch das während des großen Interregnums ausgebildete System der sieben Kurfürsten. Die drey Erzbischöfe des Frankenreichs und die Vorsteher der vier großen Landesherzogthümer sollten das Wahlrecht besitzen. Da aber diese Herzogthümer nun größtentheils zersplittert lagen, so hielt man sich an die gegenwärtigen Besitzer des Erzamtes, welches die Herzoge in frühere Zeit feyerlich am Hofe des Kaisers ausgeübt hatten.

Da zeigte sich denn keine Schwierigkeit bey dem Pfalzgrafen. Als höchstem Richter im Reiche, als Vikarius des Kaisers, als Besitzer des Truchsessenamtes, machte ihm nie-

mand seinen Anspruch auf die Kurwürde streitig; aber Bayern kam in eine zweydeutige Lage, da sein Erzschenkenamt an Böhmen gegeben worden war. Dem Wahlrechte schadete dieser Umstand bisher nicht, weil das wittelsbachische Haus in dem Besitze der Pfalz und immer nur Ein regierender Fürst vorhanden war, welcher ohnehin nicht zwey Erzämter zu gleicher Zeit verwalten konnte; überdies hatte der König von Böhmen zwar das Schenkenamt erhalten, um mit hinlänglichem Ansehn bey Hofe erscheinen zu können, aber mitwählen durfte er dessenungeachtet nicht, als Undeutscher, sagen die gleichzeitigen Schriftsteller und der Sachsenspiegel [a]). Nun aber suchte Böhmen auch das Wahlrecht in Anspruch zu nehmen; Heinrich von Niederbayern kam dadurch in Gefahr, das seinige zu verlieren, ob es gleich von den Mitkurfürsten anerkannt wurde.

Heinrich hatte daher sehr gerechte Ursache zur Klage; aber anstatt sein Recht gegen Böhmen auszufechten, mit welchem er in enger Freundschaft stand, wendete sich seine Zanksucht gegen den ältern Bruder Ludwig, welcher sich die Pfälzerstimme allein vorbehielt, sie sich vorbehalten mußte, weil bey der ersten Entstehung der Kurfürsten außer Bayern noch keine Theilungen in den Fürstenhäusern vorhanden waren, und man voraussetzte, so wie nur Ein Mann das Erzamt versehen könne, so könne auch nur Einer wählen. Dies wurde der vorzüglichste Gegenstand des zwischen den beyden Brüdern nie aufhörenden Streites. Ludwig hatte in dieser Rücksicht leicht gewonnenes Spiel; die übrigen Kurfürsten erkannten ihn nicht nur ohne Anstand als Kollegen, sondern im Range als den ersten unter den weltlichen, und als Schiedsrichter bey Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und den Fürsten [b]). Und da sie sämmtlich ihre Stimmen in seine Hände

---

a) Diese Verhältnisse sind oben (Th. I. S. 275 ꝛc.) in der bayerischen Geschichte näher entwickelt worden.

b) Kurfürst Rudolph übte auch im J. 1300. sein Recht gegen den Kaiser Albrecht I. aus. Henricus de Rebdorf, ad a. 1300. Dux Rudolphus et Comes Palatinus ab Electoribus Imperii, Moguntino, Coloniensi et Trevirensi vocatus est ad Rhenum contra regem Albertum — eligentes ipsum Rudolphum pro iudice, et asse-

legten, so ernannte er feyerlich Rudolph von Habs- 1273
burg zum römischen Könige, heirathete auch bald darauf dessen Tochter Mechtildis. Der dankbare Kaiser hingegen bestätigte ihm seine während des Interregnums gemachten Erwerbungen und die Kurwürde.

Auch Herzog Heinrich würde die eigene Wahlstimme wegen Bayern erhalten haben, wenn er sich je ernstlich von dem Interesse des K. Ottokar in Böhmen hätte trennen wollen; aber einzelner Ausgleichungen mit dem Kaiser ungeachtet blieb er der feste Anhänger desselben. Daher nahm Rudolph von Habsburg die ihm anfangs zugesagte Bestätigung seines Rechts zurück und übertrug Böhmen die streitige Wahlstimme; auf immer blieb sie für Bayern verloren. Herzog Ludwigs Fehler war, daß persönliche Feindschaft ihn hinderte, kräftiger sich seines Bruders und des Landes Bayern anzunehmen. Nie handelte er den Absichten des Kaisers zuwider, dieser hingegen unterstützte ihn bey einzelnen Erwerbungen in der Pfalz und ernannte ihn bey seinem Tode zum Reichsverweser und als Freund zum Beschützer seiner Familie [a]).

Ludwig der Strenge starb zu Heidelberg; die Pfalz war 1294
sein Lieblingsaufenthalt. Auch er hinterließ zwey Söhne, Rudolph und Ludwig, und zwischen beyden sehen wir die vorigen Auftritte aufs neue zum Vorschein kommen. Ludwig war noch minderjährig, daher wollte Rudolph als natürlicher Vormund desselben allein regieren, mit Widerspruch der gemeinschaftlichen Mutter Mechtildis. Durch Krieg sah er sich endlich zur Theilung des bayerischen Antheils genöthigt, aber die Pfalz, behauptete er, wie auch der Vater behauptet hatte, gehöre ihm als älterm Bruder ausschließend. Der indessen erwachsene Ludwig widersprach; einen neuen Grund des Widerspruchs hatten die Zeitumstände herbeygeführt. In mehrern Familien waren nun Theilungen

---

rentes, ad Comitem Palatinum pertinere, quod sit officii Palatinae dignitatis ex quadam consuetudine de causis cognoscere, quae ipsi regi movebantur.

a) Das Diplom bey Leibnitz, T. II. Cod. Dipl. p. 102.

des Landes zwischen Brüdern erfolgt, von welchen nie einer seinem Wahlrechte entsagte; daher entsagte ihm auch Ludwig nicht, er blieb der siegende Theil, weil seiner Mutter Bruder, Kaiser Albrecht I., ihn unterstützte. Alles aber wurde mit Zank und Streit ausgeführt, welcher eine unauslöschliche Erbitterung zurückließ. Feindschaft, erwachsen zwischen Männern, welche die Bande des Bluts zur innigsten Anhänglichkeit auffordern, ist die verderblichste aller Feindschaften. Rudolph widerstrebte, als die Kurfürsten seinen Bruder zum römischen Könige wählten, er blieb noch ferner sein Widersacher, als er schon König war, brachte ihn bisweilen in Lebensgefahr, und alle Aussöhnung war bloßer Schein, so wie am Ende der Vertrag, daß die Kurstimme in Zukunft zwischen beyden Zweigen wechselnd seyn und nach Rudolphs Tode sogleich Ludwig folgen sollte; er legte endlich die Regierung während der Jahre des Streits völlig nieder, und entfernte sich; als Privatmann starb er in Oesterreich.

Drey unerwachsene Söhne ließ er zurück, Adolph, Rudolph und Ruppprecht. Mit diesen, oder vielmehr mit ihrer Mutter, der Nassauer Prinzessin Mechtildis, und ihrem Anhange hat Ludwig noch einigen bald geendigten Streit. Ihm galten sie nicht als die Söhne seines Feindes, sondern als die Söhne seines Bruders, wie seine eigenen Söhne ließ er sie behandeln und erziehen; die Verwaltung des Landes behielt er aber, weil sie minderjährig waren, und um die Hausmacht bey seinen ununterbrochenen Streitigkeiten ungetheilt in den Händen zu haben; sie begleiteten ihn auch auf seinem Zuge nach Italien, damit nicht fremde Einflüsterungen der innern Einigkeit und Ruhe gefährlich würden. Da er nun aber sah, das des Papstes Betrieb dessenungeachtet auf die Seele der nun erwachsenen Prinzen wirkte, handelte er nicht als gekränkter Fürst, sondern als wohlwol-
1329 lender Vater. Noch innerhalb Italiens Gränzen schloß er mit ihnen den berühmten Vertrag von Pavia, durch welchen die Kurwürde von nun an abwechselnd zwischen beyden Linien bleiben sollte, und zwar so, daß die Reihe zuerst an die jungen Prinzen kämt, weil sie zur ältern Linie gehörten. Er theilt ferner mit ihnen alle seine Besitzungen, so

aß die Prinzen nicht bloß die angesprochene Pfalz, sondern ugleich den größern Theil des bayerischen Nordgaues und er nördlichern durch die konradinische Erbschaft an Bayern ekommenen Länder erhalten; ein beträchtlicher Strich Lan- es, welcher von nun an allmählich den Namen Oberpfalz rhält. Festgesetzt wurde zugleich, daß alle Besitzungen der amilie nie in fremde Hände kommen sollten.

Ereignete sich ein ähnlicher Fall in unsern Zeiten, so ürde der theilende Fürst als ein äußerst billig und edel den- ender Mann allgemein anerkannt werden. Denkt man sich ber in die Lage jenes Jahrhunderts, wo der Kaiser bey un- ufhörlichem Kampfe die vereinte Kraft seiner Hausmacht so othwendig bedurfte, und dessenungeachtet, nicht für spätere eiten, sondern sogleich auf der Stelle die Hälfte derselben n anderweitige Hände gab, so muß man den hohen Edel- nuth bewundern. Die Neffen fühlten das liebevolle Benehmen, treu blieben sie dem Oheim bey allen in der Folge sich egen ihn erhebenden Stürmen.

Zweytes Kapitel.

Die Kurpfalz in gemeinschaftlicher Regierung bis zur großen Theilung nach K. Rupprechts I. Tode.

Die Regierung der drey Prinzen sollte eine gemeinschaftliche eyn, sie ist es auch in so fern geblieben, daß keine Theilung es Landes erfolgte; um aber dem bey Sachsen und Bran- enburg hervorgegangenen Uebelstand zu vermeiden, daß ehrere Prinzen des Hauses zugleich die Kur in Anspruch ahmen, wurde festgesetzt, daß nur der älteste als wirklicher Pfalzgraf oder Kurfürst gelte. Da nun Adolph der erst- eborne unter den Brüdern noch vor dem Vertrage von Pavia 1327
estorben war, und sein hinterlassener Sohn Rupprecht als kleines Kind die Kurwürde nicht führen konnte, so traf ie Reihe den zweyten Bruder Rudolph, welcher selbst ur Zeit des Vertrags erst zwanzig Jahr alt war.

Rudolph der Blinde heißt er in der Geschichte, nach unsern Handbüchern heißt er Rudolph II. So konnte man im Mittelalter nicht rechnen, das Durcheinanderlaufen gleicher Namen in mehrern Linien würde durch die Zahlenbezeichnung Verwirrung gebracht haben; man theilte daher jedem Einzelnen einen eigenen Beynamen zu. So lange sein Oheim Ludwig der Bayer lebte, blieb er treuer Anhänger und Gehülfe; auch zunächst nach dessen Tode wirkte er anfangs eifrig für den Vortheil des Gesammthauses Wittelsbach. Bald aber wußte ihn der schlaue Kaiser Karl IV. durch vorgeschossene Geldsummen und durch seine Verehli-
1349 chung mit des Kurfürsten Tochter Anna zu gewinnen, sich selbst dadurch auf dem Kaiserthrone zu befestigen und die immer in Zwist lebenden bayerischen Prinzen zu erniedrigen. Sein ununterbrochenes Einwirken auf die Pfälzer Linie tritt
1353 erst im vollen Lichte hervor nach dem Tode des Kurfürsten Rudolph.

Es erhob sich Streit zwischen dem noch lebenden dritten Bruder Rupprecht, der Rothe oder auch der Aeltere genannt, und zwischen dem nun erwachsenen Sohne des ältesten Bruders Adolph, Rupprecht dem Harten, auch der Jüngere im Bezug auf seinen Oheim genannt, wegen Führung der allgemeinen Regierung. Der erstere gründete seinen Anspruch auf den Vertrag von Pavia, daß immer der Aelteste in der Familie die Kurwürde führen sollte; der letztere behauptete, daß er der Sohn des erstgebornen Bruders sey, und bloß wegen seiner Jugend nicht gleich anfangs die Regierung habe übernehmen können. Zank und Zwist erwuchs zwischen beyden. Da wurde K. Karl IV. Mittler eines gütlichen Vergleichs, daß der ältere Rupprecht die Regierung auf Lebenszeit behalten, nach seinem Tode aber der jüngere Rupprecht und nach ihm seine Linie eintreten sollte. Er bestätigte auch sogleich die getroffene Verabredung durch ein Diplom als Kaiser [a]).

Doch diese Bereitwilligkeit zur Erhaltung des innern Friedens in der Pfälzer Familie war nur der Vorläufer eines

a) Tolner, hist. Palatina, Cod. Diplom. p. 90. a. 1356.

ungleich größern Beweises seiner scheinbaren Zuneigung. Nach Rudolphs II. oder des Blinden Tode sollte der getroffenen Verabredung gemäß die Reihe zur Führung der Kurwürde an die Prinzen der jüngern, oder bayerischen Linie kommen; und sehr natürlich verloren die Pfälzer nicht gern den bisherigen Besitz. Da stand K. Karl IV. als immer fertiger Berather. Eine Urkunde kam zum Vorschein, einst gegeben vom Könige Johann von Böhmen, in welcher er als Mitkurfürst das ausschließende Recht der Pfälzer Linie anerkennt. Diese läßt sein Sohn Karl IV. als entscheidenden Spruch gelten und bekräftigt ihn [a]). Mehrere Urkunden folgen nun, alle bestätigend das ausschließende Recht der Pfalz zur Kurwürde; und nach diesen Vorbereitungen erscheint in seiner goldenen Bulle die Pfälzer Linie, mit 1356
stillschweigendem Ausschlusse der bayerischen, für immer als Besitzer der mit der Pfalz verbundenen Kur.

Karl IV. durfte diese Entscheidung nicht geben, wenn auch der Grundsatz, daß die Würde auf die Rheinpfalz gegründet sey, als gültig anerkannt wird, weil der gütliche Vergleich unter den Mitgliedern einer und derselben Familie die gemeinschaftliche Beybehaltung der Kurstimme zum Gesetze gemacht hatte, und diesem von dem Kaiser ausgefertigten Familiengesetze durch die Willebriefe der Kurfürsten unabänderliche Festigkeit gegeben war. Dem Vorrechte der Pfalz erwuchs durch den Vertrag von Pavia kein Nachtheil; alle Prinzen des wittelsbachischen Hauses schrieben sich Pfalzgrafen am Rhein; der lebenslängliche Besitzer mochte zur ältern oder jüngern Linie gehören, Kurfürst von der Pfalz hieß er dessenungeachtet. Da aber die bayerischen Prinzen keinen nachdrücklichen Widerspruch entgegensetzten, so erreichte der Kaiser seine Absicht, das bayerische Haus herabzuwürdigen. Doch nicht ohne Nachtheil selbst für Rupprecht, den neuen Kurfürsten, welcher an Böhmen den Rang abtreten mußte, der erste unter den weltlichen Wahlfürsten zu seyn,

---

a) Tolner, Cod. Dipl. p. 89. Eben daselbst auch die übrigen Diplome.

da bisher niemand der Pfalz diesen Vorzug streitig gemacht hatte.

Doch ein so kleiner Vortheil befriedigte den Kaiser nicht, sehr theuer mußte Kurfürst Rupprecht der Aeltere die Unterstützung desselben erkaufen. Während der vorläufigen Verhandlungen über die Kurangelegenheit legte er ihm ungeheure Berechnungen von Forderungen vor, die er an das Pfälzer Haus zu machen habe, alle aus früherer Zeit. Anna, 1349 die Tochter des vorigen Kurfürsten, hatte Karl IV. geheirathet; ihr Heirathsgut von 6000 Mark war auf mehrere Ortschaften in der Oberpfalz, Hartenstein, Auerbach, Velden, Plech, und auf den Reidenstein [a]) gegründet worden. Diese hatte der Kaiser sogleich in Besitz genommen und gab sie in der Folge nicht wieder heraus, ob- 1356 gleich die Prinzessin kinderlos gestorben war. In jener Zeit, als noch die pfälzischen und bayerischen Prinzen gemeinschaftliche Sache machten, war in dem Kriege gegen den angeblichen Waldemar Adolphs Sohn, Rupprecht der Jüngere, jetzt Mitregent, von den Sachsen gefangen worden. Ihn hatte K. Karl losgekauft, und nun berechnete er die Summe des Lösegelds auf 12000 Mark. Rudolph, der verstorbene Kurfürst, hatte bey Geldverlegenheiten Vorlehen vom K. Karl erhalten; 20000 Mark, versicherte er, habe die Schuld betragen. Von diesen für jene Zeit sehr großen Summen verlangte er nun die Rückzahlung. Wer durfte dem Manne, der das Wohl und Weh der Pfälzer Fürsten in seinen Händen hatte, pünktlich nachrechnen? Wer durfte sich weigern, als er statt des nicht vorhandenen baaren Geldes die Entschädigung an Land und Leuten in Vorschlag brachte und 1354 gleich in dem ersten Regierungsjahre Rupprechts des Aeltern und 1355 die ganze nördliche Hälfte der Oberpfalz, von Böhmen bis in die Nähe von Nürnberg, im südlichen Striche bis an Amberg hinreichend, in käuflichen Besitz für sein Königreich Böhmen brachte [b])?

---

a) Die Urkunde vom J. 1349. s. in der Sammlung von Staatsschriften — nach Max. III. Absterben. Th. IV. S. 395.

b) Balbinus, epit. rer. Bohem. L. III, c. 21. — Die Ur-

Rupprecht I. oder der Aeltere führte übrigens eine sanfte gemäßigte Regierung, beförderte aus Dankbarkeit für K. Karl IV. die Wahl seines Sohns Wenzel zum römischen Kö- 1376
nige, und erwarb sich ein bleibendes Andenken durch die Stiftung der Universität Heidelberg [a]). Ganz nach 1386
dem Muster der Pariser Universität wurde sie eingerichtet und von dem Papste bestätigt, mit vier Nationen oder Landsmannschaften, mit vier Fakultäten, unter welchen nur die Magistri der philosophischen den Rektor wählen durften; diese letztere Einrichtung hat sich aber nicht lange erhalten. — Die damals mächtigen Reichsstädte demüthigte er durch ein bey 1388
Speyer gewonnenes entscheidendes Treffen. — Nach einer Regierung von 37 Jahren stirbt der ältere Rupprecht ohne 1390
Kinder, und ihm folgt nun sein lange wartender Neffe

Rupprecht II. der Harte, auch der Jüngere genannt, durch ihn kommt also die Regierung an die einzige noch übrige älteste Linie zurück. Die Verhandlungen des Oheims mit K. Karl IV. mochten wohl nie seinen Beyfall gehabt haben; wenigstens steht er nicht in gutem Vernehmen mit dem Sohne desselben dem K. Wenzel, tritt als Reichsvikar auf, als die Böhmen den König gefangen hielten, und nimmt die auf nicht ganz redliche Weise von der Oberpfalz abgerissenen Theile lebhaft in Anspruch; während sein Oheim, der Kurfürst, die Reichsstädte bey Speyer schlug, belagerte er, in Gemeinschaft mit den bayerischen Herzogen, die Stadt 1388
Regensburg ohne Erfolg. Die Grafschaft Zweybrücken kam theils durch Kauf, theils als freywillig übertragenes Lehn nach dem Tode Eberhards des letzten Grafen an die Pfalz [b]). — Nach kurzer Regierung stirbt er, und ihm 1398
folgt sein einziger Sohn

Rupprecht III. mit dem abgekürzten Beynamen Klem das heißt Clemens, wie der Name in den Briefen des Papstes, des K. Wenzel [c]) und des K. von England völlig ausge-

---

funden bey Lünig, Reichsarchiv, Pars Special. II. p. 10. und Codex Germ. Diplom. p. 1138.

a) Das Diplom bey Tolner. Cod. Diplom. p. 123.

b) Tolner, hist. Palat. p. 57.

c) K. Wenzels Brief in Hehmanns Speyer. Chron. S. 736.

schrieben lautet). Er trug aus eigenem, und auf Betrieb des Erzbischofs Johann von Mainz das Meiste bey zur Absetzung des Königs Wenzel. Als Pfalzgraf und höchster Richter erklärte er die Anklagen wider ihn für gegründet;
1400 die Absetzung erfolgte, und bald wird Rupprecht, von nun an der Erste, zum Kaiser gewählt.

Gleichsam als wollten die Kurfürsten den Beweis von der Rechtlichkeit der Absetzung liefern, machten sie dem neuen römischen Könige die Abstellung der Beschwerden zur Regentenpflicht, welche gegen den abgesetzten waren erhoben worden. Die Privilegien der Kurfürsten sollte er schützen; dies war natürlicher Weise ihr erster Gedanke. Das Schisma der Kirche sollte er in Ordnung bringen, weil zwey, am Ende drey Päpste dastanden, von welchen jeder als der einzig rechtmäßige gelten wollte und die übrigen in den Abgrund der Hölle verdammte. Schon Wenzel hatte wirklich, gemeinschaftlich mit dem Könige von Frankreich, an der Hebung dieses Aergernisses gearbeitet, ohne seine Absicht durchsetzen zu können. Mailand sollte er wieder unmittelbar an das Reich bringen, wo Wenzel den ohnehin schon herrschenden Galeaz Visconti für baares Geld zum Herzoge ernannt hatte. Auch Brabant sollte er als eröffnetes Lehn dem Reiche einverleiben, die unrechtmäßigen von K. Karl und Wenzel errichteten Zölle abschaffen und den Landfrieden herstellen.

Mit festem Vorsatze und dem möglichsten Eifer unterzieht sich Kaiser Rupprecht I. den schweren Aufgaben. Wohlgerüstet tritt er den Zug an gegen den Herzog von Mailand, kann aber durch die besetzten Bergpässe nicht dringen, mit Verlust kehrt er zurück; folglich wird sein Einwirken auf Italien und auf den römischen Stuhl zur Unmöglichkeit. Auch gegen Brabant verunglückt der Zug wegen nicht hinreichender Hausmacht. Die Kurfürsten, so wie die übrigen Stände, machten große Forderungen an ihren Regenten, aber die Unterstützung zur Ausführung verweigerten sie; unmöglich konnte eine wichtige Unternehmung gedeihen. Und als nun Rupprecht auch die übermäßigen Zölle beseitigen wollte, und einige Raubschlösser in der Wetterau zerstörte, deren Besitzer mainzische Lehensleute waren, erhob sich allge-

meines Geschrey von Seiten der geistlichen Kurfürsten am Rhein, welche sich von Karl und Wenzel Privilegien hatten ertheilen lassen; schon wurde von der Absetzung des Kaisers die Rede, und der noch lange lebende Wenzel lachte in seinem Böhmen über alle diese Auftritte. Ohne überwiegende Hausmacht war es Unmöglichkeit auch für den edeldenkenden Regenten, und der war Rupprecht wirklich, das allgemeine Beste mit durchgreifender Hand zu besorgen.

Besser glückten ihm einige besondere Unternehmungen zum Vortheile seines Hauses. An seinen Sohn und Nachfolger Ludwig verpfändete er einige Reichsbesitzungen in der Ortenau und im Elsaß, Gengenbach, Germersheim ꝛc.; von dem Rauhgrafen erkaufte er die Grafschaft Simmern; und den abgesetzten K. Wenzel griff er, gemeinschaftlich mit seinen bayerischen Vettern, durch einen Einfall in Böhmen an, zog sich zwar wieder zurück, aber die oberpfälzischen von den Böhmen besetzten Orte kamen unter die alte Herrschaft zurück. Die westlichern Striche mit Sulzbach, Hersbruck ꝛc. hatte K. Karl IV. schon im Jahr 1373. an die bayerischen Prinzen abgegeben, als einigen Ersatz für die abgetretene Markgrafschaft Brandenburg. An diese legte der Kaiser seine Hand nicht, das noch nicht Ausgelieferte in der Gegend um Weiden ꝛc. wurde vielmehr den bayerischen Besitzungen bleibend beygefügt. Aber die an den Böhmerwald gränzenden Striche hatten Karl IV. und sein Sohn behalten, und Kaiser Rupprecht I. entzog sie dem letztern als rückgängiges Heirathsgut der an Karl verheiratheten pfälzischen Prinzessin Anna, welche ohne Erben gestorben war. Sie sind auch von nun an bey der Pfalz geblieben, aber durch die endliche Ausgleichung mit König Podiebrad von Böhmen im Jahr 1465. wurden sie als böhmische Lehen anerkannt. Daß Rupprecht als König die abgerissenen Theile der Oberpfalz wieder erworben hat, bezeugen die etwas später lebenden Schriftsteller [a]), und die Wahrscheinlichkeit der Sache selbst.

---

a) Vitus Arnpekh, c. 50. — Quae post temporis intervallum, deposito Wenzeslao rege, Rupertus rex Romanorum ad

Die meisten neuern Erklärer nehmen aber die Sache anders. Schon im Jahr 1388., sagen sie, entriß der Pfalzgraf Rupprecht mit Unterstützung der bayerischen Herzoge dem K. Wenzel einen Theil der Oberpfalz wieder und zwar namentlich Sulzbach, Hersbruck ꝛc. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung zeigt sich schon durch die Namen der angegebenen Orte, welche den Böhmen nicht entrissen werden konnten, weil sie Eigenthum des bayerischen Hauses waren für die verlorne Mark Brandenburg. Der Irrthum stützt sich auf eine übel ausgelegte Stelle des Andreas Presbyter, welcher sehr richtig erzählt [a]), daß die sämmtlichen bayerischen Herzoge in Gemeinschaft mit dem Pfalzgrafen im Jahr 1388. die Stadt Regensburg und die Feste Donaustauf, obwohl vergeblich, belagerten. Die Ausleger schlossen nun weiter, ohne die Quelle zu untersuchen: also sind die bayerischen Prinzen auch bey der Unternehmung gegen Böhmen gewesen; obgleich Andreas des Umstandes und der Unternehmung mit keiner Sylbe gedenkt. In einem andern Chronikon hingegen, welches er einige Jahre später für den Herzog Ludwig von Ingolstadt schrieb, erzählt er die Sache auf die nämliche Weise, wie die andern oben angeführten Schriftsteller. „Für Brandenburg habe K. Karl IV. 100000 Gulden baar bezahlt, für die andern 100000 Gulden die Städte Lauf, Hersbruck, Sulzbach ꝛc. wiederkäuflich abgetreten, die übrigen Theile der Oberpfalz aber noch ferner behalten, bis Rupprecht als römischer König mit Gewalt in Böhmen vorgedrungen sey, und was in den Gegenden des Bayerischen Waldes lag, wieder an das Haus gebracht habe [b])." Die

---

domum Bavariae gladio recuperavit. — Ebran de Wildenberg, ap. Oefele, T. I. p. 310. „Dieser König Rupertus regiert gar mächtiglich wider Kunig Wenzeslaus von Behaim und gewan in ettlich stett ab und Schlösser in und ausserthalben des Walds des Bairlands, die sein Vatter Kaiser Karl an sich gezogen hett."

a) Andreas Presbyter, Chron. Generale, in Pez. thesaur. anecd. noviss. T. IV. p. 592. und auch in Eccard, T. I.

b) Andreas Presbyter, bey Kulpis. oder Schilter., Chron. [illegible]riae, p. 58. — Quaedam oppida sive castra iterum ducibus

Sache ist also klar und deutlich, und überflüssig mag die Bemerkung seyn, daß im Jahr 1388. weder Rupprecht Klem, noch sein Vater, Rupprecht der Harte oder der Jüngere, regierender Herr war, da der Großoheim, Rupprecht der Rothe oder der Aeltere, noch als Kurfürst lebte. — Der bayerische Nordgau aber wurde verpfändet an Kaiser Rupprechts Sohn Johann, bis endlich H. Ludwig von Landshut ihn einlöste und als eine Art von Entschädigung wegen der Ingolstadter Erbschaft an H. Albrecht von München überlieferte [a]).

Bisher hat die Pfälzer Geschichte Einheit; im ungetheilten Erbe stand immer nur Ein regierender Pfalzgraf am Rheine an der Spitze des Ganzen, welches hohe Wichtigkeit erhielt weniger durch die Ausdehnung der zerstückelten Länder, als durch die Vorrechte der Kurfürstenwürde und des Reichsvikariats. Doch selbst die Besitzungen hatten sich sehr erweitert durch sparsames Haushalten, durch Verpfändungen von Reichsgütern, durch Ankauf, kleine Fehden und vorzüglich durch Erbschaft. Simmern und Zweybrücken standen schon im unmittelbaren Verein, auf Sponheim und Veldenz zeigten sich nähere Aussichten; die meisten Striche jenseit des Rheins auf dem Hundsrück schlossen sich mehr und mehr an das Kurfürstenthum.

Aber nun trifft sichs, daß König Rupprecht I. vier erwachsene ihn überlebende Söhne hat, welche nach dem Begriffe des Zeitalters den ihnen gebührenden Antheil an der Erbschaft forderten. Die goldene Bulle bestimmte zwar, daß jedes Kurland für immer das ausschließende ungetheilte Ei-

---

Bavariae cum conditione redemptionis subiiciuntur, scilicet Lauf, Herspruck, Reicheneck, Sulzbach, Rosenberg, Hirschau etc. Quaedam verò apud regnum Bohemiae manserunt, ut Pernaw etc., quousque Rupertus — regnum Romanum suscepit, qui contra Wenzeslaum cum potentia Bohemiam intravit, et ibidem magno facto incendio, quicquid erat in terra Bavariae secus silvam, et ad dictum regnum pertinebat, iterum Principibus Bavariae subiecit.

a) Aettenkhover, S. 260. — Andere Umstände der verwickelten Besitzungen im Nordgau liefert die Zweybrückner Deduktion, in der vollständigen Sammlung der Staatsschriften nach Absterben Churfürst Maximilian III. Fr. und Leipzig 1778. Th. IV. Stück I. S. 162 ꝛc. Die Zeitrechnung ist nicht richtig angegeben.

genthum des Kurfürsten bleibe; aber bald erwuchs die Frage: an welche Bezirke ist denn eigentlich die Kur geknüpft? Diese gestand man dem ältesten Erben zu; alles übrige Land wurde und mußte getheilt werden, wie bey jedem andern Herzogthume und Fürstenthume; folglich auch in der Pfalz. Diese Nothwendigkeit fand nun König Rupprecht I., er selbst aber konnte es nicht über sich gewinnen, die nach seinem Tode geltende Vertheilung zu machen. Sechs brave Ritter wählt er durch sein Testament, als Obmann stellt er an ihre Spitze
1410 den Bischof von Speyer, und diese theilten so redlich, als sie vermochten.

Vor allem mußten die Striche ausgemittelt werden, an welche sich die Kur fesselte, folglich für immer untheilbar blieben; und sie sonderten aus die Residenz Heidelberg, dann die Bezirke längs des Rheins, deren langwieriger Besitz bey der Pfalz in dem Andenken der Menschen sich erhalten hatte. Eben so wählten sie im Bayerlande, jetzt die Oberpfalz genannt, als Mittelpunkt die Stadt Amberg und fügten eine Anzahl anderer Orte und Gerichte hinzu. Den ganzen Inhalt nannte man das Kurprăcipuum, welches auch für immer, obgleich mit kleinen Abwechslungen in den einzelnen Ortschaften, geblieben ist. Alles dies gehörte zum voraus dem ältesten Sohne, Ludwig III. dem Bärtigen, und in Zukunft jedem Kurfürsten.

Dann erst erfolgte die weitere Vertheilung in vier, so viel möglich, gleiche Portionen. Die erste erhielt wieder der Kurfürst in den Rheingegenden, zunächst sich schließend an sein Prăcipuum.

Johann, dem zweyten Sohne, wurde zugetheilt die ganze Oberpfalz, mit Ausschluß des dem ältesten Bruder angewiesenen Prăcipuums. Auffallend ist es, daß bey der einzelnen Aufzählung der Ortschaften auch das zu Bayern gehörige Sulzbach, Hersbruck ꝛc., als zu seinem Antheil gehörig, angeführt wird [a]); sie waren um diese Zeit an die Pfälzer Fürsten verpfändet.

---

a) Der ganze ausführliche Theilungsvertrag bey Tolner, Cod. Palom. p. 152.

Der dritte Sohn, Stephan, erhielt Simmern und Zweybrücken, überhaupt die westlichen Striche in den Gegenden des Hundsrück.

Der vierte, Otto, mußte sich begnügen mit Mosbach und andern auf der Ostseite der Rheinpfalz gelegenen Bezirken, von denen in der Folge einige an Würzburg kamen. Ob nun gleich noch manches in der Nähe des Rheins hinzugefügt wurde, und der Kurfürst jährlich eine Summe Geldes beylegte, so blieb dieser Antheil doch der unbedeutendste.

Drittes Kapitel.

Die vier Hauptlinien des Pfälzer Hauses. Die Kurlinie.

Vier Linien stehen also im pfälzischen Hause da, und machen nicht nur die Geschichte verwickelter und unbedeutender, sondern, welches weit mehr ist, sie bringen Schwäche in die ganze Familie. Da einzelne derselben mit reichem Kindersegen begabt waren, und eben daher an die Einführung des Rechtes der Erstgeburt kein Gedanke erwachsen konnte, so hätten bey den fortgesetzten Theilungen manche dieser Prinzen kaum mit reichen Edelleuten das Gleichgewicht halten können; aber als ersprießliches Mittel, sie zu versorgen, zeigten sich die geistlichen Stellen; die meisten Pfälzer Prinzen wurden Bischöfe oder Domherren an den reichausgestatteten Bisthümern; eben daher sind die Linien unerwartet schnell wieder ausgestorben. Pfalzgraf sollte eigentlich nur der regierende Kurfürst heißen, und die übrigen als wittelsbachische Abkömmlinge den Titel Herzog führen. Aber wir finden, daß sie sich gewöhnlich in ihren Urkunden sammt und sonders Pfalzgrafen nannten und den gräflichen ꝛc. Titel des Landes, in welchem sie regierten, beyfügten. Als Regel wurde angenommen, daß nach Abgang der Kurlinie die Nachkömmlinge der nächstgebornen Linie in der Würde des

1414 regierenden Pfalzgrafen folgen sollten; K. Siegmund bestätigte die Verfügung [a]).

Ludwig III. der Bärtige ist als erstgeborner Sohn
1410 des Königs Rupprecht I. Kurfürst; die Reichsvikariusstelle hatte er schon bekleidet, während sein Vater auf dem Zuge
1414 nach Italien sich befand. Seine wichtigste Sorge ließ er die Bestätigung der Kurfürstenwürde ausschließend für die Pfälzer Hauptlinie seyn, weil um diese Zeit der reiche, in Ingolstadt regierende bayerische Herzog Ludwig der Bärtige zum ersten Male nachdrückliche Anforderung auf die abwechselnde Nachfolge nach den Bestimmungen des Vertrags von Pavia machte. K. Siegmund ertheilte sie ihm gern in der so eben angeführten Urkunde, weil Kurfürst Ludwig für ihn ein sehr wichtiger Mann war. Das Kostnitzer Concilium hatte der Kaiser mit rastloser Mühe zum Verein gebracht, er selbst war Schutzherr desselben. Da aber die Umstände häufig seine Abwesenheit veranlaßten, so ernannte er Ludwig, den allgemeinen Reichsvikarius, zum weltlichen Vorsteher und Beschützer des Konciliums. Daher wurde auch der abgesetzte Papst Johann XXIII. seiner anständigen Verwahrung übergeben, und von ihm auf dem Schlosse zu Mannheim unter sorgfältiger Obhut gehalten, bis der nachfolgende Papst Martin V. seine Freylassung verordnete. Für Bemühung und Kosten mußte er an den Kurfürsten zahlen 40000 Gulden [b]). An ihn, als den weltlichen Arm, wurden auch Johann Huß und Hieronymus von Prag zur Bestrafung übergeben und als Ketzer verbrannt. — Bey
1439 seinem Tode hinterließ Ludwig zwey Söhne, Ludwig und Friedrich.

Ludwig IV. folgt als Kurfürst und hinterläßt nach zehn-
1449 jähriger Regierung den einzigen Prinzen Philipp, ein Kind von 13 Monaten; folglich war Vormund und wirklicher Regent des Vaters Bruder

geb. 1425 Friedrich I. mit dem verdienten Zunamen der Sieg-

---

a) Tolner, Cod. Dipl. p. 93.

b) Andreas Presbyter, ap. Pez. T. IV. p. 626. 634. ap. Eccard. I. p. 2146. 2151.

reiche, von seinen Gegnern aber der böse Fritz genannt. Durch ganz Deutschland, besonders in den Rheingegenden, hatte der zerstörende Fehdegeist um diese Zeit seine höchste Stufe erreicht, von allen Seiten sahe sich die Pfalz in die kleinen, aber verheerenden Kriege befangen; Gränzstreitigkeiten mit allen Nachbarn, vorzüglich mit Mainz und Baden, Verwicklung in die Fehden der Grafen von Lützelstein, von Leiningen, unvermuthete Anfälle von Seiten einzelner unruhiger, mit andern in Verbindung stehender Ritter und Knechte, ewige Klage gegen benachbarte Reichsstädte; von allen Seiten drohende Unruhe. Da bedurfte die Pfalz eines kraftvollen Vorstehers, und als solchen zeigte sich Friedrich bey mehrern einzelnen Vorfällen; er fühlte aber, daß der Nachdruck ungleich größer würde, wenn er als Landesherr in eigenem Namen herrschen könne, als wenn er bloß Stellvertreter eines Andern sey, wo jeder Unzufriedene leichter Schwierigkeiten in den Weg legen könnte. Weil er nicht bloß mit ernstlichem Eifer, sondern zugleich mit Liebe und Güte die Untergebenen behandelte, so theilte sich seine Ueberzeugung auch den einzelnen Ständen des Landes mit. Auf seinen Vortrag entschlossen sie sich mit Bereitwilligkeit, ihm die wirkliche Regierung in eigenem Namen zu übertragen; um so leichter, weil Friedrich versprach, sich nie standesgemäß zu verheirathen und den kleinen wirklichen Kurfürsten Philipp als eigenes Kind anzuerkennen.

Der rechtmäßige Erbe wurde also nicht beeinträchtigt, keine nachtheilige Folge konnte aus der gemachten Verfügung entstehen; daher willigten nach einigen Unterhandlungen die übrigen Kurfürsten ein, Friedrich I. als ihren Kollegen anzuerkennen; es gab seine Beystimmung der Papst Nikolaus V. Aber es widersprachen die zum kurfürstlichen Präcipuum gehörigen Städte der Oberpfalz, welche durch keine Vorstellung von der dem jungen Kurfürsten geschwornen Treue abzuwenden waren. Gewalt der Waffen mußte endlich Friedrich anwenden; einige Rathsherren von Amberg verloren bey der Einnahme den Kopf, dann wurde Ruhe [a]). Sie hatten ihre 1454

a) Heßmaier, Staatsgesch. der Oberpfalz. Th. I. S. 78. ꝛc.

Zuversicht gesetzt auf Kaiser Friedrich III., welcher ebenfalls widersprach, den willkührlichen Schritt für ungültig und strafbar erklärte. Der Buchstabe des Rechts war auf seiner Seite; die Rechtmäßigkeit einer solchen Verfügung konnte bloß von dem Oberhaupte des Reichs ausgehen, und sie war eigenmächtig geschehen. Aber Kurfürst Friedrich hatte sehr richtig geschlossen, daß auf diesem Wege bey einem Kaiser, der in seinem Innern sich nicht zu berathen wußte, der sich im Reiche nirgends selbst wirkend zeigte und doch von einer überspannten Meinung eigener Größe eingenommen war, das ganze Geschäft nie zum gedeihlichen Ende kommen könne, daß bey der Länge der Untersuchungen die Lebenszeit unbenutzt verfließen würde; aus eigener Willkühr legte er sich also den Titel bey, hoffend, daß nach geschehener Sache die Bestätigung oder Ernennung leichter und schneller erfolgen würde. Die Angabe, daß er den Kaiser nicht darum gebeten habe, ist unrichtig, er bat ihn oft und viel [a]), aber erst, als er den Titel schon angenommen hatte. Seine Erwartungen wurden nicht erfüllt, der Kaiser blieb fest bey der abschlägigen Antwort, und konnte er auch nicht unmittelbar auf ihn wirken, so wußte er doch von allen Seiten Feinde gegen ihn aufzustellen. Friedrich hingegen verlachte den unbeugsamen Stolz des Kaisers, er trotzte ihm; anstatt weiter zu reden, handelte er.

Zu Mainz hatte ein Theil der Domherren Dietrich von Isenburg, der andere Adolph von Nassau zum Erzbischofe gewählt; den erstern begünstigte der Kaiser und einige Kurfürsten, auch der Papst Pius II.; den letztern unterstützte Friedrich von der Pfalz; beyde Theile kämpften. Als nun aber der Papst von dem begünstigten Dietrich zu fordern anfing, daß er das Pallium mit 20000 Thalern lösen, und die Kurfürsten nur mit seiner Bewilligung zu gemeinschaftlichen Verabredungen berufen sollte, widersprach dieser, und weil er die Unmöglichkeit, sich zu behaupten, fühlte,

---

a) Vitus Ebersperg. c. 69. ap. Oefele T. II. p. 738. Nicolaus V. Pontifex Maximus id genus adoptionis confirmavit, recusavit Imp. Friderious saepe multum requisitus.

nahm er Zuflucht zu seinem bisherigen Gegner, dem Kurfürsten Friedrich, trat ihm für die aufgewendeten Kriegskosten einige Aemter ab und erhielt dagegen Zusage von kräftiger Unterstützung, welche hohes Bedürfniß war, weil ihn Pius II. förmlich absetzte, und auch der Kaiser sich für den Papst erklärte. Durch Hülfe des Kurfürsten behauptet er sich.

Nun aber regt der Kaiser gegen den stolzen Friedrich auf, den Markgrafen von Baden und seinen Bruder den Bischof von Metz, den Herzog von Zweybrücken, den Grafen von Würtemberg und viele andere Grafen und Herren. Die Sache Adolphs von Nassau sollten sie verfechten und den beleidigten Kaiser rächen. Mit vereinigtem Heere brechen sie ein, aber unvermuthet greift sie Kurfürst Friedrich bey Sedenheim an, schlägt sie nicht nur entscheidend, sondern nimmt auch die sämmtlichen Fürsten und Grafen gefangen. Mit schwerem Lösegelde und mit Abtretung mancher Bezirke mußten sie sich loskaufen, und noch überdies versprechen, den Kurfürsten Friedrich mit dem Papste und mit dem Kaiser auszusöhnen; zur Dankbarkeit für den kraftvollen Beystand verpfändet ihm sein Bundesgenoß Dietrich einen Theil der Bergstraße, welcher erst durch den westphälischen Frieden wieder an Mainz gekommen ist. 1462

Der erzürnte Kaiser aber, welcher bey dem ganzen Vorfalle keine Hand geregt hatte, widersprach jeder Aussöhnung um so mehr, da unterdessen der Kurfürst Philipp herangewachsen war, welchem nun die Regierung sollte übergeben werden. Friedrich übergab sie nicht; sein Pflegsohn fühlte, daß bey der zweydeutigen Lage, das Ganze nur unter der Anführung des Fürsten gedeihen könne, unter dessen Pflege es so bedeutend herangewachsen war. Mit freyer Einwilligung überläßt er die fernere Regierung auf Lebenszeit seinem Oheim. Dieser hingegen hielt pünktlich das gegebene Wort, sich nie standesgemäß zu verheirathen. Klara Dettin, eine schöne Augsburgerin, in Zukunft Fräulein von Dettingen, hatte er näher kennen gelernt, sich mit ihr zur linken Hand trauen lassen und zwey Söhne erzeugt, Friedrich, welcher Domherr in Speyer wurde, und Ludwig, den Stammvater eines neuen Geschlechts. Der Vater giebt ihm

die Herrschaft Scharfeneck nebst mehrern Besitzungen. Die letztern nimmt der folgende Kurfürst zurück, zum Ersatze erhält Ludwig die kleine Grafschaft Löwenstein am Neckar. Diese Grafen von Löwenstein erwarben in spätern Zeiten durch Erbschaft Wertheim am Main, und von ihnen stammen ab die heutigen Fürsten und Grafen von Löwenstein-Wertheim.

In der nämlichen Zeit, da Kurfürst Friedrich der Siegreiche gegen alle umliegende Fürsten mit Ueberlegenheit kämpfte, war auch ein anderer Versuch des Kaisers, ihn ohne eigene Anstrengung zu stürzen, mißgeglückt. Verbündet mit Friedrich zur Abwendung von Gewaltthätigkeiten war der mächtige Herzog Ludwig von Niederbayern. Er hatte alter Ansprüche wegen die Stadt Donauwerth eingenommen, aber sie bald zurückgegeben, als er sah, daß die Sache Aufsehen erregte. Dessenungeachtet erklärt der Kaiser den Herzog in die Acht und fordert zum Reichskriege auf. Die meisten Reichsstädte gehorchten wider Willen der Aufforderung; Anführer des Heers ist der Burggraf Albrecht von Brandenburg. Er wird entscheidend geschlagen vom Herzoge Ludwig bey
1462 Giengen in Schwaben in dem nämlichen Jahre, wo Kurfürst Friedrich siegreich vom Kampfplatze getreten war, welcher noch ferner mit Würde regierte, obgleich der Kaiser mit le-
1474 ren Worten ihn in die Acht erklärte und nie aufhörte zu drohen. Ein Regent, der anstatt selbst handeln zu wollen oder zu können, seine Größe in dem gegenseitigen Aufregen der Fürsten suchte, verdiente den Spott, daß Kurfürst Friedrich seinem zunächst bey Heidelberg erbaueten Schlosse den Namen
1476 Trutz Kaiser beylegte. Friedrich starb, geachtet von Deutschland, welches sich einen Kaiser von ähnlicher Thätigkeit wünschte. Mit kleinen Mitteln hatte er große Dinge ausgeführt.

In der ruhigen, gutgeordneten Regierung folgte nun sein Pflegsohn Philipp, durch den Oheim liebevoll erzogen und zum Regenten gebildet. Noch vor dem Tode desselben
1474 verheirathete er sich mit Margaretha, der Tochter seines Bundesgenossen Ludwigs, des reichen Herzogs von Niederbayern, und erzeugte mit ihr neun Söhne und vier Töchter.

In mehrere von ihnen verwickeln sich die künftigen Schicksale des Landes, sie müssen daher gleich beym Anfange der Regierung des Vaters aufgezählt werden. Ludwig V., der erstgeborne, wird nach dem Tode des Vaters Kurfürst, und nach ihm Friedrich II., der vierte Sohn. Philipp, der zweyte Sohn, wird Bischof in Freysingen, in Zukunft auch in Naumburg. Rupprecht, den dritten Sohn, wählte Georg der Reiche von Niederbayern zu seinem Schwiegersohne; er ist es, an dessen Person die traurigen Ereignisse in Bayern wie in der Pfalz sich knüpfen. Die drey folgenden werden Bischöfe. Der achte Wolfgang kommt in die Oberpfalz und stirbt ohne Erben; der neunte Otto Heinrich stirbt vor dem Vater.

Viele Jahre regiert Kurfürst Philipp ruhig und mit Klugheit, geliebt von seinen Untergebenen, als sich eine Aussicht öffnete, welche der so sehr gehobenen Pfalz neue, noch größere Erwerbungen zu versprechen schien. H. Georg der Reiche zu Landshut hatte keine Söhne, mit den Herzogen von Oberbayern zu München, den natürlichen Erben seines Landes, steht er in nicht sehr freundschaftlichen Verhältnissen, oder vielmehr die Liebe zu seiner Tochter Elisabeth überwog die Zuneigung zu den Stammvettern. Der Tochter suchte er daher die reiche Erbschaft zuzuwenden, und glaubte es zu können, wenn er sie an Rupprecht, den dritten Sohn seines Freundes und Schwagers, des Kurfürsten Philipp, verheirathete, weil dadurch sein Herzogthum zwar nicht an die nächste Linie käme, aber doch bey dem wittelsbachischen Stammvermögen bliebe.

Freudig bot Philipp die Hände zu dem wohlwollenden Vorschlage. Daß Streit entstehen würde, sah er wohl; aber ihm schwebte das Andenken seines Oheims Friedrich vor, der mit beschränkten Kräften die Pfalz zu heben gewußt hatte. Er glaubte es weit leichter bewirken zu können bey seiner größern Hausmacht, in Vereinigung mit dem reichsten Fürsten in Deutschland. Die Heirath wurde vollzogen und Anstalten zur Behauptung des großen Erbes getroffen. Er überlegte nicht, daß es sehr verschiedene Sache sey, wenn zweyerley Männer ähnliche Unternehmungen beginnen. Er selbst war

ein ansehnlicher Fürst, aber der scharf denkende Mann und ausgezeichnete Krieger war er nicht, wie sein Oheim Friedrich; und Kaiser war nicht ferner der auf seine Unthätigkeit und leidende Ausdauer stolze Friedrich III., sondern dessen lebhafter, unternehmender Sohn Maximilian I. Auch hätte er nicht vergessen sollen in Anschlag zu bringen, wie viel bey ähnlichem Beginnen vom Glücke abhänge. Hätte der alte H. Georg hinlängliche Zeit gewonnen, um den Schwiegersohn in dem Besitze seines Landes völlig zu befestigen, so war in spätern Jahren seine Verdrängung schwere Sache; aber
1503 er starb, ehe diese Absicht zur Reife kommen konnte. Es beginnen Unterhandlungen mit dem Prinzen Rupprecht, ein schwerer Krieg bricht aus, aber gleich beym Anfange stirbt
1504 Rupprecht, und bald nach ihm seine unternehmende Gemahlin Elisabeth; als Erben bleiben zurück zwey unmündige Söhne, Otto Heinrich und Philipp.

Alles Mögliche that Kurfürst Philipp, um durch Zusendung von Truppen und durch tüchtige Anführer die kleinen Enkel zu unterstützen; aber bald bedurfte er selbst der Unterstützung. Denn K. Maximilian wußte nicht nur die benachbarten Fürsten aufzuregen, welche einst an die Pfalz verloren hatten, sondern seine erste Sorge war, in eigener Person zum Vortheile des österreichischen Hauses bedeutende Stücke in Schwaben und im Elsaß mit gewaffneter Hand sich zuzueignen. Die übrigen Fürsten, mit Ausnahme von Baden, folgten seinem Beyspiele, und bald wurde der von allen Seiten
1505 geängstigte Philipp gezwungen, die von den Gegnern
und vorgeschriebenen Friedensbedingungen anzunehmen. Bedeu-
1507 tende Abschnitte der Rheinpfalz, auch einige in der Oberpfalz kamen in fremde Hände.

Kurfürst Philipp überlebte die erlittenen Unfälle nicht
1508 lange, dem Kummer und dem Podagra unterliegend, starb er, und ihm folgte sein ältester Sohn Ludwig V. Erst unter dieser Regierung kam der Streit und die langwierigen Unterhandlungen wegen der bayerischen Lande völlig ins Reine. Den Vortheil seiner Neffen, Otto Heinrich und Philipp, besorgte mit anhaltendem Eifer ihr Oheim Friedrich, Kurfürst Philipps vierter Sohn. An Land und Leu-

ten sollten die Prinzen so viel erhalten, daß der Ertrag 24000 Goldgulden erreiche. Diese mittelte man endlich in dem Umfange der Ländereyen aus, welche seit dieser Zeit die junge Pfalz genannt werden und die beyden Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach umfaßten. Pfalz erhielt also Entschädigung für das Verlorne, es erhielt sie auf Kosten der Stammvettern in Bayern, welche noch andere Opfer zu bringen sich genöthigt sahen. Das Ende des äußerst verderblichen Kriegs, dessen einzelne Umstände die bayerische Geschichte erzählt, war schweres Unglück für die Unterthanen auf beyden Seiten, und Verminderung des wittelsbachischen Stammgutes. Daß durch diese feindselige Gegeneinanderstellung des verschiedenen Privatinteresses kein gutes Blut zwischen den beyden Haupttheilen des gemeinschaftlichen Hauses sich erzeugen konnte, geht aus der Natur der Sache hervor. Mancher folgenden Familienverbindungen ungeachtet bleibt gegenseitige Eifersucht im tiefen Gemüthe.

Durch sanfte, gemäßigte Regierung giebt Kurfürst Ludwig V. seinem Lande Spielraum, sich wieder zu erholen, ohne ein unthätiger Regent zu seyn. Er wirkt hauptsächlich zur Unterdrückung der seltsamen, aber allen Nachbarn gefährlichen Sickingischen Fehde, mit Gewalt unterdrückt er in seinem Lande und in der Nachbarschaft den damals allgemei- 1524
nen Bauernaufstand, ohne die Bezwungenen mit tyrannischer Härte zu vernichten, wie dies der Fall in andern, von Bischöfen beherrschten Gegenden war. Katholik bleibt er, als gerade zu seiner Zeit die schnell erwachsene Kirchenreformation Deutschland spaltete; aber Verfolger wurde er nicht, sondern, so viel möglich, Vermittler zwischen den streitenden Partheyen; schlug auch nicht mit dem Schwerde darein, als er sah, daß mehrere seiner Unterthanen, besonders in der Oberpfalz, sich zur neuen Lehre bekannten. Die Wassersucht endigte sein wohlthätiges Leben. 1546

Nachfolger in der Kur sollte nach den Vorschriften der goldenen Bulle seyn Otto Heinrich und sein Bruder Philipp, die Söhne Rupprechts, des dritten Prinzen Philipps des Kurfürsten. Da dieser aber nicht wissen konnte, ob die kleinen Prinzen zu der Zeit, wo die Reihe sie träfe, volljährig seyn

Heidelberger Bibliothek den wichtigsten Zuwachs von seltenen und wichtigen Handschriften erhalten. — Auch er war Lutheraner, eifriger als sein Oheim, hatte in seinen bisherigen Fürstenthümern Neuburg und Sulzbach längst schon die neue Lehre eingeführt, war auch wegen seines festen Sinnes von Karl V. auf kurze Zeit von Land und Leuten verdrängt worden. Die innige Anhänglichkeit an diese Ueberzeugungen verleitete ihn zu einem dem Gesammthause schädlichen Staatsfehler. Die Oberpfalz war seit dem Jahre 1499. mit dem Kurfürstenthume vereinigt, durch den Antritt seiner Regierung sollte es nun auch die junge Pfalz werden, und da er keine Kinder hatte, nach seinem Tode das Ganze an die Linie Simmern kommen, die Gesammtpfalz also mit gediegener Hausmacht sich zeigen. Diesen Vortheil vernichtete die Religion. Friedrich von Simmern war erklärter Kalvinist, und daher nicht geliebt von Otto Heinrich. Völlig hingegen hatte seine Liebe gewonnen Pfalzgraf Wolfgang von Zweybrücken, ein eifriger Lutheraner. Diesem schenkte er, ehe er
1553 selbst im Besitze der Kurwürde sich befand, durch eigene Ver-
1555 träge die junge Pfalz. Das Land wurde daher nicht mit der Kurpfalz vereinigt, sondern Pfalzgraf Wolfgang von Zweybrücken gelangte bey dem bald erfolgten Tode Otto Heinrichs
1559 zum Besitze von Neuburg.

Viertes Kapitel.

Die Linie Simmern folgt in der Kurwürde.

Die Erbschaft der Kur und der zu ihr gehörigen Landschaf-
1410 ten stützte sich auf die vier einst vom Kaiser Ruprecht hinterlassenen Söhne und die dadurch gebildeten Linien des Hauses. Die erste, deren Stammvater Kurfürst Ludwig III. war, war so eben durch den Tod des Pfalzgrafen Otto Heinrich erloschen.

Die zweyte wurde gestiftet durch Johann, den Bes-

ger der Oberpfalz, welcher kräftig regierte, das Schutzrecht über Waldsassen an sein Haus brachte, seinen Vetter, Herzog Ludwig den Bärtigen zu Ingolstadt, als Bundesgenoß des Burggrafen Friedrich von Nürnberg bekriegte, einen Einfall der Hussiten in sein Land glücklich zurückschlug, und als Erben seinen Sohn Christoph hinterließ. Christophs Mutter, Sophia, war die Tochter des H. Wratislaus von Pommern und Schwester Erichs, welchen die verbundenen skandinavischen Reiche als König anerkannt, aber auch wieder vertrieben hatten. Die Wahl der Dänen fiel wegen der Verwandtschaft auf den Pfalzgrafen Christoph, welcher die Liebe seines Volks sich erwarb, aber nach kurzer Regierung ohne Erben starb. Mit ihm erlosch die zweyte Linie. 1443 1439 1448

Das Erbe theilten die übrigen; einiges erhielt die erste Linie zu ihrem Kurpräcipuum, das meiste Simmern und Mosbach als die dritte und vierte Linie. Und da sich Simmern durch mehrere ihm bequemer liegende Aemter in den Rheingegenden entschädigen ließ, so blieb die Oberpfalz Otto von Mosbach, dem noch lebenden jüngsten Sohne des Kaisers Rupprecht. Er hatte manches zu leiden durch die Einfälle der Hussiten, und starb in seiner gewöhnlichen Residenz Neumarkt. Sein Sohn Otto II. schließt den Vergleich mit K. Podiebrad von Böhmen, durch welchen die noch immer streitigen Orte in der Oberpfalz als böhmische Lehen anerkannt werden, unterstützt den unruhigen niederbayerischen Adel und den Herzog Ernst gegen seinen Bruder Albrecht IV., welcher das Recht der Erstgeburt in Bayern festzusetzen suchte, und stirbt zu Neumarkt ohne Erben. Mit ihm endigt sich die vierte und jüngste Linie. Seine Besitzungen kamen an die Kurlinie, welche dadurch einziger Gebieter der Oberpfalz wurde. 1461 1465 1499

Außer ihr ist also nur noch die einzige dritte oder die Linie von Simmern übrig; und da mit Otto Heinrich die erste oder Kurlinie erlosch, so mußte nach den Hausgesetzen Simmern die gesammte Erbschaft antreten. Doch auch in dieser Linie hatte der Fortgang der Zeit Trennungen hervorgebracht, welche zu dem Verständnisse des Ganzen nicht ohne Anzeige bleiben dürfen, obgleich bey den vielen Abtheilungen

und Unterabtheilungen an keine Antheil erregende Landesgeschichte zu denken ist. Jeder einzelne Fürst mußte in seinem kleinen Lande, bey sehr beschränkten Einkünften, sein Augenmerk darauf richten, daß die Einnahme zu dem für einen Pfälzer Prinzen nothwendigen Aufwande hinreiche. Die genealogischen Verhältnisse der einzelnen Zweige bleiben von nun an der wichtigste Theil der Geschichte, bey allen Seitenästen; nur die kurfürstliche Linie spielt eine wichtigere Rolle.

Stephan der dritte Sohn K. Rupprechts hatte erhalten bey der Theilung nach des Vaters Tode Simmern und Zweybrücken nebst andern kleinen in der Nähe liegenden Besitzungen; durch seine Gemahlin, die Erbtochter des Grafen von Veldenz, erhielt er noch überdies Veldenz und den größten Theil der Grafschaft Sponheim, so daß also seine Besitzungen eine bedeutende Ausdehnung hatten.

1444 Aber er hinterließ 6 Söhne und 3 Töchter.

Der älteste, Friedrich auf dem Hundsrücken (Cynonotus), wird sein Nachfolger in Simmern, die vier nachgebornen werden Bischöfe und Domherren, und der jüngste, Ludwig der Schwarze, erhält zu seinem Antheile Zweybrücken. Er ist der Stammvater der ältern Zweybrückner Linie, aus welcher in Zukunft so mannigfaltige Zweige hervortreiben. Für jetzt halten wir uns einzig an die erstgeborne simmernsche Linie.

1480 Friedrich starb 1480. Er hinterläßt fünf Söhne; die sämmtlichen nachgebornen werden dem geistlichen Stande gewidmet; Simmern erhält der erstgeborne, Johann der

1509 Aeltere. Nach seinem Tode kommt das Land an seinen ältern Sohn Johann den Jüngern, dessen nachgeborner Bruder wird Dompropst zu Straßburg. Johann der Jün-

1557 gere hinterläßt bey seinem Tode drey Söhne, Friedrich, Georg und Richard; und nun ist mit einem Male der bisherige Ausweg bey dem Ueberflusse an Söhnen, der Uebertritt in den geistlichen Stand, rein abgeschnitten, weil die drey Brüder sich für Luthers Lehre erklärten; Georg der mittlere war schon ein Geistlicher, trat aber wieder in den weltlichen Stand zurück. Die jüngern Brüder mußten also unverheirathet bleiben; denn weitere Theilung erlaubte das

beschränkte Land nicht. Das Glück fügte es, daß gerade
jetzt mit dem Tode Otto Heinrichs die Kurlinie ausging, und 1559
Friedrich als der Erstgeborne der Linie Simmern in die Regierung der Kurlande eintrat. Dieser gab nun Simmern seinem Bruder Georg, welcher sich verheirathete, aber ohne
Erben starb. Da kam Simmern auf die nämliche Weise an 1569
den dritten Bruder Richard, mit dem nämlichen Erfolge; er
verheirathete sich dreymal und starb kinderlos. Durch seinen 1598
Tod wurde Simmern wieder mit der Kurlinie vereinigt.

Friedrich III., der erste Kurfürst aus dieser Linie, war als Katholik an dem Hofe K. Karls V. in den Niederlanden aufgewachsen, heirathete aber noch als Erbprinz Maria, die 1537
Tochter des Markgrafen Kasimir von Anspach, und diese soll ihm protestantische Grundsätze beygebracht haben; er neigte sich mehr zur Lehre der Reformirten. Dieß wußte sein Vetter Otto Heinrich, und gab daher seine junge Pfalz nicht ihm, als dem nächsten Erben, sondern dem Herzoge Wolfgang von Zweybrücken, einem Lutheraner. Geirrt hatte sich Otto Heinrich nicht, denn kaum saß nach seinem Tode 1569
Friedrich III. fest in der Kurwürde, welche ihm nicht entzogen werden konnte, so ließ er kostspielige Religionsgespräche unter seinen Auspicien zwischen Lutheranern und Reformirten anstellen, welche, wie gewöhnlich, den Erfolg hatten, daß jeder bey seiner Meinung blieb, in der Seele des Kurfürsten aber die feste Ueberzeugung zurückließen, die Lehre der Reformirten sey die einzig wahre. Daher besetzte er die geistlichen Stellen, besonders die theologische Fakultät zu Heidelberg, mit reformirten Lehrern, forderte von seinen Unterthanen, daß sie mit ihm die nämliche Ueberzeugung theilen sollten; und konnte nicht begreifen, daß Andere das, was er als unumstößlich wahr erkannte, bezweifeln oder ihm widerstreben wollten. Um alle Welt zu überzeugen, daß seine angenommenen Glaubenssätze die einzig richtigen seyen, wurde unter seiner Leitung und eigenen Mitwirkung der berühmte Heidelberger Katechismus verfaßt, welcher bald als allgemeine Richtschnur in den meisten reformirten Ländern angenommen wurde. Gegner erhoben sich wider ihn ohne Zahl, weniger von Seiten der Katholiken, als der be-

nachbarten lutherischen Stände und seiner eigenen Unterthanen. Er aber war zu dem Aeußersten entschlossen; auf dem Reichstage 1566. vertheidigte er persönlich seinen Katechismus, mit der Bibel in der Hand; das Bürgerrecht zu Bern soll er angenommen haben, um in unglücklichen Fällen Zuflucht für sich und seinen Glauben zu finden.

Uebrigens zeigte er sich als sanfter, milder Regent, selbst im Religiösen beschränkte sich sein Eifer auf die Besetzung erledigter Stellen mit Kalvinisten und auf das herzliche Zureden bei den Untergebenen. Sein Glaubenseifer wurde sogar wohlthätig für das Land, weil er das bisherige Kloster Frankenthal in eine schön gebaute Stadt umwandelte, und in dieselbe die aus den Niederlanden und aus Frankreich ausgewanderten, in den Manufakturen geübten Glaubensgenossen unterstützend aufnahm. Aber freylich wirkte der nämliche Eifer auch zu zweckwidriger Verwendung der Kräfte des Landes, indem er seinen zweiten Sohn Johann Kasimir, einen tapfern jungen Krieger, welcher
1568 des Vaters Liebling war, weil er mit ihm einerley Glau-
und bensüberzeugung theilte, zweimal mit Hülfstruppen zur Un-
1575 terstützung der Hugenotten nach Frankreich abschickte. Wohlbehalten kam er zurück und erhielt von dem freudigen Vater als Geschenk das Fürstenthum Lautern mit einigen angränzenden Gütern. Auch den dritten Sohn Christoph schickte Kurfürst Friedrich III. mit Truppen nach den Niederlanden; dieser aber wurde von den Spaniern geschlagen und verlor bey der Unternehmung das Leben. Von sechs Söh-
1576 nen waren bey seinem Tode nur noch zwey am Leben, Ludwig und Johann Kasimir.

Ludwig VI. als der ältere tritt die Regierung als Kurfürst an. An dem Hofe Otto Heinrichs zu Neuburg war er als Lutheraner erzogen worden, und Lutheraner blieb er während seines ganzen Lebens, daher liebte ihn der Vater nicht, um so weniger, da er bisher als Statthalter in der Oberpfalz die sich sämmtlich zu Luthers Lehre bekennenden Einwohner gegen die Versuche seines Vaters, sie in Kalvinisten umzuwandeln, so viel möglich geschützt hatte. So wie er Kurfürst ist, beginnt die neue Umwandlung, die re-

formirten Geistlichen und die Staatsdiener werden entlassen, aus dem Lande gewiesen, und Lutheraner kommen an ihre Stelle. Zur gänzlichen Vollendung konnte er aber das eifrig begonnene Werk nicht bringen, weil er nach siebenjähriger Regierung an einer langwierigen Krankheit starb. Er hin- 1583
terließ einen neunjährigen Sohn.

Friedrich IV., der neue Kurfürst, ist also minderjährig. Dies war erwünschte Sache für den Oheim Johann Kasimir, welchen die Gesetze zum Vormunde des kleinen Prinzen und Besorger der Landesverwaltung ernannten. Schon bisher hatte er die von seinem Bruder vertriebenen reformirten Geistlichen ꝛc. aufgenommen und sie unterstützt, so weit es die Kräfte des kleinen Fürstenthums Lautern erlaubten; das Gymnasium Casimirianum hatte er für sie zu Neustadt errichtet, war zur Hülfe seiner Glaubensgenossen nach den Niederlanden gezogen, aber geschlagen worden, 1578
auch hatte er, obwohl vergeblich, den Erzbischof Gebhard 1583
von Köln unterstützt.

Der sterbende Kurfürst hatte zwar den Glaubenseifer seines Bruders zu mäßigen gesucht, indem er im Testamente die Fürsten von Brandenburg, Hessen und Würtemberg als Mitvormünder verordnete, aber Johann Kasimir berufte sich auf die goldene Bulle, wußte sich in dem ausschließenden Besitze zu erhalten, und sogleich erneuerten sich die alten Auftritte. Die lutherischen Geistlichen und Schullehrer werden aus dem Lande gejagt, die Universität mit reformirten Professoren besetzt, und die sämmtlichen Einwohner mit ernstlichen Drohungen zu dem wahren Glauben aufgefordert, den Lutheranern ihre Kirchen abgenommen. Da wußte niemand weiter, an was er sich zu halten hatte, die Religion sollte nach der Laune des Regenten jeder wechseln, wie er seinen Rock wechselte. Viele schmiegten sich, andere blieben bey der Väter Weise. Am Ende kam es dahin, daß jeder, der eine Bedienung hatte oder suchte, sich als reformirt erklärte, die größere Menge hingegen heimlich oder öffentlich lutherisch blieb; in der Rheinpfalz, wo die Berührungen mit dem Hofe näher lagen, wurde die Zahl der Reformirten überwiegend, in der Oberpfalz hingegen hielt die

Hofpredigers Scultetus, der ſich nicht ſcheute, vor der verſammelten Gemeine auf der Kanzel abzuhandeln, was ihm tadelnswerth in dem Gange der Regierung däuchte; mehr noch in den Einfluß ſeiner jungen und ſtolzen Gemahlin Eliſabeth, der Tochter König Jacobs I. von England, welche er ein Jahr vor dem Antritte ſeiner Regierung geheirathet hatte, und dadurch in den Einfluß des glänzenden Hofs, an welchem deutſche Prinzen um die ſchöne Kurfürſtin ſich verſammelten, unter denen Chriſtian von Anhalt als ihr Verehrer die erſte Rolle ſpielte. Ein Fürſt nun, der ſeiner ſelbſt nicht mächtig iſt, ſoll wirkend und feſt durchgreifen bey den Verwirrungen, welche mit jedem Tage in Deutſchland drohender wurden; ſoll entgegen ſtehen dem kraftvollſten aller Fürſten ſeiner Zeit, ſeinem Stammvetter, dem Herzoge Maximilian von Bayern; ſoll eine genau durchdachte Wahl treffen bey der Annahme der ihm dargebotenen Krone von Böhmen! Er traf ſie nach der Lüſternheit des Herzens, nach den Winken der Gemahlin, nach den Einflüſterungen der großſprechenden Höflinge, und nach den Aufforderungen des Himmel und Hölle eröffnenden Hofpredigers, ohne ſtrenge Würdigung der Gründe und Gegengründe.

König von Böhmen wurde Friedrich zu ſeinem Verderben, weil jeder ſeiner Schritte ein Fehltritt war. Kurfürſt Friedrich der Siegreiche wäre wohl unſtreitig König in Böhmen geblieben, wenn der Fall, wie er jetzt ſich zeigte, ihn getroffen hätte; Friedrich V. iſt verloren durch das verlorne Treffen auf dem weißen Berge bey Prag. Keine Hülfsquelle zur Wiederherſtellung des Verluſtes bietet ihm ſein Geiſt dar; landesflüchtig iſt er von dieſem Augenblicke, und landesflüchtig bleibt er im Grunde bis zu ſeinem Tode. Zwar that der kühne und unverdroſſene Graf von Mansfeld für einzelne Theile, was der Kurfürſt für ſein Ganzes hätte thun ſollen; unerſchüttert verweilt er noch einige Zeit in Böhmen und in der Oberpfalz, und als hier für ihn nichts weiter haltbar war, ſchlägt er die Spanier aus dem größten Theile der Rheinpfalz und weiß ſich ſogar gegen den alle übrige Gegner zu Boden drückenden Tilly zu behaupten. Bey dieſem Anſcheine der günſtigern Wendung kommt nun Kurfürſt

Friedrich aus den Niederlanden, wo er in der Zwischenzeit seine traurigen Tage verlebt hatte; er kommt, — um den Retter und dessen streitlustige Truppen aus seinem Dienste zu entlassen und abermals das Erbland mit dem Rücken anzusehen a). Einem Manne, der sich selbst nicht zu berathen weiß, ist schwerlich zu helfen.

Diese Wahrheit fühlte der Schwedenkönig Gustav Adolph, als er bey seinen Fortschritten Herr von dem größten Theile der Rheinpfalz wurde, und nun sogleich aus den Niederlanden Friedrich V. in eigner Person zur Besitznahme erschien. Er erhielt sie nicht; es war hier noch manches durchzukämpfen, und schwerlich würde Friedrich V. der Durchkämpfende geworden seyn. Der Begleiter Gustav Adolphs wird er auf seinem Zuge nach Bayern, er bleibt es, bis der König sich nach Sachsen wendet und dann in dem Treffen bey Lützen das Leben verliert. Der Kurfürst war nach Mainz gegangen, um daselbst den fernern, wie er nicht zweifelte, glücklichen Erfolg der Ereignisse zu erwarten. Da erschütterte die unvermuthete Nachricht von dem Tode des Königs den unter so widrigen Schicksalen bisher herumgeworfenen und nun freudigere Stunden erwartenden Kurfürsten so sehr, daß er plötzlich krank wurde und nach wenigen Tagen am hitzigen Fieber starb, in einem Alter von siebenunddreißig Jahren; kränkelnd war er schon seit mehrern Jahren.

1632 11. Febr.

1632 27. Nov.

Die unglücklichen Schicksale des Vaters theilten mit ihm seine dreyzehn Kinder. Der Kurprinz Heinrich Friedrich fand den Tod auf dem Harlemer Meere in Holland, als das Fahrzeug, worauf er mit seinem Vater fuhr, durch ein größeres übersegelt wurde; den Vater rettete man, der Sohn kam um, in seinem funfzehnten Jahre.

1629

Karl Ludwig, der zweyte Sohn, ist also von dieser Zeit an Kurprinz und kommt zur Regierung.

Ruppr.echt, der dritte Prinz, wurde zu Prag kurz vor der Flucht des Vaters geboren, erzogen in den Niederlan-

a) Die ausführlichere Erzählung dieser Ereignisse ist in der Geschichte Maximilians von Bayern vorgetragen worden.

Er war weit in der Welt herumgeworfen, hatte sich durch seine frühern Studien in Holland und durch spätere Erfahrungen vielfache Kenntnisse gesammelt. Es ist ihm nun Alles zu eng in der sehr beschränkten Pfalz, emsig strebt er den innern Wohlstand zu heben, und von allen Seiten sucht er Vergrößerungen; Ruhe und Rast wohnte nicht in seiner Seele. Der erste Gegenstand zum Streite ist sein ehemaliger Vormund, Ludwig Philipp von Simmern. Zu viel Land, versicherte er, habe einst der Vater diesem zugetheilt, damals zwar ohne Nachtheil für die weit verbreitete Pfalz, jetzt aber finde sich der Kurfürst so sehr beschränkt, daß er den für seine Würde erforderlichen Hofstaat nicht zu unterhalten vermöge. Einen Theil des Landes forderte er also zurück, und nach langen Unterhandlungen und Streitigkeiten erhält er Lautern und Sponheim ꝛc., Simmern bleibt
1655 dem Oheim. Bald nachher stirbt dieser und hinterläßt als Erben den einzigen ihn überlebenden Sohn Ludwig Heinrich. Ueber diesen minderjährigen Sohn seines ehemaligen Vormunds übernimmt nun der Kurfürst die Vormundschaft,
1673 und da er in spätern Jahren ohne Erben stirbt, wird sein Land mit der Kur vereinigt; die ganze Linie Simmern beruhete von jetzt an einzig auf der Person Karl Ludwigs und seines Kurprinzen.

1675 Streit hatte er ferner mit Bayern wegen des Reichsvikariats, von welchem er behauptete, es beruhe nicht auf der Kurwürde, sondern auf der Pfalz; daß er in der Hitze dem bayerischen Abgesandten Oechsle das Dintenfaß an den Kopf warf, ohne Rücksicht auf die beysitzenden übrigen Kurfürsten, wurde oben in der bayerischen Geschichte erzählt. Streit schuf er sich mit allen umliegenden Fürsten wegen des erneuerten und durch ihn in das Große getriebenen Wildfangsrechts. Von uralten Zeiten her hatten die Pfalzgrafen die Befugniß, im Namen des Kaisers aufzufangen und als Leibeigene zu behandeln alles herrenlose Gesindel, Leute, die ihre Herkunft und rechtliches Geschäft nicht beurkunden konnten. Und nun, bey den durch die Landeshoheit so sehr veränderten Umständen, suchte Kurpfalz die Sache in allen umliegenden Ländern wieder in sehr lebhafte Ausübung

zu bringen, die Befugniß auf uneheliche Kinder und auf Hagestolze auszudehnen. Nothwendig erhob sich daher langwieriger Gegenstreit des Herzogs von Lothringen und der übrigen benachbarten Fürsten. Auf sein Vorrecht bestand der Kurfürst, am Ende aber beschränkte sich die Ausübung auf seine eigenen Länder, und mehr und mehr kam die Sache in gänzliche Vergessenheit.

Streit hatte er mit seinem Bruder Rupprecht, welcher vergeblich einen Theil des Landes von ihm verlangte, um sich verehlichen zu können; Streit mit seiner Gemahlin Charlotte, einer Prinzessin von Hessen-Hanau, welche ihn wider Willen geheirathet hatte, und seine Zärtlichkeit Jahre lang auf keine Weise erwiederte. Da wählte er als erklärte Geliebte ein Fräulein von Degenfeld, blieb ihr mit inniger Liebe zugethan, obgleich nun die Kurfürstin, durch Eifersucht getrieben, ihn wieder zu gewinnen suchte. Zur Raubgräfin ließ er sie, zu Raubgrafen die von ihr erzeugten Söhne erheben, und fest an sie gekettet blieb er bis zu ihrem Tode. Als alternder Mann knüpfte er noch eine neue Liebschaft an; dies alles hatte innere Zerrüttungen zu Begleitern.

Im Grunde war das Bisherige Aeußerung eines rastlos wirkenden Geistes, welchem der Schauplatz zu eng war; seine innern Verfügungen zur Blüthe des so lange verwüsteten Landes liefern den Beweis seines richtigen und wohlwollenden Denkens. Arbeitsame Einwohner zog er durch Freyheitsbewilligungen von allen Seiten herbey, die verwüstete Stadt Mannheim legte er aufs neue an, keine Rücksicht wurde genommen, ob der fleißige Mann Protestant oder Katholik sey; zur praktischen Toleranz gab er das erste Beyspiel nicht nur, sondern so viel an ihm war, suchte er den Namen der Partheyen zu vernichten; Christen sollten seine Untergebenen heißen, nicht ferner Reformirte ꝛc. Den Lutheranern ertheilte er daher Erlaubniß und Unterstützung zur Erbauung einer Kirche in Heidelberg, und zu Mannheim gründete er eine andere zum gemeinschaftlichen Gebrauche für Katholiken, Reformirte und Lutheraner. — Er stirbt im dreyund- 1680

sechzigsten Jahre seines Alters und hinterläßt als Nachfolger seinen einzigen Prinzen

Karl, einen lebenslustigen Fürsten, welchen die Regierungsgeschäfte wenig kümmern; die reich begabten Günstlinge sorgen für seine Vergnügungen, welche den Ansatz der Schwindsucht zur Folge haben. Als er die Annäherung des Todes fühlte, suchte er die Religionsfreyheit seiner Unterthanen, welche er so wenig wie sein Vater bedrückte, durch einen Vergleich mit seinem muthmaßlichen Nachfolger, dem Pfalzgrafen Friedrich Wilhelm von Neuburg, zu sichern; durch absichtliche Zögerung einer Gegenpartheyen war
1685 aber der Vertrag noch nicht unterzeichnet, als Karl starb. Durch seinen Tod erlöscht die ganze Linie Simmern; die Reihe der Nachfolge kam also an die einzige noch übrige Linie Zweybrücken, welche aber längst in mehrere Aeste sich vertheilt hatte, deren nähere Entwicklung in ihren vielfachen Verzweigungen nothwendige Sache wird.

Stephan, der dritte überlebende Sohn Kaiser Rup-
1410 prechts I., hatte bey der Vertheilung des Landes Simmern und Zweybrücken erhalten. Von seinen zwey Söhnen erhielt der ältere, Friedrich, das Fürstenthum Simmern und wurde Stifter der Linie, welche mit Kurfürst Karl ausstarb.

Stephans jüngerer Sohn Ludwig der Schwarze bekam Zweybrücken. Er wird Stifter der Zweybrückner Linie, welche im Grunde der jüngere Ast der Linie Simmern ist. Von ihm stammen ab alle Seitenzweige des Pfälzer Hauses bis auf diesen Tag. Er starb 1489. und hinterließ als Erben von Zweybrücken und Veldenz seinen Sohn Alexander.

Nach dem Tode desselben 1514. traten als Erben in seine beyden Söhne, Ludwig als der ältere in Zweybrücken, und der jüngere, Rupprecht, in Veldenz; dieser wird Stifter des Veldenzer Zweigs, welcher hier beseitigt werden muß, um nicht Verwirrung unter die Zweybrückner zu bringen.

Wolfgang erbte den Zweybrückner Antheil von seinem Vater Ludwig, welcher zur Lehre der Lutheraner

übertrat und 1532. starb. Herzog Wolfgang blieb mancher Verfolgungen ungeachtet fest an Luthers Lehre, daher schenkte ihm Herzog Otto Heinrich und in Zukunft Kurfürst sein Fürstenthum Neuburg 1556. Den Glaubenseifer bewies Wolfgang noch in spätern Jahren, indem er den Hugenotten 1569. mit Kriegsvolk zu Hülfe zog. Er starb aber bey der Unternehmung. Fünf Söhne überlebten ihn. Von diesen erhielt der älteste,

Philipp Ludwig, das Fürstenthum Neuburg. Er wird Stifter der Neuburger Linie, welche folglich der älteste Zweig der Linie Zweybrücken ist. Dadurch tritt an seine Stelle der zweyte Sohn Wolfgangs

Johann der Aeltere als Besitzer des Fürstenthums 1575
Zweybrücken. Man giebt ihn als den Stammvater der jüngern Zweybrückner Linie an, ob es gleich eine ununterbrochene Fortsetzung der ältern Linie ist. Er starb 1604.

Otto Heinrich, der dritte Sohn Wolfgangs, erhielt Sulzbach. Diese Abtheilung aber erhielt sich nicht; denn ob er gleich dreyzehn Kinder und unter diesen drey Söhne hatte, so überlebte doch keiner den Vater, welcher 1604. starb. Sein Land fiel an Neuburg zurück, von welchem es ein abgesonderter Theil war.

Friedrich, der vierte Sohn, erhielt zur kleinen Apanage den Flecken Vohenstrauß in der Oberpfalz mit dem dazu gehörigen Bezirke. Von seinen drey Kindern überlebte ihn keins. Er starb 1598., und das Ländchen fiel an Neuburg zurück.

Karl, der jüngste Sohn, erhielt Birkenfeld nebst einem zu Zweybrücken gehörigen Distrikte. Dieser jüngste Sohn überlebte in seinen Nachkömmlingen alle übrige; er sitzt nun auf dem Throne von Bayern.

Angegeben mußten die einzelnen Zweige werden; zur Geschichte gehört aber bey der Erbschaft des Kurfürstenthums blos der erste derselben, der neuburgische, welcher sich bald wieder in mehrere einzelne zertheilte. Denn

Philipp Ludwig von Neuburg hinterließ bey sei-

zum Tode 1614. drey Söhne, und jeder wollte seinen Landesantheil haben.

Der älteste Sohn, Wolfgang Wilhelm, wird Nachfolger in Neuburg. Für die Unterstützung des Herzogs Maximilian von Bayern und der Liga bey der jülichschen Erbschaft zu erhalten, auf welche er durch seine Mutter Anna, eine Schwester des letzten Herzogs von Jülich, gerechte Ansprüche hatte, wurde er 1614, noch bey Lebzeiten des Vaters, katholisch, wie in der bayerischen Geschichte ist erzählt worden. Entbehrten aber blieben die beyden jüngern Brüder, von welchen

August Ernst erhielt und Stifter dieses neuburgischen zweyten Zweiges geworden ist. Er starb 1632.

Der jüngste Bruder, Johann Friedrich, erhielt Hilpoltstein und Hembeck, einst ein Dynastengut, nördlich an Eichstädt grenzend. Es war zu dem Antheil der jungen Pfalz gekommen, vom Herzog Otto Heinrich aber an die Nürnberger für 156000 Gulden verkauft worden, doch mit Bedingung des Wiederkaufs innerhalb 36 Jahren. Durch das Heirathsgut seiner Gemahlin, Anna von Jülich, löste es H. Pfalzgraf Ludwig ein, und nun wurde es Appanage für den Pfalzgrafen Johann Friedrich, fiel aber nach seinem Tode 1644. an Neuburg zurück, weil von seinen sechs Kindern ihn keins überlebte.

Fünftes Kapitel.

Pfalz-Neuburg wird Erbe der Kur.

Wolfgang Wilhelm von Neuburg starb 1653. Sein Sohn
1685 und Nachfolger Philipp Wilhelm wird zugleich rechtmäßiger Erbe der pfälzischen Kur nach dem Tode des Kurfürsten Karl. Zweymal hat also Neuburg der Pfalz einen
[illegible] gegeben. Das erste Mal durch Otto Heinrich,

als Nebenast der Kurlinie selbst, welcher dann Simmern gefolgt war; jetzt durch Philipp Wilhelm, den ältesten Ast der Zweybrückner Linie, welche nach ihrer Reihe folgen mußte.

Zwar erhob sich gegen ihn Pfalzgraf Leopold Ludwig von Veldenz und Lautereck. Ihm gehöre die Kurpfalz, weil er mit dem verstorbenen Kurfürsten Karl um einen Grad näher verwandt sey, als Neuburg. Die Angabe war reine Wahrheit, denn beyde Aeste hatten zum gemeinschaftlichen Stammvater Alexander von Zweybrücken und Veldenz. Der ältere Zweybrückner oder Neuburger war fortgegangen durch 1) Ludwig, 2) Wolfgang, 3) Philipp Ludwig, 4) Wolfgang Wilhelm, zu 5) Philipp Wilhelm den antretenden Kurfürsten, zählte folglich fünf Glieder. In Veldenz hingegen folgte dem Stammvater 1) Rupprecht, 2) Georg Johann, 3) Georg Gustav, und 4) Leopold Ludwig. Dieser sprach die Kur an, weil er nur vier Generationen zählte, folglich um einen Grad näher stand. Aber der Anspruch blieb vergeblich, weil die Erbschaft von jeher in dem Pfälzer Hause nicht nach dem Grade der Verwandtschaft, sondern nach den Linien gegangen war, und Neuburg die ältere, Veldenz hingegen die jüngere Linie bildete.

Die Regierung trat also zwar Kurfürst Philipp Wil- 1685
helm ungehindert an, aber sogleich erschien der französische Gesandte mit unermeßlichen Ansprüchen. Elisabeth Charlotte, die Schwester des verstorbenen Kurfürsten Karl, war verheirathet an Philipp von Orleans, den Bruder des K. Ludwig XIV. von Frankreich, und dieser forderte alles Land als Allodialerbe, was nicht im strengsten Sinne zur Kur gehöre und bloß männliches Reichslehen sey. Nun bleibt zwar der Gegenstand immer in den deutschen Fürstenhäusern ein streitiger Punkt, und Bayern hat es in späterer Zeit zu seinem Schaden gefühlt. Ist der letzte Prinz eines Stammes oder einer Linie todt, so nehmen die nächsten weiblichen Anverwandten die Allodialerbschaft des Verstorbenen in Anspruch; eigentlich nur das, was ihm gehören würde, wenn er auch nicht Regent gewesen wäre, seine Mobilien, Kostbarkeiten, aus eigenem Beutel gemachte Ankäufe ꝛc. Da die Auseinandersetzung äußerst schwer ist, so vergleicht man

sich nach langem Streite gewöhnlich durch eine Abfindungssumme. Aber eine solche Ausdehnung der Ansprüche, wie Frankreich den seinigen gab, hat noch niemand gegeben. Der Kurfürst sollte beweisen, was männliches Reichslehen sey, alles andere gehöre dem Herzoge von Orleans; eine Armee stand zur Besitznahme in der Nähe, das Anerbieten zur gütlichen Ausgleichung war vergeblich.

Eigentlich galt die unmäßige Forderung nur als ein Anhaltungspunkt zu der Absicht Ludwigs XIV., die Gränzen Frankreichs bis an den Rhein auszudehnen. Die weitern Einleitungen machten seine Reunionskammern, durch welche die Pfalz, besonders Zweybrücken, viel zu leiden hatte; und näher rücken zur gänzlichen Ausführung der Absicht sollte die Wahl seines Anhängers, Egon von Fürstenberg, zum Kurfürsten von Köln. Weil aber dieser Entwurf mißglückte, wie in der bayerischen Geschichte ist erzählt worden, so gab der
1688 erzürnte König Ludwig den Befehl zu Feindseligkeiten in der Pfalz. Aus den gewaltthätigen Vorschritten erwuchs ein allgemeiner Krieg gegen Frankreich, aber was mochte dies der hülflosen Pfalz frommen, verheert wurde sie muthwillig von allen Seiten; im dreyßigjährigen, dem verderblichsten aller Kriege, plünderte und verheerte man, wenn man glaubte, die Bedürfnisse der Soldaten forderten eine solche Behandlung. Hier aber war es kalt überlegtes Verbrennen und Verwüsten des sämmtlichen Landes. Das ohne alle Ursache zerstörte Residenzschloß zu Heidelberg zeigt noch jetzt in seinen Ruinen die ehemalige Herrlichkeit, abgebrannt wurde der größte Theil der Stadt, ganz vernichtet Mannheim, vernichtet Hunderte von andern Städten und Dörfern in der Pfalz und zugleich in andern umliegenden Bezirken.

1697 Erst durch den Ryswicker Frieden endigten die weitern Verwüstungen. Ludwig XIV. erbot sich, den Papst als Schiedsrichter in der Erbschaftssache anzuerkennen, und dieser sprach, daß die Pfalz an den H. von Orleans für seine Ansprüche zu zahlen habe 300000 Scudi oder Konventionsthaler. Wie gern hätte man sich gleich anfangs zu dieser, auch wohl zu einer größern Summe verstanden; aber das Land mußte vorher zu Grunde gerichtet werden, so wollte es

der große Ludwig. Er hinterließ der Pfalz ein anderweitiges, beynahe eben so verderbliches Uebel, die Erneuerung der Religionsstreitigkeiten.

Kurfürst Philipp Wilhelm hatte sich in der Zwischenzeit als klugen und milden Regenten gezeigt, das Unglück des Landes zu mildern gesucht, so weit es seine Kräfte erlaubten, und obgleich eifriger Katholik, sich tolerant gezeigt. Den Katholiken wies er die für ihren Kultus erforderlichen Kirchen an, ohne die Mehrzahl der protestantischen Einwohner zu beschränken; den Lutheranern erlaubte er Kirchen zu bauen; auf keiner Seite war bedeutender Druck fühlbar. Aber er stirbt in einem Alter von fünfundsiebzig 1690
Jahren zu Wien, wo er bey dem eng verschwägerten österreichischen Hofe auf Besuch war, und bald ändern sich die bisherigen Ansichten.

Ihm folgt sein Sohn, der Kurfürst Johann Wilhelm, welchem der Vater die Statthalterschaft in Jülich und Berg übertragen hatte. Wegen der französischen Verwüstungen in der Pfalz blieb er auch als Kurfürst lange Zeit daselbst, Düsseldorf war seine gewöhnliche Residenz; er verschönerte die Stadt und legte daselbst die herrliche Bildergallerie mit großem Aufwande an. Als aber durch den Ryswicker Frieden die Pfalz in den vollen Besitz ihrer Länder 1697
wieder hergestellt wurde, erhoben sich gleich im nächsten Jahre die alten Unruhen über die Religionsverhältnisse des Landes, und dadurch vieljähriges Unglück. In dem vierten Artikel dieses Friedens hatte Frankreich zur Bedingung gemacht, daß in der Pfalz die Aenderungen des öffentlichen Kultus geltend bleiben sollten, welche es während der Jahre seines Besitzes eingeführt habe. Sehr gern willigten die katholischen Theilnehmer an dem Frieden ein, vergeblich widersprachen die protestantischen. Die Franzosen hatten aber jede ihnen dienliche Kirche in Besitz genommen, sie mochte den Katholiken oder den Reformirten gehören. Dies sollte nun nicht nur so bleiben, sondern man theilte die den Reformirten gehörigen Kirchengüter mit den Katholiken, entzog den reformirten Geistlichen Besoldungen, um sie den katholischen zuzulegen, erlaubte nicht, daß die Einwohner, welche unter

dem Drange der Franzosen hatten in die Messe gehen müssen, sich wieder als Protestanten erklärten ꝛc. Das Auffallendste war, daß die Katholiken mit allen dem, was der Hof herbeyführte, kaum den sechsten Theil der Bevölkerung ausmachten; auf Einen Katholiken rechnete man zwey Lutheraner und drey Reformirte; Kirchen und Geistliche waren überall vorhanden, aber an vielen Orten keine katholische Gemeine. Als Triebfeder zeigten sich die vorherrschenden Jesuiten; Beförderung des katholischen Glaubens wollte der Kurfürst, aber die einzelnen angewendeten Mittel wurden ihm verhehlt, oder in einem günstigen Lichte dargestellt. Das Uebelste bey allen diesen Auftritten blieb die fortdauernde innere Zerrüttung in der ohnehin an den Folgen der französischen Verheerungen leidenden Pfalz, der allgemein durch ganz Deutschland erwachsene Streit, weil die protestantischen Fürsten die Sache der Leidenden zu der ihrigen machten, und die vieljährige Fortdauer nach dem Tode dieses Kurfürsten.

Auch an anderweitigen Gegenständen zum Streite und unverhältnißmäßig großen Aufwande fehlte es nicht. Leo-
1694 pold Ludwig, der letzte Pfalzgraf von Veldenz, war gestorben und hatte im Testament seinen Stammvetter, den König Karl XI. von Schweden, zum Erben eingesetzt, welcher auch sogleich Lautereck und Veldenz in Besitz nehmen ließ; Lützelstein und die guttenbergischen Güter hingegen nimmt Birkenfeld in Anspruch als nächster Anverwandter, und weil es ohnehin in seiner kleinen Portion äußerst verkürzt sey. Auch der Kurfürst ergreift Besitz durch abgeschickte Truppen, geht aber bald zurück, als Frankreich Anstalten zur ernstlichen Unterstützung der Gegenparthey machte. Der Streit ist erst später beygelegt worden.

In dem spanischen Erbfolgekriege ist Kurfürst Johann Wilhelm der eifrige Anhänger Oesterreichs. Seine älteste Schwester, Eleonora Magdalena, war die Gemahlin des Kaisers Leopold; und eine jüngere, Maria Anna, die Gemahlin König Karls II. von Spanien; dadurch sah sich der Kurfürst in die Familienstreitigkeit des spanischen Successionskriegs verwebt, machte große Anstrengungen, und sein Land litt vorzüglich in den ersten Jahren des Kriegs.

Er erhielt reiche Belohnung, als der Kurfürst Maximilian Emanuel seiner Länder beraubt und in die Acht erklärt worden war; die alte Kurwürde wurde Johann Wilhelm zugesprochen und zugleich der Besitz der Oberpfalz. Aber der Badener Friede, durch welchen Bayern wieder zu dem vollen 1714
Besitze alles Verlornen gelangte, entzog die erhaltenen Vor- 1715
theile. Das Herzogthum Limburg versprach der Kaiser als Ersatz des Verlornen, ohne es je auszuliefern. Bald darauf stirbt Johann Wilhelm und hinterläßt viele Schul- 1716
den, welche theils seine Anstrengungen in dem Kriege, theils seine Prachtliebe herbeygeführt hatte.

Er hinterließ keine Kinder, daher folgte ihm sein jüngerer Bruder Karl Philipp, welcher in früherer Zeit keine Hoffnung zur Nachfolge hatte, weil zwey ältere Brüder ihm vorgingen, daher für den geistlichen Stand erzogen wurde, auch schon Domherr in Salzburg ꝛc. war. Da aber der regierende Kurfürst kinderlos blieb, die nächstfolgenden Prinzen ebenfalls den geistlichen Stand gewählt hatten, so trat er in den weltlichen über, heirathete Louise von Radzivil und erbte durch sie beträchtliche Güter in Polen. Oesterreich ernannte ihn zum General und übertrug ihm die Statthalterschaft der vorderösterreichischen Lande; seine Residenz war Inspruck.

Kaum aber hatte Karl Philipp die Regierung als Kurfürst angetreten, so beginnt auch durch Antrieb der Jesuiten aufs neue der Krieg gegen die Reformirten, das Wegnehmen der Kirchen ꝛc. Es war mannigfaltiger wirklicher Druck, aber bey den beyden wichtigsten Klagepunkten findet der kaltblütige Beurtheiler das Recht mehr auf Seiten des Kurfürsten. Den Heidelberger Katechismus ließ er streng verbieten, wegen der in demselben enthaltenen sehr anstößigen Stellen gegen die Katholiken; die Reformirten hingegen wollten sich ihr Glaubensbuch, unabgeändert, so wie es war, nicht nehmen lassen, und sie erhielten Unterstützung auf dem Reichstage. Zu Heidelberg gehörte die Heiligegeistkirche zur Hälfte den Reformirten, zur Hälfte den Katholiken. Nun forderten aber die Jesuiten, und mit ihnen der Kurfürst, den ausschließenden Besitz, weil sie zur Hofkirche bestimmt

sechzigsten Jahre seines Alters und hinterläßt als Nachfolger seinen einzigen Prinzen

Karl, einen lebenslustigen Fürsten, welchen die Regierungsgeschäfte wenig kümmern; die reich begabten Günstlinge sorgen für seine Vergnügungen, welche den Ansatz der Schwindsucht zur Folge haben. Als er die Annäherung des Todes fühlte, suchte er die Religionsfreyheit seiner Unterthanen, welche er so wenig wie sein Vater bedrückte, durch einen Vergleich mit seinem muthmaßlichen Nachfolger, dem Pfalzgrafen Friedrich Wilhelm von Neuburg, zu sichern; durch absichtliche Zögerung einer Gegenpartheyen war
1685 aber der Vertrag noch nicht unterzeichnet, als Karl starb. Durch seinen Tod erlöscht die ganze Linie Simmern; die Reihe der Nachfolge kam also an die einzige noch übrige Linie Zweybrücken, welche aber längst in mehrere Aeste sich vertheilt hatte, deren nähere Entwicklung in ihren vielfachen Verzweigungen nothwendige Sache wird.

Stephan, der dritte überlebende Sohn Kaiser Rup-
1410 prechts I., hatte bey der Vertheilung des Landes Simmern und Zweybrücken erhalten. Von seinen zwey Söhnen erhielt der ältere, Friedrich, das Fürstenthum Simmern und wurde Stifter der Linie, welche mit Kurfürst Karl ausstarb.

Stephans jüngerer Sohn Ludwig der Schwarze bekam Zweybrücken. Er wird Stifter der Zweybrückner Linie, welche im Grunde der jüngere Ast der Linie Simmern ist. Von ihm stammen ab alle Seitenzweige des Pfälzer Hauses bis auf diesen Tag. Er starb 1489. und hinterließ als Erben von Zweybrücken und Veldenz seinen Sohn Alexander.

Nach dem Tode desselben 1514. traten als Erben ein seine beyden Söhne, Ludwig als der ältere in Zweybrücken, und der jüngere, Rupprecht, in Veldenz; dieser wird Stifter des Veldenzer Zweigs, welcher hier beseitigt werden muß, um nicht Verwirrung unter die Zweybrückner zu bringen.

Wolfgang erbte den Zweybrückner Antheil von seinem Vater Ludwig, welcher zur Lehre der Lutheraner

übertrat und 1532. starb. Herzog Wolfgang blieb mancher Verfolgungen ungeachtet fest an Luthers Lehre, daher schenkte ihm Herzog Otto Heinrich und in Zukunft Kurfürst sein Fürstenthum Neuburg 1556. Den Glaubenseifer bewies Wolfgang noch in spätern Jahren, indem er den Hugenotten 1569. mit Kriegsvolk zu Hülfe zog. Er starb aber bey der Unternehmung. Fünf Söhne überlebten ihn. Von diesen erhielt der älteste,

Philipp Ludwig, das Fürstenthum Neuburg. Er wird Stifter der Neuburger Linie, welche folglich der älteste Zweig der Linie Zweybrücken ist. Dadurch tritt an seine Stelle der zweyte Sohn Wolfgangs

Johann der Aeltere als Besitzer des Fürstenthums 1575
Zweybrücken. Man giebt ihn als den Stammvater der jüngern Zweybrückner Linie an, ob es gleich eine ununterbrochene Fortsetzung der ältern Linie ist. Er starb 1604.

Otto Heinrich, der dritte Sohn Wolfgangs, erhielt Sulzbach. Diese Abtheilung aber erhielt sich nicht; denn ob er gleich dreyzehn Kinder und unter diesen drey Söhne hatte, so überlebte doch keiner den Vater, welcher 1604. starb. Sein Land fiel an Neuburg zurück, von welchem es ein abgesonderter Theil war.

Friedrich, der vierte Sohn, erhielt zur kleinen Apanage den Flecken Bohenstraus in der Oberpfalz mit dem dazu gehörigen Bezirke. Von seinen drey Kindern überlebte ihn keins. Er starb 1598., und das Ländchen fiel an Neuburg zurück.

Karl, der jüngste Sohn, erhielt Birkenfeld nebst einem zu Zweybrücken gehörigen Distrikte. Dieser jüngste Ast überlebte in seinen Nachkömmlingen alle übrige; er sitzt nun auf dem Throne von Bayern.

Angegeben mußten die einzelnen Zweige werden; zur Geschichte gehört aber bey der Erbschaft des Kurfürstenthums bloß der erste derselben, der neuburgische, welcher sich bald wieder in mehrere einzelne zertheilte. Denn

Philipp Ludwig von Neuburg hinterließ bey sei-

nem Tode 1614. drey Söhne, und jeder wollte seinen Landesantheil haben.

Der älteste Sohn, Wolfgang Wilhelm, wird Nachfolger in Neuburg. Um die Unterstützung des Herzogs Maximilian von Bayern und der Liga bey der jülichschen Erbschaft zu erhalten, auf welche er durch seine Mutter Anna, eine Schwester des letzten Herzogs von Jülich, gerechte Ansprüche hatte, wurde er 1614., noch bey Lebzeiten des Vaters, katholisch, wie in der bayerischen Geschichte ist erzählt worden. Lutheraner aber blieben die beyden jüngern Brüder, von welchen

August Sulzbach erhielt und Stifter dieses neuburgischen zweyten Zweiges geworden ist. Er starb 1632.

Der jüngste Bruder, Johann Friedrich, erhielt Hilpoltstein und Haideck, einst ein Dynastengut, nördlich an Eichstädt gränzend. Es war zu dem Antheil der jungen Pfalz gekommen, vom Herzog Otto Heinrich aber an die Nürnberger für 156000 Gulden verkauft worden, doch mit Bedingung des Wiederkaufs innerhalb 36 Jahren. Durch das Heirathsgut seiner Gemahlin, Anna von Jülich, löste es H. Philipp Ludwig ein, und nun wurde es Appanage für den Pfalzgrafen Johann Friedrich, fiel aber nach seinem Tode 1644. an Neuburg zurück, weil von seinen sechs Kindern ihn keins überlebte.

Fünftes Kapitel.

Pfalz-Neuburg wird Erbe der Kur.

Wolfgang Wilhelm von Neuburg starb 1653. Sein Sohn
1685 und Nachfolger Philipp Wilhelm wird zugleich rechtmäßiger Erbe der pfälzischen Kur nach dem Tode des Kurfürsten Karl. Zweymal hat also Neuburg der Pfalz einen Kurfürsten gegeben. Das erste Mal durch Otto Heinrich,

als Nebenast der Kurlinie selbst, welcher dann Simmern gefolgt war; jetzt durch Philipp Wilhelm, den ältesten Ast der Zweybrückner Linie, welche nach ihrer Reihe folgen mußte.

Zwar erhob sich gegen ihn Pfalzgraf Leopold Ludwig von Veldenz und Lautereck. Ihm gehöre die Kurpfalz, weil er mit dem verstorbenen Kurfürsten Karl um einen Grad näher verwandt sey, als Neuburg. Die Angabe war reine Wahrheit, denn beyde Aeste hatten zum gemeinschaftlichen Stammvater Alexander von Zweybrücken und Veldenz. Der ältere Zweybrückner oder Neuburger war fortgegangen durch 1) Ludwig, 2) Wolfgang, 3) Philipp Ludwig, 4) Wolfgang Wilhelm, zu 5) Philipp Wilhelm den antretenden Kurfürsten, zählte folglich fünf Glieder. In Veldenz hingegen folgte dem Stammvater 1) Rupprecht, 2) Georg Johann, 3) Georg Gustav, und 4) Leopold Ludwig. Dieser sprach die Kur an, weil er nur vier Generationen zählte, folglich um einen Grad näher stand. Aber der Anspruch blieb vergeblich, weil die Erbschaft von jeher in dem Pfälzer Hause nicht nach dem Grade der Verwandtschaft, sondern nach den Linien gegangen war, und Neuburg die ältere, Veldenz hingegen die jüngere Linie bildete.

Die Regierung trat also zwar Kurfürst Philipp Wil- 1685
helm ungehindert an, aber sogleich erschien der französische Gesandte mit unermeßlichen Ansprüchen. Elisabeth Charlotte, die Schwester des verstorbenen Kurfürsten Karl, war verheirathet an Philipp von Orleans, den Bruder des K. Ludwig XIV. von Frankreich, und dieser forderte alles Land als Allodialerbe, was nicht im strengsten Sinne zur Kur gehöre und bloß männliches Reichslehen sey. Nun bleibt zwar der Gegenstand immer in den deutschen Fürstenhäusern ein streitiger Punkt, und Bayern hat es in späterer Zeit zu seinem Schaden gefühlt. Ist der letzte Prinz eines Stammes oder einer Linie todt, so nehmen die nächsten weiblichen Anverwandten die Allodialerbschaft des Verstorbenen in Anspruch; eigentlich nur das, was ihm gehören würde, wenn er auch nicht Regent gewesen wäre, seine Mobilien, Kostbarkeiten, aus eigenem Beutel gemachte Ankäufe ꝛc. Da die Auseinandersetzung äußerst schwer ist, so vergleicht man

sich nach langem Streite gewöhnlich durch eine Abfindungssumme. Aber eine solche Ausdehnung der Ansprüche, wie Frankreich den seinigen gab, hat noch niemand gegeben. Der Kurfürst sollte beweisen, was männliches Reichslehen sey, alles andere gehöre dem Herzoge von Orleans; eine Armee stand zur Besitznahme in der Nähe, das Anerbieten zur gütlichen Ausgleichung war vergeblich.

Eigentlich galt die unmäßige Forderung nur als ein Anhaltungspunkt zu der Absicht Ludwigs XIV., die Gränzen Frankreichs bis an den Rhein auszudehnen. Die weitern Einleitungen machten seine Reunionskammern, durch welche die Pfalz, besonders Zweybrücken, viel zu leiden hatte; und näher rücken zur gänzlichen Ausführung der Absicht sollte die Wahl seines Anhängers, Egon von Fürstenberg, zum Kurfürsten von Köln. Weil aber dieser Entwurf mißglückte, wie in der bayerischen Geschichte ist erzählt worden, so gab der
1688 erzürnte König Ludwig den Befehl zu Feindseligkeiten in der Pfalz. Aus den gewaltthätigen Vorschritten erwuchs ein allgemeiner Krieg gegen Frankreich, aber was mochte dies der hülflosen Pfalz frommen, verheert wurde sie muthwillig von allen Seiten; im dreyßigjährigen, dem verderblichsten aller Kriege, plünderte und verheerte man, wenn man glaubte, die Bedürfnisse der Soldaten forderten eine solche Behandlung. Hier aber war es kalt überlegtes Verbrennen und Verwüsten des sämmtlichen Landes. Das ohne alle Ursache zerstörte Residenzschloß zu Heidelberg zeigt noch jetzt in seinen Ruinen die ehemalige Herrlichkeit, abgebrannt wurde der größte Theil der Stadt, ganz vernichtet Mannheim, vernichtet Hunderte von andern Städten und Dörfern in der Pfalz und zugleich in andern umliegenden Bezirken.

1697 Erst durch den Ryswicker Frieden endigten die weitern Verwüstungen. Ludwig XIV. erbot sich, den Papst als Schiedsrichter in der Erbschaftssache anzuerkennen, und dieser sprach, daß die Pfalz an den H. von Orleans für seine Ansprüche zu zahlen habe 300000 Scudi oder Konventionsthaler. Wie gern hätte man sich gleich anfangs zu dieser, auch wohl zu einer größern Summe verstanden; aber das Land mußte vorher zu Grunde gerichtet werden, so wollte es

der große Ludwig. Er hinterließ der Pfalz ein anderweitiges, beynahe eben so verderbliches Uebel, die Erneuerung der Religionsstreitigkeiten.

Kurfürst Philipp Wilhelm hatte sich in der Zwischenzeit als klugen und milden Regenten gezeigt, das Unglück des Landes zu mildern gesucht, so weit es seine Kräfte erlaubten, und obgleich eifriger Katholik, sich tolerant gezeigt. Den Katholiken wies er die für ihren Kultus erforderlichen Kirchen an, ohne die Mehrzahl der protestantischen Einwohner zu beschränken; den Lutheranern erlaubte er Kirchen zu bauen; auf keiner Seite war bedeutender Druck fühlbar. Aber er stirbt in einem Alter von fünfundsiebzig 1690
Jahren zu Wien, wo er bey dem eng verschwägerten österreichischen Hofe auf Besuch war, und bald ändern sich die bisherigen Ansichten.

Ihm folgt sein Sohn, der Kurfürst Johann Wilhelm, welchem der Vater die Statthalterschaft in Jülich und Berg übertragen hatte. Wegen der französischen Verwüstungen in der Pfalz blieb er auch als Kurfürst lange Zeit daselbst, Düsseldorf war seine gewöhnliche Residenz; er verschönerte die Stadt und legte daselbst die herrliche Bildergallerie mit großem Aufwande an. Als aber durch den Ryswicker Frieden die Pfalz in den vollen Besitz ihrer Länder 1697
wieder hergestellt wurde, erhoben sich gleich im nächsten Jahre die alten Unruhen über die Religionsverhältnisse des Landes, und dadurch vieljähriges Unglück. In dem vierten Artikel dieses Friedens hatte Frankreich zur Bedingung gemacht, daß in der Pfalz die Aenderungen des öffentlichen Kultus geltend bleiben sollten, welche es während der Jahre seines Besitzes eingeführt habe. Sehr gern willigten die katholischen Theilnehmer an dem Frieden ein, vergeblich widersprachen die protestantischen. Die Franzosen hatten aber jede ihnen dienliche Kirche in Besitz genommen, sie mochte den Katholiken oder den Reformirten gehören. Dies sollte nun nicht nur so bleiben, sondern man theilte die den Reformirten gehörigen Kirchengüter mit den Katholiken, entzog den reformirten Geistlichen Besoldungen, um sie den katholischen zuzulegen, erlaubte nicht, daß die Einwohner, welche unter

dem Drange der Franzosen hatten in die Messe gehen müssen, sich wieder als Protestanten erklärten ꝛc. Das Auffallendste war, daß die Katholiken mit allen dem, was der Hof herbeyführte, kaum den sechsten Theil der Bevölkerung ausmachten; auf Einen Katholiken rechnete man zwey Lutheraner und drey Reformirte; Kirchen und Geistliche waren überall vorhanden, aber an vielen Orten keine katholische Gemeine. Als Triebfeder zeigten sich die vorherrschenden Jesuiten; Beförderung des katholischen Glaubens wollte der Kurfürst, aber die einzelnen angewendeten Mittel wurden ihm verhehlt, oder in einem günstigen Lichte dargestellt. Das Uebelste bey allen diesen Auftritten blieb die fortdauernde innere Zerrüttung in der ohnehin an den Folgen der französischen Verheerungen leidenden Pfalz, der allgemein durch ganz Deutschland erwachsene Streit, weil die protestantischen Fürsten die Sache der Leidenden zu der ihrigen machten, und die vieljährige Fortdauer nach dem Tode dieses Kurfürsten.

Auch an anderweitigen Gegenständen zum Streite und unverhältnißmäßig großen Aufwande fehlte es nicht. Leo-
1694 pold Ludwig, der letzte Pfalzgraf von Veldenz, war gestorben und hatte im Testament seinen Stammvetter, den König Karl XI. von Schweden, zum Erben eingesetzt, welcher auch sogleich Lautereck und Veldenz in Besitz nehmen ließ; Lützelstein und die guttenbergischen Güter hingegen nimmt Birkenfeld in Anspruch als nächster Anverwandter, und weil es ohnehin in seiner kleinen Portion äußerst verkürzt sey. Auch der Kurfürst ergreift Besitz durch abgeschickte Truppen, geht aber bald zurück, als Frankreich Anstalten zur ernstlichen Unterstützung der Gegenparthey machte. Der Streit ist erst später beygelegt worden.

In dem spanischen Erbfolgekriege ist Kurfürst Johann Wilhelm der eifrige Anhänger Oesterreichs. Seine älteste Schwester, Eleonora Magdalena, war die Gemahlin des Kaisers Leopold; und eine jüngere, Maria Anna, die Gemahlin König Karls II. von Spanien; dadurch sah sich der Kurfürst in die Familienstreitigkeit des spanischen Successionskriegs verwebt, machte große Anstrengungen, und sein Land litt vorzüglich in den ersten Jahren des Kriegs.

Er erhielt reiche Belohnung, als der Kurfürst Maximilian Emanuel seiner Länder beraubt und in die Acht erklärt worden war; die alte Kurwürde wurde Johann Wilhelm zugesprochen und zugleich der Besitz der Oberpfalz. Aber der Badener Friede, durch welchen Bayern wieder zu dem vollen 1714
Besitze alles Verlornen gelangte, entzog die erhaltenen Vor- 1715
theile. Das Herzogthum Limburg versprach der Kaiser als Ersatz des Verlornen, ohne es je auszuliefern. Bald darauf stirbt Johann Wilhelm und hinterläßt viele Schul- 1716
den, welche theils seine Anstrengungen in dem Kriege, theils seine Prachtliebe herbeygeführt hatte.

Er hinterließ keine Kinder, daher folgte ihm sein jüngerer Bruder Karl Philipp, welcher in früherer Zeit keine Hoffnung zur Nachfolge hatte, weil zwey ältere Brüder ihm vorgingen, daher für den geistlichen Stand erzogen wurde, auch schon Domherr in Salzburg ꝛc. war. Da aber der regierende Kurfürst kinderlos blieb, die nächstfolgenden Prinzen ebenfalls den geistlichen Stand gewählt hatten, so trat er in den weltlichen über, heirathete Louise von Radzivil und erbte durch sie beträchtliche Güter in Polen. Oesterreich ernannte ihn zum General und übertrug ihm die Statthalterschaft der vorderösterreichischen Lande; seine Residenz war Inspruck.

Kaum aber hatte Karl Philipp die Regierung als Kurfürst angetreten, so beginnt auch durch Antrieb der Jesuiten aufs neue der Krieg gegen die Reformirten, das Wegnehmen der Kirchen ꝛc. Es war mannigfaltiger wirklicher Druck, aber bey den beyden wichtigsten Klagepunkten findet der kaltblütige Beurtheiler das Recht mehr auf Seiten des Kurfürsten. Den Heidelberger Katechismus ließ er streng verbieten, wegen der in demselben enthaltenen sehr anstößigen Stellen gegen die Katholiken; die Reformirten hingegen wollten sich ihr Glaubensbuch, unabgeändert, so wie es war, nicht nehmen lassen, und sie erhielten Unterstützung auf dem Reichstage. Zu Heidelberg gehörte die Heiligegeistkirche zur Hälfte den Reformirten, zur Hälfte den Katholiken. Nun forderten aber die Jesuiten, und mit ihnen der Kurfürst, den ausschließenden Besitz, weil sie zur Hofkirche bestimmt

und die Gemeine zahlreich war. Gütliches Zureden hatte keinen Erfolg, mit Gewalt wurde daher die Kirche in Besitz genommen; dagegen versprach der Kurfürst, den Reformirten eine neue Kirche bauen zu lassen. Da erhob sich abermals Klage am Reichstage, besonders weil die Reformirten ihren Besitzstand auf den westphälischen Frieden gründen konnten; Preußen, Hannover ꝛc. droheten, mit den katholischen Kirchen und Besitzungen in ihrem Lande auf ähnliche Weise zu verfahren; daher mußte der Kaiser endlich ernstliches Abthun der vielfachen Beschwerden befehlen. Der Kurfürst versicherte die genaue Befolgung, es blieb aber beym Alten, der Zank nahm kein Ende; doch die streitige Kirche mußte er in den alten Zustand herstellen. Den Heidelbergern nahm Karl Philipp ihr Sträuben gegen die Wünsche des Landesherrn so übel, daß er die Stadt auf immer verließ, das zerstörte Mannheim zur äußerst regelmäßigen Stadt wieder anlegte, ein prächtiges Schloß daselbst erbauete und in demselben seine bleibende Residenz nahm.

Uebrigens hat der langwierige Kampf zwar Verdruß genug verursacht, in der wirklichen Lage aber äußerst wenig geändert; was zum Hofe gehörte oder Anspruch auf Aemter machte, nebst einer Anzahl herbeygeführter Einwohner, war oder wurde katholisch; die größere Volksmasse blieb protestantisch; eben die Zänkereyen banden sie fester an ihre Glaubenslehren. — Es ist verdrießlich, wenn Kirchenstreit den Hauptstoff zur Geschichte eines Landes darbietet.

Auch die übrigen Ereignisse beschränken sich größtentheils auf Familienuneinigkeiten. Noch war der Streit wegen der Veldenzer Erbschaft nicht geendigt, als Gustav Samuel
1731 ohne Erben starb, und sein Land Zweybrücken dem Kurfürsten zuwenden wollte. Aber die Linie Birkenfeld machte gegründete Einsprüche, erhielt Unterstützung von
1734 Frankreich, zum Theil auch von Oesterreich, und die endliche Entscheidung folgte: Christian von Birkenfeld erhält Zweybrücken nebst der Hälfte von Lützelstein und Guttenberg, der Kurfürst hingegen Veldenz und Lautereck.

Weil Karl Philipp glaubte, in seinen bisherigen

Schritten von Oesterreich vernachlässigt worden zu seyn, so lösete sich die Anhänglichkeit an dieses Haus, und man suchte sich fester an Bayern zu schließen. Dadurch erwuchs der wittelsbachische Hausvertrag zwischen den sämmtlichen geistlichen und weltlichen Mitgliedern der Familie, von welchem bey Bayern gesprochen wurde. Der vorzüglichste Endzweck war, die sämmtlichen Besitzungen im Falle der Noth auch mit gewaffneter Hand gegen jedermann zu schützen und zu diesem Endzwecke eine stehende Macht von mehr als 30000 Mann stets in Bereitschaft zu halten. Er war ganz zum Vortheile der pfälzischen Hauptlinie; denn an Bayerns Länder machte niemand Anspruch, desto lebhaftern aber der König von Preußen Friedrich Wilhelm auf die ganze jülichsche Erbschaft nach dem Tode des Kurfürsten. Dieser überlebte aber den König, konnte nach Kaiser Karls VI. Tode noch Antheil nehmen an dem österreichischen Erbfolgekriege, wo er die Wahl Kaiser Karls VII. beförderte und ihn im Kriege mit einigen tausend Mann unterstützte. In dem Fortgange desselben stirbt er in einem Alter von einundachtzig Jahren. Er erlebte noch die Freude, daß der neue König von Preußen Friedrich II. den Ansprüchen auf die Pfälzer Antheile der jülichschen Erbschaft entsagte; folglich konnte sein Vetter, Karl Philipp Theodor von Sulzbach, ungehindert die Regierung antreten.

1742 31. Dec. 1742 10. Febr.

Sechstes Kapitel.

Die Kurwürde kommt an Karl Theodor von Sulzbach.

Kinder hatte der alte Kurfürst nicht hinterlassen, also kommt die Reihe der Nachfolge in den Kurlanden an die Sulzbacher Linie. Sie war eine Seitenlinie der neuburgischen, deren Gründung durch Herzog August, einen Sohn Philipp Ludwigs von Neuburg, oben bemerkt wurde. August 1614

1632 starb im Verlaufe des dreyßigjährigen Kriegs, an welchem er keinen Antheil genommen hatte. Sein Sohn und Nachfolger Christian August wird Neuburg zu Gefallen katholisch; zur Erkenntlichkeit gesteht ihm Neuburg den eigenthümlichen Besitz von Sulzbach zu, welches bisher als Appanage war betrachtet worden. Seine Nachfolger bleiben in den nämlichen Grundsätzen, ohne intolerant zu seyn; die Einwohner sind Lutheraner wie vorhin. Von seinen Kindern
1708 überlebte ihn der jüngste Sohn Theodor. Den ältesten Prinzen Theodors, Joseph Karl Emanuel, wählte Kurfürst Karl Philipp zum Gemahle für seine einzige zärtlich geliebte Tochter, Elisabetha Augusta, um durch diese Heirath zugleich die Ansprüche Sulzbachs auf die jülichsche Erbschaft innig mit der ältern Neuburger zu verweben. Aber
1728 die Prinzessin starb im Kindbette ohne männliche Erben, und gleich im nächsten Jahre auch ihr Gemahl. Theodors jüngerer Sohn, Johann Christian, vermählte sich mit Maria Anna, Erbin des Marquisats Bergen op Zoom in
1732 den Niederlanden, folgte nach dem Tode seines Vaters in der
1733 Regierung von Sulzbach, starb aber schon in dem nächsten Jahre.

geb. Sein einziger Sohn und Nachfolger ist nun Karl Phi-
1724 lipp Theodor, ein Kind von 9 Jahren. Auf ihn häufte das Glück, was es häufen konnte. Durch seine Mutter erhielt er die Erbschaft von Bergen op Zoom; die Hälfte von Lützelstein, ein Stück von dem Veldenzer Nachlasse, fiel ihm zu vom Vater her. Und nun ließ ihn der verwaiste Kurfürst Karl Philipp an seinem Hofe als eigenes Kind erziehen, er that alles Mögliche, um ihm die jülichsche Erbschaft zu sichern. Zank und Streit um das reiche Erbe hatten nie aufgehört. Sachsen entsagte seinen alten Ansprüchen nicht, Zweybrücken verkaufte die seinigen an den Pfalzgrafen; im getheilten Besitze waren Neuburg und Brandenburg, unter fortwährenden Feindseligkeiten, bis der Erbvergleich vom Jahre 1666. den Frieden wenigstens einigermaßen herbeyführte. Jeder von beyden Theilen soll im Besitze bleiben von dem, was er schon hat; folglich Neuburg in Jülich, Berg, den Herrschaften Winnenthal und Breskesand

regieren, wozu etwas später das streitige Ravenstein gefügt wurde; alles Uebrige gehört zum Antheile von Brandenburg. Dessenungeachtet sollen alle diese Länder noch ferner als ein Ganzes betrachtet werden, und beyde Häuser errichten unter sich eine Erbverbrüderung. In diesem Umstande lag nun wieder der Keim zu künftigen Ansprüchen, für den Fall des Erlöschens eines der besitzenden Häuser; um so leichter, weil man übersehen hatte, die Linie Sulzbach namentlich in den Vertrag einzuschließen. Diese protestirte zwar sogleich mit vollem Rechte, weil sie als eine Seitenlinie von Neuburg und als Abkömmling von der nämlichen clevischen Prinzessin Anna, auf welche alle Ansprüche sich gründeten, in die Erbschaft eintreten müsse. Vergeblich waren die gemachten Vorstellungen, vergeblich die kräftige Unterstützung der Kurfürsten von der Pfalz aus der Neuburger Linie. Je größer die Wahrscheinlichkeit ihrer Erlöschung wurde, desto kräftigere Anstalten machte Brandenburg zur Besitznahme des Ganzen, sich stützend auf den gemachten Vertrag, in welchen Sulzbach nicht namentlich begriffen war, und auf die Erbverbrüderung mit Neuburg. Zum offenen Kriege wäre der Streit zuverlässig gediehen, da König Friedrich Wilhelm I. von Preußen zu diesem Endzwecke seine Armee sehr vermehrte und ihr eine ganz neue Bildung gab, die Pfalz hingegen schon frühzeitig ihren Hausvertrag mit Bayern abgeschlossen hatte. Zum Glücke überlebte der alte Kurfürst von der Pfalz Karl Philipp den König Friedrich Wilhelm. Sein Nachfolger Friedrich II. fand für die von dem Vater bereitete Armee anderweitige Beschäftigung in dem österreichischen Erbfolgekriege, bot daher willig die Hand zu der endlichen Ausgleichung im Jahr 1742., durch welche die ungestörte Nachfolge der Sulzbacher und der sämmtlichen Pfälzer Linien anerkannt wurde.

Dem alten Karl Philipp folgt daher Karl Theodor 1742
in den Kurlanden, in Jülich und Berg ꝛc., in spätern Zeiten wird er Erbe von ganz Bayern; von den sämmtlichen wittelsbachischen Ländern fehlt ihm nichts als die kleine Portion, welche man dem Birkenfelder Nebenaste der Zweybrückner Linie zugetheilt hatte. Seine Gemahlin wurde Ma-

ria Elisabeth, die Tochter von seines Vaters Bruder Joseph Karl und Enkelin des Kurfürsten Karl Philipp.

Ueberall empfängt das Land mit Vorliebe einen jungen Regenten, wenn er nicht früher Beweise eines harten, zurückschreckenden Sinnes gegeben hat; man verspricht sich von seiner Thätigkeit, von seinem Wohlwollen, goldene Tage, Entfernung alles Mangelhaften. Auch Karl Theodor kam diese allgemeine Vorliebe entgegen, um so mehr, da er in der Mitte der Pfälzer erwachsen war, und mit einem bey dem achtzehnjährigen Regenten kaum zu erwartenden festen Anstande im äußern Betragen doch das Gefällige zu vereinigen wußte. Die Liebe wuchs durch die gleich anfangs getroffenen und in der Folge fortgesetzten Anstalten zur Verbesserung der Justiz. Hier wie überall ertönte laute Klage über die Zögerung der Prozesse, die Nachlässigkeit und das Sportelwesen der Unterbeamten, über verkünstelte Anwendung der Gesetze ꝛc. Dies alles muß besser werden, erklärte Karl Theodor; durch seine emsig betriebenen Verfügungen wurde auch manches besser, und was nicht sogleich sich fügen wollte, erwartete man von der Zukunft; der ernstliche Wille Karl Theodors blieb unverkennbar. Noch höhere Liebe erzeugte der Umstand, daß in den Maaßregeln der Landesregierung keine gewaltsamen Umänderungen sichtbar wurden; mit sehr wenigen Ausnahmen blieben an ihren Stellen die bisherigen Geschäftsmänner. Obgleich einzelne Mißbräuche laut zur Sprache gekommen waren, vergriff man sich doch nirgends an den Einrichtungen und hergebrachten Privilegien. Neuburg, Jülich, Berg, behielten ihre mit großen Vorrechten ausgestatteten Landstände ohne engern Zuschnitt, die Einkünfte und Verwaltung der Fürstenthümer lagen größtentheils in ihren Händen. Von dem Gesammtertrage zogen sie ab, was das einheimische Bedürfniß erforderte, der Ueberschuß wurde nach Hofe geliefert. Daß diese Vollzieher des höchsten Willens Lobeserhebungen über die Rechtlichkeit des Landesfürsten anstimmten, versteht sich von selbst; die Klage des willkührlich behandelten Landmanns verhallte ungehört in der Wüste.

Der höchste Beyfall aber ertönte in der Rheinpfalz, dem

Centralpunkte, wo die Gelder der übrigen Provinzen zusammen flossen und mit den Einnahmen des Landes selbst in allgemeinen Umlauf gesetzt wurden. Eine glänzende Regierung erwuchs, aber ein Glanz in engem Vereine mit Geschmack, häufig auch mit dem Nutzen des Landes. Aufgeholfen sollte werden dem durch frühern Kriegs- und Religionsdruck noch immer leidenden Lande. Manufakturen erhielten also mit kräftiger Unterstützung des Kurfürsten ihr Daseyn an mehrern Orten, doch besonders in der Residenzstadt Mannheim und in dem liebevoll gepflegten Frankenthal. Eine Kameralschule erhielt diese Stadt mit großem Aufwande und vorzüglichen Einrichtungen; ein Kanal wurde aus dem Rheine zu derselben gezogen, um sie zur Handelsstadt zu erheben. Aber der Kanal leistete seine Dienste nicht zur Erleichterung der Rheinschifffahrt, die Stadt selbst sank zurück in ihre Mittelmäßigkeit, sobald die stützende Hand zu fehlen anfing; die Wahl des Orts war nicht günstig zu dem Endzwecke, sie war aus individueller Vorliebe hervorgegangen. Selbst von den Manufakturen der Hauptstadt konnten die wenigsten zur Selbstständigkeit kommen, weil sie mehr für den Luxus, als für das Bedürfniß des Landes berechnet wurden, Galanteriewaaren, Seidenstoffe ꝛc. zum wichtigsten Gegenstande hatten. Vor allen Ländern Deutschlands gedeiht die Kultur des Seidenwurms in den milden tiefliegenden Strichen des Rheins. So schloß man und pflanzte Maulbeerbäume in unendlicher Zahl, um Nahrungsmittel für die Seidenraupe zu liefern. Die Erfahrung hingegen lehrte immer mehr und mehr, daß selbst die wärmern Striche Deutschlands zu häufig Abwechslungen der Witterung unterworfen sind, um der einem südlichern Himmel zugehörigen Kultur Gedeihen zu geben; manche dem ersprießlichen Obstbaue oder der Weinrebe zusagende Gelände hatten ihren Platz dem Maulbeerbaume abtreten müssen; Nachtheil zeigte sich, die Anlagen und zugleich die Manufakturen sanken, als die Hülfe des Kurfürsten nicht ferner zur Stütze diente. Ihm blieb dessenungeachtet das Lob getroffener Anstalten, welche tausend Hände beschäftigten und keine neue Auflage herbeyführten.

Noch mehr trat vor aller Welt Augen die Verschönerung

der Stadt Mannheim, besonders des Residenzschlosses; die vielfach und mit Einsicht durch wichtige Werke und Handschriften vermehrte Bibliothek; das prachtvolle Naturalienkabinet, durch große und schöne Exemplare der edelsten, auch der seltenen Erzstufen, Krystallisationen ꝛc., den Beschauer ansprechend; die sehr vollständige Sammlung von Alterthümern der Römerzeit, sorgfältig aus dem ganzen Lande hieher zusammengebracht; die Münzsammlung ꝛc. Einen sprechenden Beweis von gebildetem Geschmacke liefert die herrliche Anlage des Kunstgartens zu Schwezingen. Die dahin, nach Heidelberg ꝛc. führenden, breit und gut angelegten Kunstwege vermehrten das gerechte Lob Karl Theodors.

Bald verbreitete sich sein Ruhm über ganz Deutschland, als zu Mannheim das deutsche Theater regelmäßige Einrichtungen erhielt, die Oper durch ausgezeichnete Sänger glänzte, und zur Hebung des Ganzen eine Hofkapelle von Virtuosen sich bildete, welche über alle Musikvereine ähnlicher Art an anderer Fürsten Höfen weit empor ragte. Doch *nicht* bloß für die schönen Künste lebte Karl Theodor, als Beschützer der Gelehrsamkeit, als Unterstützer des ausgezeichneten Verdienstes jeder Art galt er mit Recht; seinem Bestreben
1763 setzte er die Krone auf durch die Stiftung der Mannheimer Akademie der Wissenschaften, in welcher ausgezeichnete Männer sich thätig bewiesen, besonders durch gediegene historische Aufsätze, eben so für Geographie und Astronomie; die Sternwarte in der Residenz mit ihren vorzüglichen Instrumenten durfte als die zweckmäßigste in Deutschland anerkannt werden.

So erhielt Karl Theodor den unbeschränkten Beyfall der Pfälzer, und er gefiel sich bey ihnen; nur ein Uebelstand störte die Zufriedenheit. Der Kurfürst hatte keinen Erben, und schon war die Hoffnung geschwunden, einen zu erhalten. Die Sage ist, die Kurfürstin habe bey der Geburt ihres einzigen, bald wieder gestorbenen Kindes so viel gelitten, daß sie für die Zukunft den Freuden des ehelichen Lebens entsagte. Karl Theodor entfernte sich von ihr, sey es aus dieser oder einer andern Ursache, und da die Beichtväter öfters Hülfsmittel gegen Bedenklichkeiten des Gewissens aufzufinden wis-

sen, wenn irgend ein Hinderniß der ehelichen Treue entgegensteht: so betrat der Kurfürst anfangs seltener, dann häufiger, Nebenwege, aus welchen Kinder beyderley Geschlechts hervorgingen. Bey den Umgebungen schadete dieser Umstand dem Rufe des Landesherrn wenig, man zählte ihn unter die Galanterieen eines liberalen Hofs; aber an diese Fehltritte knüpfen sich hauptsächlich die Unfälle späterer Zeiten. Die künftige Erbschaft des Landes wurde zu keiner Herzensangelegenheit Karl Theodors, da sie nicht auf seine Kinder kommen konnte; nur für diese sorgte er mit zärtlicher Vorliebe.

Für ihn hatten daher Maximilian Josephs zum Wohl des wittelsbachischen Hauses getroffene frühere Verfügungen und die letzte entscheidende wenigen Reiz. In den Mitbesitz von Bayern sollte er von diesem Tage an treten, und zur Ausübung desselben kommen in dem Augenblicke, wo der Kurfürst von Bayern zu leben aufhöre. Diese Festsetzung nahm Karl Theodor mit Danke an; weniger gefiel es ihm, daß München die künftige Residenz werden, und er dadurch aus seinen vieljährigen Umgebungen in ein ihm gänzlich fremdes Land gezogen werden sollte; am wenigsten hatte er Freude an der Bedingung des tiefsten Geheimnisses, um dem Hause Oesterreich alle Kunde des geschlossenen Vereins zu entziehen. Gerade dieses Haus däuchte ihm unentbehrlich, um seine Kinder zu heben, wie einst Kurfürst Friedrich der Siegreiche die Familie Löwenstein gehoben hatte. Auch schreckte den seit so vielen Jahren in heiterer Behaglichkeit lebenden Fürsten die Aussicht auf kommende Unruhen und Kriege, welchen er nur zum Vortheile der Zweybrückner, ihm wenig am Herzen liegenden Linie sich würde aussetzen müssen. 1774 19. Jun.

Das Geheimniß wurde daher nicht gehalten; eine geheime Korrespondenz der vertrautesten Staatsmänner, nicht ohne Vorwissen des Kurfürsten, eröffnete sich mit dem Wiener Hofe, welcher sogleich jedes Mittel anwendete, Drohungen und Versprechungen, um dem nicht Widerstrebenden durch vorgelegte Papiere zu beweisen, daß Oesterreich das unverkennbare Recht auf den Straubinger Antheil an Niederbayern und auf die eröffneten böhmischen Lehen habe. Geheime Verhandlungen knüpften sich in Wien an, zum völli-

gen Abschlusse waren sie reif, als Kurfürst Maximilian Jo-
1777 seph starb. Noch an dem Todestage wurde das Testament
30. Dec. eröffnet, dem schon ausgefertigten Manifeste Jahr und Monatstag eingefügt, sogleich der neue Kurfürst als Landesherr feyerlich ausgerufen, in seinem Namen überall Besitz ergriffen.

Siebentes Kapitel.

Karl Theodor, Kurfürst von Pfalz-Bayern. Bayerischer Erbfolgekrieg.

1777 Karl Theodor ist also Kurfürst von Pfalz-Bayern;
30. Dec. schon am dritten Tage nach dem Tode des Vorgängers hält er seinen feyerlichen Einzug in München. Alle Welt drängte sich herbey, um den neuen Landesvater zu sehen, dessen bisheriger Ruf große Erwartungen erregt hatte, und jedermann ging mit traurender Miene zurück, als anstatt der zuvorkommenden Leutseligkeit Maximilian Josephs, Kälte und festgehaltene Fürstenwürde aus dem Benehmen des Herrschers hervortrat, keine Aeußerung von Freude über den großen Zuwachs von Land und Leuten sichtbar wurde, kein Dank für die so schnell zu seinem Besten getroffenen Schritte, sondern an dessen Stelle geäußerter Unwille über Voreiligkeit. Niemand wußte klug aus dem neuen Kurfürsten zu werden.

Doch bald lüftete sich der Schleyer wenigstens zum Theil, als die in Bereitschaft stehenden Truppen Oesterreichs aus dem Lande ob der Ens nach Niederbayern, und aus Böhmen nach der Oberpfalz vordrangen, um von beyden Ländern Besitz zu nehmen, ohne daß Karl Theodor die mindeste Anstalt zur Gegenwehr machte. Abgeschlossen hatte der Freyherr von
1778 Ritter, sein Geschäftsträger zu Wien, den oben angeführ-
3. Jan. ten Vertrag und zugestanden im Namen des Kurfürsten alle Ansprüche Oesterreichs; noch fehlte die Unterschrift desselben. Da nun der Verabredung entgegen im Namen Bayerns Be-

sitz vom ganzen Lande genommen worden war, und die Regierung zu Amberg dem Einrücken fremder Truppen widersprach, so glaubte Oesterreich, der Kurfürst habe seinen Sinn geändert, und verstärkte die Zahl der Truppen auf 60000 Mann. Doch die Besorgniß verschwand, als Karl Theodor den Fehlgriff der übereilten Besitznahme erklärte und den 1778
ihm vorgelegten Abschluß unbedenklich unterzeichnete; da 14. Jan.
ging ein Theil der Truppen wieder nach Hause.

Ganz Deutschland sah mit gespannter Aufmerksamkeit der Entwicklung des unerwarteten Auftritts entgegen. Die Bedingungen des freundschaftlich abgeschlossenen Vertrags machte die Kaiserin Maria Theresia sogleich bekannt: sie erkennt die Nachfolge Karl Theodors in den bayerischen Ländern, mit Ausnahme des Straubinger Antheils, welchen einst, nach dem Tode des Herzogs Johann, der Kaiser Siegmund seinem Schwiegersohne, dem Herzoge Albrecht von 1425
Oesterreich, verliehen habe; diesen tritt willig der Kurfürst an die Kaiserin ab, übernimmt den Beweis der bestimmten Auseinandersetzung von dem, was einst zu diesem Antheile gehört oder nicht gehört habe, und willigt ein zu noch fernerem Austausche von Ländern, welcher beyden Theilen zuträglich scheinen würde. Er erkennt Oesterreichs Ansprüche auf die Herrschaft Mindelheim in Schwaben, welche sich auf ein Expektanzdekret vom Jahr 1614. gründeten, und gestehet zu, daß Oesterreich das Recht habe, die sämmtlichen in der Oberpfalz verbreiteten böhmischen Lehen als verfallen einzuziehen, hoffet aber, von der Gnade der Kaiserin sie aufs neue zu erhalten. So viel war abgeschlossen worden mit dem Hause Oesterreich. Nun trat aber Joseph II. als Kaiser auf mit Manifesten und mit Truppen, um alle eröffnete 1778
Reichslehen in Besitz zu nehmen, Leuchtenberg, Wolfstein, 16. Jan.
Hals, Haag ꝛc. Niemand wußte weiter, was bey diesem allgemeinen Getümmel für Bayern noch übrig bleiben würde.

Da richtete sein ernstliches Augenmerk auf alle bisherige Vorschritte König Friedrich II. von Preußen. Er fühlte, daß auf diesem Wege in kurzer Zeit ganz Bayern ein Zuwachs für Oesterreich seyn würde; daß durch das unmittelbare Anschließen der vorderösterreichischen Besitzungen in Schwa-

ben ein zusammenhängendes Ganzes erwachsen sollte, reichend durch das südliche Deutschland, wo die Bischöfe und Reichsstädte ohnehin an österreichisches Interesse gefesselt wären; daß die minder mächtigen weltlichen Fürsten sich unter die Fittige des allgewaltigen Hauses schmiegen müßten; daß sein eigenes künftiges Erbe in Anspach und Bayreuth dadurch gefährdet werde; mit einem Worte, daß Oesterreich zum Gebieter des südlichen Deutschlands erwüchse. Dies alles konnte ihm nicht gleichgültig seyn, und er beschloß fest, alles Mögliche zur Abwendung der drohenden Gefahr anzuwenden.

Ohne sich zu diesen wirkenden Gründen öffentlich zu bekennen, übernimmt er die Rolle eines Beschützers der Vorrechte des Hauses Pfalz-Bayern; und ihm allein haben wir es zu verdanken, daß Bayern selbstständiger Staat in Zukunft geblieben ist. Die Rolle war schwer, denn er so wenig, als andere Fürsten, kannte den innern Zusammenhang der Verhältnisse; daß Karl Theodor mit willigem Herzen seine Staaten zerstückeln lasse, konnte er unmöglich glauben; Furcht habe gewirkt, dachte er, und wollte ihn daher durch Zusage der kräftigsten Hülfe zum Widerspruche aufmuntern. Zur nähern Erkundigung der Lage wählte er den Grafen von Görz, welcher nicht in preußischen Diensten stand, eben daher durch seine Erscheinung kein Aufsehen erregte und sich bey der ganzen Verhandlung als tiefdenkenden und gewandten Staatsmann gezeigt hat; den Gang des Geschäfts beschreibt er selbst. [a])

Bald erkannte Görz, daß Einwirkung auf den Entschluß des Kurfürsten, der die dringenden Bitten seiner Landstände um die Abänderung der gefaßten Maaßregeln mit Kälte von sich gewiesen hatte, unmögliche Sache sey, er wendete sich daher anfangs durch Briefe, dann persönlich an den Herzog Karl von Zweybrücken, und mit Beyhülfe der für Bayerns Erhaltung eifrig wirkende Maria Anna, der Wit-

a) Mémoire historique de la négociation en 1778. pour la succession de Bavière.

we des Herzogs Clemens, welcher selbst Erbe von Bayern geworden wäre, wenn er den Kurfürsten Maximilian Joseph überlebt hätte, kam es zu geheimen Zusammenkünften und zur festen Verabredung mit dem Herzoge Karl. Herbeygerufen nach München hatte ihn Karl Theodor zur Unterschrift des geschlossenen Vertrags, mit Entschuldigung, daß seine Einwilligung nicht früher sey gefordert worden; eilen habe er müssen, wegen Oesterreichs Aeußerung, bey längerem Zögern ihn selbst aus München zu verjagen. Und nun erwarteten den Prinzen Drohungen, ihn ganz aus dem künftigen Erbe zu verdrängen, auf der einen Seite, auf der andern glänzende Versprechungen, das Darbieten des goldenen Vließes, die versprochene Zahlung seiner nicht unbedeutenden Schulden, besonders haftend auf den beträchtlichen Gütern in Böhmen, Reichstadt ꝛc. ꝛc., welche einst als Eigenthum des Prinzen Clemens an den Kurfürsten Maximilian Joseph und von diesem an den Herzog Karl waren vermacht worden. — In spätern Jahren kamen sie an Oesterreich und geben nun dem Sohne des Kaisers Napoleon den Titel eines Herzogs von Reichstadt.

Herzog Karl hätte dem Dringen nachgeben, er hätte unterschreiben müssen, ob ihn gleich sein treuer Minister, der Freyherr von Hohenfels, zur Festigkeit im Widerspruche aufzuregen suchte. Was konnte ein Fürst mit beschränkter Kraft gegen den entschiedenen Willen seines Stammältesten, des Kurfürsten; was konnte er gegen Oesterreichs Uebermacht? Als Schutzengel erschien ihm Preußens geheime Zusicherung der Hülfe; neuen Muth faßte er, bat um einige Bedenkzeit, reiste ab, widersprach auf dem Reichstage, mancher in den Weg gelegten Schwierigkeit ungeachtet, und wendete sich mit der Bitte um Unterstützung an Frankreich. Diesen Schritt hatte ihm K. Friedrich II. vor allem angerathen. Nicht weil von daher ernstliche Theilnahme für Bayerns Erhaltung zu hoffen war; denn Frankreichs Finanzen lagen in Zerrüttung, ein Krieg gegen England stand bevor, und als Königin herrschte Kaiser Josephs II. Schwester, Maria Antonia: sondern um jede politische Einwirkung zum Vortheile Oesterreichs abzuwen-

zu seinem Rechte ertheilt hat, sagten Preußen und mit ausführlicher Entwickelung der ganzen Erbschaftssache H. Karl von Zweybrücken, bezweifeln wir nicht; zu dem in der Folge erst näher zu beweisenden Rechte mußte der Kaiser jeden Fürsten belehnen, welcher mit Gründen unterstützte Anforderungen machte. Aber Albrechts Recht, auf unerweisliche Todtheilung und auf wirkliche Nachfolge gegründet, wurde gegen die ansprechenden Erben zu leicht befunden; bey den weitern Verhandlungen und in dem endlichen entscheidenden
1429 Urtheilsspruche zu Presburg, welcher den Straubinger An-
26. Apr. theil unter die vier bayerischen Herzoge vertheilte [a]), wird daher vom H. Albrecht gar nicht weiter die Rede; er tritt auch nicht auf mit einem Widerspruche, mit irgend einem Vorbehalte seiner Rechte. Hätten seine Abkömmlinge geglaubt, in dem Besitze wahrscheinlicher Ansprüche zu seyn, sie würden bey so vielen günstigen Gelegenheiten gewiß nicht versäumt haben hervorzutreten; vorzüglich Kaiser
1505 Maximilian I., welcher bey dem großen Erbfolgestreite *nach* dem Tode H. Georgs von Niederbayern sein Interesse so eifrig zu besorgen wußte. Er hat aber keinen solchen Anspruch in Anregung gebracht; jetzt erst nach 350 Jahren glaubt man den gänzlich beseitigten Gegenstand hervorziehen zu müssen. Wir haben sogar den Beweis in den Händen, daß H. Albrecht mit den bayerischen Besitznehmern sich gütlich abgefunden, für seinen Anspruch einige in Oesterreich gelegene Ortschaften und eine Summe Geldes erhalten hat.

Dieser Beweis stützte sich auf die vidimirte Abschrift einer Urkunde, welche der hessendarmstädtische Regierungsrath Freyherr von Senkenberg unter den Papieren seines Vaters gefunden hatte; das Original war ausgefertigt zu Regensburg 1429. am Nikolaustage [b]). Das Original aber war verschwunden, der Geheimerathsregistrator Schmid zu München erinnerte sich, es einst in den Händen gehabt und öfters abgeschrieben zu haben [c]). Durch die wiederholten Abschrif-

---

a) Sammlung von Staatsschriften ꝛc. Th. IV. S. 251.
b) Sammlung ꝛc. Th. I. S. 552. und Th. IV. S. 454.
c) Sammlung ꝛc. Th. III. S. 305.

ten mögen einzelne unrichtige Worte in den Text gekommen seyn, welche Oesterreich sorgfältig hervorheben ließ; aber gegen die Aechtheit des Vergleichs selbst reichen diese Zweifel um so weniger hin, da der ganze Zusammenhang aller Verhandlungen erweiset, daß Herzog Albrecht keinen Widerspruch bey seiner Hintansetzung gemacht hat; gütliche Unterhandlungen waren die Ursachen seines gänzlichen Stillschweigens.

Und nun erst Kaiser Siegmunds Besitznahme des Landes, das Uebertragen der Verwaltung an seinen Schwiegersohn und dessen Erben; diese Behauptung wurde als absichtlicher Betrug behandelt. Wie kann der Kaiser den H. Albrecht zu seinem Rechte belehnen und ihm eilf Tage später das Land als eingezogenes Reichslehn zur Verwaltung übergeben? ein Land, das er selbst nie in Besitz genommen hat? Denn während der vier streitigen Jahre wurde es nach Aussage der Geschichte von den bayerischen Landständen regiert und verwaltet. Unbestreitbare gleichzeitige Dokumente beweisen, daß K. Siegmund wirklich das Land als heimgefallenes Lehn in Anspruch nahm, und deswegen den Kurfürsten von Maynz zur Bildung eines Gerichts der Reichsmannen 1426
aufforderte [a]), endlich aber, da dieser sich weigerte, zu Pres- 1429
burg feyerliches Gericht mit Theilnahme deutscher und unga- 26. Apr.
rischer Fürsten hielt. Vor diesem Gerichte trat auf Haupt von Pappenheim, als Reichsmarschall, mit Vorlegung der Ansprüche des Reichs auf das eröffnete Lehn. K. Siegmund hingegen erklärte, ob er gleich mit Recht aus den angeführten Gründen nicht bloß den Straubinger Antheil, sondern ganz Bayern als dem Reiche anheim gefallen erklären könne, so entsage er doch jedem Anspruche; um die Anhänglichkeit der Fürsten zu gewinnen, lasse er Gnade vorwalten, und verleihe daher den Straubinger Erbtheil nach den Köpfen den vier bayerischen Herzogen [b]). Er fühlte, daß wer zu viel beweiset, nichts bewiesen hat. Sollte sein Grund eigenmächtiger Theilungen, Bündnisse ꝛc. ohne des Kaisers Be-

a) Sammlung ꝛc. Th. IV. S. 386.
b) Sammlung ꝛc. Th. IV. S. 251. die vollständige Urkunde.

in Bayern zu entsagen, wenn auf der Gegenseite Preußen versprechen wolle, das Burggrafthum Nürnberg nicht unmittelbar mit seiner Krone zu verbinden. Die Gründe zur Forderung waren nicht leer; man wußte aber zuversichtlich, daß Friedrich auf diese Bedingung nicht eingehen würde, wagte also wenig bei dem großmüthigen Vorschlage, und suchte Preußens Absichten in ein nachtheiliges Licht zu stellen. Diese und andere Unterhandlungen führten zu keinem gedeihlichen Ende.

Der Krieg sollte daher die Entscheidung geben, doch auch dieser gab sie nicht. Der Kaiser, des Generals Lascy Rathschläge befolgend, vertheilte sein zahlreiches Heer in langer, sich gegenseitig unterstützender Linie an der ganzen Gränze Schlesiens und Sachsens, um das Vordringen des Gegners auf jedem einzelnen Punkte zu erschweren; und K. Friedrich II. vermied in allen seinen Schritten das Gewagte, welches in frühern Zeiten so sehr Lieblingssache von ihm gewesen war. Den so lange Jahre hindurch erworbenen Kriegsruhm wollte er nicht auf das Spiel setzen, auch hinderte sein Alter kühne Unternehmungen; seine Generale haben ihm begangene Fehler vorgeworfen. Nach langen gegenseitigen Bewegungen, nach mehrern nichts entscheidenden Gefechten, nöthigte der eintretende Winter und der Mangel an Lebensbedürfnissen die preußische und sächsische Armee, über die Gebirge nach Schlesien zurückzugehen. Den Kartoffelkrieg nennt man diesen Feldzug, weil öfters ein Gefecht über den Besitz eines Kartoffelfeldes entscheiden mußte.

Bey allen diesen drohenden Ereignissen war Kurfürst Karl Theodor unthätiger Zuschauer. Er protestirte, als Oesterreich außer dem Straubinger Antheile noch 21 andere Aemter in Besitz nahm, unter dem Vorwande, daß der Zusammenhang der Straßen Abrundung erfordere, und daß Bayern erst zu erweisen habe, wie viel oder wenig zu dem Straubinger Erbgute gehöre; aber kein Zureden erschütterte seinen Entschluß, dem mit Oesterreich getroffenen Vertrage getreu zu bleiben. Vielleicht liegt hier das einzige Beyspiel in der Geschichte, nicht bloß, daß ein Fürst ohne alle thätige Theilnahme, wo

der den eifrigen Willen seiner Unterthanen, gelassenen Muthes Zuschauer ist bey der Vertheidigung seiner Besitzungen und Vorrechte durch einen andern, in der Sache nicht unmittelbar befangenen Fürsten; sondern auch, daß er dem Helfer keinen Dank weiß für seine Vertheidigung, im Grunde wünscht, es möge das Glück den Gegner seines Landes begünstigen. Daß Karl Theodor Anhänger des österreichischen Hauses war, daß er von demselben Begünstigung mancher Nebenabsicht erwartete, erklärt diese unglaubliche Hintansetzung des wahren Vortheils bey weitem nicht; ein tieferer Kenner des menschlichen Herzens, als ich es bin, mag die geheimen Fäden sichtbar machen, welche bey der unerhörten Selbstvernachlässigung wirkten.

Mochte unterdessen Karl Theodor wollen, mochte er nicht wollen, die Streitsache ging ihren regelmäßigen Gang und endigte sich schnell durch Rußlands Einwirkung. Ruhig hatte es die bisherigen Schritte betrachtet, so sehr Preußen die Theilnahme dieses Bundesgenossen zu betreiben suchte. Gegen Ende des Jahrs aber erschien eine Erklärung am 1778 Reichstage und bald dringender am Wiener Hofe: Rußland Dec. sey zwar nicht hinreichend in die Geheimnisse der deutschen Reichsverfassung eingeweihet, doch bitte es dringend Oesterreich um Mäßigung seiner aus dem grauen Alterthum hergeholten Ansprüche, welche Zerrüttung in Deutschland, diesem Hauptstaate und Mittelpunkte Europens, herbeyzuführen droheten; über alle Länder, und bald oder spät auch über Rußland, würde sich der Gegenstoß verbreiten. Eigenes Interesse, so wie die Pflicht eines Bundesgenossen von Preußen, fordere also die Kaiserin Katharina auf, warme Theilnehmerin an den vorliegenden Ereignissen zu werden; man gab freundschaftlich zu verstehen, daß eine kommende Armee diese Theilnahme beweisen würde.

Oesterreich erfuhr den Inhalt der Erklärung, noch ehe sie zu Wien eingereicht wurde, und sogleich erhielt der Gesandte zu St. Petersburg den Auftrag, die Kaiserin von Rußland zu bitten, daß sie nebst Frankreich die Vermittlung bey dem schwebenden Streite übernehmen möge. Rußland unterzieht sich willig dem Auftrage, Frankreich eben-

falls, Preußen erklärt, sich in den Spruch der vermittelnden Mächte fügen zu wollen, und da letzteres für alle Mühe und Kosten nichts forderte, als die ungehinderte Nachfolge in seinem ursprünglichen Erblande Anspach und Bayreuth,
1779 so wurde unerwartet schnell der Friede zu Teschen ab-
13. May geschlossen.

Durch denselben bleibt Bayern Ein Ganzes, Karl Theodor erhält es mit kleiner Ausnahme im vollen Umfange, er erhält noch ferner alle in Anspruch genommene Reichslehen und böhmische Lehen; auch der Anwartschaft auf Mindelheim entsagt Oesterreich. Und dieser Besitz wird von den Theilnehmern an dem Friedensschlusse, in der Folge auch von dem Reichstage, auf alle Zukunft zugesichert, nicht nur der Zweybrückner Linie als nächster Erbin der sämmtlichen pfalz-bayerischen Staaten, sondern auch der Birkenfeld-Gelnhauser Seitenlinie, gegen welche
1696 sich Zweifel erhoben hatten, wegen der Vermählung des Pfalzgrafen Karl mit einem Fräulein von Witzleben.

Dieser günstigen Entscheidung ungeachtet mußte Bayern manches schmerzende Opfer auf den Altar des Friedens legen. Ganz leer konnte Oesterreich nicht von dem bisherigen Kampfplatze abtreten; es erhielt den östlichen Strich Bayerns jenseit des Innstromes, oder das sogenannte Innviertel; für Oesterreich eine kleine Vergütung der so lebhaft betriebenen Anstrengungen und Gefährdung seines guten Rufs, für Bayern ein empfindlicher Verlust. Leichtern Muthes ertrug man die Ausgleichung mit Salzburg, welches wegen älterer, meist auf das Salzwesen sich beziehender Rechnungen eine Forderung von vielen Millionen machte
1780 und nun nach getroffenem Vergleiche 430000 Reichsthaler erhalten sollte. Der Herzog von Mecklenburg erhielt für die angesprochene Anwartschaft auf Leuchtenberg das Jus de non appellando. Kleinere Gegenstände kamen kaum zur Sprache.

Aber eine Wunde wurde Bayerns innerer Staatsverwaltung auf viele Jahre durch die dem Kurfürsten von Sachsen zugesprochene Entschädigung geschlagen. Seine Mutter Maria Antonia war die Schwester des Kurfürsten von

Bayern Maximilian Josephs; in ihrem Namen wurden daher ungeheure Forderungen auf die sämmtliche Allodialverlassenschaft der bayerischen erloschenen Hauptlinie gemacht. Selbst die 13 Millionen brachte man in die große Rechnung, für welche einst Kurfürst Maximilian I. die Oberpfalz eingehandelt hatte; auf 47 Millionen Gulden wußte man die sämmtliche Forderung zu erheben. In ruhigen Zeiten wäre ähnliche Uebertreibung lachenden Muthes zurückgewiesen worden. Für den kommenden Fall war schon in dem Hausvertrage von 1771. zwischen Bayern und Pfalz gesorgt worden; auf 250000 Thaler bestimmten sie die Abfindung der Prinzessinnen nach ausgegangenem männlichen Stamme a). Ganz anders aber waren die Verhältnisse in dem gegenwärtigen Falle. Um seine Forderungen geltend zu machen, hatte Sachsen lebhaften Antheil an dem Erbschaftsstreite genommen, kämpfend war es aufgetreten als Bundesgenoß Friedrichs II.; und dieser, in der Hauptsache Bayerns Vertheidiger, unterstützte mit vollem Gewichte Sachsens Forderungen gegen Bayern. Daher bestimmten die Friedensstifter zwar keine Summe, wie der Kurfürst von Sachsen sie verlangte, aber doch 6 Millionen Gulden, zahlbar innerhalb 12 Jahren in bestimmten halbjährigen Portionen. Sie wurden pünktlich gezahlt; eine so große Gelderbschaft hat nie eine Königstochter gemacht. Dieser Spruch wurde liegend über Karl Theodors Gleichmuth; die mit Oesterreich getroffene Uebereinkunft sey er bereit auch jetzt noch zu halten, aber in die große Geldforderung werde er nie willigen, war seine Erklärung; vergeblich, der Spruch blieb in Festigkeit.

---

a) Sammlung ꝛc. Th. IV. S. 343. Der Vertrag zwischen Pfalz und Bayern vom Jahr 1771. §. 9. „auf Seiten Bayerns, wenn der Töchter oder Schwestern nur zwey sind, jeder 250000 Reichsthaler, dann derselben aber mehr sind, für sämmtliche 650000 Reichsthaler.“

Achtes Kapitel.

Kurfürst Karl Theodor. Neu errichtete Zunge des Malteserordens. Der Versuch, Bayern gegen die Niederlande zu vertauschen.

Während aller dieser politischen Gährungen lebte Kurfürst Karl Theodor zu München in einer unangenehmen, zum Theil peinlichen Lage. Schon das Bewußtseyn, daß seine bisherigen Schritte den Beyfall der Bayern nicht hatten, ihn unmöglich haben konnten, lag drückend auf ihm, aus jedem Gesichte glaubte er Mißtrauen, Mißbilligung zu lesen. Irren konnte er sich nicht, mancher schlichte Mann hatte durch Vorstellungen, durch Tadel, seine Ueberzeugungen laut ausgesprochen; und seine Umgebungen hinterbrachten getreulich, was das Volk an ihm vermisse. Es vermißte in *der That* an dem neuen Beherrscher jene gewohnte Liebe Maximilian Josephs, das freundliche Herablassen zu der Bitte des Niedrigsten aus seinen Bayern; in Maximilian Joseph hatte es den Landesvater verehrt, in Karl Theodor verehrte es bloß den Fürsten. Laute Unzufriedenheit erhob sich bey dem Staatsmanne, so wie bey dem Bürger, über seine Vorliebe für die Pfälzer. Daß der Kurfürst Hofleute, die er von Jugend auf kannte, denen er sein Zutrauen zu schenken gewohnt war, mit sich aus Mannheim brachte, war man billig genug, als eine sehr natürliche, zum Theil nothwendige Verfügung zu betrachten. Nur der Unüberlegte konnte fordern, daß Karl Theodor sich mit Einem Male von allen langgewohnten Umgebungen losreiße, um plötzlich in die Mitte ihm völlig unbekannter Männer zu treten, die er erst allmählich nach angestellter Prüfung seines Zutrauens würdigen konnte.

Aber dieses Zutrauen wurde nur wenigen zu Theil und immer mit Zurückhaltung; wirkender Theil an des Kurfürsten Hofe blieben größtentheils nur die Pfälzer, von welchen immer mehrere sich um die Person des Herrn zu sammeln

wußten. Dieser Anblick kränkte den bayerischen Hofadel und die übrigen Staatsdiener; es kränkte den Bürger die Erscheinung so vieler Leute aus niedrigem Stande, welche sämmtlich Anspruch machten, in Bayern genährt zu werden, weil sie kleine Bedienungen bey der Person des Herrn in frühерer Zeit gehabt hatten.

Karl Theodor hingegen fand in München alles schwerfälliger, als in dem freundlichen, ihn anbetenden Mannheim. Er vermißte die Gewandtheit und das gefällige Aeußere der Hofleute; am wenigsten fand er als Rheinländer Geschmack an dem bayerischen Dialekte, manches in demselben Vorgetragene blieb ihm unverständlich, er wunderte sich, daß selbst der Staatsmann in der Volkssprache sich auszudrücken pflegte. Manches ungerechte Vorurtheil erwuchs aus diesem allen, Schwerfälligkeit glaubte der Kurfürst bey seinen bayerischen Staatsdienern zu finden, und die Pfälzer suchten nicht von diesem Wahne ihn abzubringen.

Gegenseitige Entfremdung entstand aus allem Bisherigen, sie verlor sich nicht durch das nähere Zusammengewöhnen in spätern Jahren. Der Bayer, nach der von den Urvätern ererbten, unverbrüchlichen Sitte, blieb getreu seinem Stammfürsten, mit Ehrerbietung nahm er hin, was aus seinen Händen kam, der ausgesprochene Tadel traf selten seine Person, desto häufiger seine Umgebungen; gehorsam schmiegte man sich in gegebene Vorschriften, aber die Liebe fehlte.

Sie konnte nicht erwachsen aus den Handlungen des Kurfürsten, welcher bald nach dem Abschlusse des Teschner Friedens unvermuthet André, den Zahlmeister der Herzogin Maria Anna, als Gefangenen nach der Feste Rothenberg abführen ließ, weil er, obwohl mit Wissen seiner Gebieterin, die Unterredung des Herzogs von Zweybrücken mit dem Grafen Görz befördert hatte; welcher ohne irgend eine angegebene Ursache die geheimen Räthe Lori und Obermayr, diese um Bayerns frühere Aufklärung so sehr verdienten Männer, plötzlich von seinem Hofe, den erstern nach Neuburg, den andern nach Amberg, als Verwiesene schickte. Dies war die Belohnung für vieljährige Anstrengungen zum Wohle des Landes. Als Verbrechen wurde ihnen die laute

Mißbilligung der Dahingebung Bayerns an Oesterreich angerechnet. Durften ähnliche Aeußerungen und Gefühle als Verbrechen bestraft werden, so unterlag bey weitem die Mehrzahl aller Bayern der Landesverweisung.

Auch der Eifer Karl Theodors für die reiche Versorgung seiner natürlichen Kinder wirkte nicht vortheilhaft auf die Gesinnung des Volks. Um den ältesten seiner Söhne, den Fürsten Karl August von Brezenheim, ehrenvoll auszustatten, erwuchs der für unser Zeitalter seltsame Gedanke, eine neue bayerische Zunge des Johanniter- oder Malteserordens zu stiften. Die Auffindung der zur Ausstattung erforderlichen Summen schien keine Schwierigkeit in den Weg zu legen, da die vielen reichen Abteyen des Landes von ihrem Ueberflusse die zur Grundlage nöthigen 150000 Gulden abgeben könnten. Papst Pius VI. willigte ein, um eigenmächtiges Aufheben der Klöster zu verhüten; er sendete seinen Legaten Bellisoni zur Ausmittlung und Leitung des Ganzen. Dieser fand nun aber, daß die geistlichen Stiftungen den bey ihnen vermutheten Reichthum nicht besaßen, daß mehrere derselben durch die bisherigen Auflagen und Decimationen der Gefälle in einer beschränkten Lage lebten, daß die geforderte Summe nicht könne geliefert werden.

Um das drohende Ungewitter abzuleiten, machte die Ordensgeistlichkeit auf andere für den Zweck des zu stiftenden Ordens sich darbietende Besitzungen aufmerksam. Unberührt und zu des Landesherrn beliebiger Verfügung lagen die weitverbreiteten Güter des aufgehobenen Jesuitenordens in Bereitschaft. Einladend war der Gedanke; die Güter der Jesuiten, ungleich ergiebiger als alles, was man von den Klöstern unter mancher Wehklage hätte erpressen können, und schon in geregelter Einrichtung, bedurften keiner neuen Verfügungen; die bloße Besitznahme blieb erforderlich. Doch stellte sich eine bedeutende Schwierigkeit entgegen. Zur Dotirung der zahlreichen bereits erwachsenen und mit jedem Jahre sich weiter verbreitenden Schulanstalten Bayerns hatte Kurfürst Maximilian Joseph die Einkünfte der Jesuiten bestimmt und großentheils auch schon verwendet. Mit einem

Male mußte durch die anderweitige Bestimmung die so mannigfaltig, so viel versprechend sich entwickelnde Blüthe gewaltsam zerstört werden. Aber die Geistlichkeit wußte diese gegründete Einrede durch die Erklärung zu beseitigen: alle Unterweisung zur gelehrten Bildung der aufkeimenden Jugend sollte in Zukunft ihre Sache seyn; unentgeltlich wie einst die Jesuiten, seyen sie erbötig, mit tüchtigen Männern aus ihrer Mitte die Gymnasien und höhern Schulanstalten zu besetzen.

Mit Freuden ergriff Karl Theodor den alles ausgleichenden Vorschlag, und schnell stand nun der bayerische Malteserorden im Reinen. In Besitz wurden genommen die sämmtlichen Güter, deren feyerliche Schenkungsurkunde bald 1781
darauf folgte. Der Großmeister saß zu Malta; Großprior 1782
wurde der Fürst von Brezenheim, dessen Einkünfte auf Mün- 16. Apr.
chen und Ebersberg gegründet waren; eine Großballey erhielt ihren Mittelpunkt zu Neuburg an der Donau; von beyden hingen ab die Kommenthuren und Ritter, die letztern theils mit sogleich bezogenen, theils erst beym Vorrücken zu erwartenden Einkünften; die großen Summen flossen für die Vorsteher. Die neue Anstalt hatte den Beyfall des Hofadels, für welchen nach strenger Adelsprobe die Wohlthat einzig zugänglich war; sie wurde mit Gleichgültigkeit betrachtet von den niedern Ständen, welche weder Gewinn noch Verlust in der getroffenen Verfügung für sich erblickten; aber es seufzte jeder helldenkende Mann, für welchen die bisherige, in schnellen Zunehmen begriffene Aufblüthe Herzensangelegenheit war.

Aus seinem bisherigen Wirkungskreise sah sich mit einem Male geworfen Braun, der bisherige Vorsteher des Erziehungswesens, dessen Verdienste unter Maximilian Josephs Regierung sind bezeichnet worden. Mit ihm kamen zugleich in Unthätigkeit die bisherigen Lehrer aus geistlichem und weltlichem Stande; für ihre anderweitige Bestimmung konnte nur allmählich gesorgt werden, und für die meisten wurde nicht gut gesorgt. An ihre Stelle traten Ordensgeistliche, unvorbereitet und mit dem bisherigen Gange des Unterrichts unbekannt, zum Theil ihn mißbilligend, besonders wo er auf

alte religiöse Grundlagen nachtheilig zu wirken schien. Vieles wurde daher umgemodelt, und am Ende standen die alten jesuitischen Einrichtungen wieder aufrecht, wo man gar manches lernen konnte, aber zur Ausbildung der eigenen Denkkraft ohne alle Förderung blieb; der preiswürdigste Schüler war, wer am besten seine Aufgabe gelernt hatte. Als Nebensache wurde die Muttersprache geachtet; der Ordensgeistliche hatte in seinem Kloster selbst wenig Gelegenheit gehabt, mit den hierin ausgezeichneten Schriftstellern des Vaterlands gleichen Schritt zu halten, seinem Hochdeutsch klebte noch fest an der Dialekt; Andern konnte er unmöglich, mittheilen was er selbst nicht besaß. Dieser Umstand hat nachtheilige Folgen für die höhern Schulanstalten auf viel spätere Jahre erzeugt; Studirende betraten die Universität, ohne ihre Gedanken auch nur in orthographischer Hinsicht rein niederschreiben zu können.

Oft sind den Ordensgeistlichen wegen dieser Umänderungen in dem Erziehungswesen Vorwürfe gemacht worden, und man macht sie mitunter noch jetzt; aber größtentheils mit Unrecht. Als eine Last haben sie, so sagt man, die Schulanstalten übernommen, haben sie daher vernachlässigt; Männer, welche ihrem Fache nicht gewachsen waren, als Lehrer aufgestellt; wachsende Kenntnisse mehr zu hindern als zu fördern gesucht. — Die Geschichte zeigt das Gegentheil. Die übernommene Last war keine unangenehme, sie gab ihnen, wie einst den Jesuiten, gewichtigen Einfluß auf die Denkweise der aufkeimenden Nachwelt, welches keine gleichgültige Sache war. Eben daher suchten sie aus ihrer Mitte mit jedem Jahre mehr die tüchtigsten Männer für jedes Fach aus, um sie an passender Stelle einzufügen und nahmen diejenigen wieder in ihr Inneres zurück, die ihren Erwartungen nicht zu entsprechen schienen; und sucht man hin und wieder ein einzelnes Beyspiel vom Gegentheile anzuführen, so trift eine solche Ausnahme jede auch noch so gepriesene Schulanstalt in der weiten Welt.

Besonders zeichnete sich vor den übrigen der Benediktinerorden aus, welcher überall als der gelehrteste unter seinen Brüdern, und namentlich in Bayern als Beförderer

der Wissenschaften mit Recht ist anerkannt worden. In seinen Stiftungen fanden sich die ausgesuchtesten Bibliotheken, die besten Anstalten und Instrumente für das Studium der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, lebhafte Beförderung der Geschichtskunde ꝛc. Dieser hatte die meisten Lehrer für die höhern Schulanstalten zu stellen, und lieferte sie mit sorgfältiger Auswahl der vorzüglichsten Köpfe. Um hierin keine Fehlgriffe zu thun, vereinte sich noch in spä- 1797
tern Jahren der Benediktinerorden in Bayern zu einer allgemeinen Kongregation, welche sich die Beförderung der Geschichte und höhern Wissenschaften zur vorzüglichsten Angelegenheit machte. Mit ihnen wetteiferte rühmlich die Propstey der Chorherren zu Polling und andere.

Vernachlässigung des Unterrichts zeigte sich daher in Bayern weniger, als anderswo. Wenn in andern Gegenden mit Sorgfalt und Kosten der vorzügliche Lehrer erst aufgesucht werden muß, und man am Ende doch bisweilen fehlgreift, so hatten die Prälaturen in Bayern nur die Auswahl aus ihren vorzüglichern, schon hinlänglich gekannten Köpfen zu treffen, und sie trafen sie größtentheils richtig. — Zwey schwer zu beseitigende Hindernisse standen dem vollen Gedeihen der Erziehung des künftigen Staatsdieners in dem Wege. Nur der Geistliche führte Aufsicht und Leitung, folglich sorgte er, daß kein dem hergebrachten Religionssysteme auch nur von weitem anstößiger Gedanke erwache, daß jedes Lernen religiösen Anstrich erhalte. Er konnte unmöglich anders, als Geistlicher überhaupt, und dann als Mitglied eines Ordens, welcher dem heiligen Vater unbedingten Gehorsam geschworen hat. Das zweyte ist die stiefmütterliche Behandlung der Muttersprache. Wenn das Mitglied eines Ordens schrieb, so war der Gegenstand ein geistlicher oder höherer wissenschaftlicher; in beyden Fällen wurde auf den Inhalt, wenig auf den Ausdruck, Rücksicht genommen, Gewandtheit im anderweitigen Vortrage konnte er schwerlich gewinnen. Es gab Ausnahmen, aber sie waren selten.

Den Dank der Nation verdiente sich Karl Theodor durch die Aufstellung seiner Malteserzunge und durch die Folgen derselben nicht, weil die einseitige Absicht der Stiftung zu

deutlich hervorleuchtete; er verdiente ihn auch nicht durch einzelne gute Anstalten, von welchen in der Folge die Rede seyn wird, da in seinem ganzen Benehmen keine Vorliebe für Land und Volk sich zeigte, und er bereitwillig die Hand hinzubieten schien, um sich desselben gänzlich zu entledigen, unbekümmert um das künftige Schicksal desselben.

Nie hatte Kaiser Joseph II. dem Gedanken entsagt, das fruchtbare, zur Abrundung der Monarchie so herrlich gelegene Bayern mit seinen weitläufigen Staaten zu vereinigen, und dadurch Beherrscher des ganzen Donaustroms bis an die Gränzen der Türkey zu werden. Gewaltthätiger Versuch war vergebliche Bemühung gewesen, der Weg der Freundschaft sollte nun zu dem nämlichen Zwecke führen. Die Anhänglichkeit Karl Theodors an Oesterreich kannte man zu Wien durch vielfache Proben, so auch die Vorliebe für seine natürlichen Kinder und die Gleichgültigkeit für seine neugewonnenen Staaten. Auf dieser Seite zeigten sich also geringe Schwierigkeiten gegen die Durchsetzung eines vorzuschlagenden Austausches. Aber es mußten zugleich die den Teschner Frieden gewährenden Staaten gewonnen werden, wenn nicht der Lieblingsentwurf scheitern sollte. Mit Frankreich kam die Sache bald ins Reine; des Kaisers Schwester Antonia oder Antoinette war einflußreiche Gemahlin des Königs; die zerrütteten Finanzen erlaubten keine kraftvolle Theilnahme an Unterhandlungen, welche für Frankreich eher Vortheil als Nachtheil zeigten, denn statt eines gefürchteten Fürsten sollte es einen schwächern als Nachbar erhalten; man wußte in Erinnerung zu bringen, daß einst schon der Rastadter Friede dem Regenten von Bayern die Befugniß zugesprochen hatte, beliebigen Umtausch seiner Länder zu treffen; Frankreich blieb unthätig bey der Sache. Das ganze Gedeihen hing daher von Rußland ab, welchem man zu beweisen wußte, nicht auf Vergrößerungen gehe Oesterreich aus, sondern auf einen billigen, allen Theilen vortheilhaften Austausch, welcher manchen künftigen Zwist und Krieg im ersten Keime ersticke. Nicht bloß die Einstimmung, sondern die freundschaftliche Mitwirkung wurde erbeten; und Rußland zeigte seine Bereitwilligkeit.

Nun glaubte man Alles gewonnen; den König Friedrich II. von Preußen hielt man für zu alt, um mit Nachdruck gegen die Unternehmung auftreten zu können. Oesterreichs Gesandter zu München, Freyherr von Lehrbach, erhielt daher den Auftrag, unmittelbar mit dem Kurfürsten in 1785
geheime Unterhandlung zu treten, ihm freundschaftlich zum Austausche für sämmtliche altbayerische Staaten darzubieten die österreichischen Niederlande (doch mit Ausschluß von Namur und Luxemburg), nebst dem Titel eines Königs von Burgund. Das Land sey nicht verschuldet, die festen Einkünfte betrügen sechs Millionen Gulden, sie würden sich erhöhen, wenn der künftige Regent im Innern seiner Staaten sitze; vor allem würden die neuen Erwerbungen den Beherrscher zum vorzüglichsten Gebieter des Rheinstroms machen, und alle seine künftigen Besitzungen in beynahe ununterbrochenem Zusammenhange stehen; denn an die eigentliche Pfalz schließen sich schon bisher mit geringer Unterbrechung die Herzogthümer Berg, Jülich ꝛc., und an das letztere zunächst angränzend die reichen Niederlande, angefüllt mit vielen großen Städten, sorgfältig angebauet in allen Bezirken, wohlhabend durch Manufakturen, durch die in dem Handel älterer Zeiten gesammelten Kapitalien; von da aus beziehe Oesterreich durch Anlehen seine Geldsummen, wenn Verlegenheiten in den Finanzen Unterstützungen heischten; von dem allen biete wenig dar das in jeder Rücksicht ärmere Bayern. Daher scheine es billig, wenn Ueberschuß an Einkünften sich zeige, daß der Kurfürst die Zahlung eines Theils der bayerischen Staatsschuld übernehme.

Eine Geldsumme wurde gleich zum voraus versprochen, wegen Namur und Luxemburg hätte man wahrscheinlich bey weiterer Unterhandlung Nachgiebigkeit gezeigt; aber sie wurde unnöthige Sache, Karl Theodor gab aus eigenem Triebe seine Beystimmung, wenn der Vorschlag gütlich könne durchgeführt werden. Nur er in eigener Person führte die Verhandlung mit Beyziehung einiger wenigen Vertrauten; kein bayerischer Minister wurde in Kenntniß gesetzt, tiefes Geheimniß sollte die Sache bis zur völligen Reife bleiben. Nur aus der Abneigung gegen den Ort seiner Residenz läßt

sich seine Einwilligung in den Umtausch erklären; denn wird auch nicht in Anschlag gebracht, was er seinem Lande und der Unabhängigkeit desselben schuldig war, so mußte schon die ökonomische Berechnung den Schritt widerrathen. Bey zweckmäßigen Einrichtungen konnte das ausgedehnte Bayern noch gar viel gewinnen an Wohlhabenheit und Menschenmenge; in den weit kleinern Niederlanden hingegen war Alles schon auf die höchste Stufe gehoben; und mit Widerwillen würde sich der Kurfürst in die mannigfaltigen Beschränkungen gefügt haben, welche die in den Niederlanden viel vermögenden Landstände dem Regenten vorschrieben, da auf der Gegenseite die Stände in Bayern in diesem Zeitraume nicht viel mehr als ein leerer Name waren. — Ueberdies betrugen die Einkünfte von Bayern mehr als 7 Mill. Gulden (ohne Abzug der Erhebungskosten), und die Größe Bayerns und der Oberpfalz mit beynahe 800 Quadratmeilen überwog bey weitem die Ausdehnung der Niederlande, in welchen aber die Bevölkerung beträchtlicher war; gegen 1,200000 Seelen rechnete man ohne genaue Zählung auf die Länder Bayerns, auf die Niederlande mehr als 2 Millionen.

Karl Theodor willigte ein; nur das, wie man dachte, leichte Geschäft blieb übrig, die Einwilligung des Herzogs Karl von Zweybrücken und seines Bruders des Herzogs Maximilian Joseph zu erhalten. Als künftige Erben Bayerns hatte sie der Teschner Friede bestimmt; aber ihnen, dachte man, könne es ziemlich gleichgültig seyn, oder wohl vorzüglicher scheinen, in Zukunft Könige von Burgund zu heißen, als Kurfürsten von Bayern, wo ewige Verdrüßlichkeiten mit Oesterreich sie erwarteten. Ueberdies waren die Geldverlegenheiten, in welche beyde Fürsten bey den beschränkten Einkünften ihres Landes öfters kommen mußten, kein Geheimniß. Die Rolle, ihren Beytritt, sey es auch durch bloße Ueberraschung, zu erhalten, übernahm Graf Romanzow, der russische Gesandte, wodurch es zugleich klar wurde, daß von dieser Seite keine Hülfe für beyde Fürsten zu hoffen sey. Im Namen Oesterreichs bot er eine Million dem Herzoge, eine halbe seinem Bruder, für die Beystimmung, welche, wie der Gesandte versicherte, bloße Förm-

lichkeit bey diesem bereits abgeschlossenen Vertrage sey. Doch die Herzoge ließen sich nicht schrecken, nicht verleiten; das ursprüngliche Stammland würden sie auf keine Weise vertauschen, war die entschlossene Antwort; sie wendeten sich sogleich an Preußen.

Da wurde nun mit einem Male das Geheimniß laut. In Bayern erwuchs lebhafte Klage, Vorstellungen von der Landschaft, von dem Magistrate der Stadt München, Vorstellungen von allen Seiten; der Kurfürst aber läugnete; unverfängliche Vorschläge seyen geschehen, ohne ernstliche Verhandlung und ohne irgend einen Abschluß, war seine Aeußerung. Eben so läugneten Oesterreichs Abgesandte an den wichtigsten Fürstenhöfen Deutschlands die geschehenen Schritte, als jene auf Friedrichs II. Betrieb in Bereitschaft standen, einen engen Verein gegen jede versuchte Umwandlung der Lage im deutschen Reiche zu bilden. Vergeblich erklärte der Kaiser seine Bereitwilligkeit, an die Spitze eines Vereins zur Aufrechthaltung der deutschen Verfassung zu treten, niemand glaubte seinen Aeußerungen; an den König von Preußen hingegen schlossen sich Maynz, Kursachsen, Hannover, vor allem Zweybrücken, zur Errichtung eines Fürstenbun- 1785
des, welcher bey solchen Vorgängern in kurzer Zeit die Mehrzahl der übrigen Fürsten als Theilnehmer würde gezählt haben.

Da nun Rußland die allgemein erwachsene Spannung erblickte, zog es sich von dem ganzen Geschäfte zurück, gestand offenherzig die geschehenen Unterhandlungen, aber bloß freundschaftliche Unterhandlung sey es gewesen, ohne Zwang und Zudringlichkeit; bey dem allgemeinen Widerspruche falle sie von selbst in ihr Nichts zurück. Es war wirklich von Bayerns Vertauschung nicht weiter die Rede.

Aber gar viel sprach man über die Nachtheile oder Vortheile dieses Austausches für Deutschland. Daß Oesterreichs anwachsende Verbreitung in der Südhälfte des Reichs gefährliche Folgen für die Verfassung hätte haben können, gestand jedermann. Uebrigens aber glaubte man manches Gute in dem Vollzuge des Austausches zu finden. Oesterreich verliert durch die Weggabe der Niederlande seine Berührungspunkte

mit Frankreich; verschwinden wird dadurch allmählich die alte Eifersucht zwischen beyden Staaten, und die Kriege, in welche bisher immer Deutschland sich verwickelte, werden seltener. Vielleicht, so schloß man in späterer Zeit, hielten sich durch die Umwandlungen die Folgen der französischen Revolution von Deutschlands Gränzen entfernt. Ein König von Burgund sucht nicht, wie der römische Kaiser, seine Hand im Spiele zu haben, er bemüht sich Freundschaft zu halten mit den unruhigen Nachbarn, hütet sich, den Privilegien seiner eigenen Landstände zu nahe zu treten und sie dadurch zur Widersetzlichkeit, zur Theilnahme an den Grundsätzen der Revolution zu reizen. So konnte der bey dem Umtausche weniger befangene Deutsche urtheilen, nicht aber das leidende Bayern; bey ihm galt es Seyn oder Nichtseyn. Als einen der Urstämme des deutschen Volks kannte es sich, von welchem einst Oesterreich als Nebensproß ausgegangen war, und nun sollte es für immer seine Selbstständigkeit verlieren, sollte als Zuwachs des Nachbarstaats, als untergeordnete Provinz, sich schmiegen unter Oesterreichs Fittige. Ein unerträglicher Gedanke. Daß daher der Bayer es seinem Beherrscher wenig Dank wußte, sich mit dem Vorschlage des Austausches befangen zu haben, bedarf keines nähern Beweises.

Neuntes Kapitel.

Karl Theodors getroffene Anstalten im Innern seines Landes.

Eben so wenig mehrte sich auf der Gegenseite die Zuneigung Karl Theodors zu seinem Volke. Manche wirklich zweckmäßige Umänderungen sollten unter seiner Leitung hervorgehen, und sie fanden vielfache Schwierigkeiten, theils weil das Alte zu tief gewurzelt war, als daß es auf allgemeine Befehle den neuen Einrichtungen sogleich hätte weichen können, theils weil die angewendeten Mittel nicht hinlänglich passend und

durchgreifend waren; denn das Gute mit genau durchdachten und festhaltenden Anstrengungen durchzusetzen, war schon in frühern Zeiten seine Sache nicht gewesen, Schwierigkeiten schreckten ihn zurück; er ließ das Ganze gehen, wie es ging. Seinem ursprünglichen Hange folgend, bewirkte er indessen manches Gute für Bayern; die Anlage seiner Seele war mild und edel; aber zum gegenseitigen Verständnisse konnten er und sein Volk niemals kommen.

Er wollte das bayerische Schuldenwesen ordnen und manchen einzelnen Druck beseitigen; doch bald ließ er ab, als dem Versuche tausend Schwierigkeiten begegneten; seine Sorge beschränkte sich in der Folge größtentheils auf die Privatkasse. Abzuhelfen suchte er den gerechten Klagen der Landleute über den durch das unmäßig anwachsende Wild verursachten Schaden, um so williger, da die Jagd nie bey ihm, wie bey den meisten Fürsten, zur Lieblingsangelegenheit geworden war; aber die einzelnen Vorsteher der Waldungen wußten das Ungerechte der Klage einleuchtend zu machen und zu zeigen, daß nur das erforderliche Wild im Lande vorhanden sey; der Oberjägermeister gehörte unter die Zahl seiner Lieblinge, die Sache blieb daher nach manchen Untersuchungen beym Alten. Eben so in den Waldungen selbst, deren Ertrag bey zweckmäßigen Einrichtungen ohne Druck um vieles gesteigert werden konnte; man machte mannigfaltige Vorschläge, deren Ausführung der folgenden Regierung vorbehalten blieb, so wie die zweckmäßigere Einrichtung der Jagd. Das Bergwesen hingegen kam zum ersten Male in höhere Regsamkeit, welche erst in der Folge reichere Früchte getragen hat; Aufmunterungen, das Ueberlassen an Privatunternehmer und bewilligte Unterstützungen hatten gedeihliche Folgen.

Unmittelbarer und bleibender Vortheil erwuchs für das Land und für den Fürsten aus den kostspieligen Anstalten zur Verbesserung des Salinenwesens. Neue Gebäude, Pfannen, Druckwerke zur Hebung und Leitung der Sole entstanden, die Ableitung des wilden Wassers wurde durch den unterirdischen Kanal mit Einsicht bewirkt, das große Kontingent, welches Salzburg aus dem benachbarten Hallein zu

liefern hatte, benutzt, und mit Berchtesgaden durch den Grafen von Törring-Gronsfeld ein vortheilhafter Vertrag geschlossen, das Steinsalz dieser Propstey zur Veredlung der Reichenhaller Sole, und die noch wenig beschädigten Waldungen derselben zur ergiebigern Versiedung verwendet, und durch diese vereinigten Vortheile der Absatz des bayerischen Salzes und die Einkünfte bedeutend vermehrt.

Da häufige Klage über unzweckmäßige Ausgaben gehört wurde, zog Karl Theodor einen sehr geübten und als rechtlich bekannten Geschäftsmann, den Freyherrn von Hompesch, aus seinen Rheinländern herbey, um die Ausgaben genauer zu regeln. Dieser fand nun bald, daß viele Leute größere Besoldungen bezogen, als ihr Geschäft heischte, und daß noch weit mehrere ohne alles Verdienst auf Pensionen angewiesen waren. Mit unerbittlicher Strenge zog er nun die Gnadengelder ein, wenn sie nicht auf wirkliches Verdienst sich gründeten, verminderte die Besoldungen vieler Staatsdiener, griff auch wohl hier und da zu rasch und zu *streng* durch. Plötzlich erhob sich in der Residenz allgemeine Klage gegen den ungerechten Mann, welcher Leuten, die keinen anderweitigen Erwerb hätten, ihr Bedürfniß, und den Staatsdienern die Mittel entziehen wollte, so bequem als bisher zu leben. Verbesserungen wünschte man, schrie aber laut, sobald der Vortheil der Einzelnen in Berührung kam. Der Kurfürst, zurückgeschreckt, schickte seinen Minister wieder in die Niederlande, ließ nicht nur Alles gehen, wie es ging, sondern begünstigte auch im Uebermaaße das hergebrachte System. Die Pensionen wurden gehäuft; Verkauf und Anwartschaften für Männer und für Weiber auf sich eröffnende Stellen, vertheilt nach Willkühr seiner natürlichen Kinder und Lieblinge, galten nun nicht weiter als einzelne Ausnahmen wie bisher, sie erwuchsen zur gewöhnlichen Regel. Folglich tadelte man abermals die Schwäche des Kurfürsten, und mit Recht, als er einen verworfenen Mann, den Freyherrn von Bettschart, zum vertrautesten Rathe erhob. Landrichter war er früher im Sulzbachischen, hatte durch sein Betragen Absetzung und Todesstrafe verdient, wußte aber die Gunst einer Mätresse des Kurfürsten, einer Freyfrau von

Schenk, zu gewinnen, wurde mit ihr verheirathet unter der Bedingung, ihrer Person nicht zu nahe zu kommen, und herrschte von nun an mit Uebermuth. Viel Gewaltthätiges, viel Böses wurde durch den unruhigen Mann verübt, öffentliche Gelder unterschlagen oder unzweckmäßig verwendet; laut klagte gegen ihn der Unterthan und die Nachbarn, bis er unter Mitwirkung seiner angeblichen Gemahlin gestürzt wurde und durch langes hartes Gefängniß die verdiente Strafe erhielt.

Karl Theodor wollte nicht den Druck seines Volks; er strafte den Bedrücker, wo nicht die mächtige Einrede seiner Umgebungen dem Uebel eine schöne Seite zu geben wußte. Er suchte, so weit es ihm ohne große Anstrengungen möglich war, die Kultur in Bayern zu dem Grade der Vervollkommnung zu heben, wie er ihn in der Pfalz gesehen hatte; mußte aber mit Unmuth erblicken, daß die wohlthätige Absicht von mehrern Seiten verkannt wurde. Viele Bauern saßen auf ihrem Hofe bloß nach Leibrecht, so daß den Erben der Besitz unter mancherley Vorwand auch wieder entzogen werden konnte; er verwandelte es bey den Staatsdomänen in Erbrecht und in Maierschaften, um ein Beyspiel der Nachfolge für sämmtliche Hofmarksbesitzer des Landes zu geben. Eben so suchte er die lästigen Frohndienste, welche oft mit übertriebener Härte gefordert wurden, in bestimmte Geldabgaben zu verwandeln. Der Bauer aber faßte nicht hinlänglich das Wohlthätige der Umwandlung, er fürchtete, Geld geben und am Ende doch die Scharwerke oder Frohndienste leisten zu müssen; und der Edelmann, welcher arbeitende Hände brauchte und einen Theil seiner Herrschaft über den Bauer zu verlieren fürchtete, setzte vielfache Schwierigkeiten dem guten Beyspiele entgegen; doch wirkte die getroffene Anstalt allmählich immer ersprießlicher auf das Ganze. In den Rheingegenden, vorzüglich auf der Bergstraße, besetzen einträgliche Obstbäume die Seiten aller Chausseen. Wie leicht, dachte der Kurfürst, ist die Einführung des nämlichen Vortheils in Bayern, wo der Obstbau noch so sehr vernachlässigt wird. Er gab den Befehl zur neuen Anlage, trug Sorge für die Herbeyschaffung veredelter Bäumchen. So wie sie

heranwuchsen, richtete der Bauer bey Nacht muthwillig die Pflanzung zu Grunde. Man versicherte sogar, dieser Frevel werde auf geheimen Antrieb der Gutsbesitzer verübt, welche durch die Verbreitung der Obstzucht den Absatz ihrer Brauhäuser sich nicht wollten verkümmern lassen. Nur weniges gedieh, fast Alles blieb, wie es gewesen war.

Manches konnte nicht gedeihen, weil unrichtige Beurtheilung den Verfügungen zum Grunde lag. Der Bauer, glaubte man, sey zu nachlässig, nicht hinlänglich unterrichtet in dem Anbaue seines Feldes; folglich erhielt er Aufmunterung, Befehl, zur Abschaffung der Brache, zum Anbau des Klees, zur Bienenzucht; und nichts von allen diesen wollte vorwärts gehen, weil der Landmann fleißig und in der zweckmäßigen Behandlung seines Feldes nicht unwissend war, auch schon manches, z. B. den Kartoffelbau, auf eigenen Antrieb eingeführt hatte, so bald ihm der Nutzen einleuchtend wurde. Aber wie konnte er die Brache vermindern, da es ihm an Dünger und an Menschenhänden fehlte, um auch nur das im Anbau Stehende gehörig zu besorgen? wozu künstliche Wiesen, da es ihm nicht an natürlichen mangelte? In höhern Lagen, wo Mangel an Grase ist, hatte er künstliche Wiesenkräuter schon früher eingeführt. Schädlich wirkte sogar ein alter Lieblingsgedanke des Kurfürsten, die Erzwingung der Seidenkultur in unserm der nahen Alpen wegen rauhen und häufigen Abwechslungen der Witterung unterworfenen Klima. Tausende von Maulbeerbäumen wurden an mehrern Orten gepflanzt, Gebäude angelegt, durch eingeführten Kies Spaziergänge zwischen den Reihen gezogen, und dadurch der fruchtbare Boden verdorben, bis vielfache Kosten ohne Ertrag den Verfall der ganzen Anstalt zur nothwendigen Folge hatten.

Die größte, die wichtigste aller Unternehmungen Karl Theodors war die beschlossene Austrocknung des Donaumooses, eines der vielen sumpfigen Striche in Oberbayern, welches von Neuburg sich weiter gegen Süden in einem Umfange von 10 Meilen verbreitet. Flach ist das Land, gering also der Abzug der kleinen Flüsse und Bäche, um so mehr, da die jährlichen Ergießungen der Donau ihre Mündungen

mit herbeygeführter Erde verstopfen. Bloß zu einiger gefährlichen Viehweide für die umliegenden Dörfer dienten die weitverbreiteten Moore; oft mußte die versunkene Kuh mit Anstrengungen aus dem Schlamme gezogen werden. Die Austrocknung dieser Moräste sollte Karl Theodors Regierung verherrlichen, sollte gesundere Luft den umliegenden Gegenden verschaffen. Mit den Dorfschaften, welche das Weiderecht in Anspruch nahmen, fand man sich ab, durchgreifend oder durch Güte. Auf Aktien wurden die muthmaßlichen Kosten vertheilt, und zahlreiche Theilnahme gehofft, weil nach Verhältniß der Einlage auch das Verhältniß des zuverlässig erwarteten Gewinns erfolgen sollte. Doch nur Leute, die dem Antrage nicht wohl ausweichen konnten, nahmen Antheil, am Ende war der Kurfürst einziger Ausführer des begonnenen Werks, und große Summen forderten die getroffenen Anstalten [a]).

Ein Hauptkanal wurde durch die ganze Länge gezogen und nach der Donau geleitet, Seitenkanäle führten in denselben das von allen Seiten aufgenommene Sumpfwasser; schnellwachsende Bäume längs den Ufern der Kanäle sicherten durch ihre Wurzeln vor dem Nachsinken des Erdreichs. Ein großer Theil wurde trocken gelegt, und herbeygerufene Kolonisten, meist aus den Rheingegenden, übernahmen nun den Anbau des gewonnenen festen Bodens, aber ohne glücklichen Fortgang. Die gehofften Früchte erfolgten nicht, die Unkosten nahmen kein Ende; da erkaltete der Eifer, das Ganze blieb seinem Schicksale überlassen; ein Theil des gehobenen Landes versumpfte wieder, auf dem Erhaltenen leben die noch vorhandenen Anbauer in keiner günstigen Lage, bisweilen allen sie lästig ihren auf festem Boden hausenden Nachbarn.

In jedem andern Lande würde die mit Eifer, Einsicht und Aufwand begonnene Unternehmung glücklichen Erfolg gewonnen haben, in Bayern konnte sie ihn schwerlich gewinnen, aus der Haupturſache, weil der Landmann so viel gutn Grund und Boden hat, daß er auch nur diesen mit gro-

a) Ge. Freyh. v. Aretin aktenmäßige Donau-Moos-Kulturgeschichte. Mannheim 1795.

ßer Arbeit in ergiebigem Stande erhalten kann; er bedarf keines neuen, dürftigern, erst der Natur abzugewinnenden Landes; auch liebte er nicht das Einwandern pfälzischer, meist protestantischer Ansiedler; daher seine Gleichgültigkeit und wenige Theilnahme an dem eines hohen Lobes werthen Versuche. Dann zeigte sich manches Fehlerhafte erst bey der Ausführung; mehrere Striche waren durch die vorhandenen Kanäle nicht hinlänglich trocken gelegt, andere hohe wurden zu dürr; es mangelte besonders an tauglichem Trinkwasser; der Boden selbst, aus Torf und Moorerde bestehend, hatte ohne Beymischung anderer Erdarten zu viel Lockerheit, erst durch Verwitterung und den Fortgang der Zeit konnte er Festigkeit zu reicherem Ertrage gewinnen. Und dies alles sollten bewirken und erwarten die neuen Anbauer, welche zwar größtentheils mit vielem Fleiße, aber geringem oder gar keinem Vermögen, nach Bayern gekommen waren und nur kleine zugetheilte Abschnitte erhalten hatten. Sie konnten nicht gedeihen, arteten auch wohl, durch den Mangel getrieben, zum Theil aus.

Der nämliche Fall trat ein in andern trockenen Gegenden Oberbayerns, in welche man, zum Theil erst unter der folgenden Regierung, zahlreiche Kolonisten zog, um das gute Beyspiel zum ersprießlichen Anbau mancher unwirthbaren Steppengegend selbst in der Nähe der Residenzstadt zu geben. Sie kamen, erhielten vielfache Unterstützung und ausgemessene Stückchen Landes, die wenigsten aber sind im Wohlstande; noch jetzt bedürfen sie der Hülfe des Königs, um sich zu erhalten. In den Rheingegenden reichen zehn Tagwerke oder Morgen Landes hin, um eine Familie kummerlos zu nähren; nicht aber in Gegenden, wo die Dammerde kaum einen Fuß tief die im Grunde liegenden Kieslagen deckt, wo der Absatz von neu eingeführten Gewächsen weniger gesichert ist, wo der Viehstand auf dem kleinen Antheile nicht für die unerläßlich nothwendige jährliche Düngung des Ganzen hinreicht.

Allgemein als wohlthätig anerkannt wurden hingegen die unter der Leitung des Grafen von Törring-Grons-

feld und des Obersten Adrian von Riedel unternommenen und mit Einsicht durchgeführten Anstalten zur größern Sicherheit und Bequemlichkeit der Reisenden und der Waarenverführung. Noch jetzt liefet dankbar der Wanderer das zu Dachau errichtete Ehrendenkmal des Kurfürsten, wenn er die Anstrengungen vor Augen hat, durch welche die steile Straße über den Berg sicherer und fahrbarer gemacht worden 1790
ist. Mehr noch westlich von Ingolstadt bey dem Anblicke des gerade gezogenen Flußbettes, um dem Laufe der mächtigen Donau eine geradere Richtung zu geben, zugleich die- 1790
nend zur Sicherheit des Schiffers, und um dem durch vielfache Krümmungen zurückgehaltenen Strome freyen Lauf zu verschaffen und einen Theil seiner häufigen Ueberschwemmungen zu beseitigen. Weiter östlich bey Abbach erregt die Bewunderung des Reisenden die längs der Donau angelegte Kunststraße, zu welcher gesprengte Felsen erst den Raum und Sicherheit gegen die Ergießungen des Stroms verschaffen mußten.

Freudig bot Karl Theodor seine Beyhülfe zu solchen Unternehmungen, welche Ruhm seiner Regierung verschaffen konnten, ohne die persönliche Anstrengung in bedeutenden Anspruch zu nehmen. Er that auch das Seinige redlich, so weit nicht Widerspruch entgegenstand, in religiöser und geistiger Hinsicht; obgleich eifrig in seiner Religion, suchte er doch überall helleren Blick und Aufklärung zu befördern. Die früher gegebenen Befehle zur Verlegung vieler Heiligenfeste auf den Sonntag wurden erneuert, und die den Aberglauben, mitunter auch Unsittlichkeit, befördernden häufigen Wallfahrten zu wunderthätigen Gnadenbildern verboten. Da aber nur wenige Geistliche durch Rede und Handlung die gute Absicht unterstützten, so blieben die Gesetze ohne Wirkung; der Landmann arbeitete nicht am abgeschafften Feyertage, die Weiber besonders hielten fest an der alterthümlichen Wallfahrt. Mit Unwillen ertrug es der große Haufe, daß bey dem feyerlichen Umzuge am Frohnleichnamstage die vielfachen Maschinerien, der kleine David und der große Goliath ꝛc. abgeschafft wurden. Vielleicht hätte man sie lassen dürfen, sie verschönerten unschädlich ein Volksfest, von dessen Anstal-

ten und eigener Theilnahme der Bürger lange vor und nach dem Umzuge mit Vergnügen sprach.

Beförderer der Kunst und des Wissenschaftlichen war Karl Theodor von jeher gewesen, er blieb es auch in Bayern. Daß die Hofkapelle, das Theater ꝛc. unter seinen Auspicien im vollen Glanze sich zeigten, legt nur das Zeugniß von Prachtliebe ab. Aber er sorgte auch für die Vermehrung und bessere Einrichtung der Bibliothek, bereicherte das Münzkabinet, welches besonders unter der Aufsicht des Direktors Fr. Ignaz von Streber eine ganz neue und zweckmäßige Einrichtung erhielt; er sorgte für das Naturalienkabinet, für die herrliche Sammlung ausgezeichneter Gemälde, mit freyem Zutritte zur Benutzung für den Künstler; mit einem Worte für Alles, was zur Förderung der Wissenschaft und Kunst diente. Um jene unmittelbar noch ferner zu heben, beschloß er die bayerische Akademie der Wissenschaften mit seiner Mannheimer Akademie zu vereinigen, aus beyden ein Ganzes zu bilden. Da aber Bayerns Gelehrte, aus Furcht, unter der Pfälzer Einfluß zu kommen, widerstrebten, entsagte er dem Gedanken, und forderte bloß die Mitglieder der Münchner Akademie zur erneuerten Thätigkeit auf. Auch dieses wollte nicht gelingen; innere Trennung der Meinungen hatte längst schon das schöne Band, wo nicht aufgelöset, doch gelockert, welches bey der ursprünglichen Bildung so manches Große bewirkt hatte. Der Kurfürst beschränkte sich daher auf die Aufmunterung einzelner ausgezeichneten Mitglieder, und hier erreichte er seinen edeln Zweck.

Lorenz Westenrieder lieferte seine Erdbeschreibung der bayerisch-pfälzischen Staaten, und gleich im nächsten Jahre die Geschichte von Bayern unter dem bescheidenen Titel: für die Jugend und das Volk. Beyde dienten auch für den höher Gebildeten, erhielten daher allgemeinen Beyfall und wirkten Gutes durch gemäßigte Grundsätze und gründliche Kenntniß. Fortdauernd wurde er Schriftsteller für das theilnehmende Vaterland, auch für das Ausland durch seine allmählich auf acht Bände erwachsenen Beyträge zur vaterländischen Geschichte, so wie durch mehrere andere gediegene Schriften. Mit ihm erhoben sich gleichzeitig mehrere ver-

dienstvolle Männer, sie wirken zum Theil noch jetzt zur Vervollkommnung mannigfaltiger Kenntnisse; so die beyden von Krenner, Johann Nep. und Franz durch ihre Arbeiten für die verwickelten innern Zusammensetzungen des Staats, ihrer Geschichte und für die Staatsverwaltung. Auf die nämliche Weise die Familie der Freyherrn von Aretin; mit ihren Einsichten in die Staatswissenschaft vereinigen sie schriftstellerische Reinheit des Vortrags, welcher bey J. N. G. von Krenner weniger zu rühmen ist. Michael Adam von Bergmann erhöhete seine übrigen Verdienste um die Vaterstadt durch die gründliche und zweckmäßig aus den Quellen entwickelte Geschichte von München. Nicht minderes Verdienst erwarb sich Georg von Sutner durch die Aufklärung einzelner geschichtlicher Gegenstände; als gründlichen Forscher und sehr gelehrten Kenner besonders der ältern bayerischen Geschichte zeigte sich Nep. Mederer; so wie Hermann Schollinger und Roman Zirngiebel als scharfsichtige Untersucher einzelner zweifelhaften Punkte in der bayerischen Geschichte. Durch umfassende Einsichten in das gesammte Berg- und Salzwesen errang Matthias von Flurl die verdiente Oberaufsicht über diese Gegenstände; durch seine Reisen erhielt das Publikum zuverlässigere Kunde über alles Mineralische, was auf bayerischem Boden zu Tage gefördert, zum Theile bearbeitet wird, zum Theil der künftigen Benutzung entgegensieht. Zu dem nämlichen Zwecke der nähern Landeskunde, der naturwissenschaftlichen Kenntnisse, besonders der Botanik, arbeitete mit gedeihlichem Erfolge und anerkanntem Verdienste Franz von Paula Schrank; so wie die in den physikalischen und technischen Theilen eifrig wirkende Familie der Baader. Das Forstwesen erhielt eine neue wissenschaftliche Ansicht durch Anton Dázel und durch seine Anwendung tiefer mathematischer Kenntnisse auf das Technische. Feßmaier zeichnete sich aus im Fache der Staatskunde, in der Geschichte Bayerns und seines Geburtslandes, der Oberpfalz. Gründliche, viel umfassende statistische Berichte lieferte mit unbefangenem Muthe über Bayern J. Lazzi; und über die ökonomischen Zweige verbreitete sich

mit gleichen Einsichten und Freymuthe Rothmanner; das astronomische Studium erhielt höhern Aufschwung durch Placidus Heinrich.

Dies sind nur einige von den ausgezeichneten inländischen Männern, welche in dieser Periode auftraten und viele Theile des menschlichen Wissens bereicherten, bisweilen unter Hindernissen und durch bald erfolgten Geistesdruck in ungünstiger Lage. Alles gedieh, doch weniger die reine Ausbildung der Muttersprache, deren fortschreitende Veredlung vornehmlich durch die Verkümmerung der Schuleinkünfte, welche großentheils der neuen Malteser Zunge überlassen waren, aufgehalten wurde.

Zehntes Kapitel.

Der Graf von Rumford. Die Illuminaten. Staatsinquisition. Lage des Landes. Wachsende Unzufriedenheit des Volks mit dem Gange der Regierung. Karl Theodors Tod.

An die bayerischen Gelehrten und Staatsmänner schloß sich an der Amerikaner oder Engländer Thompson, in der Folge Graf von Rumford genannt, ein Mann von vielen Erfahrungen, von ausgebreiteten, freylich eben daher nicht in jedem der ergriffenen Fächer gründlichen Kenntnissen, ein alles umfassender, Licht enthaltender und Licht verbreitender Kopf, welcher vieles begann, vieles durchführte, manches Entbehrliche, manches allgemein Nützliche, manches nur auf Verschönerung und äußern Glanz Berechnete, Schädliches aber nirgends. Gerade ein solcher Mann mit seiner Gewandtheit war nach dem Herzen des Kurfürsten, welcher die nämliche Gesinnung zur Förderung des Schönen und Guten theilte und einen thätigen Gehülfen zur Förderung bedurfte. Durch seine Geliebte, die Gräfin von Baumgarten, in die nähere Bekanntschaft eingeführt, wurde er bald der Vertraute des Gebieters. Verfügungen traten her-

)or zur einfachern Verwaltung, zu Ersparungen in man-
hem Staatszweige, ohne Gewaltthätigkeit; Verschönerun-
)en mancher Art in und um München; eine neue Armenan-
lalt und Aufhebung der so lästigen Straßenbetteley, in der
folge ein eleganter und auf Ersparung berechneter Zuschnitt
n der Uniform des Soldaten, am Ende die auf andern Fuß
ingerichtete Kriegsschule.

Die frühern Versuche geschahen ohne Widerspruch, weil
n einem Theile derselben das Vortheilhafte durchgängig ein-
euchtete, und nicht er, sondern der Landesherr als handeln-
)e Person auftrat; man begnügte sich, den Fremdling we-
)en seiner Suppenanstalt zu bespötteln. Als nun aber die
meist guten Verfügungen den Erwerb der privilegirten Bür-
)er der Residenzstadt zu beeinträchtigen anfingen, erhob sich
auter Widerspruch. In der Ueberzeugung, das durch die
)ürgerlichen Auflagen gesicherte Alleinrecht zum Verkaufe ihrer
Waare und zur Herbeyschaffung des Bedarfs aus der Frem-
de zu haben, lieferten sie gar Manches, besonders Obst und
andere Gartenfrüchte, von geringer Güte um hohe Preise,
und befanden sich wohl dabey. Nicht so der Hof und der
)rößere Theil der Bürgerschaft; dem Uebelstande sollte durch
:rlaubte anderweitige Einfuhr abgeholfen werden. Daher
)ie Klage der Privilegirten, welche der Stadtrath sich zur
Pflicht machte, dem Kurfürsten vorzulegen. Die Vorstel-
ung war, um die Sache mit dem gelindesten Ausdrucke zu
:ezeichnen, nicht hinlänglich überlegt. Man versicherte dem
kurfürsten, ihm für seine Person sollte nichts Unangeneh-
nes begegnen, aber für seine die Bürgerschaft so sehr krän-
enden Umgebungen könne man auf keine Weise bürgen.

Dies ist eine auffallende, vom Aufstande nicht weit ent-
ernte Sprache, wenn man dem Landesherrn erst die Ver-
:herung geben will, daß er in dem Schooße der Seinigen
iit Sicherheit bleiben dürfe, und die Bedrohung, daß die
uf seinen Befehl Mißbräuche abschaffenden Staatsdiener
att seiner büßen sollen, eine Zudringlichkeit, welche kaum
ey groben Fehltritten gegen das Wohl des Staats Entschul-
igung finden kann. Karl Theodor fühlte die tiefe Krän-
ung, an so einen Schritt war er nie, auch bey wichtigern

Vorfällen, gewöhnt; freundlich versprach er Untersuchung,
1788 verließ aber bald die Stadt München mit dem Entschlusse, nicht wieder zurückzukehren. Jubelnd empfingen ihn die Bürger von Mannheim, wo er ähnliche Auftritte nie zu befürchten hatte; sie waren überzeugt, daß mit seiner Person Gewerb und Wohlstand in ihre Mauern zurückkehre. Münchens Bewohner hingegen, anfangs über den unerwarteten Schritt heftig aufgebracht, fühlten nun bald, daß durch die Entfernung des Hofs zwar ihre Privilegien ohne weitern Anstoß blieben, daß aber der ungekränkten Vorrechte ungeachtet Nahrungslosigkeit sich von allen Seiten zeigte, daß man eine allmähliche Entvölkerung zu fürchten hätte. Lange längst schon war München nicht mehr jene blühende Handelsstadt, zu welcher einst Ludwig des Bayers Fürsorge sie gehoben hatte, angefüllt mit allgemein nützlichen Handwerkern, Kaufleuten und Künstlern; von den Bedürfnissen und dem Luxus des Hofs gewann sie nun die vorzüglichste Nahrung. Bittend erschienen daher ihre Abgeordneten vor dem Landesherrn, welcher durch seine Entfernung wollte fühlen lassen, was sie an ihm verloren hätte. Nach zehn Monaten kehrte er zurück, als er sich täuschend glaubte, die Bürger geschmeidiger gemacht zu haben.

Rumford arbeitete an der Vollendung der früher begonnenen Einrichtungen, er glaubte sein Werk zu krönen durch die ganz neue Gründung eines geräumigen Parks, mit vielen einzelnen meist geschmackvollen Anlagen, an der Nordseite der Stadt längs eines Arms der Isar, wo bisher Wiesen nebst vielem Gesträuche und Sumpfe gewesen waren. Zu einem großen offenen Erheiterungsplatze, wie wenige Residenzstädte ihn haben, war die englische Anlage für die Münchner von dem Kurfürsten bestimmt und die Ausführung der gänzlichen Vollendung nahe. Ein Fürst, im Grunde jeder Mensch, erwartet, daß das gestiftete Gute und Schöne von den Theilnehmern an dem Geschenke anerkannt werde. Daß ein öffentlicher Dank dem Kurfürsten willkommene Belohnung seiner gutgemeinten Anstalten seyn würde, fühlte Rumford, und gab Winke zur Darlegung desselben an den Ausspender des Guten. Erkünstelte Bey-

fallsäußerungen sind gar oft bey geringfügigen Gegenständen aus bloßer Schmeicheley verwendet worden; hier aber durfte es als herzliche Bezeugung der Anerkennung des wirklich Guten für die Krankenanstalt, die abgeschaffte Betteley, die Fürsorge für des Volks Vergnügen betrachtet werden, und hätte im Grunde ohne alle Aufforderung erfolgen sollen. Rumfords Gedanke war also sehr natürlich, geeignet die wohlwollende Gesinnung des Beherrschers im Gange zu erhalten.

Aber er beging den Fehler, seinen Antrag an einzelne Privatpersonen zur Sammlung der Unterschriften zu machen, welche zahlreich erfolgten. Da fand sich hochbeleidigt der Stadtrath und die Vorsteher desselben; nur unter ihrer Leitung dürfe nach alten Privilegien eine Vorstellung der Bürgerschaft an den Landesfürsten gelangen, auch sey alles Bisherige zum öffentlichen Danke nicht hinlänglich reif; manches sogar schädlich, sagte der wegen beschränkter Gewerbe und abgeforderter Beyträge zur Unterstützung der Armen unzufriedene Theil der Bürger. Lauter Widerspruch, Tadel des dirigirenden und nun lebhaft widersprechenden Rumford, wurde mit jedem Tage heftiger, und am Ende erfolgte eine schriftliche, zugleich an allen öffentlichen Plätzen angeschlagene Vorstellung an den Kurfürsten, noch derber und dro- 1790
hender, als jene ältere gewesen war. Wenn gleich, so sprach der Aufsatz, Umsturz der Verfassung manchen Völkern droht, so wird doch der an eine väterliche Regierung gewöhnte Bayer, zwar offenherzig hervortreten, aber nicht eigenmächtig sich Recht verschaffen. Doch wenn ganze Stände und Zünfte der Bürger durch Versprechung und Drohung irre geleitet werden, dann ist es wohl möglich, daß auch der Bayer zur Ausschweifung komme. — Bey so unbesonnenen Ausdrücken mußte jedem Unkundigen der Gedanke sich aufdrängen, das ganze Wohl und Wehe des Staats stehe auf dem Spiele, da doch von nichts weiter, als von einer zugesagten oder abgeschlagenen Dankadresse und von aufgeregter Eigenliebe auf beyden Seiten die Rede war.

Dies konnte nun freylich der sonst alle leidenschaftliche Ausbrüche ängstlich vermeidende Karl Theodor unmöglich

mit Gleichgültigkeit hinnehmen; kein Fürst, der noch in seinem Innern zu befehlen hat, hätte es ertragen können. Der ganze Rath wurde auf einige Zeit, auf immer aber die
1790 Vorsteher abgesetzt, welche knieend Abbitte thun mußten. Unterdrückt war die Gewaltäußerung, aber dumpfe Gährung und gegenseitige Abneigung dauerten fort.

Auf die übertriebene Freymüthigkeit der bürgerlichen Vorsteher Münchens, so wie auf das unerwartet streng durchgreifende Benehmen des Kurfürsten, hatte äußerst wahrscheinlich bedeutenden Einfluß eine Erscheinung der nächstvorhergehenden Jahre, die Entstehung des Illuminatenordens. Unzufrieden waren viele auch edeldenkende Baiern mit den politischen Fehlgriffen Karl Theodors, mit der Mätressenregierung, mit dem, wie sie glaubten, übermäßigen Einflusse der Pfälzer Parthey ꝛc. Diese allgemein verbreitete Stimmung benutzte Adam Weishaupt zur Stiftung ei-
1783 nes geheimen Ordens, welcher dem Anscheine nach auf die Freymaurerey, in der That aber auf das System der Jesuiten mit Anwendung auf das Weltliche gegründet war. So wie diese unverrückt zu einem großen, nur den wenigen Obern bekannten Ziele, nach verschiedenen, unter die große Schar der Mitwirkenden vertheilten Rollen hinarbeiteten, jeder in seinem Fache, ohne die das Werk lenkenden Männer und den Umfang der Absicht hinlänglich zu kennen: so sollte auch der neue Orden wirken, jedes Mitglied in dem zugetheilten Spielraume, lenkend die untergeordneten Theilnehmer, im Dunkel bleibend über die höhern mehr eingeweiheten; auf diese Weise erhöheten sich die Einsichten der Einzelnen von Stufe zu Stufe; die allgemeine Uebersicht und Lenkung behielt sich Weishaupt vor. Jedes bedeutende Mitglied trug einen geheimen, nur den Obern bekannten Namen, die ihm angegebene Absicht war allgemeine Verbesserung der Staatseinrichtungen; den Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, predigte man zwar nicht laut, doch blickte er aus den Handlungen hervor.

Die Ausführung schien keine große Schwierigkeiten darzubieten, sobald sich eine bedeutende Zahl verschwiegener und im Vaterlande von einer vortheilhaften Seite gekannter Theil-

nehmer fand. Sie fanden sich bald wegen des Mißvergnü-
gens mit dem Gange der Regierung, und weil Freymaure-
rey auch aus entfernten Gegenden Deutschlands mitwirkte.
Getreu entledigten sie sich des Auftrags, andere ihnen als
zuverlässig bekannte Männer zur Theilnahme einzuladen
und mit gesammten Kräften hinzuwirken, daß Illuminaten
eröffnete Stellen im Staatsdienste erhielten; schon dieser
Reiz lockte manchen zum Beytritte. Für künftigen Zuwachs
sorgte Weishaupt, im Orden Spartacus genannt, selbst.
Als beliebter Lehrer auf der Universität Ingolstadt konnte er
leicht die ihm taugliche Zahl der Zuhörer auslesen, und
durch die auf glänzender Seite hingehaltenen Vortheile für
seine Absichten gewinnen. So sollten bey dem schnellen Zu-
wachse bald die ausgezeichnetsten Köpfe Bayerns Mitglieder
des Ordens seyn, die wichtigsten Stellen des Staats mit Il-
luminaten besetzt werden, und hieraus von selbst eine allge-
meine Umwandlung des Bestehenden hervorgehen. Auf wel-
che Weise diese Umwandlung anzustellen sey, dies hatte wohl
Weishaupt sich nicht entwickelt; kommt Zeit, kommt Rath,
es giebt sich von selbst, wenn das große Geschäft zum gedeih-
lichen Ende reift.

Es konnte aber unmöglich zu dem Gedeihen kommen,
wie einst der Jesuitismus. In beyden Orden fanden sich
zwar geheime, der größern Zahl unbekannte Obere, welche
das Ganze lenkten; aber als öffentlich anerkanntes Haupt
nannte der Jesuit seinen Ordensgeneral, er nannte vorzüg-
lich den Papst, und als den Zweck seiner Anstalt die Ver-
theidigung des Papstes und der allein seligmachenden Reli-
gion; der Orden war ein geistlicher, jedes Mitglied daher
schon nach der Natur ähnlicher Institute an unbedingten lei-
stenden Gehorsam gegen die Vorsteher gebunden, rein abge-
sondert und völlig unabhängig von dem weltlichen Einflusse.
Der Illuminat hingegen hatte kein öffentlich anerkanntes,
Ehrfurcht gebietendes Oberhaupt, als angegebenen Zweck
die Verbesserung des Staats, ohne nähere Bezeichnung, auf
welche Weise; jedes Mitglied machte sich die Auslegung auf
eigene Art, paßte sie seinen Gedanken und Bedürfnissen an;
die Theilnehmer an dem Orden waren größtentheils Weltliche

mit Weib und Kind, gefesselt an den Staat, nicht unbedingt sich dahingebend an einen Zweck und an Vorsteher, in deren Geheimnisse einzudringen sie sich eifrig bestrebten, aber sehr bald unzufrieden wurden über die Versagung näherer Aufschlüsse. Die in Bayern dem Orden, als einem höhern Grade ihres Geheimnisses, beygetretenen Freymaurer, fanden sich unbefriedigt und fingen an sich von demselben zu trennen. Mancher Illuminat erblickte in den ihm gekannten Theilnehmern in geistiger und moralischer Hinsicht die Leute gar nicht, durch welche das künftige Wohl des Staats hervortreten könne; gegenseitiges Mißtrauen entstand, und durch die große Zahl der Mitglieder immer lauter werdende Kunde von dem Daseyn des geheimen Ordens. Daher die erregte Aufmerksamkeit der Regierung und Wiederholung des öfters gegebenen Verbots jeder Theilnahme an dem Freymaurerorden.

Endlich erhielt man, durch einzelne Illuminaten *selbst*, legale Anzeige, auf welche ein gerichtliches Verfahren zur nähern Untersuchung fußen konnte. Von diesem Augenblicke an lag das überkünstelte Gebäude in der Zerstörung; zum großen Glücke für Bayern. Denn wenn schon die Gründung eines geheimen Staates im Staate Verwirrung und Verderben bringt, so würde hier beym Gelingen des Planes wegen der vielfach abweichenden Ansichten der Theilnehmer Zerrüttung und Anarchie in Bayern entstanden seyn, nie aber ein ruhig durchdachtes, zum allgemeinen Wohle führendes System, welches noch überdies selbst bey den reinsten Absichten sträflich und Unglück bringend würde geblieben seyn, weil es die alte rechtliche Regierung nicht in einzelnen fehlerhaften Zweigen zu mehrerer Reinheit zu führen, sondern sie in den Grundfesten zu erschüttern, wohl auch gänzlich zu stürzen suchte.

Daß nun, nach vielen aufgefundenen und öffentlich verbreiteten Zeugnissen von der Bösartigkeit des Instituts und mancher Theilnehmer, strenge Untersuchung eintrat, daß Weishaupt und andere wichtige Anhänger unter Gefahren entfliehen mußten, daß man andere erhaschte, im Gefäng-

nisse hart behandelte, durch sie die geheimen Fäden vollends zu entdecken suchte, ist natürliche, ist nothwendige Sache; der einsichtsvollste, gütigste Fürst hätte schwerlich anders handeln können. Aber so wie man einem Regenten den Gedanken zuzuflüstern weiß, sein Thron wanke, ihm drohe der Sturz, so hat die Bösartigkeit gewonnenes Spiel.

Schon bisher war der geheime Einfluß des Beichtvaters Frank bedeutend, doch hatte er den Kurfürsten nie zur Beengung der Geistesfreyheit verleiten können. Als nun aber, wie er versicherte, so offenbar an dem Tage lag, wohin die sogenannten liberalen Ideen führten, wie ungleich sicherer und gemächlicher der Landesherr unter der höchsten Aufsicht der Jesuiten regierte, und daß die Neugeisterey das offenbare Verderben, den Untergang der Fürsten, zu Begleitern habe, fand er bereitwilliges Gehör bey dem schüchternen, für seine Sicherheit bangen Karl Theodor. Ausgedehnte Gewalt erhielt er zur Ausreutung des physischen und moralischen Uebels, und er benutzte sie viele Jahre hindurch, unter der kräftigen Mitwirkung seiner Kreatur, des zum Geheimenrathe erhobenen, unwürdigen Johann Kaspar Lippert, um den Druck jeder Art auf alle hervorragende Stände in Bayern zu wälzen.

Viele unbescholtene Männer wurden zu den Illuminaten gezählt, die nicht unter denselben gewesen waren, aber mit Mitgliedern des Ordens in Verwandtschaft oder Verbindung standen, oder deren Name auf den geheimen Listen stand, ob sie sich gleich nie wirksam gezeigt hatten. Sie hießen Illuminaten, und dies galt von nun an als gehässiger, abscheulicher Name. Wer nur das Bewußtseyn in sich trug, von dem Geheimnisse etwas gewußt und es nicht angezeigt zu haben, eben so der Freymaurer, zitterte mit jedem Tage für sein unverkümmertes Daseyn, für das Schicksal seiner Familie. Und sie hatten Ursache zu zittern, der bloße Name leichte hin, um sie um Amt und Vermögen, gewöhnlich auch um ihre Freyheit zu bringen; es war eine allgemeine Verfolgung, die den Schuldigen, wie den bloß Verdächtigen traf.

Selbst der gänzlich Unschuldige lebte in ewiger Unsicher-

heit [a]), wenn er das Verbrechen auf sich hatte, zu den Aufklärern zu gehören, und nicht unbedingt zu Franks und Lipperts Parthey zu treten, vor welchem sich nun alle Kniee beugten. Wer ihn nicht zum Gönner hatte, war unvermeidlichem Drucke ausgesetzt; denn tausend Mittel standen dem schlauen Manne zu Gebote, jedem im Verdachte Stehenden wehe zu thun. Briefe auf der Post öffnen zu lassen, gehörte unter die alltäglichen Kunstgriffe, wenn man einen verfänglichen Gedanken des mit schwarzer Note Bezeichneten aufhaschen wollte. Die Büchercensur trat neu hervor, nicht wie ehemals zur Sicherung freymüthiger Schriftsteller, sondern zur Unterdrückung jeder nicht in das angenommene System passenden Aeußerung. Bald beschränkte sich die Aufsicht nicht mehr auf Gedrucktes und Geschriebenes, sondern sie erwuchs zur geheimen Inquisition; eine unüberdachte Aeußerung im Kreise guter Freunde wurde sorgfältig der Behörde hinterbracht, ausgeforscht das Benehmen des Familienvaters im Innern seines Hauswesens; allgemeine Aengstlichkeit herrschte.

Um kräftiger auf die als Neuerer verdächtigen Geistlichen wirken zu können, welche durch einen auffallenden Wechsel der Dinge nun öfters Schutz bey den Bischöfen des Landes fanden, gegen deren Verfolgung sie in frühern Zeiten der Landesherr hatte schützen müssen, kam Frank auf den Gedanken, den heiligen Vater zum unmittelbaren Gehülfen aufzurufen und unter dessen höchsten Auspicien jeden Widerstand der untern Behörden zu beseitigen. Sehr bereitwillig schickte der Papst Pius VI. den Titularerzbischof von Athen Zoglio
1786 als seinen Nuncius nach München, und dankbar bewilligte er dem Kurfürsten die unter dem Widerspruche der Bischöfe fortgesetzte Decimation der Geistlichkeit. Pater Frank und Lippert konnten nun freylich nach Belieben über ihre Opfer

a) So mußte auch Jos. Milbiller, in dessen ruhige Seele zuverlässig nie der Gedanke an eine Staatsumwälzung gekommen ist, dem Vaterlande auf einige Zeit entsagen. Erst im Auslande, und in der Folge bey der Rückkehr, bildete er sich als Kenner und sehr brauchbaren Schriftsteller der deutschen Geschichte.

schalten, der Kurfürst erhielt noch überdies erweiterten Einfluß auf die Bischöfe Bayerns; doch in der Hauptsache war der Papst gewinnender Theil. Unter dem Schutze des Kurfürsten wirkte sein Legat auf die hohe Geistlichkeit als Gebieter, nach den Grundsätzen älterer Zeiten, die aber nun manchen kräftigen Widerspruch gefunden hatten, und von dem in Köln ohne weltliche Kraft residirenden Legaten nicht in gewünschter Fülle geübt werden konnten. In stärkerm, drohendem Tone fing das allgemeine Oberhaupt nun an zu sprechen; und ob sich gleich die Erzbischöfe und die meisten Bischöfe Deutschlands in Ems zur Aufrechthaltung deutscher 1786
Freyheiten vereinigten, so handelte doch Zoglio getrost nach dem aufgestellten Systeme fort; einige Bischöfe wurden gewonnen, andere zurückgeschreckt, der Widerstand wurde schwächer, nicht aber die Klage Deutschlands gegen den Papst und den schützenden Kurfürsten [a]).

In Bayern wirkte als schleichendes Gift der verfolgende Geist ohne Unterbrechung fort, er erhielt noch größern Spielraum, als die französische Revolution eintrat und durch verführerische Flugschriften ohne Zahl sich geheime und öffentliche Anhänger, wie in ganz Deutschland, so besonders in Bayern um so leichter erwarb, da man jetzt wegen vielseitigen Drucks für die Aufforderung zur allgemeinen Freyheit empfänglicher war, als zu andrer Zeit. Oeffentlicher und festern Muthes traten nun schon Männer, deren bürgerliches Wohl weniger von der Entziehung einer Stelle im Staatsdienste abhing, mit Aeußerungen über die Unrechtmäßigkeit mancher bisherigen Schritte hervor und forderten Abänderungen. Auf der andern Seite glaubte man desto mehr wachen, jedes Anstößige sogleich im ersten Keime ersticken zu müssen. In diesem Zeitraume entwickelte sich der oben erzählte Widerstand der Rathsvorsteher in München gegen des Kurfürsten und Rumfords Anstalten und Wünsche; in der allgemeinen Aufregung zum Widerstande gegen die aus dem Finstern ver-

---

a) Die genaue Zusammenstellung der Streitigkeiten wegen der Nunciatur, s. in Joseph Milbillers Gesch. Deutschlands im achtzehnten Jahrh. Zürich 1795. 8. Th. II. S. 393 ꝛc.

derblich handelnden Günstlinge entsproßte wahrscheinlich die harte, an unrechter Stelle angebrachte Vorstellung; so wie auf der Gegenseite die durch Furcht erwachsene, strafende Zurückweisung des Kurfürsten. So viel ist wohl gewiß, daß wenn Frankreichs Waffen gleich anfangs beym Ausbruche des Revolutionskriegs nach Bayern gereicht hätten, sie zahlreiche Theilnehmer daselbst würden gefunden haben. Sie fanden sich noch in spätern Jahren, als den Franzosen der Eifer für das Revolutioniren anderer Völker schon geschwunden war; hätte General Moreau seine unterstützende Hand geboten, an Gehülfen zur Umwandlung Bayerns wäre kein Mangel gewesen; die Zahl der mit dem ganzen Gange der Regierung Unzufriedenen war groß unter den gebildeten Ständen.

Alles Bisherige aber hatte wenigen oder keinen Einfluß auf die untern Stände, auf die Bürger der kleinern Städte und auf den Landmann. Sie zahlten, wie gewöhnlich, ihre vier- auch fünffache Steuer, wenig bekümmert um den Geistesdruck, besonders da die herabgewürdigten Feyertage *und* die Wallfahrten nun wieder stillschweigend in die alten Vorrechte eingesetzt waren. Ihre Klage erhob sich bloß, wenn unerwartetes Verbot der Ausfuhr eintrat, welches einige Male ohne Noth und hinlängliche Ueberlegung ihren Erwerb beeinträchtigte, oder wenn der Preis des Biers höher gesetzt wurde, als sie ihn nach angestellter Berechnung erwarteten. Wegen beyder Uebel klagten sie gewöhnlich die Sternbauern und Sternbrauer an, das heißt die bey Hofe lebenden, mit Ordenszeichen geschmückten adelichen Gutsbesitzer, welche der Argwohn traf, daß ihr Einfluß den Biersatz hoch zu halten wisse, um die eigenen Brauereyen einträglicher zu machen ꝛc. Eben daher erhielten auch einige Vorstellungen der Landstände gegen das Benehmen der Regierung den Beyfall des Volks nicht; man glaubte, es sey bloß auf Bewachung der Adelsprivilegien, nicht auf das Wohl des Ganzen abgesehen.

Selbst während der vielen Kriegsjahre gewann der Landmann mehr an Kräften, als er verlor. Zwar trafen ihn lange Zeit schwer die häufigen Durchzüge der Oesterreicher nach den Niederlanden und an den Rhein. Was diese bezahlten, betrug kaum den vierten Theil des Verzehrten, und

statt mancher Zahlung vertrösteten Bescheinigungen des Erhaltenen auf Abrechnung in künftigen besseren Zeiten, welche nie haben kommen wollen. Auch fehlte es, wie immer, nicht an häufigen Ausschweifungen der einzeln ziehenden Haufen; besonders mehrten sie sich bey dem Rückzuge der Geschlagenen, welche in solchen Fällen einzig von dem Lande sich nährten, da sie beym Vorrücken Magazine und zahlreiche Viehheerden mitgebracht hatten. Man klagte über den Kurfürsten, dessen ununterbrochene Anhänglichkeit an Oesterreich den Mißhandlungen nicht mit hinlänglichem Nachdrucke wehre; daß ein Fürst bey sehr geschwächtem Kriegsstande in solchen Fällen nicht immer dem Uebel steuern könne, brachte man nicht in Anschlag; Alles wurde auf Rechnung des bösen Willens geschrieben.

Von allen Seiten daher Widerrede, und viele Einzelne hatten Ursache zur gerechten Klage; das ganze Land nicht. Da kein Mißjahr erschien, war reicher Ueberfluß an Getreide, dessen Preis der Krieg bedeutend erhöht hatte. Verzehrte und verderbte auch manches der rohe Soldat, so wurde doch das meiste verkauft; jeder Bauer, der Vorrath hatte, wurde wohlhabend. Zu keiner Zeit ist vielleicht so viel baares Geld im Umlaufe gewesen, als während der ganzen Kriegsperiode.

Aber endlich erreichte der Krieg Bayern unmittelbar. General Jourdan drang mit einer zahlreichen Armee durch Franken tief in die Oberpfalz, und mit einer andern General Moreau durch Schwaben bis zum Lech, und im obern Lande bis nach München. Mit allen Kostbarkeiten mußte Karl Theodor nach Sachsen wandern; der Schutz der Hauptstadt wurde dem Grafen von Rumford mit einem sehr mäßigen Korps anvertraut; Oesterreicher und ausgewanderte, ausschweifend hausende Franzosen setzten sich auf der Ostseite der Isar, bereit bey fernerem Andrange sich weiter zurück zu ziehen. Unter diesen Umständen wurden freundliche Unterhandlungen mit dem Generale Moreau für das Zweckmäßigste gehalten. Willig bot er die Hand. Bayern versprach, seine Truppen von des Kaisers Armee völlig abzurufen, bestimmte Lieferungen an Lebensbedürfnissen ꝛc. zu machen, und zehn Millionen Franken zu zahlen. Sie sind nicht gezahlt worden. Denn 1796

in der Zwischenzeit schlug der mit frischen Truppen angekommene Prinz Karl durch einen kühnen, schnell ausgeführten Seitenzug die überflügelten Franzosen aus der Oberpfalz zurück nach Franken, und trieb sie nach dem gewonnenen Treffen bey Kitzingen bis an den Rhein. Folglich mußte auch Moreau, wollte er nicht von allen Seiten beengt werden, seinen Rückzug nehmen; langsam und vorsichtig nahm er ihn, abwehrend jeden gemachten Angriff; Bayern aber wurde frey, alle Armeen entfernten sich.

Zurückgelassen hatten sie ein großes Uebel, die Viehseuche. Den Oesterreichern waren durch das Herbeyführen aus fernen Gegenden viele Rinder krank geworden, diese steckten die einheimischen an; die Franzosen, ohne Magazine ziehend, hatten geraubtes, von dem rohen Soldaten oft äußerst gemißhandeltes Vieh bey sich. Da waren die Krankheiten noch häufiger, und gleich nach ihrem Rückzuge verbreitete sich die Viehseuche verheerend durch das ganze südliche Deutschland. Auffallend ist es, daß nach wenigen Jahren sich kaum eine Spur des erlittenen großen Verlustes zeigte; schnell ersetzte junges Vieh die Stelle des verunglückten.

Bayern hatte viel gelitten, es litt noch ferner durch die nie aufhörenden Märsche, Standquartiere der Oesterreicher und durch die Ausschweifungen des Soldaten. Dies bleibt immer das traurige Loos eines in der Mitte liegenden Staats, wenn zwey übermächtige Nachbarn sich gegenseitig bekämpfen. Gegen dieses Uebel lag kein Mittel in der Hand des Kurfürsten, er mußte es tragen, wie sein Volk. So billig aber dachten nicht alle über die Schritte des Hofs Unzufriedene; mit Unrecht legten sie ihm zur Last, daß er dem Muthwillen der Oesterreicher nicht kräftiger begegne. Aber wie konnte er dies, ohne sein Ansehen bey mißlungenen Versuchen vergeblich auf das Spiel zu setzen? Selbst daß er in seine Festung Ingolstadt kaiserliche Besatzung aufnahm, verdient, wenn auch nicht Rechtfertigung, aber Entschuldigung, bey dem Drange der Umstände. Gerechter war der Vorwurf über die Vernachlässigung seiner Armee, welche kaum 10000 Mann zählte; stand diese auf einem Bayerns Kräften angemessenen Fuße, so würde mancher Druck, selbst der Vor-

wand zur Besetzung von Ingolstadt weggefallen seyn; einen Freund, welcher Gewicht auf seine Freundschaft zu legen weiß, hütet man sich zu vernachlässigen.

Diese Wahrheit fühlte der Hof wohl; Anstalten zu zahlreichen Aushebungen junger Mannschaft wurden gemacht, einige Auflagen erhöhet; aber das Geld floß in die Privatkasse, wohin so manches floß; der Kurfürst glaubte in den letzten Jahren seines Lebens, eine nicht unbedeutende Armee zu besitzen. 32000 Mann standen auf dem Papiere; die Generale für diese Anzahl waren auch überzählig vorhanden, aber nicht die Hälfte der dienenden Mannschaft; auch hatte die Reiterey nur den dritten Theil der erforderlichen Pferde.

Fortwährend mehrte sich die Unzufriedenheit mit den Maaßregeln der Regierung, besonders tadelte man des Kurfürsten unpolitisches Festhalten an Oesterreichs Interesse, wodurch jeder kräftige, zum Vortheile des Landes gemachte Schritt gelähmt werde. Was würde erst erfolgt seyn, wenn die Bayern schon damals erfahren hätten, was erst in späterer Zeit zur öffentlichen Kunde kam. General Bonaparte hatte sich mit errungenen Siegen den Weg durch Italien über die Alpen in die innersten Theile Oesterreichs eröffnet und sein Werk gekrönt, als er, in gefährlicher Lage sich fühlend, den Frieden dem erschrockenen Oesterreich anbot. Es nahm ihn an, machte bedeutende Aufopferungen öffentlich für sich, in der Stille zugleich auf Kosten Deutschlands, durch die Bestimmungen des Friedens von Campo Formio. Es ließ 1797
sich dagegen durch den fünften der geheimen Artikel versprechen, daß unter Frankreichs Mitwirkung der Kaiser Salzburg erhalte und den Antheil von Bayern, welchen der Inn begränzt, von dem Austritte aus Tyrol bis dahin, wo sein Lauf das österreichische Innviertel erreicht, und noch überdies die zu einer Festung passend gelegene Stadt Wasserburg am linken Ufer des Inn mit ihren nächsten Umgebungen; mit einem Worte das, was man schon vor dem Teschner Frieden so sehnlich zu erringen wünschte. Die sämmtlichen Salzwerke gingen dadurch für Bayern verloren, so wie die Eisenwerke von Bergen und Hohenaschau; das ganze übrige Land wurde Oesterreich zinsbar.

Es ist schwer zu begreifen, wie Oesterreich so unverrückt an diesem fixen Punkte festhielt, bey andern Gelegenheiten wichtigere Vortheile nicht mit erforderlichem Ernste betrieb, auf Bayerns Zerstücklung hingegen mit unerschüttertem Sinne immer aufs neue hinarbeitete. Für den Kaiser war der Gewinn bey weitem nicht so groß, als der Verlust für Bayern empfindlich sich gezeigt hätte. Salz hat Oesterreich hinlänglich, treffliches Eisen im Ueberflusse; der abzutretende Strich zeigt nicht Eine bedeutende Stadt; auf der Südseite gegen das Hochgebirg hin wird das Land schon rauh und weniger ergiebig für den Ertrag des Feldes; der einzige bedeutende Vortheil konnte aus dem ununterbrochenen Zusammenhange mit Tyrol erwachsen; aber er scheint nicht hinreichend wichtig zu seyn, um den längst aufgeregten Nationalhaß immer wieder in neues Leben zu bringen, und sich durch kleinliches Haschen nach fremdem Gute in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, noch weniger, um anderweitige Vortheile dagegen zum Opfer zu bringen. Der gemachte, bey *spätern* Unterhandlungen wieder in Anregung gebrachte Versuch blieb bey dem gezeigten guten Willen; Frankreich willigte nie gern in eine Zerstücklung Bayerns, die Friedensverhandlungen mit dem Reiche zu Rastadt wurden in die Länge gezogen und endigten mit neuem Kriege, wo Bayern abermals durch die
1799 Standquartiere der vordringenden Oesterreicher zu leiden hatte, und die frühern Verhandlungen anfingen laut zu werden.

Ein Aufstand wäre wahrscheinlich bey der ohnehin allgemeinen Unzufriedenheit in Bayern erfolgt, wenn das Geheimniß gleich anfangs sich geoffenbart hätte; auf Rechnung des theilnehmenden Kurfürsten wäre die stille Uebereinkunft gesetzt worden, wie man sie noch in der Folge auf seine Rechnung setzte; er war aber eben so wenig eingeweihet in die Bedingungen der verborgenen Verhandlungen, als das ganze Volk; seine Einwilligung würde man ohne Schwierigkeit zu erhalten oder zu erzwingen gewußt haben, wenn die Sache übrigens ins Reine gekommen wäre; frühere Mittheilung hätte die heimliche Verabredung der Gefahr des unzeitigen Kundwerdens ausgesetzt.

Karl Theodor, unzufrieden über sein bayerisches Volk, wie das Volk unzufrieden war mit ihm, lebte in den letzten Jahren seiner Regierung bloß für die Versorgung seiner zahlreichen natürlichen Kinder. Andere hatte er nicht; er war schon bejahrt, als er seine zweyte Gemahlin, die österreichische Prinzessin Maria Leopoldina, heirathete. Für 1795
den Grafen von Leiningen-Gunterblum, den Gemahl einer seiner Töchter, welcher die Einkünfte des Kurfürsten hauptsächlich besorgte, für den Fürsten von Brezenheim, seinen Lieblingssohn, für den Fürsten von Isenburg, den Grafen von Hollnstein, beyde verheirathet an Karl Theodors natürliche Töchter, und für andere, wurden daher große Geldsummen gesammelt, Besitzungen angekauft, während die Staatsdiener häufig über rückständige Besoldungen klagten. Selbst von der neuen großen, mit Bewilligung des Papstes von der Geistlichkeit erhobenen Steuer floß ein Theil in die geheime Kasse. Entfernt wurde jeder Staatsdiener, welcher die Gunst dieser Hofparthey verlor; selbst den Grafen von Rumford, ehemals den Liebling des Kurfürsten, so lange von Verbesserungen und Verschönerungen die Rede war, schickte man fort vom Hofe als Gesandten nach England, weil er seinen Nacken nicht unbedingt unter die einzig herrschende Parthey beugen wollte. Ehemals hatte er viele Gegner, in spätern Zeiten wurde das Zweckmäßige seiner meisten Anstalten anerkannt.

Statt der lauten Unzufriedenheit erwuchs nun allgemeines dumpfes Murren, der gefährlichste Standpunkt bey einem festen, manches mit geduldiger Hingebung ertragenden Volke, dessen Unmuth aber bey vielfältigen Uebertreibungen unvermuthet mit Ungestüm losbricht. Es läßt sich auf keine Weise verbürgen, was bey fernerer Fortdauer der ausschließenden Regierung natürlicher Kinder die nahe Folge gewesen seyn würde. Der unvermuthete Tod Karl Theodors beseitigte die Gährung. Vom Schlage getroffen, starb er nach 1799
wenig Tagen in seinem fünfundsiebzigsten Jahre. Die Zu- 16. Febr.
neigung des bayerischen Volks hatte er sich entfremdet durch seine Gleichgültigkeit für das Wohl desselben, durch die Anhänglichkeit an Oesterreichs Vortheil zum eigenen Schaden.

Eben daher wurde manches Gute, das er bewirkte, verkannt, und manches andere, das er bewirken wollte, verhindert; doch fanden sich überall auch gemäßigte Männer, welche mit leisem Tadel das Fehlerhafte bezeichneten und mit Beyfall das Lobenswerthe erkannten. Aber die letzten Jahre der Regierung erregten die allgemeine Stimmung der Mißbilligung.

Drückend ist der frühere Gang der Regierung nicht gewesen, außer für die Klostergeistlichkeit, welche schwer besteuert wurde. Auch das übrige Volk zahlte von Zeit zu Zeit erhöhete Steuern; diese wurden aber durch die Kriegszeiten erzwungen, wo der beste Regent genöthigt ist, mehr als das Gewöhnliche von seinem Volke zu fordern. Noch vor dem
1792 Ausbruche des Kriegs erkaufte er für Bayern von den Freyherrn von Gumpenberg die Herrschaft Breiteneck in der Oberpfalz; bey seinem Tode berechnete man die Einkünfte auf $6\frac{1}{2}$ Million, und die Schulden des Herzogthums Bayern auf 16 Millionen Gulden, da sie bey dem Antritte seiner Regierung 20 Millionen sollen betragen haben. Ueberdies sind in der Zwischenzeit die 6 Millionen an Sachsen abgetragen worden durch die verdoppelte Heerdstätteanlage, welche in der Folge wieder auf das Einfache herabgesetzt wurde.

Gegenseitige Abneigung und die gehässigen Schritte in den letztern Jahren verdunkelten, was zum Vortheile seiner Regierung darf gesagt werden. An dem Tage seines Todes wurde freudig Maximilian Joseph II. als Kurfürst von Pfalz-Bayern in München ausgerufen. Alle Herzen wallten entgegen der Zweybrückner Familie, deren Eifer das Volk sein unverkümmertes, ungetheiltes Daseyn verdankte, dem Fürsten, dessen offenes, menschenfreundliches Benehmen man längst kannte, in welchem man mit Recht einen Landesvater erwartete, wie es einst Maximilian Joseph I. seinem Volke gewesen war. — Die Linie, aus welcher er stammte, ist lange eine vernachlässigte, zuweilen gedrückte gewesen; jetzt erst stieg sie zu hohem Glanze empor.

Eilftes Kapitel.

Die jüngere Zweybrückner Linie. — Maximilian Joseph II., Kurfürst von Pfalz-Bayern.

Zur deutlichen Uebersicht der verwickelten Abstufungen so vieler Seitenlinien des pfälzischen Hauses, wird eine kurze Darstellung der Zweybrückner Linie nothwendige Sache, obgleich die vielfachen Verzweigungen der gesammten Pfälzer Familie schon oben angedeutet worden sind. Bis zu Kaiser Rupprecht I., dem gemeinschaftlichen Stifter aller Linien, sieht man sich genöthigt empor zu steigen. Stephan, der dritte Sohn, erhielt 1410. in der allgemeinen Theilung nach des Vaters Tode die Fürstenthümer Simmern und Zweybrücken; und weil das Recht der Erstgeburt in den Fürstenhäusern unbekannte Sache war, so erbte von seinen beyden Söhnen der ältere, Friedrich auf dem Hundsrück, Simmern, und der jüngere, Ludwig der Schwarze, Zweybrücken. Der erstere wird Stifter der simmernschen Linie, welche nach dem Absterben der ältesten oder Kurlinie zum Besitze der Kurwürde gekommen ist, wodurch auch das Fürstenthum mit dem Kurlande vereinigt wurde. Von ihr ist hier nicht weiter die Rede.

Von Ludwig dem Schwarzen aber stammen sämmtliche Zweige des Hauses Zweybrücken ab. Sein Sohn, Alexander, blieb Besitzer des Ganzen und erwarb noch überdies Veldenz, so daß seine beyden Söhne sich ruhig theilen konnten. Der ältere, Ludwig, erhielt Zweybrücken, der jüngere, Rupprecht, wird Stifter der Veldenzer Linie, welche in ihrer Mittelmäßigkeit lange fortblühete und bey dem Erlöschen einen Zankapfel für die übrigen Linien des Pfälzer Hauses hinterließ.

Ludwig der Zweybrückner führt Luthers Lehre in seinem Lande ein, stirbt 1532. und hinterläßt als eifrigen Lutheraner seinen Sohn, Wolfgang; ein Umstand, welcher ihm goldene Früchte trug. Denn Otto Heinrich, der letzte Sproß der alten Kurlinie und Besitzer der meist aus

Eben daher wurde manches Gute, das er bewirkte, verkannt, und manches andere, das er bewirken wollte, verhindert; doch fanden sich überall auch gemäßigte Männer, welche mit leisem Tadel das Fehlerhafte bezeichneten und mit Beyfall das Lobenswerthe erkannten. Aber die letzten Jahre der Regierung erregten die allgemeine Stimmung der Mißbilligung.

Drückend ist der frühere Gang der Regierung nicht gewesen, außer für die Klostergeistlichkeit, welche schwer besteuert wurde. Auch das übrige Volk zahlte von Zeit zu Zeit erhöhete Steuern; diese wurden aber durch die Kriegszeiten erzwungen, wo der beste Regent genöthigt ist, mehr als das Gewöhnliche von seinem Volke zu fordern. Noch vor dem
1792 Ausbruche des Kriegs erkaufte er für Bayern von den Freyherrn von Gumpenberg die Herrschaft Breiteneck in der Oberpfalz; bey seinem Tode berechnete man die Einkünfte auf $6\frac{1}{2}$ Million, und die Schulden des Herzogthums Bayern auf 16 Millionen Gulden, da sie bey dem Antritte seiner Regierung 20 Millionen sollen betragen haben. Ueberdies sind in der Zwischenzeit die 6 Millionen an Sachsen abgetragen worden durch die verdoppelte Heerdstätteanlage, welche in der Folge wieder auf das Einfache herabgesetzt wurde.

Gegenseitige Abneigung und die gehässigen Schritte in den letztern Jahren verdunkelten, was zum Vortheile seiner Regierung darf gesagt werden. An dem Tage seines Todes wurde freudig Maximilian Joseph II. als Kurfürst von Pfalz-Bayern in München ausgerufen. Alle Herzen wallten entgegen der Zweybrückner Familie, deren Eifer das Volk sein unverkümmertes, ungetheiltes Daseyn verdankte, dem Fürsten, dessen offenes, menschenfreundliches Benehmen man längst kannte, in welchem man mit Recht einen Landesvater erwartete, wie es einst Maximilian Joseph I. seinem Volke gewesen war. — Die Linie, aus welcher er stammte, ist lange eine vernachlässigte, zuweilen gedrückte gewesen; jetzt auf stieg sie zu hohem Glanze empor.

Eilftes Kapitel.

Die jüngere Zweybrückner Linie. — Maximilian Joseph II., Kurfürst von Pfalz-Bayern.

Zur deutlichen Uebersicht der verwickelten Abstufungen so vieler Seitenlinien des pfälzischen Hauses, wird eine kurze Darstellung der Zweybrückner Linie nothwendige Sache, obgleich die vielfachen Verzweigungen der gesammten Pfälzer Familie schon oben angedeutet worden sind. Bis zu Kaiser Rupprecht I., dem gemeinschaftlichen Stifter aller Linien, sieht man sich genöthigt empor zu steigen. Stephan, der dritte Sohn, erhielt 1410. in der allgemeinen Theilung nach des Vaters Tode die Fürstenthümer Simmern und Zweybrücken; und weil das Recht der Erstgeburt in den Fürstenhäusern unbekannte Sache war, so erbte von seinen beyden Söhnen der ältere, Friedrich auf dem Hundsrück, Simmern, und der jüngere, Ludwig der Schwarze, Zweybrücken. Der erstere wird Stifter der simmernschen Linie, welche nach dem Absterben der ältesten oder Kurlinie zum Besitze der Kurwürde gekommen ist, wodurch auch das Fürstenthum mit dem Kurlande vereinigt wurde. Von ihr ist hier nicht weiter die Rede.

Von Ludwig dem Schwarzen aber stammen sämmtliche Zweige des Hauses Zweybrücken ab. Sein Sohn, Alexander, blieb Besitzer des Ganzen und erwarb noch überdies Veldenz, so daß seine beyden Söhne sich ruhig theilen konnten. Der ältere, Ludwig, erhielt Zweybrücken, der jüngere, Rupprecht, wird Stifter der Veldenzer Linie, welche in ihrer Mittelmäßigkeit lange fortblühete und bey dem Erlöschen einen Zankapfel für die übrigen Linien des Pfälzer Hauses hinterließ.

Ludwig der Zweybrückner führt Luthers Lehre in seinem Lande ein, stirbt 1532. und hinterläßt als eifrigen Lutheraner seinen Sohn, Wolfgang; ein Umstand, welcher ihm goldene Früchte trug. Denn Otto Heinrich, der letzte Sproß der alten Kurlinie und Besitzer der meist aus

bayerischem Stammgute gebildeten Länder in der Oberpfalz und an der Donau, ein eben so eifriger Lutheraner, als Wolfgang, schenkte diesem das Fürstenthum Neuburg nebst den übrigen Theilen in der Oberpfalz, noch bey Lebzeiten, weil er keine Kinder hatte, und die in der Kurpfalz nothwendig nachfolgende Linie Simmern sich zu der ihm verhaßten Lehre der Reformirten bekannte.

Dies war ein sehr erwünschter Umstand für den Herzog Wolfgang. Fünf Söhne hatte er zu versorgen, und er versorgte sie bey seinem gleich nachher 1569. erfolgten Tode. Zu Ehren des Gebers erhielt der älteste Sohn, Philipp Ludwig, nicht das Stammland Zweybrücken, sondern das Fürstenthum Neuburg, als den wichtigern Theil; in Zweybrücken folgte der zweyte Sohn, Johann I; der dritte, Otto Heinrich, bekam Sulzbach, und der vierte, Friedrich, Bohenstraus; nach ihrem baldigen Erlöschen fielen die gegebenen Abschnitte an Neuburg zurück, von welchem sie im Grunde als Appanage betrachtet wurden. Der jüngste Sohn, Karl, wurde abgefertigt mit Birkenfeld, einem Ländchen auf dem Hundsrück, einst zur hintern Grafschaft Sponheim gehörig. Vernachlässigt wurde diese Linie; und sie ist es, welche die Vorsehung vor allen übrigen ausschließend erhielt, um in der Folge der Zeiten Bayern seine Könige zu geben.

Die wahre Zweybrückner Linie von dem ältesten Sohne ist also die Neuburger, eben deswegen folgte sie auch nach dem Absterben der simmernschen Linie in der Kurwürde, und nachher der von ihr ausgegangene Sulzbacher Seitenast. Von ihnen hat die frühere Darstellung gesprochen; von dem zweyten Sohne, Johann I. oder dem Aeltern, und dessen drey Söhnen ist hier die Rede.

Drey Söhne aus dem beschränkten Fürstenthume Zweybrücken standesgemäß zu versorgen, war keine leichte Sache; man sorgte, so gut es seyn konnte. Der älteste Sohn, Johann II. oder der Jüngere, erhielt die Stadt Zweybrücken mit dem größten Theile des Landes; ihn nennt man den Stifter der jüngern Zweybrückner Linie, ich weiß nicht warum. Er gehörte in gerader männlicher Abstammung zur

ältern Linie, und die seinige erlosch mit dem Tode seines Sohnes Friedrich, welcher im Jahr 1661. starb. Will man eine Abtheilung gelten lassen, weil die von dem ersten Sohne des H. Wolfgang abstammende Zweybrückner Linie von nun an die Neuburger hieß, so ist nicht Johann II., sondern sein Vater, Johann I., Stifter der jüngern Linie von Zweybrücken, und unter ihm stand noch das ganze Fürstenthum im Vereine.

Friedrich, dem zweyten Sohne H. Johanns I., wurde als kleine Landesportion angewiesen das Bergschloß Landsberg mit dem in der Tiefe liegenden Städtchen Meißenheim und dem benachbarten Bezirke. Er starb 1645., und sein Sohn, Friedrich Ludwig, hatte das Glück, Zweybrücken zu erben, wo sein Geschwisterkind, Friedrich, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, gestorben war. Aber auch er starb 1681. und vor ihm seine Söhne; folglich vereinigt sich nun wieder das gesammte Zweybrücken in den Abkömmlingen von Johanns I. drittem Sohne.

Dies war Johann Kasimir, welchem der Vater das Städtchen Kleeberg an den Gränzen von Unterelsaß nebst einigen Ländereyen angewiesen hatte. Er zeichnete sich während des dreyßigjährigen Kriegs in schwedischen Diensten aus, heirathete die Halbschwester des Königs Gustav Adolph, starb 1652., und sein Sohn, Karl Gustav, wird 1654. König von Schweden. Dieser hinterläßt 1660. als Erben den König Karl XI., welcher 1681. nach dem Abgange des Landsberger Astes zugleich Besitzer von ganz Zweybrücken wurde. Aber welcher Besitz! Während des dreißigjährigen Kriegs hatten diese Striche sehr viel gelitten. Bald folgten die französischen Ansprüche auf das Land, durch die Reunionskammern kam es in die Hände von Frankreich, und die frühern Herzoge hatten mit Geduld im Auslande den weitern Erfolg erwarten müssen. Sie warteten vergebens; ihre Lage war drückend, das Land blieb in Frankreichs Händen bis zu dem Ryswicker Frieden 1697., wo erst König Karl XII. beym Antritte seiner Regierung zum ruhigen Besitze von Zweybrücken kam. Er starb im J. 1718., ohne Kinder zu hinterlassen. Seine älteste Schwester, Hedwig Eleonore,

war verheirathet an Karl Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp; ihr Sohn, Karl Friedrich, heirathete Anna, die Tochter des Kaisers Peter I.; und der aus dieser Ehe hervorgegangene Sohn wurde in spätern Zeiten unter dem Namen Peter III. Kaiser von Rußland. Aber diese weibliche Abstammung hatte keinen Einfluß auf die Pfälzer Erbschaft, wo schon ein anderer bisher hintangesetzter Nebenzweig auf den Besitz harrte.

Johann Kasimir, Stifter des Kleeberger Zweigs, hatte außer Karl Gustav, welcher König in Schweden wurde, einen zweyten Sohn hinterlassen, Adolph Johann. Dieser hieß zwar Pfalzgraf von Kleeberg, die ihm angewiesene Appanage bestand aber bloß aus der Hälfte des Amtes Guttenberg. Nach seinem Tode 1689. mußten sich in das kleine Erbe theilen die beyden hinterlassenen Prinzen, Adolph Johann II. und Gustav Samuel. Mit Schweden, von welchem sie eine Verbesserung aus zweybrückischem Gute forderten, standen sie meist in unfreundlichen Verhältnissen; ihre Lage war drückend. Und obgleich Adolph Johann 1701. starb, und Gustav im J. 1696. katholisch wurde, um Unterstützung von Kurpfalz, von Frankreich ꝛc. zu erhalten, so besserten sich doch seine Verhältnisse nicht, bis König Karl XII. im Jahr 1718. seinen Tod fand. Zwar machte ihm Kurpfalz die Erbschaft streitig, seine gerechten Ansprüche drangen aber durch, er kam in den Besitz von Zweybrücken und starb im Jahr 1731. ebenfalls ohne Erben. — Mit ihm sind also die sämmtlichen Nebenzweige der jüngern Zweybrückner Linie erloschen, und das bisher von allen Erbverhältnissen abgesonderte Birkenfeld tritt zum ersten Male näher an das Licht.

Es bildete einen Hauptbestandtheil der alten Zweybrückner Familie; denn Herzog Wolfgang von Zweybrücken, welcher an seine Söhne Neuburg, Zweybrücken ꝛc. vertheilt hatte, 1569
gab dem fünften und jüngsten derselben, Karl, die kleine Abtheilung von Birkenfeld, wie oben bemerkt worden ist. Diese Linie allein ist lutherisch geblieben, nach dem Beyspiele des Stammvaters Wolfgang, zum Glück für die Familie; denn wäre sie katholisch geworden wie die Kurlinie, so hätten die beschränkten Familienumstände jeden Vater gezwun-

gen, die nachgebornen Söhne dem geistlichen Stande zu widmen, und die Linie wäre wahrscheinlich gleich den übrigen ausgestorben; so aber mußte man für jeden einzelnen Prinzen sorgen.

Karl von Birkenfeld hinterläßt bey seinem Tode im Jahr 1600. zwey Prinzen; der ältere, Georg Wilhelm, benimmt sich mit vieler Klugheit während des dreyßigjährigen Kriegs, stirbt im Jahr 1669. und hat seinen Sohn, Otto Karl, zum Erben. Dieser aber überlebt seinen Sohn; folglich stirbt mit ihm im Jahr 1671. dieser Ast ab. Den zweyten und bleibenden bildete Karls nachgeborner Sohn, Christian, welcher auf geringe Einkünfte beschränkt war. Um ihm eine Residenz anzuweisen, übernahm man von Zweybrücken das Städtchen Bischweiler in Niederelsaß; daher heißt dieser Zweig die Pfalzgrafen von Bischweiler. Den Ort zog in der Folge Zweybrücken wieder an sich, dem Nebenaste ist aber der Name geblieben.

Christian I. von Birkenfeld-Bischweiler trat in schwedische Kriegsdienste, wurde General der Kavallerie, handelte feindlich gegen Bayern im Jahr 1632., als ihn König Gustav Adolph bey seinem Abzuge nach Sachsen zur Deckung der Südgegenden zurückließ, entsagte aber dem Kriege nach dem Treffen bey Nördlingen, söhnte sich mit dem Kaiser aus und hinterließ bey seinem Tode 1654. zwey Söhne. Den ältern, Christian II., begünstigte das Glück durch den Zuwachs an Besitzungen, wie wir bald sehen werden; der jüngere hingegen, Johann Karl, sah sich auf unbedeutende Einkünfte beschränkt. Da man ihm keine eigene Residenz anweisen konnte, so wählte er seinen Sitz in der Reichsstadt Gelnhausen, wodurch dieser Seitenast den Zunamen von Gelnhausen erhielt. Hier heirathete er in zweyter Ehe ein Fräulein von Witzleben und erzeugte von ihr zwey Söhne, Wilhelm und Johann, welchen die Prinzen der ältern Linie standesmäßige Geburt und Nachfolge in den Stamm- und Fideikommißgütern ꝛc. streitig machten. Der Reichshofrath entschied aber im Jahr 1715. zum Vortheile der jüngern Linie, durch Vergleiche erkannte Birkenfeld die fürstlichen Vorzüge derselben, und der Teschner Friede

sicherte ihr das unverkümmerte Recht der Erbfolge in allen Pfalz-bayerischen Landen. Von Johann, dem zweyten Sohne, sproßte ab der noch lebende Herzog Wilhelm, verheirathet an des Königs Schwester, Maria Anna. Von beyden ist vorhanden als Sohn, Pius August, und als Enkel, Maximilian Joseph. Er wie seine Gemahlin hat den Titel Königliche Hoheit, und als Residenz war ihm ehemals angewiesen Landshut, jetzt schon seit vielen Jahren die Stadt Bamberg.

Der ältere Prinz Christians von Bischweiler, Christian II., öffnete sich heitere Aussichten durch Verheirathung mit Katharina, der Erbtochter des Grafen von Rappoltstein. Dadurch erhielt er mehrere im Elsaß, Lothringen ꝛc. zerstreute Güter und kam dadurch zu seinem Vortheile in nähere Verhältnisse mit Frankreich, welches über diese Besitzungen Souveränetätsrechte ausübte. Durch den Tod Otto Karls 1671. erbt er auch die Besitzungen des ältesten Birkenfelder Astes, heißt also von nun an Pfalzgraf von Birkenfeld, und hinterläßt das vermehrte Erbe 1717. seinem Sohne

Christian III. Unter seiner Regierung gewinnt das Wachsen rascheren Fortgang, denn es starb 1731. Gustav Samuel, der letzte Seitensproß der jüngern Zweybrückner Linie, und die Nachfolge gebührte Christian von Birkenfeld. Aber der katholische Samuel war dem lutherischen Christian nicht gewogen; dem Kurfürsten von der Pfalz, welcher ebenfalls Ansprüche machte, wollte er die Erbschaft zuwenden, und nahm daher bey seinen Lebzeiten pfälzische Besatzung in seine Residenz. Auf Verwendung Frankreichs und auch des Kaisers muß er sie wieder entfernen, und nach langem Streite wird der Besitz von Zweybrücken Christian III. zugesprochen, welcher auch durch Vergleich mit Sulzbach die Hälfte von Lützelstein aus der streitigen Veldenzer Erbschaft erhielt. Er trat in französische Kriegsdienste als General; der Besitz des Regiments Elsaß vererbte sich in seinen Nachkommen.

Mit erhöheter Würde konnten nach seinem Tode 1735. auftreten seine beyden Söhne, Christian IV. als Herzog von Zweybrücken und Birkenfeld, und Friedrich von Bir-

kenfeld. Der erstere als Inhaber des Regiments Elsaß ist während des österreichischen Erbfolgekriegs bey dem Kriegszuge nach Böhmen, wird vom Kaiser Karl VII. als naher Stammverwandter sehr ausgezeichnet, bekennt sich 1758. zur katholischen Lehre und stirbt 1775., ohne Kinder zu hinterlassen. Früher als er, war 1767. der jüngere Bruder, Friedrich, gestorben, welcher 1746. katholisch wurde. Dieser hatte zwey Prinzen hinterlassen, für welche höhere Aussichten sich in der Nähe zeigten. In Bayern nahte Kurfürst Maximilian Joseph seinem Ende kinderlos, und auch dessen Erbe, Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, schien ohne rechtmäßige Erben zu bleiben; die nächsten Erben der vereinten Ländermasse sind also die beyden Zweybrückner Prinzen.

Regierender Herzog in Zweybrücken wurde 1775., nach dem Tode seines Oheims, Karl II. Auf seine Linie war in den Hausverträgen zwischen Bayern und Pfalz in den Jahren 1766., 1771. und besonders 1774. Rücksicht wegen der ungehinderten Nachfolge genommen worden; überdies sprach für ihn das Recht der Abstammung und dadurch des Eintritts in die unzertrennlichen wittelsbachischen Besitzungen. Laut und mit Nachdruck widersetzte er sich daher, als Karl Theodor, der Erbe von Bayern, im Jahr 1777. und 1778. einen bedeutenden Theil des fruchtbaren Landes durch gütlichen Vergleich an das Haus Oesterreich überlassen wollte. Durch den Widerspruch des H. Karl II. und seines Bruders, und durch die kraftvolle Unterstützung des Königs Friedrich II. von Preußen blieb Bayern ein Ganzes; der Teschner Friede erklärte den Herzog Karl, dem angestammten Rechte gemäß, als Nachfolger in der Regierung der sämmtlichen pfalz-bayerischen Staaten, wenn Kurfürst Karl Theodor ohne eheliche männliche Erben stürbe. Durch gleichen Widerspruch mißglückte der Versuch zur Austauschung Bayerns gegen den größten Theil der österreichischen Niederlande, und nahe war die Hoffnung des wirklichen Besitzes. Doch Karl II. erlebte ihn nicht, er starb 1795.; früher als er, war im Jahr 1784. sein einziger Sohn, Karl August, gestorben. In die Stelle Karls II. trat daher sein Bruder

geb. 1756 27. May

Maximilian Joseph als Herzog von Zweybrücken, und nach Karl Theodors Absterben im Jahr 1799. als Kurfürst von Pfalz-Bayern, ohne Widerspruch von irgend einer Seite, und wurde aufgenommen von seinem Volke mit freudiger Hingebung, nicht bloß mit der Ehrfurcht, welche Bayern seinem Stammfürsten schuldig ist und nie versagt. Allgemeine Liebe kam ihm entgegen, weil er mit unverkennbarer Liebe gleich beym ersten Erscheinen in die Mitte der Seinigen trat und sogleich durch die That bewies, wie sehr es ihm ernstlicher Wille sey, daß unter seiner Regierung Alles anders und besser werde; wie es denn auch anders und besser geworden ist. Plötzlich verschwand die düstere Stimmung, die bisher aus jedem Auge sprach; geendigt waren die Verfolgungen, welche man bisher theils hatte ertragen, theils mit jedem Tage befürchten müssen; in ihre Winkel zogen sich zurück die bisherigen Angeber und Auflaurer, einst bloß gehaßt, jetzt öffentlich verachtet von aller Welt. Ein neues, freudiges Leben trat an die Stelle der bisherigen verschlossenen Schüchternheit und des allgemeinen Mißtrauens. Viel trug zur heitern Stimmung bey Karoline, Kurfürst Maximilians zweyte Gemahlin. Als wahre Mutter des Landes zeigte sie mit hohem Geiste den ihr angebornen Sinn zur Wohlthätigkeit, welcher Segen über Tausende verbreitete und ihn noch zur Stunde verbreitet.

geb. 1776 13. Jul.

Die zweyte Gemahlin des Kurfürsten, jetzt des Königs Maximilian Joseph I. ist diese Friederike Wilhelmine Karoline, aus dem berühmten Hause der Zähringer, vermählt im Jahr 1797., als Königin ausgerufen 1806. am ersten Januar. Von ihr sind entsprossen die fünf noch lebenden Prinzessinnen: Elisabeth Louise und Amalie Auguste, geboren als Zwillinge im Jahr 1801.; die erstere derselben ist verheirathet im Jahr 1823. an Friedrich Wilhelm, den Kronprinzen von Preußen; die andere im Jahr 1822. an Johann, den Prinzen von Sachsen. Andere Zwillinge, Friederike Sophia, verheirathet im Jahr 1824. an den Erzherzog Franz von Oesterreich, Sohn des Kaisers Franz I., und Maria Anna Leopoldina, kamen zur Welt im Jahr 1805. Ihnen folgte Louise Wilhel-

mine im Jahr 1808. Zwey andere Kinder, der Prinz Maximilian Joseph Friedrich und die Prinzessin Josepha Maximiliana, sind gestorben.

Der König war aber schon im Jahr 1785. verheirathet in erster Ehe mit Wilhelmine Auguste, einer Prinzessin von Hessen-Darmstadt; sie starb im Jahr 1796. Von ihr blühen: der Kronprinz Ludwig Karl August, geboren im Jahr 1786. 25. August. Er verheirathete sich im Jahr 1810. mit Therese Charlotte Louise, einer Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, und erzeugte bis jetzt mit ihr drey Prinzen und drey Prinzessinnen; der Erstgeborne ist Maximilian, geboren im Jahr 1811. Der Kronprinz, mit eigenem Hofstaate umgeben, strebt mit ausgezeichnetem Erfolge, um einst der würdige Erbe seines erhabenen Vaters zu seyn. Schon jetzt bewundern die Zeitgenossen seine gediegenen, zum Theil auf Reisen erworbenen Erfahrungen, seine angebornen Talente und erworbenen Kenntnisse, so wie seinen durch vielfache Beweise erprobten Kunstsinn.

Außer dem Kronprinzen kamen aus der ersten Ehe: Auguste Amalie, geboren im Jahr 1788. und vermählt im Jahr 1806. an den Prinzen Eugen, Herzog von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstädt. Er starb im Jahr 1824. und hinterließ sieben Kinder, zwey Prinzen und fünf Prinzessinnen. Die älteste, Josephine Maximiliane Eugenie, geboren im Jahr 1807., ist seit 1823. vermählt mit dem Kronprinzen von Schweden; der älteste Prinz, August Karl Eugen, geboren im Jahr 1810., trat in das Erbe des Vaters.

Caroline Auguste, geboren aus der ersten Ehe im Jahr 1792., ist seit dem Jahr 1816. vermählt mit Franz I., dem regierenden Kaiser von Oesterreich.

Karl Theodor, der jüngste Prinz erster Ehe, geboren im Jahr 1795., verwendet seine allgemein gekannten ausgezeichneten Talente hauptsächlich der kriegerischen Laufbahn.

Zwölftes Kapitel.

König Maximilian Joseph I.

Und nun sollte ein neues Buch beginnen, gewidmet den vielen durchdachten und vom Glücke begleiteten Verfügungen Maximilian Josephs, vom Antritte seiner Regierung im Jahr 1799. bis auf diesen Tag. Er gab gleich anfangs neue Gestalten den innern Einrichtungen; begann dies Alles schon während des französischen Kriegs, welcher schwer auf das Land drückte, bis der Friede von Lüneville im Jahre 1801. Erleichterung dem leidenden Bayern verschaffte, und der Reichsdeputationsschluß im Jahr 1803. eine große Umwandlung des gesammten Staats herbeyführte. Alle jenseit des Rheins liegende pfalz-bayerische Bezirke kamen dadurch in die Hände des ohnehin schon besitzenden Frankreichs; aber reiche Entschädigung und vorzüglich Abrundung des Staats wurde Bayerns Gewinn. Die großen in Franken und Schwaben verbreiteten Bisthümer, Würzburg, Bamberg, Augsburg, Kempten, ein Stück von Passau und Eichstädt, nebst dem im Innern Bayerns gelegenen Freysing, erscheinen von nun an als einverleibt dem Staate; überdies 12 bisherige Reichsprälaturen und 15 Reichsstädte nebst kleinern Abschnitten [a]). Noch war der Kurfürst, nebst dem einsichtsvollen Ministerium und der General-Landesdirektion, mit Ausbildung der innern Verfügungen beschäftigt, als neu erwachsener Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich die Theilnahme des zwischen beyden liegenden Bayerns nothwendig machte. Die engen Familienverbindungen zogen den Kurfürsten auf Oesterreichs Seite; die im Tone des Gebieters vorgelegten Bedingun-

a) Die einzelne, sehr pünktliche Aufzählung von diesen und den spätern Erwerbungen, so wie von den getroffenen Verfügungen, liefert Karl von Hellersberg in seinen Jahrbüchern des bayerischen Volks. Landshut 1812. und München 1817. 8.

gen der Vereinigung nebst dem herabwürdigenden Benehmen österreichischer Staatsdiener hingegen führten den Entschluß hin auf Seite des freundlich winkenden Frankreichs. Maximilian Joseph wird im Jahr 1805. Bundesgenoß des Kaisers Napoleon, muß zwar während des ersten Augenblicks sich und seine Truppen in die westlichen Theile des Landes zurückziehen, weil Bayern von den Oesterreichern mit Uebermacht besetzt wurde; aber noch während des nämlichen Jahrs werden diese geschlagen, in ihr Land zurückgedrängt, und der Friede von Presburg, 1805. 26. Dec., brachte für Bayern Gewinn von mannigfaltiger Art. Zwar entsagte es dem Besitze des einträglichen Würzburgs, aber es erhielt das Burgau, ganz Tyrol, nebst Trident, Brixen und Vorarlberg, die fehlenden Theile von Eichstädt und Passau, die Bezirke des südöstlichen Schwabens, nebst der wichtigen Stadt Augsburg, wozu noch im Jahr 1807. Nürnberg, die größte Stadt des Reichs, mit ihrem Gebiete gefügt wurde.

Bayern war erwachsen an Größe und innerer Gediegenheit zu einem Königreiche; der Presburger Friede hatte die vollständige Souveränetät für den Staat ausgesprochen. Da erklärte sich Maximilian Joseph, anerkannt von allen Staaten Europens, als König von Bayern, am ersten Tage des Jahrs 1806., trennte sich bald darauf von der sich auflösenden Reichsverfassung, trat in den Rheinbund, welcher seiner Hoheit alle von Bayerns Ländern umschlossene ehemalige Reichsstände unterwarf, und handelte durch neue Verfügungen in seinem Innern mit ungebundener Hand. Unter den vielen übrigen, zur freyen Ausbildung der allgemeinen Regsamkeit und des Geistes dienenden, wurden auffallend: die gänzliche Auflösung der landschaftlichen Verhältnisse, welche freylich im Grunde längst schon aufgelöset waren, dann das plötzliche allgemeine Aufheben aller geistlichen Stifter und Klöster, wobey es sachdienlicher gewesen wäre, milder zu verfahren, aber man wollte die Rückkehr des Mönchsgeistes zur Unmöglichkeit machen. Ferner die Erneuerung der alten Akademie der Wissenschaften, wo die zurückgedrängten ältern Mitglieder über zu große Hervorhe-

bung der neu Ankommenden klagten. Schon war zur Ausbildung des allgemeinen Zusammenhangs der Nation im Jahr 1808. eine Konstitution entworfen, als im Jahr 1809. der Angriff Oesterreichs gegen die unmäßig anwachsenden Vergrößerungen des Kaisers Napoleon unsern König zur abermaligen Theilnahme nöthigte; denn auf seinem Reiche lastete schwer der Anfang des Kriegs. Mit ausgezeichneter Tapferkeit widerstanden, beym ersten Vordringen meist ihrer eigenen Kraft überlassen, die bayerischen, mit jedem Jahre zahlreicher anwachsenden und sehr gut geübten Truppen. Sie trugen wesentlich bey zu den Siegen, welche der herbeyeilende Napoleon in dem Innern von Bayern erkämpfte. Eifrig wurden beym Fortgange die Tyroler, welche mit den neuen, ihnen wenig anpassenden Verfügungen unzufrieden waren und sich für Oesterreich, ihren ehemaligen Beherrscher, erklärten. Schaden erlitten die Bayern beym Vordringen, die Tyroler wehrten sich mit Kraft. Aber falsch sind die Erzählungen unkundiger Schriftsteller, welche den Widerstand als einen Zusammenhang von Heldenthaten zu schildern wußten. Wenn der rüstige, als geübter Schütze bekannte Landmann, auf seinen steilen Bergen gegen Angriff gesichert, dem in der Tiefe auf enger Straße ziehenden Krieger überlegen wird, so ist die Erscheinung eine sehr gewöhnliche.

Auch dieser Krieg endigte noch in dem nämlichen Jahr zu Oesterreichs Nachtheile durch den Wiener Frieden. Bayern erhielt beträchtliche Theile des Landes ob der Ens, nebst Salzburg und Berchtesgaden, ohne bedeutenden Gewinn für sich, weil es mehrere zur allgemeinen Abrundung gehörige Abschnitte von Schwaben und Franken in Würtembergs Hände liefern mußte. Denn Napoleon hatte schon angefangen nach unbeschränkter Willkühr auch seine Freunde zu behandeln; zu dem sogenannten rheinischen Bunde stellten die Souveräne des südlichen Deutschlands, so auch Bayern, zahlreiche Kontingente, ganz zur Verfügung des vorherrschenden Mannes, welcher schon im Jahr 1806. das ihm zu anderweitigen Umwandlungen passende Herzogthum Berg gegen das dem Könige von Preußen freundschaftlich abgenommene Anspach vertauschte. Auch nach dem Wiener

Frieden tauschte er ein von Bayern die südlichen Theile Tyrols, um sie seinem Königreiche Italien beyzufügen; er gab dagegen aus fremder Beute das von den Franzosen soviel möglich erschöpfte Fürstenthum Bayreuth, und Regensburg mit dem kleinen Gebiete.

Alle diese Handlungen sprachen zwar noch von Freundschaft für Bayern, aber zugleich von selbstbeliebigem Schalten und Walten. Da nun zugleich der Gedanke, alle Bundesstaaten seyen im Grunde ein Bestandtheil des großen Kaiserreichs, in Frankreich immer lauter und häufiger geäußert wurde; da der Machtspruch Napoleons: diese Dynastie hört auf zu regieren, öfters in Erfüllung gegangen war und noch weiter in Erfüllung zu gehen drohete: so erwuchs Bedenklichkeit in der Seele des Königs von Bayern; auch seine Regierung wurde schwankend, niemand wußte mit Gewißheit zu sagen, ob sie auf den rechtmäßigen Thronerben übergehen würde; bedenkliche Schritte hatten Furcht wegen des Gegentheils eingeflößt. Von nun an suchte man Gelegenheit, sich der lästigen Vormundschaft entwinden zu können.

Sie kam nach Napoleons Unfalle in Rußland; die Hand Gottes schlug den Mann, welcher die ihm vom Schicksale übertragene große Rolle mit Uebermuth gespielt hatte. Gegen ihn verbündete sich nun mit Rußland das schwer bedrohete Preußen, und endlich auch Oesterreich. Denn im nächsten Jahre erschien Napoleon mit einer neuen Armee in Sachsen und gewann gegen Aller Erwartung zwey blutige Schlachten; bey fernern Fortschritten sah man die fester angezogenen Fesseln über ganz Deutschland voraus. Bayern hatte als Frankreichs erzwungener Bundesgenoß den größern Theil seiner vortrefflichen Truppen meist durch Einwirkung des widrigen Klima verloren, die Ueberbleibsel folgten noch Napoleons Fahnen. Da war es für Oesterreich nothwendig, ein Beobachtungscorps an seine westlichen Gränzen zu stellen, aber wie durch einen Zauberschlag standen ganz neu gebildete, und meist aus schon gedienten Soldaten bestehende Truppen in Bayern wieder schlagfertig; sie stellten sich entgegen den Oesterreichern.

Aber geheime Unterhandlungen hatten in der Zwischen-

zeit nicht aufgehört. Maximilian erkannte, und mit ihm sein einsichtsvolles Ministerium, jetzt sey es Zeit, sich der gefährlichen Freundschaft zu entziehen; und er entzog sich, als der Erfolg noch nicht gegen Napoleon entschieden hatte. Ungekränkte Vollständigkeit des bisherigen Besitzes, passende Entschädigung für an Oesterreich abzutretende Länder, verbürgten die verbündeten Mächte dem Könige durch den Vertrag von Ried (1813. 8. Okt.); und sogleich zogen mit beflügelter Eile die bisher feindlich sich gegenüberstehenden Truppen, unter dem Oberbefehle des bayerischen Marschalls Wrede vereinigt, nach den Gegenden, wo der Mayn sich dem Einflusse in den Rhein nähert.

Diese unerwartete Verbindung bewirkte wahrscheinlich den Entschluß Napoleons, die entscheidende Schlacht bey Leipzig (16. und 18. Okt.) zu wagen. Er verlor sie, verdrängt aber aus dem Innern von Deutschland wurde er nicht, bis die drohende Stellung der Gegner am Mayn Besorgniß wegen des sichern Rückzugs erregte. Durch das Treffen bey Hanau (30. Okt.) erkämpfte er ihn mit Uebermacht und eilte über den Rhein. Sehr billige Friedensbedingungen wurden ihm nun angeboten; er wies sie von sich, weil er bisher gewohnt war, Bedingungen vorzuschreiben, nicht sie zu empfangen, und weil er dem Einflusse auf Deutschland nicht entsagen wollte. Daher drangen die Verbündeten zu Anfange des Jahrs 1814. vereinigt vor; mit einer halben Million entschlossener Krieger hatte Napoleon Rußland bedroht, mit einer halben Million ziehen nun seine Gegner in das Innere von Frankreich. So große Anstrengungen hatte Bayern noch nie gemacht; mehr als 60000 Mann standen im Felde wider den Feind, der Anschlag war gemacht auf 120000 Mann geregelter Truppen[a]) für den Fall der Noth; an diese Zahl schloß sich die Menge des Bürgermilitärs in allen Städten des Reichs, militärisch gekleidet und geübt, zum Dienste im Innern; auch der Landmann erhielt kriegerische Bildung. Ohne Widerstand und ohne Gegenrede war jeder bereit, dem Vaterlande zu dienen und die anderweitigen großen Opfer zu

a) S. das lithographirte Verzeichniß der einzelnen Bestandtheile.

bringen, welche die Erhaltung der Truppen zur Nothwendigkeit machte, in diesem, so wie in dem nächstfolgenden Jahre, als Napoleons Rückkehr nach Frankreich neue Besorgnisse erregte.

Bleibender Friede war nun errungen seit dem Jahre 1815., an ihn schloß sich die Zeit des Austauschens. Oesterreich wünschte seine Erbländer im Lande ob der Ens, Salzburg und die nördlichen Theile Tyrols wieder zu besitzen, die südlichen hatte es ohnehin erhalten aus der allgemeinen, dem Kaiser Napoleon entrissenen Beute. Es nahm sie, mit Ausnahme einzelner kleiner Abschnitte, in Besitz im Jahr 1816.; Bayern erhielt dagegen Würzburg mit einigen angränzenden Theilen von Fulda, ferner Aschaffenburg mit andern in der Umgegend gelegenen Bezirken des ehemaligen Maynzer Gebiets. Dies reichte bey weitem nicht hin zur Ausgleichung; die einst von Bayern an Würtemberg und Baden abgetretenen Besitzungen wären zur versprochenen Abrundung des Staats erwünscht gewesen, aber eine der großen verbündeten Mächte widerstrebte den günstigen Gesinnungen Oesterreichs. Es blieb nichts übrig, um Bayern, wenn auch nicht vollständig, zu befriedigen, als die Länder jenseit des Rheins in der ehemaligen Rheinpfalz und Zweybrücken ꝛc. ihm darzubieten; eine meist fruchtbare und stark bevölkerte Landschaft mit sehr thätigen und fleißigen Bewohnern, aber völlig getrennt von den zusammenhängenden Theilen des Königreichs. Sie kann nur wenig beytragen im Falle der Noth zu den allgemeinen Kräften des Staats, und auf der Gegenseite sieht sie sich beengt in allen ihren Schritten durch die vielseitigen nachbarlichen Umgebungen. —

Den vielfachen innern Verfügungen zum Besten des Landes, welche ich hier das Recht nicht habe in ihrer Entwicklung zu bezeichnen, setzte der wohlwollende Maximilian Joseph die Krone auf durch die dem Staate freywillig gegebene Konstitution im Jahr 1818. In der ersten Freude über die glückliche Beseitigung aller frühern Gefahren und aus Dankbarkeit für die großen Anstrengungen ihrer Völker hatten die zu Wien versammelten Monarchen den einmüthigen Beschluß gefaßt, den Bewohnern ihrer Länder eine freyere

landständische Verfassung zu geben. Aber bald glaubten mehrere Fürsten an ihren Regentenrechten zu verlieren, wenn dem Volke Einwirkung in die öffentlichen Geschäfte zugestanden würde. Sie versagten den dringend bittenden Bürgern das Versprochene; oder wenn hier und da Versuche erfolgten, so fühlte man bald, daß statt des Wesentlichen der Schein hingehalten wurde. Der einzige König von Bayern blieb aus freyem Willen, ohne von dem Volke aufgefordert zu seyn, dem edeln Entschlusse getreu, seinem Reiche eine in das innere Wesen des Staats eingreifende Verfassung zu geben. Ohne beschränkende Vorschriften wählten alle Theile des Reichs ihre Deputirten zum Reichstage im Jahr 1819, und die Abgeordneten, in zwey Kammern getheilt, berathschlagten unter den Auspicien ihres Königs über die öffentlichen Angelegenheiten.

Nur ein Monarch, welcher die Ueberzeugung im Herzen trägt, zu jeder Zeit für das Wohl seiner Staaten gewirkt zu haben, darf unbesorgt wegen Einrede den Inbegriff seiner bisherigen Anstalten zu öffentlicher Beurtheilung vorlegen. Unser König durfte es; kein Nachtheil ist seiner Fürstenwürde aus der gegebenen freyen Verfassung entstanden, wohl aber großer Gewinn. Fester als jemals sitzt er auf seinem Throne, allgemein anerkannt als Vater des Volks, der ruhig sein und der Seinen Haupt jedem seiner Unterthanen anvertrauen kann, weil er seines Werthes sich bewußt, gewiß ist, daß jeder Bayer überzeugt sey, sein König wolle und befördere nur das Gute. Das Volk hingegen ist von freudigem Muthe belebt; denn es wirkt wesentlich mit bey der Gesetzgebung, dadurch auch bey der Festsetzung aller Auflagen, und trägt diese willig durch die gewonnene Ueberzeugung, daß wirkliches Bedürfniß, nicht die Willkühr der Regierung sie auflege; es widerspricht kräftig der ungleichen Vertheilung derselben, rügt laut manche Fehlgriffe der Unterbehörden, welche bisher gewöhnlich nicht zur Kunde der Centralregierung kamen; mit Wohlgefallen sieht es, daß die öffentlichen Aemter nur in wenigen nothwendigen Fällen dem durch Geburt Ausgezeichneten vorbehalten, keinem des abweichenden Glaubensbekenntnisses wegen verschlossen bleiben, sondern jedem Mit-

gliede des Staats offen stehen, welches durch Kenntnisse und Verdienste Anspruch auf dieselben zu machen berechtigt ist. Mit einem Worte, es freut sich der Bayer, nicht als willenlose Maschine gebraucht, sondern als wirkender Theil im Staate betrachtet zu werden.

Doch bey weitem der größte Gewinn für alle Theile bleibt der Umstand, daß durch die Verfassung die Bayern zu Einer Nation sich ausbildeten. Ungleichartige Bestandtheile waren es in der frühern Zeit, welche allmählich Bayern angereihet wurden, daher die innern Einrichtungen des Staats selten liebten, weil sie ihnen neu und in ihrem Ineinandergreifen nicht hinlänglich bekannt waren; ihre frühere Lage betrachteten sie mit Vorliebe, obgleich ihr Tadel auch gegen viele ehemalige Verfügungen in den geistlichen Fürstenthümern, so wie in den Reichsstädten, oft laut geworden war. Kein gemeinschaftlicher für Bayern sprechender Geist wurde je in ihnen rege. Erst durch die alles umschlingende Verfassung ist er hervorgerufen worden; der Franke sitzt zwischen dem Bayer und Schwaben auf dem Reichstage; Alle suchen die Vortheile der sie abordnenden Stände zu befördern, lernen sich dadurch inniger kennen, bringen das Wohl des Einzelnen mit dem des Ganzen in Verbindung, und sehen sich verwachsen zu Einer Nation.

Alles hier bloß Angedeutete, und noch vieles Andere, sollte ich näher entwickeln mit seinen Ursachen, Zusammenhange der Umstände, und mit seinen Folgen. Aber ich kann nicht, ich darf nicht folgen dem innern Drange des Geistes. — Der Nachwelt bleibt es vorbehalten, die Verdienste Maximilian Josephs vollständig darzulegen; sie wird beym dankbaren Genusse der segensreichen Folgen seiner weisen Regierung nicht hindeuten auf einige Schwächen, welche aus dem Uebermaaße der Güte und Freygebigkeit des alternden Monarchen gegen seine Umgebungen hervorgegangen seyn sollen. —

Während des Drucks des gegenwärtigen Buchs ist König Maximilian Joseph unvermuthet, ohne vorhergehende Krankheit, gestorben, im Jahr 1825. 13. Okt., tief

betrauert von seinem Volke. Ihm folgte sogleich als rechtmäßiger Erbe des Throns sein erstgeborner Sohn

König Ludwig I.

Den Erwartungen, die man sich längst von seinen tiefen Einsichten in den Gang der Geschäfte, von seinen vielfachen Kenntnissen, von seinem erhabenen, edeln Sinne gemacht hatte, entsprechen schon seine ersten Verfügungen. Ordnung und Pünktlichkeit erhöhet sich unter seiner unmittelbaren Leitung in jedem Zweige der Staatsverwaltung; zweckmäßige Sparsamkeit, so unentbehrlich bey der gegenwärtigen Lage des Landmanns, so ersprießlich zur Ausführung manches heilsamen und großen Planes, bezeichnen das kraftvolle, genau durchdachte Streben des Regenten zum Wohle des Staats. Frohe Hoffnungen erregt sein lebhaftes, selbstthätiges Wirken. Heil unserm Könige Ludwig! Mit ihm beginnt eine neue Periode in Bayerns Geschichte.

Register.

Abensberg, Grafschaft 284
Abensberg, Herrschaft 506
Abensberg, Nicolaus, Freiherr von 489
Abraham, Bischof von Freisingen 110
Adel in Bayern 337. 499. II, 7
— schließt auswärtige Adeliche aus II, 55
Adelbert, Markgraf in Ostfranken 81
Adeliche fünf Familien bey den Bajoariern 13. 46
Adlzreiter, Kanzler II, 78
Adolph v. Nassau, Kaiser 284
Adolph, Pfalzgraf II, 383
Agilolfinger, bayerische Herzogsfamilie 32. 47
Agnes, Herzogin in Bayern 134
— Gemahlin Kais. Heinrichs III. 135
— Gemahlin des Herzogs Otto Major 212
— Gemahlin Heinrichs des Welfen II, 377
Akademie der Wissenschaften II, 361. 466
Albert von Böhmen 230
Albertus Magnus 297
Albert, Landgraf v. Leuchtenberg II, 77
Albrecht I., Kaiser 301. II, 382
Albrecht I., Herz. v. Bayern-Straubing 336. 369
Albrecht II., Herz. v. Bayern-Straubing 381
Albrecht III., Herz. v. Bayern-München 470
Albrecht IV., Herz. v. Bayern 480. 482
— Alleinregierung 492
— Einrichtung im Kriegswesen 497
Albrecht V., Herz. v. Bayern II, 46
Albrecht V., Herz. v. Oesterreich 447
Albrecht der Bär, Markgraf von Brandenburg 157
Albrecht Achilles, Burggr. von Nürnberg 459
Albrecht, Bischof von Regensburg 236
Albrecht, Graf v. Bogen 213
Alexander von Zweybrücken II, 418
Alexander III., Papst 209
Altaich (Ober) 331
Amberg, Stadt 305
Ambrones, Zweig der Boji 4
Amerdal, Grafen von 111
Ampfingen, Schlacht bey 316
Andechs, Grafen von 195
Andechs, Klost., Reliquien 397
— Abtey 479

Anna von Glogau, Gemahlin Ludwigs des Strengen 280
Anna, Gemahlin K. Karls IV. 344
Anna, Gemahlin Herz. Albrechts III. 472
Anna, Tochter K. Ferdinands, Gem. Herzog Albrechts V. II, 43
Anna Sophia, Gem. des Kurf. Maximilian Joseph II, 337
Anzing, Vergleich zu II, 292
Apian, Philipp II, 61
Aquileja, bayerische Mark 108
Arbo, Markgraf 75
Arckel, Baron von 378
Arco, Graf II, 279
Aretin, Freiherren von II, 467
Arnulf, Kaiser 77
Arnulf Malus, H. v. Bayern 100. 104
Arnulf, Pfalzgr. in Bayern 106. 108
Attila 9
Augsburg, Stadt, protestantisch II, 33. 65
— katholisch II, 195
— paritätisch II, 220
August, Pfalzgr. zu Sulzbach II, 420
Augusta Vindelicorum 7
Authari, K. der Langobarden 29
Avaren, Volk 28. 35. 64
Aventin, Johann, Geschichtschreiber II, 29

B.

Badner Friede II, 301
Bajoarii, deutsches Volk, dessen Entstehung 11
— stammen nicht von den Bojern ab 15
Bajoarii, abhängig von den Franken 24. 51
Bamberg, verschenkt an den Herz. von Bayern 112
Bamberg, Hochstift 128
Banner, General II, 202
Bärenklau, General II, 327
Barschalken, s. Parschalken.
Batava Castra, St. in Rhätien 7
Bathyani, General II, 333
Bauern, leibeigen oder hörig 287
Bauernkrieg II, 24
Baumgartner, Baumgärtner II, 3. 59
Bayern, Ausdehnung des Königreichs 66
— innere Verhältnisse unter den Karolingern 82
— fränkisches Königreich 61. 68
— Umfang als Königreich 98
— Herzogthum 99
— innere Verhältnisse unter den Welfen 185
— verliert beträchtliche Länder 194
— erblich 217
— Theilung in Ober- und Niederbayern 243
— Kurwürde 275
— Verhältnisse unter den ältern Wittelsbachern 286
— Theilung nach K. Ludwigs IV. Tode 347
— aus dem Interdikt 351
— von den Oesterreichern besetzt II, 284
— zerstückelt II, 287
— Unionsvertrag mit der Pfalz II, 305

Bayern, Ansprüche auf die Erbschaft von Oesterreich II, 315
— mit der Pfalz vereinigt II, 373
— Tauschentwurf II, 455
Bayerisches Reichsvikariat II, 235
Beatrix, Gemahlin K. Ludwigs IV. 307
Belleisle, franz. Marschall II, 318. 326
Benedikt XII., Papst 324
Benediktiner in Bayern II, 452
Beneficium, das Lehn vom Papste 208
Benno, Bayerns Schutzpatron II, 65
Berchem, Freyherr von II, 340. 353
Berchtold, Pfalzgraf in Bayern 208
Berchtold, Herz. in Bayern 106
Berchtold III., Markgraf v. Cham 218
Bernauerin, Agnes 470
Bernhard von Ascanien, Herz. in Sachsen 184
Bernhard von Weimar II, 185. 201
Betlen Gabor von Siebenbürgen II, 142
Birkenfeld, Pfälzer Linie II, 488
Birkenfeld-Gelnhausen, erbfähig II, 446
Böcklerbund 484
Bogen, Grafen von 232
Böhmen, erster weltlicher Kurfürst II, 385
— wählt H. Albrecht III. zum Könige 473
Boigreich, Landschaft 215
Boji, keltisches Volk 1
Boji, in Italien 3
— in Pannonien 6
— in Frankreich 5. 16
Bojoarii, s. Bajoarii.
Bojoburum, St. in Rhätien 7
Bojohemum 6
Bonifacius errichtet vier Bisthümer in Bayern 56
Borsel, Freyherr von 389
Brandenburg, für Bayern erworben 317
— für Bayern verloren 361
Braun, Heinrich II, 365. 451
Braunau, feste Stadt II, 185
Brederode, Freyherr von 379
Breisach, Festung II, 200
Brezenheim, Fürst von II, 450
Broglio, franz. Marschall II, 326
Brücke zu Regensburg 192
Bruno, Bisch. v. Augsburg 122. 126
Burgau, Landschaft 528
Burggrafen v. Nürnberg 272
Burghausen, Festung und Schatzkammer 466. 527
Burgund, Königreich 78
Bzovius, päpstl. Schriftsteller II, 227

C.

Cabeljau, Partheyname 379
Calatin 216
Calixtus II., Papst 149
Canetta von Freyberg 457
Canisius, Jesuit II, 38
Castell, Abtey 125. II, 196
Cavillon, Jesuit II, 59

Cham, alte Stadt 83
Cham, Markgrafſchaft 116. 121. II, 288
Charlotte, Gemahlin des Kurf. Karl Ludwig von der Pfalz II, 417
Charlotte Eliſabeth, Gem. des Herz. Philipp von Orleans II, 259
Childebert II., Frankenkönig 29
Chiltrud, des Herz. Odilo Gemahlin 56
Chlotar I., K. der Franken 26
Chriſtian v. Anhalt II, 150
Chriſtian von Braunſchweig II, 155
Chriſtian von Birkenfeld II, 184. 426. 490
— von Biſchweiler II, 489
Chriſtoph, Herz. in Bayern-München 483
Chriſtoph, Pfalzgraf u. König von Dänemark II, 405
Clemens VI., Papſt 327
Clemens Auguſt, Kurf. von Köln ꝛc. II, 308
Clemens Franz, Prinz von Bayern II, 308
Cöln, ſ. Köln.
Conradin, ſ. Konradin.

D.

Dagobert, K. der Franken 35
— Geſetzgeber der Bajoarier 37
Degenfeld, Fräulein von II, 417
Degernberg, Freyherren von II, 49
Deserta Bojorum 5
Dettingen, Fräulein von II, 397
Dietrich, Kurf. v. Mainz II, 396
Dingolfing, Verſammlung zu 60
Dominicus, Karmelit II, 148
Dominikaner in Landshut 227
Donaumoos, das II, 462
Donauſtauf, Burg II, 371
Donauwerth, Reichsſtadt 441. 458. 517
— wird Bayern einverleibt II, 106
Donnersberg, Kanzler II, 93. 113
Dreyßigjähriger Krieg II, 151
Dult zu München 398
Düſſeldorf, Stadt II, 423

E.

Eberhard, Sohn H. Arnulfs 105
Eberhard, Erzbiſch. v. Salzburg 223. 231
Eck, Johann, Prof. in Ingolſtadt II, 26
Eck, Leonhard, Kanzler Herz. Wilhelms IV. II, 22. 30. 41
Eckher, Vizthum v. Straubing 371
Eduard III., König von England 325
Eheloſigkeit der Geiſtlichen 142
Eleonora Magdalena, Gemahlin des Kaiſers Leopold I. II, 424
Eliſabeth, Gem. K. Konrads IV. 234
Eliſabeth, Gem. des Herz. Ernſt in München 409

Elisabeth (Isabella), Gem. K. Karls VI. von Frankreich 421
Elisabeth, Gem. des Kurfürsten Maxim. I. II, 91
Elisabeth, Tochter des Herz. Georg v. Bayern 528
— stirbt 546
Elisabeth, Gem. des Kurf. Friedrich V. II, 140. 412
Elisabeth Charlotte, Gem. des Herz. v. Orleans II, 421
Emanuel Franz, Comte de Bavière II, 302
Emmeram, der heilige 53
Engilschalk, östlicher Markgraf 75
Ensfluß, Gränze der Avaren u. Bajoar. 65
Ens, Land ob der Ens 173 II, 145. 163
Ernst im Nordgau 77. 200
Ernst I., Herzog in Bayern-München 409. 468
Ernst, Herz. in Bayern, Bischof zu Passau II, 22. 54
Ernst, Kurf. in Köln II, 74
Ernst, Graf von Mansfeld II, 138. 412
— in Böhmen II, 152
— in der Pfalz II, 153
— in Schlesien II, 161
Erstgeburt, Recht der II, 1
Ethico, der Welfe 138
Ettal, Ritterstift u. Kloster 332

F.

Falkenstein, Grafen von 274
Fava, Fürst der Rugier 12
Ferdinand I., Kaiser II, 47
Ferdinand, Herz. in Bayern II, 71
Ferdinand II., Kaiser II, 141
Ferdinand III., Kaiser II, 200
Ferdinand, Erzbischof von Köln II, 76
Ferdinand Maria, Kurf. von Bayern II, 196. 229
Ferdinand Maria, Landgraf v. Leuchtenberg II, 308
Feßmaier, von II, 467
Feudum oblatum 251
Fideikommisse II, 245
Fleury, Kardinal II, 318
Flurl, Matthias von II, 467
Forchheim, des Pontius Pilatus Vaterstadt 141
Frank, Beichtvater II, 475
Frankenthal, Stadt II, 408
Franz I., Gemahl der Maria Theresia v. Oestrr. II, 317
— römischer Kaiser II, 335
Franz Ludwig, Kurfürst v. Trier II, 306
Franz Wilhelm, Bischof zu Osnabrück ꝛc. und Kardinal II, 73
Franzosen, Krankheit 531
Freisingen, Stadt 194
Freisingen, Hochstift, Streitigkeit mit Bayern 205
Freundsberg, Georg Freyherr von II, 23
Freyberg, Canetta von 457
Friedrich I., Kaiser 163. 206
Friedrich II., Kaiser 226
— stirbt 237
Friedrich III., Kaiser 506. II, 396
Friedrich II., Kön. v. Preußen, fällt in Schlesien ein II, 317
— fällt in Böhmen ein II, 330
— unterstützt Bayern II, 435

Friedrich, Herzog in Schwaben 149
Friedrich, Vormund der Pfalzgrafen 549. II, 400
— in der Folge Kurfürst II, 402
Friedrich der Streitbare, Herzog von Oesterreich 228. 240
Friedrich der Schöne, Gegenkaiser 314. 319
Friedrich, Graf von Bogen 153
Friedrich, Burggr. zu Nürnberg und Kurf. von Brandenburg 425. 458
Friedrich der Siegreiche, Kurf. von der Pfalz 518 II, 394
Friedrich III., Kurf. von der Pfalz II, 407
Friedrich IV., Kurf. v. d. Pfalz II, 409
Friedrich V., Kurf. von der Pfalz II, 140. 411
— flieht aus Prag II, 149
— stirbt II, 184
Friedrich, Pfalzgraf in Simmern II, 406
Friedrich, Pfalzgr. in Bayern, wird Mönch 212
Friedrich, Herz. in Bayern-Landshut 391. 400. 405
Friedrich von Euesheim, Retter des K. Konrad IV. 236
Friesland, West- u. Ost- 377
Fürstenberg, Egon Graf von II, 237
Fürstenberg, Wilh. Egon von —, Kardinal II, 259
Fürstenbund II, 457
Fürstenfeld, Kloster 285
Füssen, Friede zu II, 334

G.

Garibald, K. der Bajoar. 32
Garibald II., Herz. der Bajoar. 53
Geistlichkeit in Bayern, ihr wachsendes Gewicht 88
Gelnhausen II, 446
Georg II., König v. England II, 330
Georg der Reiche, H. in Bayern 522. 527
— Hochzeit 526
Georg Friedrich von Baden II, 154
Georg, Ritterorden des heiligen II, 311
Georgianum zu Ingolstadt 528
Gerbirg, Gemahlin Herzog Giselberts 106
Gerold, Statthalter in Bayern 63
Gertraud, Mutter H. Heinr. des Löwen, K. Lothars II. Tochter 151. 160
Gibellinen 317
Giengen, das Treffen bei 520
Gisela, Gemahlin des K. Stephan von Ungarn 120
Giselbert, Herz. in Lothringen 106
Glaz, Grafschaft II, 54
Görz, Graf von II, 436
Götz, General II, 201
Grafen, ihre Verhältnisse 87. 185
Gregor VII., Papst 140
Gregor IX., Papst 229
Griffo, fränkischer Prinz 56
Grimoald, H. der Bajoar. 55
Günther von Schwarzburg, Kaiser 342

Gustav Adolph, König von Schweden, kommt nach Deutschland II, 171
— in Bayern II, 176
— bleibt im Treffen II, 183
Gustav Samuel von Zweybrücken II, 426

H.

Haag, Grafschaft II, 48
Hadrian I., Papst 59
Hadrian IV., Papst 208
Haideck, Herrschaft 526
Hals, Grafen von II, 41
Hangenohr, Ulrich 333
Harrach, Graf von II, 264
Haslang, bayerischer General II, 104
— Präsident II, 283
Heidelberg, Residenz II, 376
Heidelberg, Universität II, 387
Heidelberger Bibliothek II, 155
Heidelberger Katechismus II, 407
Heidenheim, Herrschaft 555
Heinrich I., Kaiser 102
Heinrich I., Herz. v. Bayern 107
Heinrich II., Kaiser 119
— stiftet Bamberg 128
— will Mönch werden 129
Heinrich II., der Zänker, H. von Bayern 109
Heinrich III., Kaiser 130
Heinrich IV., Kaiser 134. 140
Heinrich V., Kaiser 145
Heinrich VII., Kaiser 313
Heinrich, römischer König 220
Heinrich IV. und VI. von Luxemburg, Herz. von Bayern 126. 131
Heinrich VII., Herzog von Bayern 134
Heinrich Niger, Herz. v. Bayern 148
Heinrich der Stolze, H. von Bayern 151. 156
Heinrich Friedrich, Pfalzgraf II, 413
Heinrich Jasomirgott, Herz. von Bayern 160
Heinrich der Löwe, Herz. von Bayern 163. 175. 182
Heinrich Minor, Herz. in Bayern 113
— Markgraf in Bayern 115. 121
Heinrich, Herz. von Niederbayern 243. 265. 275
Heinrich, Stephans I. Sohn, Herz. v. Niederbayern 311. 323
Heinrich der Reiche, H. v. Niederbayern 405. 428
— hält Ludwig den Bärtigen gefangen 461
Heinrich, H. v. Kärnthen u. Graf v. Tyrol 323. 324
Heinrich, Burggraf in Regensburg 212
Heinrich, Propst zu Oettingen 296
Heirathsvertrag II, 252
Helfenstein, Grafschaft II, 355
Hennegau 373
Henriette Adelheid, Gemahlin des Kurf. Ferdin. Maria II, 238
Hermann, Abt v. Niederaltaich 296
Hersbruck im Nordgau 123. 440
Hirschberg, Grafen v. 304

Höchstädt, Schlacht bey II, 282
Hofämter 294
Hofmann, Bauernanführer II, 291
Hofmarksrecht 290
Hohenfels, Freyherr von II, 437
Hohenschwangau, Herrschaft II, 49
Hohenstaufen, Familie 149
Hohenwalbeck, Grafschaft II, 49
Holland an K. Ludwig IV. 328
Holzapfel, General II, 214
Hompesch, Freyherr von II, 460
Horn, General- II, 194
Hugobert, Herz. in Bayern 56
Hund, Wiguleus II, 50
Hussitenkrieg 443. 448

J.

Jakob I., K. in England II, 156
Jakobäa, Gräfin von Holland ꝛc. 382
Jaqueline, s. Jakobäa
Ickstatt, Geheimerrath II, 361. 372
Jesuiten II, 38. 62
— aufgehoben II, 371
Jesuitenkollegium zu München II, 67
Ilbesheim, Vertrag zu II, 285
Illuminaten II, 472
Immunität, Gerichtsbarkeit des Adels 289
Ingolstadt, Stadt 306
Ingolstadt, Residenz des Herzogs 402
— Universität 522
Innocenz IV., Papst 234
Innviertel an Oesterreich II, 446
Interesse des Kaisers Maximilian I. 536
Johann, der letzte Herzog von Bayern-Straubing 445
Johann, Herz. von Bayern-München 399. 401
Johann, Herz. von Bayern-München 491
Johann XXII., Papst 317
Johann, König v. Böhmen 322
Johann, Bischof v. Lüttich, Herzog zu Straubing ꝛc. 381
Johann, Pfalzgraf II, 392. 404
Johann, Pfalzgraf zu Simmern II, 406
Johann, Herz. v. Brabant 385
Johann, Gemahl der Margaretha Maultasch 326
Johann, Bischof von Eichstädt 304
Johann, Bischof von Regensburg 406
Johann der Aeltere, von Zweybrücken II, 419
Johann Karl, Pfalzgraf v. Gelnhausen II, 489
Johann Kasimir, Pfalzgraf II, 408. 409. 457
Johann Siegmund, Kurf. von Brandenburg II, 132
Johann Wilhelm, Kurf. von der Pfalz II, 428
Johanna, Gemahlin H. Albrechts IV. von Oesterreich 382
Joseph I., Kaiser II, 261 297

Joseph II., Kaiser II, 443
Joseph Clemens, Kurf. zu Köln II, 260. 273
— — Erzbischof zu Ryssel II, 300
— — wieder hergestellt zu Köln ꝛc. II, 301
Joseph Ferdinand, Erbe von Spanien II, 263. 268. 269
Isabelle, s. Elisabeth.
Juden vertrieben 467. 476
Judith, Gemahlin K. Ludwigs des Frommen 67
Judith, Welfs des Schwarzen Tochter 171
Jülichsche Erbschaft II, 113. 427
Junge Pfalz, oder Neuburg ꝛc. 550
Juvavia, Stadt in Noricum 9. 10

K.

Kalviniſten II, 89
Kapuziner II, 106
Karl der Große 62
Karl der Kahle, K. von Frankreich 67
Karl der Dicke, Kaiser 75
Karl II., K. von Spanien II, 264
Karl IV., Kaiser 329. II, 385
Karl V., Kaiser II, 41
Karl VI., Kaiser II, 300
Karl VII., Kaiser II, 322
Karl XI., König von Schweden II, 424
Karl XII., König von Schweden II, 487
Karl, Kurfürst von der Pfalz II, 418
Karl, Herz. von Zweybrücken II, 373. 436. 491
Karl, Pfalzgr. von Birkenfeld II, 419. 486
Karl von Lothringen, Feldmarschall II, 326
Karl Albrecht, Kurfürst v. Bayern II, 309
— greift Oesterreich an II, 319
Karl Gustav, König von Schweden II, 487
Karl Ludwig, Kurf. v. der Pfalz II, 415
Karl Philipp, Kurf. v. der Pfalz II, 425
Karl Theodor, Kurf. von der Pfalz II, 428
— — von Pfalz-Bayern II, 434
Karlmann, König in Bayern 71. 73
Kärnthen, bayerisches Herzogthum 77
— von Bayern getrennt 116
Karoline, Gem. K. Maximil. Josephs II, 492
Kartoffelkrieg II, 444
Kastell, s. Castell.
Katharina, Gemahlin des Herz. Otto v. Niederbayern 281
Katharina II., Kaiserin von Rußland II, 445
Kelheim, Burg der Wittelsbacher 206
Ketzer in Deutschland 227
Khevenhüller, Feldmarschall II, 323
Kimbern, deutsches Volk 4
Kirchberg, Grafschaft 227
Kohsteuer 256
Klöster, ihr Wachsthum 89
— ihre Lage gegen die Edelleute 477

Klöster, neue zu erbauen, verboten II, 303
Kölner Spruch Kaiser Maximilians I. 549
Koncilium zu Trident II, 59
König, seine Einkünfte 90
Konrad I., Kaiser 100
Konrad II., Kaiser 129
Konrad III., Kaiser 156
Konrad IV., Kaiser 228. 239
Konrad I., Herz. in Bayern 134
Konrad, Herzog in Franken 149
Konrad, Pfalzgraf II, 376
Konrad, der Wittelsbacher, Erzbischof 204. 209
Konrad, Bischof von Regensburg 215
Konrad von Marburg, Ketzermeister 227
Konradin, der letzte Hohenstaufe 267
Konradinische Erbschaft 270
Kreitmayr, Kanzler II, 345. 346
Krenner, von II, 467
Kreusen, Stadt 123
Kriechbaum, General II, 293
Kufstein, Festung 359. II, 278
Kunigunde, Gemahlin K. Heinrichs II. 119
Kunigunde, Gem. Herzog Albrechts IV. von Bayern 507. II, 14
Kurprädipuum in d. Pfalz II, 392
Kurwürde, bayerische 275
— der Pfalz kommt an Bayern II, 220
Kurz, Graf, Kanzler II, 233

L.

Laber, Freyherr von 526
Lamberg, Fürsten von II, 288
Land ob der Ens 281
— für Bayern verloren 282
— an Bayern verpfändet II, 145
Landau, Stadt, ihre Erbauung 215
Landesvertheidigung v. Bayern II, 291
Landgericht, kaiserliches 487. 518
Landsberg, Stadt II, 186
Landshut, Erbauung 214
— Privilegien 258. 412
— gemißhandelt durch H. Heinrich 430
— die Burg 535
— erstürmt II, 192
Landsknechte 497
Landschaft in Bayern oder Landstände 302. 340. 400. 476. II, 9. 51. 126. 243
Langobarden, deutsches Volk 29
Lauf, Stadt 440
Lauingen, Stadt 272
Leges Bajuwariorum 39
Leibeigene, ihre Verhältnisse 189
Leipzig, Sieg der Schweden bey II, 173
Leo X., Papst II, 26
Leopold I., Kaiser II, 249
Leopold, Herz. von Bayern 157
Leopold, Herz. v. Oesterreich, Bruder Friedrichs des Schönen 314
Leopold, Markgraf in Oesterreich 113. 145

Leopold, Bischof von Passau II, 114
Leopold Ludwig von Veldenz II, 421
Leuchtenberg, Landgrafen von 274
— kommt an Bayern II, 227
Liga, die heilige II, 139
Lignano, Treffen bey 182
Limburg, Herzogthum II, 425
Linbrun, Stifter der Akademie II, 361
Linz, Stadt II, 323
Lippert, Geheimerrath II, 475
Lorch, Stadt und Bisthum 64
Lori, Stifter der Akademie II, 361. 449
Lothar I., Kaiser 67
Lothar II., Kaiser 151
Löwlerbund 515
Ludomilla, Gemahlin Herz. Ludw. I. von Bayern 215. 227
Ludwig der Fromme, Kaiser 66
Ludwig der Deutsche, König in Bayern 66
Ludwig der Jüngere, K. in Bayern 75
Ludwig das Kind, König in Bayern u. Kaiser 80
Ludwig I. von Wittelsbach, Herz. v. Bayern und Pfalzgraf 212. 219. II. 378.
Ludwig der Strenge, Herz. in Bayern 242. 262. 285
— Kurfürst von der Pfalz II, 380
Ludwig, Sohn Ludw. des Strengen 285
Ludwig IV. der Bayer, Kaiser 299. 314.
— siegt bei Gamelsdorf 312
— das Treffen bei Mühldorf 316
— Streit mit dem Papste 317
— als Kaiser gekrönt 321
— stirbt 330
— sein Mausoleum zu München II, 228
Ludwig I. König von Bayern II, 502
Ludwig der Römer, Kurf. von Brandenburg 336. 362
Ludwig der Brandenburger, Herzog in Bayern 317. 336
Ludwig der Bärtige, Herzog von Bayern-Ingolstadt 406
— klagt gegen Herz. Heinrich von Landshut 418
— lebt lange in Frankreich 423
— wird verwundet zu Konstanz 435
— stirbt im Gefängnisse 463
Ludwig der Höckerige, Sohn Herzog Ludwigs des Bärtigen 457
— mißhandelt seinen Vater 459
Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut 467. 517
Ludwig der Schwarze von Zweybrücken II, 418. 485
Ludwig, Herz. von Bayern, Sohn Albrechts IV. II, 15.
Ludwig III. der Bärtige, Kurf. von der Pfalz II, 392. 394
Ludwig IV. der Friedfer-

tige, Kurf. von der Pfalz, II, 394
Ludwig V., Kurfürst von der Pfalz II, 400
Ludwig VI., Kurfürst von der Pfalz II, 408
Ludwig, Graf von Löwenstein II, 398
Ludwig Philipp, Pfalzgraf zu Simmern II, 416
Luitberg, Gemahlin des Herzogs Thassilo 59
Luitbold, Herz. in Bayern 81
Luitbold, Markgr. in Oesterreich 166
Lüttich, Hochstift 381
Lützen, Schlacht bey II, 183
Luxemburg ꝛc. an Kurf. Maximilian Emanuel II, 300

M.

Magdalena, Gemahlin Wolfgang Wilhelms, Pfalzgrafen von Neuburg II, 133
Magdeburg, Stadt II, 172
Maillebois, Marschall II, 326
Mainhard, s. Meinhard.
Malknecht, Minister II, 303
Mallum, Gericht bei den Franken und Bayern 87
Malteserorden, in Bayern II, 450
Mannheim, Stadt II, 410. 426
Mansfeld, s. Ernst Graf von Marchia Bajoariae 65
Margaretha, Gemahlin Kaiser Ludwigs IV. 328. 373
Margaretha, Gem. des Grafen Albrecht v. Holland 382
Margaretha, Gemahlin Ludwigs des Höckerigen 461. 465
Margaretha Maultasch, Gräfin von Tyrol 326. 351
Margaretha, Gem. Herz. Heinrichs des Reichen 432. 466
Maria von Brabant, Gem. Ludwigs des Strengen 263
Maria, Gem. Karls von Steyermark II, 71
Maria Anna, Gem. K. Karls II. von Spanien II, 265
Maria Anna, Gem. Kurf. Maximilians I. II, 196
Maria Anna, Gem. Kais. Ferdinands II. II, 76
Maria Anna, Gem. des Herz. Klemens II, 335. 436
Maria Antonia, Gem. Kurf. Max. Emanuels v. Bayern II, 249. 263
Maria Antonia, Gem. des Kurprinzen von Sachsen II, 337
— erbt 6 Millionen von Bayern II, 447
Maria Elisabeth, Gem. des Kurf. Karl Theodor II, 430
Maria Leopoldina, Gem. Karl Theodors II, 483
Maria Theresia, Monarchin in Oesterreich II, 316
Marlborough, General II, 282. 287
Martin V., Papst 437
Mathildis, Markgräfin 143
Mathildinische Erbschaft 154
Mauerkircher, Kanzler 527
Maximilian I., Kaiser, im Landshuter Erbschaftsstreite 535
Maximilian I., Herzog von Bayern II, 77
— Staatsverwaltung II, 92

Maximilian, Kriegseinrichtungen II, 100
— wird Gesetzgeber II, 104
— dirigirendes Haupt der Liga II, 151
— Kurfürst II, 156. 162
— macht Waffenstillstand II, 210
— stirbt II, 224
Maximilian Emanuel, Kurf. von Bayern II, 247
— erklärt sich für Frankreich II, 274
— in die Acht erklärt II, 297
— hergestellt in seine Länder II, 301
— stirbt; seine Kinder II, 307
Maximilian Emanuel, Graf von Wartenberg II, 74 312
Maximilian Joseph I., Kurf. von Bayern II, 333
Maximilian Joseph II., Kurf. von Pfalz-Bayern. II, 484. 492
— König von Bayern II, 495
Maximilian Heinrich, Kurf. von Köln II, 259
Mechtild, Gemahlin Ludwigs des Strengen 280. 300
Mechtild, Gem. Rudolphs, Kurfürsten von der Pfalz, 300 II, 382
Meindel, Anführer der bayer. Bauern II, 290
Meinhard, Herz. in Bayern, Graf in Tyrol 351. 353
Menzel, Partheygänger II, 324
Meran, Herzoge von 194
Mercy, General II, 202. 205
Milbiller, Joseph II, 476
Miles, freyer Vasall 188. 247
Mindelheim, Herrschaft, kommt an Bayern II, 226
— an den Herz. von Marlborough II, 287
Ministerialen 92. 246
Minoriten 318
Minuzzi, General II, 319. 328. 340
Mirandola, Fürstenthum II, 201. 338.
Monumenta Boica II, 363
Möringen, Herrschaft 217
Moritz, Pfalzgraf II, 414
Mortagne, Mortani, Herrschaft in Frankreich 422
Mosburg, Stadt in Kärnthen 83
Mosburg, Grafschaft 283
Mühldorf, Stadt 316
München, Gründung 176
— Zuwachs 264
— Verfassung 291
— Aufstand in 411
— Blüthe 470
Münze, schlechte 241

N.

Nab, Fluß 25
Narisker, deutsches Volk 18
Neubauer, Kammerpräsident II, 90. 93.
Neuburg an der Donau, Stadt 460. 539
Neuburg, Fürstenthum 550
Neuhauser, Kanzler Herz. Albrechts II, 3
Neumarkt, Stadt in der Oberpfalz, belagert 542
Nicolaus, Gegenpabst 321
Niederbayern 243. 326
— Erbfolgekrieg 588
Niederlande 376
Niederlausitz, 344. 364
Niederschönfeld, Vertrag zu II, 329

Nobilis, für den niedern Adel 249
Nordgau 93
Nördlinger Schlacht II, 194
Noricum, römische Provinz 8 — Name Bayerns im Mittelalter 13. 22
Noriker, keltisches Volk 1
Normannen 78
Nothaft, Freyherr von 455
Nürnberg, Stadt 272 — Standpunkt Gustav Adolphs II, 175. 181
Nymphenburg, Lustschloß II, 230

O

Oberaltaich, Kloster 331
Oberbayern 243 — getheilt 401
Oberlausitz 346
Oberpfalz 25. 322. 367 — Religionsverhältnisse II, 169. 220 — kommt an Kurpfalz II, 288. 298 — verkauft an Kaiser Karl IV. II, 386. 389
Odilo, Herz. von Bayern 56
Odoaker, K. von Italien 11
Oechsle, Dr. Joh. Georg II, 235
Oefele, Felix von II, 367
Oesterreich 65 — zu Bayern gehörig 133 — wird Herzogthum 165 — nimmt einen Theil von Bayern in Besitz II, 434
Oettlinger, Konrad 303
Omelia, Amalia, Gemahlin Herz. Ludwigs des Reichen 521
Orlando Lasso, Musiker II, 67
Ortenau, Landschaft 544. II, 389
Ortenburg, Grafen von 213. 265. 274. II, 49
Osnabrück, Stadt II, 219
Osterwald, Geheimerrath, II, 364
Osterwand, Grafschaft 390
Otto I., Kaiser 106
Otto II., Kaiser 112
Otto III., Kaiser 113
Otto IV., Kaiser 217. II, 378
Otto, Herz. von Bayern und Schwaben 113
Otto von Nordheim, Herz. von Bayern 135
Otto I., Major, Herz. von Bayern 200. 204
Otto Iunior, Pfalzgraf in Bayern 211
Otto I., Herz. in Niederbayern 307
Otto IV. von Wittelsbach, Pfalzgr. in Bayern 153. 204
Otto II., Illustris, Herzog von Bayern 223. 241 — und Pfalzgraf II, 378
Otto, Herz. in Bayern u. Kurf. von Brandenburg 336. 363
Otto, Graf von Wolfratshausen 153
Otto, Bischof in Freisingen 159
Otto, Pfalzgraf II, 393. 405
Otto von Schweinfurt, Herz. in Schwaben 124
Otto von Wittelsbach, Mörder des Kaisers Philipp 216
Otto Heinrich, Kurf. v. d. Pfalz, Pfalzgraf zu Neuburg 549. II, 403 — — Protestant II, 33
Ottokar, König in Böhmen 240

Ottokar, Markgraf von Steyer 197
Ottonianische Handfeste 308
Oxenstierna, schwed. Kanzler II, 186

P

Pappenheim oder Calatin, Reichsmarschall 216
Pappenheim, Graf, General II, 172. 163
Parschalken, freye Landleute 85. 191
Paschalis II., Papst 146
Paumgärtner, Freyh. von II, 59
Pavia, Erbvertrag von 321
Petenbeckin, Gemahlin Herz. Ferdinands in Bayern II, 72
Peter, König von Ungarn 132
Pfalz, Kurfürstenthum 245
— Theilung nach K. Ruprechts Tode II, 392
— verheert durch die Franzosen II, 260. 422
Pfalzgrafen am Rhein 131. II, 375
— Richter des Kaisers 302 II, 380
Pfalzgrafen in Bayern 106
Pfeffel, Mitglied der Akad. der Wissenschaften II, 362
Philipp, Kurf. von der Pfalz 543. II, 397
Philipp, Bisch. zu Regensburg und Kardinal II, 76
Philipp Ludwig, Pfalzgr. zu Neuburg II, 132. 419
Philipp Wilhelm, Pfalzgraf zu Neuburg II, 420
Philipp Wilhelm, Kurf. von der Pfalz II, 421
Piccolomini, General II, 217
Pienzenauer, Freyh. 408
Pienzenauer, Johann 547
Pilgrin, Erzbischof von Salzburg 393
Pilitrud, des Major Domus Pipin Tochter 55
Pipin, König der Franken 57
Plinganser, Anführer der bayer. Bauern II, 290
Pölnitz, Baron von 246
Pommern 364
Prag, belagert II, 326
Prager Friede II, 197
Pragmatische Sanction II, 314
Preising 251
Preßburg, Fürstengericht in 448. II, 440
Prielmayer, Freyherr II, 292

R

Radaspona, St. der Bajoarier 54
Rain, Stadt u. Festung II, 185
Rapoto von Ortenburg, Pfalzgr. in Bayern 265
Rastadter Friede II, 301
Ratenberg, Landgericht 359
Raubgrafen, II, 417
Regensburg, Stadt 21. 165. 192
— belagert 895. II, 191
— übergiebt sich an Albrecht IV. 510
— protestantisch II, 32
Reginum, St. in Rhätia 7
Reichenhall, Salzwerke II, 41. 123
Reichsarmee 444
Reichstadt, Herrschaft II, 437

Reichsstädte, Macht u. Sinken 398
Reichsvikariat, streitig II, 235
— gemeinschaftlich zwischen Bayern und der Pfalz II, 305. 322
— abwechselnd II, 335
Religionsfriede II, 47
Renata von Lothringen, Gemahlin Herz. Wilhelms V. II, 76
Residenzschloß zu München II, 312. 356
Restitutionsedikt II, 166
Reutlingen, Reichsstadt II, 23
Rhäti, italisches Volk 6
Rhätia, Provinz 8. 22
Richelieu, Kardinal II, 203
Riedel, Adrian von II, 465
Ringe der Avaren 93
Ritter 253
Ritter (Konrad), Musikus 493
Rosenberg, Freyherr von 539
Rotensala, Fluß und Wald 170
Rothenberg, Festung II, 242. 279
Rothenburg, Freyherr von 419
Rudolph I., Kaiser 279. II, 381
Rudolph I., Herz. von Bayern u. Kurf. von der Pfalz 299
— stirbt 315
— seine Söhne 321
Rudolph II., Kurfürst von der Pfalz II, 384. 387.
Rugier, deutsches Volk 11
Rumford, Graf von II, 468
Rupprecht Klem., nachmals Kaiser Rupprecht I. II, 387. 388
Rupprecht, Pfalzgraf, Gemahl der Prinzessin Elisabeth von Bayern 529
Rupprecht der Aeltere, Kurf. von der Pfalz II, 384
— der Jüngere, Kurf. von der Pfalz II, 384
Rupprecht, Pfalzgr. II, 413

S

Sabaria, St. in Pannonien 7
Sabina, Herz. Ulrichs von Würtemberg Gemahlin II, 23
Salzburg, Bauernaufstand II, 24
Samo, König der Slaven 36
Schärding, Scheerding 233. 282
Schellenberg, der II, 281
Schergen 292
Scheyern, Schloß, dann Kloster 109. 201
— Grafen von 203
Schrank, Franz von Paula II, 467
Schrenk, Johann, Präsident II, 93
Schwaben, Landgericht 465
Schwabenspiegel 298
Schwäbischer Bund 513
Schwarz, Christian, Maler II, 67
Schweinfurt, Stadt 111. 123
Schweppermann, Sepfried 316
Schwezingen, Kunstanlagen II, 432
Schyren, s. Scyren
Scordisci, keltisches Volk 1

Sculletus, Hofprediger II, 140. 412
Scyren, Skyren, Familienname der Wittelsbacher 201
Seckendorf, General II, 327
Segur, Marschall II, 333
Seligenthal, Frauenkloster 227
Sendling, Dorf, Schlacht daselbst II, 294
Severin, der heilige 10
Sibylla, Gemahlin Kurf. Ludwigs von der Pfalz 553
Sieghard, Graf v. Burghausen 145
Siegmund, Kaiser 434
— Anspruch auf Straubing 446
Siegmund, Erzherzog 507
Siegmund, Herz. in Bayern-München 481
Simmern, Grafschaft II, 389
— Pfälzer Linie II, 405
Sobiesky, Johann, K. in Polen II, 250
Soldat 181
Sonnehild, Sunechild, bayer. Prinzessin 56
Sophia, Pfalzgräfin, verheirathet an den Herzog von Braunschweig II, 414
Spanische Erbschaft, Bayerns Verzicht auf dieselbe II, 253
— ist ungültig II, 264
Spanische Niederlande, an Bayern II, 253. 262. 266
Spanischer Successionskrieg II, 273
Spechtshart, Bergwald 125
Stadler, Jesuit II, 340
Städte, Entstehung derselben in Bayern 256. 287
Stahrenberg, Graf von II, 250
Stauff, Hieronymus von II, 17
Stenko, Freyherr 498
Stephan, Herz. in Niederbayern 307
Stephan mit der Haft, Herz. in Bayern 336. 353
Stephan II. der Kneifel, Herz. in Bayern-Ingolstadt 392
— sein Landesantheil 402
Stephan, Pfalzgraf II, 393
Stephan von Simmern II, 406
Sterzinger, Martin II, 279
— Ferdinand II, 366
Steuern 254
— der Geistlichkeit 295
Steyermark 196
Straubing, Stadt 215
Straubinger Erbschaftsstreit 445
— Theilung 448
Streber, Ignaz von II, 466
Sulzbach, Grafen von 212
— Fürstenthum 554
Sulzbürg, Grafschaft II, 49
— kommt an Bayern II, 312
Sutner, Georg von II, 467

T

Tallard, Marschall II, 282
Tassilo, Herz. von Bayern 57
— verliert das Herzogthum 60
Tauriści, keltisches Volk 1
Tegernsee, Abtey 105
Teisbach, feste Stadt 237
Tektosager, keltisches Volk 4

Teschen, Friede zu II, 446
Teufelsmauer 3
Teutones, deutsches Volk 4
Thadäa, Gemahlin des Herz. Stephan in Bayern 360
Thassilo, s. Tassilo.
Theatiner in München, II, 239
Theilungsvertrag wegen Spanien II, 268. 271
Theodo, Herz. der Bajoarier 54
Theodo II., Herz. der Bajoarier 54
Theodobald, Herz. der Bajoar. 55
Theodobert, Herz. der Bajoar. 55
Theodorich, König der Ostgothen 21
Theodorich (Theuderich), König der Ostfranken 25. 37
Theresia Kunigunda, Gemahlin des Kurf. Max. Emanuel II, 263. 303
Theudelinda, bayerische Prinzessin 29
Tilly, Tscherclas von, bayerischer General II, 104. 151
— wird getödtet II, 175
Tilly, die Grafen, sterben aus II, 307
Toliftobogii, keltisches Volk 4
Törringer, Kaspar der, 439 454
Törring, Familie 251
Törring-Jettenbach, Feldmarschall II, 322
Trausnitz, feste Burg 319
Tridentinisches Concilium II, 59
Turenne, General II, 204
Tyrol, zu Bayern gehörig 199
Tyrol, kommt an Ludwig den Brandenburger 326. 347
— an Oesterreich 356
— widersteht dem Angriffe des Kurf. Max. Emanuel II, 278

U.

Ulm, Vertrag daselbst II, 144
Ulrich, Herz. von Würtemberg II, 23
Ungarn, Einfälle derselben 79. 81. 109
— unterstützen die Kaiserin Maria Theresia II, 322
Union, die protestantische II, 111
— die katholische II, 112
Universität zu Ingolstadt 522
Urkunden in deutscher Sprache 298
Ursuliner Nonnen II, 240
Utrechter Friede II, 300

V.

Wallay, Grafschaft 232
Wehringen, Zoll zu 175
Venetus Lacus 6
Verdun, Vertrag von 69
Verona, bayerische Mark 108
Vicedom 292
Victor III., Papst 209
Vilshofen, Schlacht bey II, 294
Vindelicier, wendisches Volk 6
Visconti in Mayland 360
Vitalianer, Seeräuber 378
Vizthum, Vizdom 292
Vohburg, Grafen, Markgrafen von Cham 125

Vohburg, Graf von II, 13
Volkmar, Abt zu Fürstenfeld 296

W.

Waldeck, Graf von 112
Wald, Bayerischer 94
Waldemar von Brandenburg 343
Waldsassen, Kloster II, 242
Wallenstein II, 160
— dankt ab II, 167
— tritt wieder in Dienst II, 180
— umgebracht II, 191
Wappen von Bayern 266
Wartenberg, Grafen von II, 72. 312
Wasserburg, Grafschaft 233
Wasserburg, Stadt 441
Weigel, Ritter 319
Weimar, Bernhard von II, 185. 201
Weisbeck, General, s. Wiesbeck.
Weißer Berg bey Prag II, 148
Weißenhorn, Herrschaft 359. 526
Welf I., Herzog in Bayern 140
Welf II., Herzog in Bayern 144
Welf in Schwaben 160. 179
Welser, Marcus II, 91
Wendt, Obrist II, 292
Werth, Jean de, General II, 185
— gefangen II, 201
— wird abtrünnig II, 211
Wertheim, Graf von 458
Westenrieder, Lorenz II, 372. 466
Westphälischer Friede II, 220
Wieland, Sohn Ludw. des Bärtigen 458
Wien, Belagerung der Stadt II, 250
Wiesbeck, Georg General 539
Wildfangsrecht II, 416
Wilhelm I., Herz. v. Bayern-Straubing, in Holland 336. 369. 374
Wilhelm, Herz. von Bayern-München 409
— Beschützer des Koncil. zu Basel 451
— sein Sohn Adolph 469
Wilhelm II., Graf von Holland ꝛc. 380
Wilhelm IV., Graf v. Holland ꝛc. 328
Wilhelm IV., Herzog von Bayern II, 5
Wilhelm V., Herzog von Bayern II, 66
— stirbt II, 76
Wilhelm, Pfalzgr. v. Gelnhausen II, 490
Wilhelmina Amalia, Gemahlin des Kaisers Karl VII. II, 305
Wilhelminische Linie II, 72
Wiltrud, Herzog Giselberts Tochter 106
Wittelsbach, Schloß 204. 216
— Ursprung der Familie 200
Wittelsbach, Grafen und Pfalzgrafen von Bayern 203
Wolf Dietrich, Erzbisch. v. Salzburg II, 116
Wolfgang, Herz. in Bayern-München 486. II, 2

Wolfgang von Zweybrücken erhält Neuburg II, 404. 419
Wolfgang Wilhelm, Pfalzgr. zu Neuburg II, 140
Wolfratshausen, Grafen von 153
Wolfstein u. Sulzbürg, Schloß u. Grafsch. II. 49. 312. 365
Wrangel, General II, 218
Wrede, Marschall II, 498
Wultetrada, K. Garibalds Gemahlin. 26
Würtemberg, Herzogthum II, 4

Z.

Zirngiebel, Roman II, 467
Ziska, Hussitenanführer 444
Zoglio, Nuncius II, 476
Zwentibold, Herzog der Mähren 71. 79
Zweybrücken kommt an die Pfalz II, 387

Fehler.

Theil I. Seite 106. Zeile 2. von unten streiche man die Worte: schon einige Jahre früher. S. 107. Z. 9. l. die Tochter. S. 145. Z. 1. l. an dem Grafen. S. 224. Z. 4. l. den Vater, Friedrich II. S. 230. Z. 5. l. Otto nimmt. S. 254. Z. 17. v. u. l. Mindlhaim. S. 369. Z. 7. v. u. l. des Aeltern. S. 559. Z. 9. l. vierter Sohn.

Theil II. S. 92. Z. 4. v. u. l. geheimen Rath. S. 293. Z. 13. v. u. l. Kriechbaum. Eben so S. 294. S. 382. Z. 9. v. u. l. daß des Papstes. S. 440. Z. 7. l. weibliche Nachfolge. Auch fehlt das Komma Theil I. S. 75. Z. 16. nach schwachen; S. 119. Z. 8. v. u. nach jungfräulicher; S. 140. Z. 4. nach Judith; und in einigen andern Stellen.